Harms, Claus

Dr Claus Harms, gewesenen Predigers in Kiel, vermischte Aufsätze und kleine Schriften, einige bisher noch nicht gedruckte, die Landwirthschaft, das publicistische und politische Leben, die Sprache, das Schul- und Kirchenwesen betreffende

Kiel 1853

Dr Claus Harms,

gewesenen Predigers in Kiel,

vermischte Aufsätze und kleine Schriften,

einige bisher noch nicht gedruckte,

die Landwirthschaft, das publicistische und politische Leben, die Sprache, das Schul- und Kirchenwesen betreffende.

Herausgegeben

von ihm selber.

Kiel,

Akademische Buchhandlung.

1853.

Vorwort.

Wie viele Vorworte ich auch geschrieben habe vor meine eigenen Bücher und kleine Schriften und selbst vor die Schriften Anderer, zuletzt vor „Quickborn, Volksleben in plattdeutschen Gedichten dithmarscher Mundart, nebst Glossar von Klaus Groth, Hamburg, Perthes rc. 1853," so fällt es mir doch ganz besonders schwer, vor dieses gegenwärtige Buch eines zu schreiben. Was ist der Grund hievon? Er liegt in dem Mancherlei und Allerlei, das hier dargeboten wird, welche Darbietung im Vorworte, so gut es geschehen kann, gerechtfertigt werden sollte; es sind alte Sachen, deren äußerlicher Entstehungsgrund zum Theil mehrere Jahre in der Vergangenheit zurückliegt, da sollte gewiesen werden wie deutlich ich's kann, daß deren Vorführung immer in unserer Gegenwart noch einen Lehrstoff enthalte; es finden sich Aufsätze darunter, ja, mehr als einer, welche zur Zeit ihrer Erscheinung vielen Unwillen und Widerspruch, lauten, heftigen, hervorbrachten — wenn dieser mit dem Wiederabdrucke hier einiges Maßes sich erneuern sollte, was zu erwarten steht, so müßte das Vorwort als geharnischt auftreten, der Sprecher als noch immer im Waffenrock. Was lasse ich denn mein Vorwort seyn? Eine bittliche Vorstellung an meine Leser: Man gönne mir eine Beschäftigung und ein Fortleben in der Welt, so lange mein gütiger Gott mir Leben und Gesundheit und nach Wegnahme des einen Sinnes,

wie es seinem weisen Rathe über mich gefallen, die andern Sinne und die Gedanken noch erhält, da wußte ich denn vor der Hand nichts Beßres zu thun, als daß ich diese kleinen Schriften und Aufsätze habe zusammentragen, auf- und aussuchen lassen. Der Nachweisung, wie die alten Sachen immer noch Lehre enthalten für die Gegenwart, entheb' ich mich und überlasse es dem geneigten Leser selbst die Lehre zu finden. Was z. B. von dem Brandstiften vorkommt, welches Verbrechen bekanntlich seit mehrern Jahren selten geworden ist, so hör' ich in diesen Wochen leider, daß es sich wiederum hie und da zu zeigen anfängt. So mancherlei, allerlei, — ich habe allerdings noch weit mehr geschrieben, deß ich aber nicht habhaft werden konnte oder aus Gründen nicht habe mit aufnehmen wollen; erschein' ich jemanden als ein Prediger, der sich um gar zu viele, für ihn auf einem fremden Gebiet liegende Dinge bekümmert habe, so nehme ich diesen Vorwurf hin und tröste mich damit, daß Andere gewiß hierüber anders denken. Nihil humani (et nihil, quod civis est) a me alienum esse putavi. Ich kehre mit dieser meiner Schrift den Lesern eine andere Seite von mir zu, als die ich in meiner Lebensbeschreibung gezeigt habe, mache diese gewissermaßen vollständig und sage nun: So hat meine Zeit mich gehabt, nicht anders, nicht besser; thut einen milden Spruch über mich, der ich so, nicht anders, nicht besser gewesen bin in der Welt.

Kiel im December 1852.

Inhalt.

Glossen.

1. An den Herausgeber der S. H. Provinzialberichte.
1813.

Ja, Glossen will ich schreiben, geschätzter Freund, für Ihre Provinzialberichte, ich verstehe, tadelnde Bemerkungen über vorkommende Erscheinungen des Lebens und Strebens in unsern Herzogthümern, kürzer als Kritiken, freundlicher als Satiren und Feuerbrände. Das wäre ja wohl die Bedeutung von Glossen, wie das Wort außerhalb der linguistischen Antiquität gegenwärtig im Sprachgebrauch genommen und verstanden wird, zugleich mit näherer Orts- und Sachbestimmung. Das Wort ist unschuldig; eine widrige Nebenbedeutung lassen wir daneben liegen. Aber doch eine wagliche, verrufene Arbeit, werden Sie sagen, das Glossenmachen, über die wiederum wenigstens Glossen gemacht werden! Ei nun, ich schreibe als Patriot, vermeintlich an lauter Patrioten, da kann es mir doch nicht schlimm gehen, wenn ich bei der Wahrheit und Billigkeit bleibe. Alle Freunde des gemeinen Besten, Sie unter ihnen, werden mich gewiß nöthigenfalls beschirmen wider Jeden, der es nicht ist. Nur wenn ich ins Chimärische steigen oder ins Pasquillantische fallen sollte, so will ich gerne dem Spott und der Strafe überlassen werden, denn ich hätte es also verdient. Ein Wort noch vorher über die Ordnung oder vielmehr Unordnung, in der ich schreiben werde. Glossen, als solche, sind unter sich nicht verbunden, son-

dern wie der Text fortläuft und sich ein Anlaß darbietet, werden sie gemacht; nun ist mein Text das Menschen- und Bürgerleben, Anlässe sind mir vorkommende Erscheinungen desselben, in denen, nach meinem Dafürhalten, das Streben zum Bessern — das hohe Natur- und Moralgesetz — verleugnet oder in falsche Richtung gezogen wird. So viel vorher.

Erste Glosse.

Ueber das Stoppelmachen.

Ich mache dieses Wort, weil uns eins fehlet, welches Schneiden, Mähen, Hauen, diese drei Arten, die Aehre mit dem obern Ende des Halms von dem untern Ende des Halms zu trennen, in sich begreift. Diese drei Arten, Schneiden mittelst der Sichel (Sekel), Mähen mittelst der Sense (Lee), Hauen mittelst der Sicht, sind in den Herzogthümern gebräuchlich, eine in dieser, eine andere in einer andern Gegend. Daß aber in jeder Gegend nur Eine Art gebräuchlich ist, bis auf wenige Ausnahmen, oder daß man nicht schneidet und hauet, wo gemähet wird, daß man nicht schneidet und mähet, wo gehauen wird, daß man nicht mähet und hauet, wo geschnitten wird, daß in jeder Gegend nur Eins gebräuchlich ist, halte ich für unverständig und nachtheilig.

Da steht unser holsteinische Landmann auf seiner schönen Weizenkoppel, wo der Mergel eine so starke Frucht befördert hat, wie sie nur mag gefunden werden in der Marsch, nach verschiedenen Richtungen durcheinander ineinander geworfen, hie und da platt liegend; seine Mäher stecken die lange Sense hinein und zerren einen Schnitt nach dem andern heraus, manche Aehre streift ab vom Halm, manches Korn reibet sich los aus der Aehre, eine Garbe entsteht, an der man nicht Aehren- und Stoppelende unterscheiden kann, und Haufen Geharktes, von halbem Werthe kaum, thürmen sich auf neben den Hocken: da sollte er nicht selbst Glossen machen über solches kornspillendes und kornverderbendes Mähen? Was hilft es, daß die Leute so viel niederreißen, wenn so viel edles Korn verloren geht! Und wenn es nur Hafer ist, in lägerigem, durchgewachsenem Zustande,

den man seit dem Mergeln häufig sieht, streut die Sense leicht einmal und zweimal die Aussaat über den Acker hin, wenn dagegen die Sicht nur den halben Schaden, und den nicht einmal, anrichtete.

Da übersieht unser Niederländer, der Marschbauer, seine Kornfelder, wie sie reif werden, bald, und einige zu gleicher Zeit; er gedenkt seines blanken baaren Geldes, wie wenig er habe und wie viel er brauche an Arbeitslohn für die Schnitter. Freund, laß hauen, laß mähen, das ist so viel wohlfeiler! Warum willst du deine Rübsaat schneiden lassen? Schicke Sichten dahin, die thun doppelt so viel reichlich, nur ein paar Tage früher, davon wird es nicht gleich roth. Siehe dort deine Fenne Rocken, die so dünne stehet, den Krug Hafer, der so klein im Stroh ist; da kannst du ohne allen Schaden hauen oder mähen lassen, und hast, außer andern Vortheilen, den wichtigen, daß du in der Schnell= und Hochreife den Wind weniger fürchten darfst. Aber ich will bleiben bei deiner Kasse: das Geld ist rar, und du willst arbeiten lassen aufs kostbarste? Verzeihe die Glosse!

Sonach machte es wohl der Südermarschbauer am besten mit seiner Sicht? Das thut er auch! Sein Werkzeug, das künstlichste in der Handhabung, daher gewiß das später erfundene und eingeführte, vereinigt die Nützlichkeit beider andern in gewissem Grade, und vermindert deren Schädlichkeit. Jedoch könnte er auch manchmal mähen und sollte manchmal schneiden, wo er hauet. Er könnte mähen alles stehende dünne Korn, in welchem, wenn es vorwärts schlagen soll, ein Hieb unmittelbar hinter dem andern her („en dubbelten Hau") gethan werden muß; er könnte mähen, wie man auch thut zuweilen, das Uferschwad, welches gemeiniglich, bei der dasigen fehlerhaften Legung des Ackers, schwächer ausfällt. Er sollte schneiden sein Saatkorn jeglicher Art, weil er es dann ohne Schaden aufs völligste reif werden lassen, und weil er es dann ohne weitere Arbeit ganz rein erhalten kann. Ueberhaupt, lieber Freund, halte die kleine Sichel in Ehren und laß sie nicht ganz aufrosten. Die Väter noch brauchten sie bei der Rübsaat, aber du brauchst sie gar nicht

mehr, sondern lässest darauf losschlagen mit der Sicht, wenn auch die Körner auf dem Eisen klingen und springen. Das sei deine Glosse.

Allein, wo man mäht und schneidet, da versteht man ja das Hauen nicht. Ich setze hinzu: Wo man hauet, da versteht man auch das Schneiden nicht, und selbst das Mähen muß erst eine Weile geübt werden. Doch, lieber Leser, du, der unsre Sache nicht kennt, so weit sind wir noch lange nicht, daß die Landleute sagten: Ja, hätten wir nur Schnitter! hätten wir nur Hauer! Und wenn mir auch Jemand ganz umsonst wollte mein Weißkorn hauen, sagt mancher Eiderstädter und Norderdithmarscher, so gäbe ich's nicht zu. Es sind interessante Disputationen, wenn das Für und Wider in dieser Sache zwischen Sichelfreunden und Sichtfreunden verhandelt wird. Ich aber will nur den Einen Punkt wider das Schneiden hier in Anrege bringen, diese Erfahrung aus der vorjährigen Erndte: So weit von Süden nach Norden gehauen wird, barg man alles Korn gut; wo man durcheinander hauet und schneidet, fand sich durcheinander gut und schlecht geborgnes Korn; so weit nach Norden, als ausschließlich die Sichel gebraucht wird, da fand man nichts gut geborgen. Es ist mir allerdings nicht unbekannt, daß es je weiter nach Norden um so später reifet, daß es von Landschaft zu Landschaft beinahe acht Tage später reift; aber darin läge der Grund, mein Freund, und nicht vielmehr darin: Schneiden, wenn es recht fortschaffen soll, giebt große Bünde, nicht Garben, die, weil das Stroh kürzer und reiner ist, fester zusammenliegen und geschnürt werden, und daher, fällt Regenwetter ein, Wind und Sonne nicht in sich aufnehmen, liegt es nicht darin? — Du lösest das Band und breitest das Korn aus — o das thust du schon ungern — und an der feuchten Erde plattliegend trocknet es langsam, da stürzt sich ein neuer Guß darauf: was nun zu machen?

Immer weiter bringt, das habe ich mit Vergnügen bemerkt, die Sicht in das Sichelgebiet; nur ist es schlimm, daß, die mit derselben eindringen, die Vorurtheile wider das Hauen nicht

völliger aufzuheben geschickt sind. Nämlich, es sind Auswanderer, die zum Theil nur den größern Verdienst, auch mit Untreue verschafft, in der Fremde vor Augen haben, zum Theil da, wo die Sicht einheimisch ist, für ungeschickte Arbeiter gelten. Suche man sich daher durch einen Freund in der Südermarsch geschickte Leute, und mache ihren Verdienst abhängig zu Anfang weniger davon, wie viel sie hauen, als davon, wie gut sie hauen, d. h. lieber in Tagelohn, als in Verdingung. Das wird gewiß manchen Sichelfreund zu einem andern Urtheil führen.

Und so gar schwer wird man es auch nicht finden, die Sicht mit ihrem Matthaken*) zu handhaben. Einsender, der sie ziemlich gut und noch jedes Jahr handhabt, ist nur kurze Zeit auf der Sichtschule gewesen. In den Gegenden, wo dieses Instrument ausschließend gebräuchlich ist, lernen es die Jungen spielend, meistens in den freien Minuten, die man zum Streichen der Sicht, aber nicht alle, anwendet. In andern Gegenden freilich müßte man wohl besondere Uebungen eigens anstellen.

Denkt es nun weiter nach, lieben Leser. Die Sache hat unleugbar eine große Wichtigkeit für den Landmann, darum für das Land. In Betracht der diesjährigen Erndte kommen zwar meine Glossen über das Stoppelmachen zu spät, — so will ich sie denn als eine Wintersaat gesäet haben, in Hoffnung, daß sie ein stilles Leben bewahren werden, sich nähren und stärken unter Widerspruch und Beifall, und übers Jahr sich zeigen in reichem Ertrag.

---

*) Wer uns sagen kann, was die Sylbe Mard- oder Madrober Matt- in Matthaken für sich bedeutet und in welcher Sprache sie einheimisch sei, der kann uns damit einen Wink über die Herkunft der Sicht geben. Denn ich glaube nicht, daß in der Landessprache das Wort oder die Sylbe sich jemals gefunden habe.

2. Nachricht und Aufforderung, den inländischen Tabacksbau betreffend.

Provinzialber. 1813.

Man sage wider den inländischen Taback, was man will, ich sage, er läßt sich rauchen, und wer nicht 20 Schillinge für das Pfund ausländischen anlegt, der raucht schlechteren. Ich hatte voriges Jahr meine kleine Erndte asiatischer Sorte vertheilt, verschenkt; ein Pfund ließ ich mir wiedergeben, geschnitten, doch ohne irgend eine Sauce. Dieses Pfund brach ich erst Pfingsten an, nun schmeckte mein Taback mir. Ich ließ feine, freilich gewöhnte, Nasen den Rauch kosten, sie tadelten ihn nicht. Ich setzte starken und schwachen Rauchern von ihm vor, daß sie es wußten und nicht wußten, aber sie lobten insgesammt an ihm, daß der Taback 1) gar keinen unangenehmen Geruch habe, 2) nicht widerlich schmecke noch betäube, 3) gut Feuer halte, 4) dauerhaft sei. Was wollen wir mehr? Lassen wir denn unsern Taback nur alt werden, wie ja auch das Tabacksbuch lehrt!

Nun möcht' ich gern erfahren, und zwar hier, wo ich bitte, wie an verschiedenen Orten, wo voriges Jahr Tabacksbau getrieben worden ist, z. B. in einigen Distrikten Süderdithmarschens, die Erndte ausgefallen und der Ertrag verwendet sei. Solches dient wahrlich sehr zur richtigen Würdigung des Neuen, und hilft das Nützliche in Gang bringen. Und sollte es ja dahin kommen, wie es mir zu scheinen anfangen will, daß der Tabacksbau sich hier zu Lande behauptete, so gäben solche Nachrichten zugleich die nöthigen Materialien zu einer lehrreichen und anziehenden Kulturgeschichte, rücksichtlich dieses Zweigs. Wer läse jetzt nicht gerne eine Geschichte von der Einführung des Rübsaamen- und des Kartoffelbaues. Was letztern betrifft, wie lehrreich und anziehend sind nicht schon die örtlichen Sagen von ihm!

3. Von dem Tiefkleien.

Aus Falk's Staatsbürgerlichem Magazin und wieder abgedruckt in Beitr. zur S. H. Landwirthsch. 1847.

Der Herr Herausgeber dieser Schrift wünscht derselbigen einige Nachrichten über das Kleien in der Marsch und insbesondere über das sogenannte Tiefkleien mitzugeben. Wohl! Es betrifft auch eine Sache, die für Dithmarschen und für fast alle Marschen von eben so großer Wichtigkeit gewesen ist, und noch ist als auf den Geesten das Mergeln und in ihrem Umfang, der freilich so viel kleiner ist, als die Marsch kleiner als die Geest ist, von weit größerer Wichtigkeit sich weiset. Denn bekanntlich höret das Mergeln auf, wenn es ein- oder zweimal geschehen ist, dagegen das Kleien währt, so lange die Erde steht und die Deiche halten. Der die begehrten Erläuterungen hier zu geben versucht, muß aber das allgemeine Menschenrecht für sich in Anspruch nehmen, hierin und darin geirret, auch dies und das vergessen zu haben, also daß etwas falsch befunden werde von den Kundigeren. Eine mehrjährige Anschauung der Sache hat er gehabt allerdings, aber es ist bereits eine ziemlich lange Reihe von Jahren geworden, seit er nicht mehr in eine Pütte geschauet hat, in einen tiefer gekleieten Graben nicht einmal, der noch wasserleer war, und selbst nicht mit Leuten gesprochen hat, die solches Werk treiben oder treiben lassen. Sei diese Vorstellung indeß dem Mittheiler keine Abhaltung! Wenn die Falschheit die Mutter der Wahrheit freilich nimmer ist, einer Geburtshelferin Dienst pflegt sie ja oft zu leisten, — darin dem Mergel gleich, der auch nur zum Fruchttragen reizt, selber keine trägt, dem Klei in fast allen seinen Arten aber ungleich, denn der ist die Fruchtbarkeit selber und die Wahrheit selbst, das Wahre; zu verstehen: In lauter Klei und in nichts als in Klei, welchen man so oft man will von Neuem aus den Gräben herausholen kann, wächst das Korn. Die erste Nachricht. Indeß seine guten Dienste thut auch der wohlfeilere Dünger unverbunden und verbunden mit dem Klei.

Was ist das? fragt der Mann von der Geest. Da verlassen wir zuvörderst die mangelhafte Vorstellung von den Gräben in der Marsch, als wenn diese bloß zur Friedigung dienten wie Graben, Wall und Knick auf der Geest. Sie dienen dazu, aber nicht bloß. Wir verlassen ferner die mangelhafte Vorstellung von diesen Gräben, als wenn sie nur Wassersammler wären und Wasserabführer, damit der Acker, um welchen, in welchen sie gezogen sind, trocken läge. Sie dienen dazu, aber nicht bloß. Die Vorstellung von einem Graben in der Marsch ist erst vollständig damit, wenn wir ihn ansehen als eine Düngerstätte, die sich alle zehn, zwanzig Jahre füllt (je nachdem ein Acker, Krug, Fenne, was auf der Geest Koppel heißt, wenigere oder mehrere Jahre als Viehweide gebraucht wird) und dann diese voll gewordene Stätte leer gemacht, d. h. was darin ist, mit dem Spaten erst an den Rand des Grabens geworfen wird, da es liegt einem Walle gleich und auch so heißt, darnach über das Land mit dem Spaten geworfen, auch wol, wenn der Wall stark und das Stück breit ist, mit Karre oder Wagen gefahren, und so über das Feld vertheilet wird. Eine Zurückgabe, denn das Feld hat es gegeben und bekommt es wieder. Wie so? Laßt uns auf einen gebrachten Krug Landes treten, genauer gesprochen auf einen Krug, der aus- und inwendig, d. h. in seinen Friedigungs- und in seinen Zwischengräben gekleiet ist, über welchen her jetzt die ausgeworfene Erde lieget. Nun kommt der Pflug. Er muß tief gehen, denn er soll auch von der alten Erde noch etwas mit heraufbringen, kommt in die Nähe des Grabens, da fällt etwas in den Graben von beiderlei Erde, der neuen und der alten, hinein. Es wird Dünger aufs Feld gefahren meistens, bei der Brache, der auch soll untergepflügt werden, der Pflug geht tief, der Rand an den Gräben ist lose, und das Stück hat eine Senkung von der Mitte nach den beiden Gräben hin, da fällt abermals Erde hinein. Und so bei allem Pflügen und Eggen das Jahr. Da bekommen schon die Gräben weniger Breite und Tiefe. Lösen auch manchmal in dem ersten Jahr große Haufen Erde sich von selber ab, sinken, stürzen in den Graben. Nun wird eine

Reihe von Jahren, ein sieben, acht Jahre lang und noch länger oft jährlich ein-, zwei- und dreimal dasselbige Feld wieder gepflügt und geegget, dies bringt immer etwas in die Gräben. Wenn darnach, was meistens geschieht, das Ackerland einige Jahre als Weideland gebraucht wird, da tritt das an den Gräben grasende und bei hohem Wasserstande daraus trinkende Vieh auch Erde hinein, dazu was durch den Regen, so wie durch jeweiliges Ueber- und demnächstiges Zurücktreten des Wassers, während das Land unter dem Pfluge ist, ein üblicher Ausdruck, und während es in Weide lieget, in die Gräben fließt, rollt, sinket, also daß nach ein zehn, fünfzehn Jahren die Gräben fast wieder voll sind und können gekleiet werden wie vorher. Selbstverständlich, daß diese ausgekleiete Erde fruchtbar ist, daher es auch an sich kein schlimmes Wort ist, wenn man von einer Hufe, von einem Hofe, Hoflandes sagt, das Land liege ganz in den Gräben; hat der den Hof bekommt die Geldmittel, ihn da herauszubringen. Es mag leicht jede Ruthe mit Kleien und Wallwerfen, letzteres die Hälfte was ersteres, zusammen auf 5, 6 Schilling kommen. Diese ist das gewöhnliche, vor und nach Parven Drews geschehende Kleien.

Einsender weiß nicht, ob im Dithmarscher Landrecht und sonst etwas Geschriebenes über das Kleien vorkomme, im Herkommen giebt es gesetzliche Bestimmungen zwischen Landnachbarn, z. B. darüber, wann ein Nachbar schuldig sei kleien zu lassen, wann sich ein Nachbar es müsse gefallen lassen, daß ihm sein Nachbar vorbeikleie, d. h. die Hälfte von dem Graben aus seiner Seite auskleie, während der Nachbar seine Hälfte sitzen läßt; wie zu kleien, wenn kein Nachbar da ist, nämlich wenn der Graben einerseits einen Weg hat; die Unterscheidung zwischen Friedigungsgräben und Zuggräben, was eigentlich jeder Friedigungsgraben ist, man nennt aber nur die unter besonderer Schauung stehenden so, die das Wasser in die größeren Ableitungsgräben, Wettern, Fleethen bringen, wie die Anlieger da zu kleien haben u. a. m.

Hiernächst denn von dem Parven-Drewsschen Kleien oder dem Tiefer- und dem Tiefkleien und von dem Pütten Einiges zur Erläuterung. Durch dieses Kleien kommt nun diejenige Erde auf den Acker, die der Aufsatz benennt und beschreibt und mit dem Mergel vergleicht. Ja, Mergel heiße sie, allein darin ist sie dem Mergel ungleich, daß sie sich nicht wie Lehm- und Sandmergel unterscheidet, sondern, wenn man will, lauter Sandmergel ist, d. h. eine losere, leichtere, daneben von Farbe auch eine weniger blaue Erde als der Klei ist, und auch unverbunden mit dem Klei und mit der Erde des Feldes fruchtbar, sehr fruchtbar ist. Es findet diese Erde sich freilich nicht überall, ist jedoch weit verbreitet. Einsender hat seinen Vater oft sagen hören: Wo der Boden schlecht, da hat Gott hineingelegt, was ihn gut macht, oder nicht weit davon. Es findet sich aber die gut machende Erde vermengt an Stellen, an wenigen, mit einer andern Erde, vor welcher man sich zu hüten hat, daß diese nicht auf den Acker komme, weil diese allen Kornwuchs bis auf den Graswuchs, sogar den Wuchs des Unkrauts auf Jahre schier erstickt. Einsender hat in seiner Kindheit solche durch Kleien unfruchtbar gemachte größere und kleinere Stellen gesehen. Doch selten, und jetzt weiß man wol nicht mehr davon. Die gute Erde nun, die man die Bodenerde (Bornerde) nennt, die so besonders fruchtbare, warum warteten die Leute auf Parven Drews? Kannten sie diese Erde nicht? O wohl, denn bei dem jedesmaligen Kleien bis auf den Boden, sie war eben der Boden des Grabens, kam man auf sie. Uebrigens liegt sie an Stellen höher, an Stellen niedriger. Und grub sie nicht heraus? Nein, man wollte mit dieser leichten sandfeinen Erde das Land nicht verderben; Parven Drews zeigte, wie sehr sie das Land verdürbe. Nun folgte man nach. Die Zahl der Zaudernden war jedoch groß und auch die das Tiefer- oder aus dem Bodenkleien für fruchtmehrend erklären mußten, äußerten doch diese Bedenklichkeit, wie sie später auch wider das Mergeln erhoben ist: Es mache reiche Eltern, aber arme Kinder. So hat sichs nicht gewiesen. Nur, daß man diese Erde bei dem jedesmaligen Wiederkommen mit dem Spaten aus

einer größern Tiefe herauswerfen mußte. Da kam die Ruthe Graben auf 8—12 ßl. Wer's thun lassen wollte, mußte bei guten Kräften sein. Die Tiefen wurden tiefer. Da hat man es wohl gehabt, daß zu gleicher Zeit drei Spat Erde (Spat, von Spaten, sonst spricht man Spitt) in Bewegung gewesen sind, das eine vollendete seinen Bogenwurf und klatschte nieder, das andere flog in der Luft, das dritte lag auf dem Spaten. Da hat man es wohl erlebt, daß Kleier befallen sind in den tiefen Gräben, wenn eine oder beide Seiten einstürzten, und haben wieder losgegraben werden müssen, ich meine selbst gehört zu haben, daß der und der todt gefallen sei. Wie in Mergelgruben. Wenn ein Landmann in seinen Gräben nicht genug fand oder nichts mehr fand, konnte jedoch noch etwas daran wenden, dahinter setzen, Geld, dann ließ er pütten, entweder auf der Stelle der alten Gräben oder aus dem ganzen (helen) Lande, wie der Aufsatz besagt, breit, tief, nach Aehnlichkeit der leeren Stellen, daraus Potten Erde genommen sind, was denn die ganze Oberfläche des Landes zu einer andern machte. Letzteres mag doch nicht gar häufig geschehen sein, sicher nicht überall. Warum nicht allgemein? warum auch selbst das Tiefkleien seltner, wie Einsender glaubt? wieviel Korn seitdem mehr auf einem Scheffel Landes gewachsen sei? ob die Weide auch dadurch sei verbessert worden? Hier geht ihm seine Kenntniß von der Sache aus. Es möchte aber auch der Leser an dem Mitgetheilten genug haben, wer nicht, der warte einer umständlicheren, vielleicht auch richtigeren Erläuterung, oder er reise in das Land, da Parven Drews die beschriebene Verbesserung eingeführt hat, sehe, frage da selber. Schließlich dies, die Erzählung von P. D., welche der Aufsatz mitgiebt, könnte noch wol einmal einen Schiller finden, oder einen Iffland wenigstens; dramatischen Stoff enthält sie, höher als Bodenerde liegenden. Etatsraths Jochims Denkmal, das er Parven Drews und Adam Schneekloth gesetzet hat, in allen verdienten Ehren, aber ein Drama, eine Ballade, ein Gesang, wie ja die ältere Dithmarsische Geschichte Besungenes und Besungene enthält, wäre noch besser. Doctor Hübener hat die Hemming-

stedter Schlacht besungen und Mehreres; der ist gestorben, sein Sohn, Doctor Hübener in Heide, kann auch — reden, schreiben und hat, wie sein Vater hatte, das Land lieb. Zum Wenigsten eine recht umständliche Lebensbeschreibung des wohlverdienten Parven Drews könnten Viele geben und diese erwarte ich nach nicht langen Jahren.

Diese meine Erwartung ist bisher nicht erfüllt worden. Gebe ich denn, was sich ebenfalls findet in Falk's Beitr. zur S. H. Landwirthsch., eine Erzählung, die Etatsrath Jochims in Schleswig einem Reisenden mitgetheilt hat. Nach einer aus Marne erhaltenen, freundlich gegebenen Nachricht ist Parm (Parven) Drews im November 1735 in Oberhüll, Kirchspiels Kirchosten, im Hannöverschen geboren, im März 1800 als Hausmann am Westerdeich im Kirchspiel Marne gestorben. Sein Enkel, welcher auch seinen Namen führt, lebt als Hausmann in Westermenghusen im Kirchspiel Marne. Die Erzählung, wie Jochims sie gegeben hat, lautet wie folgt:

Parven Drews war nicht in Dithmarschen, sondern jenseits der Elbe im Hannöverschen geboren. Hier hatte sein Vater einen ansehnlichen Marschhof in Besitz gehabt, allein in den unfruchtbaren siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts ihn nicht erhalten können. Sein Sohn Parven, der zu der Zeit das zwanzigste Jahr mochte erreicht haben, mußte daher seinen Unterhalt durch Hände-Arbeit bei andern suchen. Da auch selbst hierzu dort keine Gelegenheit zu finden war, entschloß er sich über die Elbe nach Süderdithmarschen zu gehen, um sie hier zu suchen. Allein hier war gleiche Noth beim Landmann, mithin eben so wenig Gelegenheit zur Arbeit für ihn. Auch hier mußte ein großer Theil der Hofbesitzer seine Höfe den Gläubigern überlassen, womit diese sehr in Verlegenheit waren, sie, selbst mit dem größten Theil Verlust ihrer darin stehenden Kapitalien wieder unterzubringen. In solcher Verlegenheit befand sich hier besonders ein reicher Kapitalist, Namens Boye, der mit seinem Vermögen Vielen Beistand geleistet hatte. Dieses erfuhr Parven Drews und zugleich auch, daß ein kleiner Marschhof in nicht

weiter Entfernung von der Geest ihm zugefallen war. Er machte sich daher auf, ihn zu ersuchen, diesen ihm zu überlassen. Wahrlich ein dreistes Verlangen, wie nicht zu läugnen steht; wozu nur das feste Bewußtsein, recht handeln zu wollen und wohl nicht der Vorsatz zu betrügen Muth verleihen kann. Mit jenem so wie mit seinen leeren Händen machte Parven sich auf den Weg und er kam damit, obgleich nicht auf einem gebahnten und in gerader Richtung, zum Ziel. Boye war zwar ein ächter Biedermann, aber auch dabei zugleich ein derber gerade zufahrender Dithmarscher, der, indem Parven um die Ueberlassung des Hofes angesprochen und ihm vorher gesagt hatte, wer und woher er, und daß er ein ledigloser junger Mensch, ohne alles Vermögen sei, ihn so anfuhr: Was meint er wohl: ich sollte meinen Hof einem mir ganz fremden Menschen überlassen? Wie kann er auch glauben, darauf fortzukommen, da er nichts in Vermögen hat? was, wie? sage er mir das doch? Durch Fleiß und Gottes Hülfe, sagte Parven. Ja! das haben mir schon Mehrere versprochen, aber nichts gehalten, erwiderte Boye. Nein! daraus wird nichts. Nun so Gott befohlen Herr Boye, sagte hierauf Parven und ging.

Sogleich trat Boye's Haushälterin, ein nicht ungebildetes Mädchen, die Parven durchs Fenster von der anstoßenden Küche gesehen, das Gespräch angehört und sich vielleicht an seiner schönen Gestalt und an seinem Gesicht ergötzt hatte, in die Stube. Halb scherzend und halb ernsthaft wurde sie von Boye noch im Eifer sogleich so angeredet: Denke Dir einmal Gretchen! Hier war eben ein junger Mensch aus dem Hannöverschen, der wollte mir den Hof in N. abschwatzen, denn Du mußt wissen, er hatte nichts zu bezahlen. Ich habe alles wohl gehört, sagte diese. Ja, Sie haben wohl recht, Herr! Sie haben große Ursache sich in Acht zu nehmen. Doch wie es mir so scheinen wollte, hatte er ein so gutes ehrliches Angesicht und sprach auch so ehrlich, daß — — Du willst also wohl gar, fiel Herr Boye sogleich in die Rede, daß ich ihm den Hof anvertrauen soll? Nun so rufe ihn wieder zurück. Sie that's, Parven kam und Boye sagte: Ich

habe mich bedacht; er mag sogleich den Hof beziehen. Allein er muß auch sein Versprechen halten.

Parven trat den Hof an und wirthschaftete gut. Allein das Land war zu verwildert und sein Vermögen nicht hinreichend etwas zu unternehmen, um es in Ordnung zu bringen, die Jahre so unfruchtbar, daher seine Erndte so geringe, daß er Boye nichts bringen konnte, um ihm damit gerecht werden zu können. Um das Vieh in der Fenne, oder im Krug zu halten, hatte er den Befriedigungsgraben kleien lassen müssen, wobei durch Zufall ein Spat aus dem Boden gegraben und über ein Stück der benachbarten Fenne geworfen worden war, die von ihm mit Hafer bestellt wurde. Auf dieser Stelle wuchs hierauf derselbe so stark, daß Parven nach der Ursache forschte und sie n der Erdart fand. Nun untersuchte er sogleich auch den Grund auf mehreren Stellen und fand sie allenthalben. Allein, was half's ihm, er hatte kein Vermögen dazu, sie heraus kleien zu lassen. Er mußte sich daher, da er einsah, nicht länger auf dem Hofe bestehen zu können, entschließen, dieses Boyen anzukündigen. Ein harter Entschluß und schwerer Gang. Allein Noth und Verlegenheit waren gleich dringend, er hätte so darauf verhungern können. Er ging zu Boye und sagte ihm traurigen Angesichts, daß er sich in die Nothwendigkeit versetzt sehe, den ihm anvertrauten Hof wieder zu überlassen, aber dabei herzlich bedaure, ihm nicht gerecht werden zu können, wie er's versprochen hätte. Er hätte freilich nichts darauf gebauet, wohl aber ein Mittel entdeckt, das Land wieder in Ordnung und zu einem reichlichen Ertrag bringen zu können, wenn es ihm nicht an Kräften zur Anwendung fehlte. In einer gewissen Tiefe befinde sich eine Art Klaye, womit sich nach seiner gemachten Erfahrung eine Fruchtbarkeit ohne Gleichen dem Acker mittheilen lasse. Hätte er nur das Vermögen, die herauszugraben, würde er den Hof gerne behalten und sich dabei glücklich schätzen; er schäme sich aber, unter den gegenwärtigen Umständen es Herrn Boye zuzumuthen, ihm dazu 200 Rthlr. Cour. anzuleihen, die er nothwendig dazu brauche. So sieht er es doch selbst ein, sagte

Boye, daß dieses eine unbescheidene Zumuthung ist. Daher thut er denn auch besser, daß er sich fortmacht und an einen andern wendet, der ein solches Project, als er mir da vormacht, besser beurtheilen kann.

Parven ging und sogleich kam wieder aus der Küche mit einem niedergeschlagenen Auge und ganz traurigem Gesichte Gretchen! Wie Boye dieses bemerkte, sagte er: Du bist wohl nicht damit zufrieden, daß ich den Menschen so laufen lasse? Wenn Du es gehört hast, was er nun von mir verlangte, wenn er auf dem Hofe bleiben will, wirst Du auch wohl anderes Sinnes werden. Wohl, sagte diese, habe ich es gehört, aber es auch recht bedauert, daß er in einer so traurigen Lage ist. Ich halte ihn noch immer für einen guten ehrlichen Menschen. Mit nichts, Herr Boye! läßt sich nichts anfangen und unternehmen. Du willst also wohl wieder, daß ich ihm auch noch die 200 Rthlr. leihen soll? was meinst Du? Nun denn, in Gottes Namen! wohlan! Noch kaum gehört, ging Gretchen schon und rief ihn. Parven kam und Boye befahl sogleich Gretchen ihm die Summe aus dem Koffer zu reichen. Sie that's. Da ist das Geld, was er verlangt. Seine Handschrift verlange ich nicht, denn er hat doch weiter nichts zu verschreiben, als seine Ehrlichkeit, und ich werde sehen, ob er die hat. Gern! Ja! Herr Boye, die habe ich und auch die Hoffnung, Sie davon zu überzeugen, sagte Parven. Allein vorläufig, fuhr er fort, brauche ich nur hundert Reichsthaler. Damit ging er fort und ließ die andern liegen. Nun glaube ich's fast schon mit Dir, Gretchen! sagte Boye, daß er ehrlich ist und gebe Gott, daß ihm sein Vorhaben gelingen möge. Parven Drews fing nun sogleich an, auf einer seiner Fennen oder Krüge zu pütten. Alle Nachbarn konnten nicht begreifen, was er beginnen wollte und schüttelten die Köpfe. Er fuhr ungestört fort und wie er damit fertig war, besäete er den Krug mit Waizen. So schönen Waizen hatten die Nachbarn noch nicht auf einem Felde gesehen, wie auf diesem und bekamen fast schon Lust zur Nachahmung; doch blieb es noch dabei. Parven verfuhr mit einer andern Fenne auf gleiche

Weise, säete in jener wieder Waizen und in dieser Hafer, die beide wieder ihm den größten Ertrag lieferten und woraus er so viel löste, nicht nur seinen Beschlag an Pferden, Kühen und Ackergeräth zu verbessern, sondern auch Boye die ihm von demselben angeliehenen hundert Reichsthaler zurückzugeben. Freudig ging er damit in einem und acht Reichsthaler in einem andern Beutel zu ihm. So wie er ihn sodann gegrüßt hatte, reichte er ihm mit den Worten sogleich beide Beutel dar, und sagte mit Freudenthränen in den Augen: Gott ist mit meinem Vorhaben gewesen, wie Sie es mir wünschten, Herr Boye! und hat den Gebrauch Ihres Geldes so gesegnet, daß ich auf Ihrem Hofe bestehen und die Wirthschaft, wie ich sie angefangen habe, fortsetzen kann. Hier in diesem Beutel ist das Kapital, hier in diesem sind die Zinsen, den schuldigen Dank lassen Sie in meinem Herzen wohl aufbewahrt bleiben. Was ich davon auch schon zu entrichten vermag, wird es doch bei weitem nicht zur Tilgung der Schuld ausreichen. Hier traten Beiden Freudenthränen in die Augen und sahen sich stillschweigend einer den andern an, welche rührende Scene sich damit endigte, daß Boye den Beutel mit Zinsen dem Parven in die Hand drückte und sagte: Nein, mein Freund! nicht also, hier hat er seine Zinsen wieder. Er hat mir diese schon mehr als hinreichend durch die erhaltene Ueberzeugung entrichtet, einem ehrlichen jungen Mann mit meinem Gelde, was die Vorsehung mir dazu verliehen hat, gedient und ihn glücklich gemacht zu haben. Solche Zinsen laufen jetzt selten ein. Gehe er nur in Gottes Namen wieder an sein Pütten, alsdann soll sich das Uebrige mit uns schon finden. Parven Drews ging von nun an noch rascher an's Werk und wurde dadurch bald einer der wohlhabendsten Landbesitzer in Dithmarschen, so wie alle dort auch nachher seinem Beispiele folgten.

4. Die Selbsthülfe in schwerer Zeit.

Eine Predigt, am 2. Sonntage nach der heiligen drei Könige Tage, in Lunden 1811.

Motto, später hinzugesetzt: Durch ein gedoppelt G,
Das eine in der Höh',
Das andre hier auf Erden,
Muß uns geholfen werden.
Roller.

Gesang 512. Bis wir denn erreicht haben jene selige Höh', von welcher hinab wir die Schickungen Gottes in ihrem Zusammenhange erkennen, und durch Augenschein belehrt ein Jeder ausrufen wird: „der Herr hat für mein Heil gewacht, hat alles mit mir wohlgemacht!" — so lange, christliche Freunde, wollen wir in des Erdenslebens Dunkelheit uns halten nach dem Licht unseres Glaubens, wollen in Noth und Nacht dieses Lichtes uns freuen! Wem es erloschen ist in heftigen Stürmen, die über ihn fielen, der arme Mann komme hierher und zünde dasselbe wieder an bei dem Glaubenslicht, das seinen Brüdern noch leuchtet; wer es verloren hat, indem er klügelnden Betrachtungen nachging und sich in Zweifel vertiefte, der Unglückliche kehre um zu der Zahl der Frommen, welche anbeten in tiefer Ehrfurcht: „Des Herrn Rath ist wunderbarlich!" und nicht zweifeln: „Er führt alles herrlich hinaus;" sie fragen gelassen: „Wo ist ein Uebel, das der Herr nicht thue?" und wenn sie auch müssen zu Gott rufen Tag und Nacht, bleibet ihnen ein süßer Trost das Wort von Jesu: „Er kann erretten in einer Kürze." O eine selige Stunde, wann der Glaube wiederkehrt und das Vertrauen auf die mächtige Gotteshülfe! Und ein köstlich Geschäft, wenn ein Mensch hilfet dazu, daß der Schwankenden Herz fest wird. Hab' ich das gethan, nach meinem Vermögen, Brüder, oder hab' ich es nicht gethan? O könnt' ich mehr, so wär' kein Ungläubiger in der ganzen Gemeine, so zagte kein Gläubiger einen Augenblick!

Auch wird angehalten Bestreben und Neigung durch einen Gedanken, den ich oft nicht abzuweisen vermag, den mir zuspricht,

einer, der größer ist als mein Herz, im Ton der Warnung: „Tröste sie damit: Gott thut das Seine; aber vergiß nicht zu ermahnen Jedweden: Mensch, thue das Deine! Gott hilft nicht, wenn du selbst dir helfen kannst.“ Urtheilet, meine Freunde, ob es nicht Thorheit zu nennen sei, wenn Jemand bittet um etwas, das er hat, eine Hülfe, die in seinen Händen steht, von oben herab erwartet? Urtheilet, ob sich nicht an der menschlichen Gesellschaft vergehe, an König und Vaterland, der zum Erwerben träge, allein dem Glücke vertraut und im Verderben fleißig, auf Ersatz durch besondere Segnungen rechnet? Urtheilet, ob es für eine geringere Sünde als für eine Gotteslästerung könne gehalten werden, wenn sich ein Mensch unter den Himmel stellt mit seinen Klagen, die er selbst erreget hat, mit seinen Wünschen, die er selbst befriedigen kann, und mit dem lauten oder stummen Vorwurf: „Du, Gott, handelst nicht recht an mir!“ — während er selbst schlecht an sich handelt und die eigene Hand von seiner Noth abziehet? Gott ist gnädig, wenn er für solchen Spott die Noth nicht tausendfach mehret; sehr gnädig, wenn er nur schweiget dazu. Und nicht Wenige sind es, die also vor Gott treten; wenn zehn ihn bitten um Hülfe, so finden wir gewiß neun darunter, die noch nicht das Ihre gethan, die wol sich selber zu helfen im Stande wären.

Brodt ist die lauteste Bitte der Menschen zu jeder Zeit, aber besonders in dieser Zeit, da so mancher Baum nicht trägt, welcher sonst reichlich, d. h. da so manches Einkommen aufhört. Brodt ist die allgemeinste Bitte zu jeder Zeit, aber besonders in dieser, da auch ein fester Besitz nicht sicher steht vor dem Welt-Kriegssturm, da auch ein starker Vorrath unter der Last der Abgaben schwindet und von der Selbstsorge verläugnet wird von denen, welchen sonst pflegte mitgetheilt zu werden. Brodt ist die dringendste Bitte: davon hänget ja die Fröhlichkeit des Herzens zur Arbeit, die Lust an Weib und Kindern, Friede und Eintracht im Hause wie in der Nachbarschaft, die Freude des Lebens und das Leben selbst hänget daran. Höret, es schreit die Welt mehr, wie seit vielen Jahren sie hat gethan, die Armen und die Rei-

chen, die es noch sind, die Niedern und die Hohen, die es noch sind, und Viele schreien mit, von welchen es uns sehr wundert, — zu Gott, der soll helfen. Und Gott hilft nicht.

Das wäre ein schlechter Trost? — Ich gebe ihn, wie ich ihn finde, wenn meine Gedanken den Wegen Gottes nachgehn. Kaum Einem wird geholfen von hundert, die sich lediglich auf die Hülfe Gottes verlassen und nicht suchen sich selbst zu helfen. Freilich, der Höchste kann: das ist ja das selige Vertrauen, welches die wahren Armen noch aufrecht erhält, daß sie nicht ganz versinken; freilich, der Barmherzige thut es: ach, das ist der Dank, welcher in mancher Hütte, auf manchem Lager ihm mit Freudenthränen gebracht wird: — allein Gott kommt nicht, wenn man sein nicht brauchet; Gott hilft nicht, wenn das eigne Vermögen stark genug ist und die vorhandenen Mittel hinreichend sind. Dieser wegen — geschieht es zur Ehre Gottes, daß seine Herrlichkeit offenbar werde vor ungebührlichen Klagen; zu eurem Heile, Menschen, daß ihr nicht vergebens wartet und die nächste Hülfe nicht verschmäht: wenn ich in dieser Stunde auf die Selbsthülfe in schwerer Zeit euch will aufmerksam machen.

Evangel.: Von der Hochzeit zu Cana. Joh. 2, 1—11.

Da ist nach diesem Evangelio ein Paar in jenen Stand getreten, durch welchen wir der Freuden, aber auch der Sorgen und Leiden des Lebens theilhaft werden, mehr, wie durch jeden andern. Es weiß sich der Einzelne zu rathen und zu helfen, gering ist sein Bedürfniß und ihm gehört, so zu sagen, die ganze Welt; aber wer in den Ehestand tritt, der ladet sich eine Last auf, er weiß selbst nicht, wie schwer einmal, — bindet an Ort und Umstände sich fest und unterwirft sich dem Wechsel der Dinge. Das Land florirt und jedes Gewerb hat einen silbernen Boden: das kann anders werden, mit seiner Familie trägt er den Druck der Zeit, in seine Thüren dringet der Mangel ein. In unserm Evangelio wird eines Mangels gedacht, der schon am Hochzeitstage sich zeigte: O wenn hinausblicken, die am Altare stehen, ihrer Vielen wird die Sorge schon begegnen auf dem Heimwege, und Wenige, Wenige mögen es sein, die so zufrieden fortwandeln

in dem neuen Leben, als sie fröhlich und hoffnungsselig eintraten, die nicht das Wehe der Ehe erfahren haben. Jenen Beiden erschien Jesus mit wunderthätiger Hülfe: darauf rechne kein Andrer! Hilf dir selbst, spricht Gott, und kannst du ja nicht ausreichen, so rufe mich an in der Noth, dann will ich dich erretten und du sollst mich preisen.

Die Selbsthülfe in schwerer Zeit

ist es denn, auf welche ich in gegenwärtiger Stunde euch aufmerksam machen will.

Sie enthält dreierlei:

I. Vergnügt mit Wenigem,

II. Geschickt in Vielem,

III. Bereit zu Allem sein*),

in diesen drei Stücken besteht die Selbsthülfe in schwerer Zeit.

I.

Aber können wir die gegenwärtige Zeit eine schwere nennen? — Mein Urtheil lautet, und ihr werdet selbst die Gründe dazu finden: Nicht sowohl die Zeit ist schwer, als vielmehr die Menschheit, das jetzige Geschlecht ist so schwach, daß es nichts tragen kann und unter einer geringen Last schon klaget. Eure Väter haben schwerer getragen: Mißwachs und Landplage, nicht Ein Jahr, sondern mehrere Jahre nach einander; Viehsterben, nicht Ein Mal, sondern mehrere Male nach einander; zählet die letzten zwanzig, dreißig Jahre ab, und dann unterrichtet euch von dem ganzen verflossenen Jahrhundert, ihr werdet schwerlich eine so glückliche Zeit finden, wie diejenige ist, in welcher ihr lebet. Und wer sollte nicht einstimmen mit dem, der da behauptete: hätten die Väter den Segen gehabt so viele Jahre hindurch, dann würden sie bei gleichen Lasten nicht also geklagt haben, wie ihre Kinder thun. — Die Zeit ist nicht schwer, aber die Menschen können nichts tragen, und wol vermöchten sie es, sich zu helfen, wenn sie wären vergnügt mit Wenigem.

*) Johannes von Müller in einer gewissen Anrede.

Wen ginge das an, was einer isset und trinket, und wie verdiente es so viele Aufmerksamkeit, daß an diesem Orte dessen gedacht würde, wenn es nicht müßte geschehen, um die Tadler der Wege Gottes zurückzuweisen und ihnen zu zeigen, worin ihre Hülfe und ihr Heil stehet. Wisset ihr nicht, daß in andern Gegenden die Waare des Auslandes selten oder gar nicht zu Tisch gebracht wird und Jeder sich gern begnügt mit dem, was der heimische Boden hervorbringt? Wäre das hier unmöglich? Ich meine doch, unser Land träget der guten Früchte so viel, daß wir fremde Speise und fremdes Getränke leicht entbehren könnten! Habet ihr's nie erfragt, was unsere Vorfahren aufsetzten? wobei sie munter waren und auch stärker als wir sind? Es leben ja noch, die es wissen, wann die ganze veränderte Lebensweise ihren Anfang genommen und zur Verweichlichung des Geschlechts sich über Flecken und Dörfer verbreitet hat! Oder wollet ihr's nicht glauben von den Bewohnern anderer Gegenden; meinet ihr, es den Vorfahren nicht mehr nachthun zu können in der Einfachheit der täglichen Nahrung, so sehet auf diejenigen unter uns, welche noch bis diesen Tag nicht kennen das tägliche Bedürfniß feinerer Speisen und warmer Getränke, Alte hie und da, und Junge überall, die sich nähren bloß von dem Gewächs des Inlands und zum schweren Dienst bei Andern tüchtig sind durch dasselbe. Mit Glimpf benannt heißet es lächerlich, an einer Tafel, auf der indisches Gewächs duftet und fränkischer Wein blinket, zu besprechen die traurige Zeit, — um einen Tisch, den das entlegenste Asien besetzt hat und Amerika, das schwere Jahr beseufzen. Die Natur ist mit Wenigem zufrieden, allein viele Gewohnheiten sind zur andern Natur gemacht, die ist nicht zufrieden, die kann nicht mit Wenigem vergnügt sein.

Wen ginge das an, wie einer sich kleidet, und wie verdiente es eine Aufmerksamkeit, daß an diesem Orte dessen gedacht würde, wenn es nicht müßte geschehen, um die Tadler der Wege Gottes zurückzuweisen und ihnen zu zeigen, worin ihre Hülfe und ihr Heil stehet? Lieben Menschen, geht eine Meile

weit, da könnt ihr schon sehen, wie man sich wohlfeiler kleidet und des Kaufmanns hohe Rechnungen nicht kennen lernt, demzufolge, wie es in dem bekannten Noth- und Hülfsbüchlein so wahr gesagt wird: „Selbst gesponnen, selbst gemacht, rein dabei, ist Bauerntracht.“ Auch hier ist in den letzten Jahren die Tracht sehr verändert worden, und die Erfahrenen unter uns merken besonders an das weibliche Geschlecht, dessen Verschlimmerung, dessen Entwöhnung von sitzendem Fleiß und von der Ehrbarkeit. Indeß Beispiele sind doch auch unter uns noch vor Augen, daß Mütter sich nicht wollen hinreißen lassen von der Eitelkeit ihrer Töchter, daß man in einem Hausstande darauf hält, es werde nichts gekauft, was die eigenen Hände wirken können, und fremde Arbeit verdränge die heimische, die häusliche nicht. Mit Glimpf gesprochen heißt es kindisch geurtheilt, wer in seinem vielfachen, kostbaren Anzuge solche Familien für geringer hält. Wer es ansieht, daß sie aufkommen in schwerer Zeit, während Andre sinken, daß sie feststehen, während Andre verjagt werden nacheinander, der schätzet sie mehr. Die Natur ist mit Wenigem zufrieden, allein die Mode hat man zur andern Natur gemacht, die Natur ist nicht zufrieden, kann nicht mit Wenigem vergnügt sein.

Wen ginge das an, wie einer äußerlich lebt, wie er wohnt, womit seine Zimmer besetzt und gezieret sind, wie er reitet und fährt, welchen Umgang er hat, wen ginge das an und wie verdiente es solche Aufmerksamkeit, daß an diesem Orte dessen gedacht würde, — wenn es nicht müßte geschehen, um die Tadler der Wege Gottes zurückzuweisen und ihnen zu zeigen, worin ihre Hülfe und ihr Heil stehet. Darf ich Widerspruch vermuthen von einem Einzigen nur, wenn ich behaupte: hätte der Aufwand nicht also überhand genommen, so nähme jetzt die Verlegenheit, die Noth nicht also überhand. Wo ist der Segen so vieler Jahre geblieben? Was ist gestiftet mit den Summen der höchsten Preise? Hat etwa das Kirchspiel die Privatpersonen um Credit gebracht, oder werden vielmehr, wenn's also fortgeht, Privatpersonen das Kirchspiel noch einmal um seinen Credit

bringen? Sind etwa die öffentlichen Schulden getilgt mit Bedruck der Einwohner? Auf dürrer Haide wohnen noch immer die Gläubiger der fruchtreichen Marsch! Ist Geld verschwendet zur Verschönerung der Kirche? Was Anno fünf und achtzig aus Noth darin gebaut worden, hat noch immer keine Farbe! Sind neue Schulen gebaut, die den besten Häusern des Orts gleichkommen? Wäre nur Raum in allen! Haben gemeinnützliche Anstalten große Capitalien erfordert? Nothdürftig werden die alten aufrecht erhalten; sie verbessern, — es ist an Einer geschehen, mit Widerspruch und Murren. Sind neue öffentliche Anlagen mit schweren Kosten gemacht? Was gethan werden könnte, das wissen wir alle, und auch was nicht gethan ist. Dergleichen schien mir noch zu früh, halten wir es gegenwärtig nicht für zu spät? Nämlich viele gesegnete Jahre mit hohen Preisen können Ein Jahr kaum tragen, das bei eben so großem Segen bloß niedrige Preise hat!

Wo ist denn geblieben das reiche Einkommen? die vermehrten und erhöhten Abgaben werden beschrien; wol schlag' ich sie an, doch nicht fühlbar würden sie sein für unser Land, wenn nicht der Aufwand ebenfalls vermehrte und erhöhte Abgaben gefordert hätte bisher. Wäre doch Jeder mit seinem Stande und mit seinem Wenigen vergnügt geblieben! Aber es wollte der Landmann leben wie ein Edelmann, der Gewerbtreibende dem Landmann es gleichthun, der Handwerker diesem nicht nachstehen, der Tagelöhner nicht geringer sein als der Handwerker, der Knecht sich kleiden wie der Sohn, die Magd sich herausputzen wie die Tochter: haben wir nicht dieses Sittenverderbniß und Landesunglück vor Augen? — Würde doch von nun an jeder mit seinem Stande und mit seinem Wenigen vergnügt! Aber es giebt Menschen, die also gesinnet sind, daß sie eher ihr Hab und Gut wegtragen lassen vom Auspfänder, eher Haus und Hof übergeben den Gläubigern, eh sie den Aufwand einstellen. Da kann Gott nicht helfen. Als hätt' er es wollen versuchen in den letzten Jahren, so warf er Segen und Verdienst in dieses Land, allein man warf es wieder hinaus, — und klaget jetzt. Gott ist gnä-

dig, wenn er's nicht höret und seiner Güte müssen wir danken, wenn er die, so viel hatten und nicht vergnügt waren, aufs Wenige setzt und sie Vergnügsamkeit lehrt.

Glaubet nicht, lieben Freunde, daß ich unfreundliche Gesinnungen hege und Grundsätze, die nicht passen in diese Welt und in die gegenwärtige Ordnung der Dinge. Keineswegs. Esset und trinkt, kleidet und tragt euch, bauet und wohnt, wie immer ihr wollt! Lasset mich nur einen doppelten Zusatz machen. Der eine heißt: Rechnet! nämlich: addirt zum Gottessegen eure Arbeit; subtrahirt schlechte Jahre und Unglücksfälle; multiplicirt durch Ordnung und Sparsamkeit; dividirt mit euren Gläubigern und mit dem Pflichttheil, der euren Kindern gebührt: Was übrig bleibt, das ist euer. Der zweite Zusatz: Thut, was ihr wollt und dürfet, nur klaget's Gott nicht, wenn ihr durch Ueppigkeit und Verschwendung euch selbst in Mangel gesetzt habt, sondern seid stille vor dem Herrn und mit dem Wenigen vergnügt, was euch noch übrig ist. Wer hätte zum Leben nicht genug? Die Natur braucht wenig. So hilft der Mensch sich selbst.

II.

Und dieses Wenige, woher? — Geschickt in Vielem sein, das ist die zweite Art der Selbsthülfe in schwerer Zeit. Aber können wir die gegenwärtige Zeit eine schwere nennen? Mein Urtheil lautet und ich bin eurer Zustimmung gewiß: die Zeit ist nicht so schwer, allein die Menschen sind so ungeschickt, daß sie dieselbe nicht zu erleichtern verstehen. Wahrlich, an anderen Orten gehört mehr dazu, sich auch nur den nothdürftigen Lebensunterhalt zu verschaffen, wo aller Verkehr stockt und die ergiebigsten Quellen des Verdienstes still stehn, in Ländern, wo viele Beamte aus dem Brod gewiesen, in Städten, wo viele Gewerbe ganz überflüssig geworden sind; die Klagen von daher bringen die Wahrheit mit und fordern verdientes Erbarmen. Hier dagegen, wer kann sich nicht immer noch helfen, der nur will? Wer ist verlassen, als der sich selber verläßt? Freilich wird zugegeben, daß mehr jetzt zum Leben gehöret, theurer die Mittel

zum Erwerbe sind, stärker die Auflagen, die wir tragen müssen, dringender die Ansprachen nothleidender Brüder, denen wir beistehen sollen: dennoch ist die Hülfe in unsrer Hand, wenn wir nur in Vielem geschickt sind.

Bist du nur in Einem geschickt, mein Freund, vielleicht denn schon geborgen in dieser Zeit. Siehe, da ist keine Arbeit so einfach, so leicht, die nicht einige Kenntniß und einige Uebung verlanget, und oft erfordert dieser und jener Theil derselben Arbeit seine besondere Kenntniß und Uebung. Wer etwas kann, den hält man werth; den Ungeschickten niemand begehrt. Lernet die Armen kennen, die von der Barmherzigkeit ihrer Nebenmenschen leben: durch Schickungen Gottes sind wenige, die meisten entweder durch Trägheit und Verschwendung oder ihrer Ungeschicklichkeit und Unbrauchbarkeit halber so weit gekommen. In Zeiten, da Mangel an Arbeitern ist, werden freilich auch diese gesucht und gehen mit durch unter den Uebrigen, aber wenn sich die Zeiten ändern, dann übersieht man solche und als eine langwierige Last fallen sie auf die öffentlichen Anstalten der Mildthätigkeit. Welche stehen euch noch vor Augen als solche, die einst, vielleicht bald dahin gerathen, wofern nicht ein besonderes Schicksal oder ein früher Tod ihre Namen vor dem Armenregister noch rettet? Zuerst diejenigen, welche durch Leckerei, Trunk, Hurerei, Spiel und Prunken ihr Gut von sich werfen, gleichsam um geschwinder ans Gnadenbrodt zu kommen; folgen dann nicht diejenigen Arbeiter, welchen das Werk an den Händen klebt und die nichts Ordentliches zu schaffen verstehen, wie lange Frist ihnen auch gegeben werde? diejenigen Hausleute, welche, ob sie gleich über Viele befehlen, doch keine einzige Arbeit selber verstehn und auch dem dienenden Knaben nicht sagen können: so sollst du's machen? Helfen nicht in jedwedem Stande die Hausfrauen dazu, welchen das Geschick fehlet, die Ihrigen zu regieren, die das Kleine nicht wahrzunehmen und das Geringe nicht zum Großen zu leiten wissen, in wichtigen Dingen sich verlassen auf Andere und, selbst ohne Geschick, auch nicht fähig sind, die Geschickten zu unterscheiden? Dagegen sprecht, wer hat zu fürch-

ten, der seinen Händen Rath weiß? Derselbe weiß auch Rath seiner Wunde, daß er sein Brodt findet zu jeder Zeit und noch einen Nothpfennig zurücklegen kann für die Wochen der Krankheit und für die Jahre des Alters. Wer seinen Händen Rath weiß, der weiß auch seinem Munde Rath, daß er unbekümmert bleibet in schwerer Zeit, und würde sie schwerer noch, so zweifelt er niemals, sein Weniges immer zu finden.

Oder meinest du, wenn Viele sehen auf deine Hand, eine Zahl Kinder, denen du zu essen geben sollst: dann wäre es nicht genug, nur in Einem geschickt zu sein? Wol möglich, mein Freund. Allein darin bestehet auch ja die Selbsthülfe, daß du in Vielem geschickt seiest. Zwei Hände hat dir dein Schöpfer gegeben, solltest du nicht auf mehr als Eine Weise eingreifen können in den Betrieb der Menschen? Den überlegenden Verstand hat Gott dir verliehen, sollst du denn nicht finden, wo du am sichersten und wirksamsten eingreifst? Siehe, wenn auch dein gewöhnlicher Brodtverdienst dich nimmermehr ganz verlassen wird, weil derselbe vielleicht unter keinen Umständen entbehrlich werden kann: hast du nicht manche Stunde noch übrig von deiner täglichen Arbeit, die du ausfüllen könntest mit einträglicher Beschäftigung? so daß du nicht allein den kostbaren Zeitvertreib des Spieles und Trunkes damit ersparetest, sondern durch anscheinende Kleinigkeiten dir einen bedeutenden Erwerb zu Wege brächtest? Klagen müssen wahrlich diejenigen nicht, welche mit ihren beiden gesunden Händen drei, vier Stunden jeden Tag müßig sitzen!

Kann ferner auch Jemand wissen, ob er zeitlebens fähig bleibe zu seiner Arbeit? ob nicht ein Unfall oder eine Krankheit oder ein frühes Alter ihn nöthigen werde, sie zu verlassen? Was dann? Wer geschickt in Vielem ist, der hätte immer die Hülfe gegenwärtig in so schwerer Zeit. Für jede Kraft, auch für die geringste, findet sich stets eine angemessene Arbeit; und wenn die matten Hände das schwere Werkzeug nicht mehr führen, die schwachen Augen die feine Arbeit nicht mehr verrichten können, hast du dir vorgesehen, o Mensch, in guter Zeit und in Tagen

des Glücks daran gedacht, „wie helfe ich mir in Tagen des Unglücks, ohne Andern und mir selbst eine Last zu werden?" hast du dich in Vielem geschickt gemacht, so findest du bei dir selbst allezeit Hülfe.

Denken wir noch daran, wie es dem Anscheine nach jetzt so regellos geht in der Welt, es fährt der Sturm bald daher, bald dorther: wer kann wissen, ob er bleibe auf seinem Acker, in seiner Werkstatt, in seinem Amt, auf seinem Stuhle! Wie viele Tausende werden jährlich hiehin und dahin gewiesen, werden abgesetzt und eingesetzt, daß sie kaum wissen, wie ihnen geschieht! Und wenn es bis jetzt in unserm Lande noch nicht also gestürmet, hören wir doch unter uns auch die jungen Leute wegrufen aus dem Vaterhause und von der erlernten Arbeit; können doch hier auch, die ein Amt tragen, unvermuthet versetzt oder an andere Geschäfte gestellet werden: wie dann sich helfen? Sei zu Vielem geschickt, o Mensch, so hast du die Hülfe jederzeit bei dir! und wo du bleibest — in der Heimath oder in weiter Fremde, und was du treibest — das gewohnte Geschäft oder ein anderes, du wirst dein Brodt finden überall und in Allem, wenn du in Vielem geschickt bist! Armer Mann, in der Furcht schon arm, wenn du die Jahre und Gelegenheiten versäumet hast, mehr als Eines zu lernen! Unbesonnener Jüngling, du wirst es bereuen einst, wenn du den Aufforderungen zu vielgewandter Thätigkeit nicht willst Gehör geben! Verkehrte Eltern, ihr werdet's beseufzen oder es werden euch noch im Grabe eure Kinder Vorwürfe machen, daß ihr sie aufwachsen ließet ohne Unterricht und in die Welt sandtet ohne Geschick! Alles, Alles lasset sie lernen, wozu Anlage, Zeit und Gelegenheit ist, Alles, was ihr mit eurem besten Vermögen bestreiten könnt. Kein Geld trägt so sichere und so hohe Zinsen. Sie sollen es erben von euch? Gar leicht aber gleitet das Geld durch die Finger, dagegen die Geschicklichkeit bleibet in denselben beständig. Dem Geschickten brauchet ihr nichts — einem Taugenichts könnet ihr doch nicht genug hinterlassen. Ihr hört denn, wofür zu sorgen ist. Und schiene auch Dieß und Jenes zu lernen unnöthig für eure Kin-

der, sähet ihr auch nicht ab, wozu sie es können brauchen einmal: wer kann es wissen? und weiß man es, so ist es meistens zu spät. Aber das wisset ihr: Wer in Vielem geschickt ist, der kann sich selbst helfen in schwerer Zeit,

III.

wenn er nur will und, drittens, zu Allem bereit ist. Nämlich, der Einwurf könnte gemacht werden, er ist vielleicht schon im Stillen gemacht: Was nützet's, daß einer in Vielem geschickt ist! deren sind genug unter uns, und sie kommen gleichwol nicht weiter, verarmen, weil sie nicht mögen. Ja, zugegeben, wovon wir täglich Erfahrungen sammeln, worüber in jedweder Gesellschaft wir neue Bestätigung finden können: die am lautesten klagen über die schwere Zeit, die am bittersten über Obrigkeit und Landesregierung urtheilen, die gewiß auch mit dem obersten Lenker ihrer Schicksale hadern, — das sind nicht diejenigen, welche wenig haben und denen es schwer fällt, mit diesem Wenigen vergnügt zu seyn; das sind nicht solche, die kein Geschick haben und zu nichts können gebraucht werden in der menschlichen Gesellschaft: nein, es sind meistens diejenigen, welche die Mittel noch in Händen und den Verstand im Kopfe haben, sich selbst zu helfen, aber nicht mögen, nicht bereit dazu sind! Und warum nicht? Aus Trägheit Einige, Andere aus Stolz.

Freilich, die Arbeit ist sauer; jedoch entschließt sich der Träge einmal mit dem Gedanken: es ist hohe Menschenpflicht zu arbeiten und ich muß meinen Platz und meinen Namen bezahlen durch Thätigkeit; es ist ernste Bürgerpflicht, und ich verdiente ausgestoßen zu werden aus der bürgerlichen Gesellschaft als eine unnütze Last bisher und eine drückende vielleicht künftig, wenn ich mein Recht nicht lösete durch Arbeit und Mitwirken zum allgemeinen Wohl; es ist heilige Christenpflicht zu arbeiten, und darf ich auch für den eigenen Unterhalt wenig bekümmert sein, mir blicken ja auf die Hand so viele Unglückliche, die unvermögend sind, ihr Brodt zu verdienen, ich will arbeiten, auf daß ich habe zu geben den dürftigen Brüdern: — sollte das nicht die Arbeit

versüßen? — Freilich, die Arbeit ist sauer. Jedoch wer nur arbeitet mit dem Gedanken: das Leben fordert das Leben und mein Werk macht meine Tage kostbar! ich muß wirken, ehe die Nacht kommt; mir ist verborgen, was die Zukunft aufbewahret für mich, ob Segen, ob Mangel, darum will ich sammeln, ehe der Winter kommt; ich weiß nicht, wie nöthig vielleicht, wie bitter nöthig es die Meinen noch haben werden, darum will ich sorgen, ehe der Tod kommt, auf daß sie im traurigen Fall ihre Noth knüpfen an meine Trägheit, sich bejammern laut, mich anklagen im Stillen: — sollte das die Arbeit nicht versüßen? — Freilich, die Arbeit ist sauer: aber ist denn die Armuth süß? Sind's leichte Wege, wenn man eben so gewiß harte Drohung als gütige Nachsicht, eben so gewiß bittere Abweisung als sanften Trost zu erwarten hat? Sind's angenehme Besuche, wenn ungestüme Mahner hereintreten, wenn die gelinden mit der Miene des Argwohns Vorschläge zu ihrer Sicherung thun? Sind's Ehrenbezeugungen, von Jedem, der ein Schuldbuch hat, mit Achselzucken genannt zu werden; in allen Registern, welche Abgaben kund thun, seinen Namen offen zu finden? Lachet das Herz dazu, wenn die gewohnte kostbare Habe von den Händen der Gewalt genommen und nach öffentlichem Anschlag dem Liebhaber vielleicht für einen schnöden Preis zuerkannt wird? Wann geschiehet das? wer erfährt das? In dieser Zeit hat es noch Keiner erfahren, der vergnügt war in Entbehrung, geschickt in Vermehrung und bereit zur Bewahrung, Keiner, der zu Allem bereit war.

Graben mag ich nicht, so schäme ich mich zu betteln, sprach der ungerechte Haushalter. Schwere Arbeit mag ich nicht, vor leichter Arbeit schäme ich mich, also sprechen viele aus dem Geschlecht der Männer und der Frauen, sprechen, wenn auch mit dem Munde nicht, doch laut und verständlich genug durch ihre Aufführung, — meinen, die Arbeit schände. Menschen, wie kommt ihr auf den Wahn? Weil ihr die Niedern im Volke nur sehet arbeiten? O darum sind sie die Niedern keinesweges, und durch treue Arbeit erheben sie sich und gelten allen Vor-

nehmen wenigstens gleich. Weil ihr die Großen sehet müßig gehen? Es ist wahrlich so ausgemacht noch nicht, in welcher Classe die meisten Müßiggänger gefunden werden; so viel aber ist ausgemacht: welcher Große nichts thut, der sinkt in den Augen aller Vernünftigen bis tief unter den Handlanger bei einer Arbeit. — Die Arbeit schändet nicht, allein der Müßiggang schändet; und nicht bloß der Führer der Jugend, sondern auch der Beobachter der Erwachsenen fürchtet Nichtsthun mehr als Bösesthun. Leere Zeit, schwere Zeit, die trägt selten ein Mensch. Zeitvertreibe sind die schrecklichsten Thaten in ihrer Geburt; Müßiggang, sagten die Alten, ist aller Laster Anfang und des Teufels Ruhebank. — Die Arbeit schändet nicht, und keine Arbeit schändet. Diejenige, zu welcher du eben die Gelegenheit hast, wäre für dein Vermögen zu wohlfeil, für deine Kenntnisse zu einfältig, für Deinen Stand zu gemein? Aber wer kann wohlfeiler arbeiten und braucht sich weniger um den Gelderertrag — das ist das Geringste nur! — zu bekümmern als eben, der noch Vermögen hat? Aber was ist förderlicher bei jeder Arbeit, mehr zu wissen, als sie gerade verlangt, oder zur Noth genug, d. h. zu wenig? und der höhere Geist findet überall seinen Spielraum, drückt jedwedem Werk einen Stempel edlerer Arbeit auf! Aber was ist ehrenvoller, Gemeines thun oder nichts thun? Also gehe mit dem, welcher dich dingen will! greife zu dem, was dir am nächsten lieget! Denn wer dich hoch am Tage noch siehet müßig stehn, der fasset eine üble Meinung von deiner Arbeitslust und läßet den ganzen Tag dich stehen: Gott rufet dich am Mittag nicht mehr in seinen Weinberg, wofern du nicht schon am Morgen zu Allem bereit gewesen bist. Wann denn wird aufgezehret seyn dein ganzes Vermögen; wann denn Niemand will Gebrauch machen von den Kenntnissen eben, auf welche du den größten Werth setzest, und du herab mußt von deiner stolzen Höh', nicht mehr nach eigener Wahl leben kannst, sondern fremdem Befehl zu folgen genöthigt wirst — unter Menschen, die, vorhin verachtet von dir, bittern Spott dann ausgießen über dich: den Spott hörest du jetzt schon, den Fall siehest du kommen,

und klagst über den Lauf der Dinge, verwünschest die schwere Zeit, — sie ist es nicht, wenn du greifest zur Arbeit, wenn du dich lässest bereit finden zu Allem.

Graben mag ich nicht, so schäme ich mich zu betteln: ich weiß wohl, was ich thun will, sprach der ungerechte Haushalter, daß sie mich in ihre Häuser nehmen. Gedenken wollt' ich nicht der verkehrten Auslegung, die von dem Worte: „Bereit zu Allem" gemacht werden kann, doch wag' ich auch nicht, davon zu schweigen, der Sprachgebrauch hat sich beinahe völlig des Wortes zu einem besondern Verstande bemächtigt und hineingeflüstert alles Schändliche und Scheußliche, was ein Mensch nur begehen kann, namentlich: das Vertrauen seiner Freunde mißbrauchen, das gegebene Wort brechen, falsche Rechnungen schmieden, fremde Güter heimlich bei Seite schaffen, Feuer anlegen, Meineide schwören. In vielen solcher Teufelskünste geschickt, zu ihnen bereit seyn: das wäre auch eine Selbsthülfe in schwerer Zeit? Nein, nein, die Künste helfen nicht; möge kein Menschenkind sich täuschen! Aus dem Graben ziehen sie, und stoßen wieder in den Brunnen. Wer verstünde mich nicht? Darum kein Wort mehr darüber.

Allein gedenken wollt' ich noch, noch einmal der Armen, die gern vergnügt wären mit dem Wenigsten, die aber nichts haben, nichts als ihren Frost und Hunger, jener Unglücklichen, die wol bereit wären zu Allem, die aber zu Vielem, zu Jedem unfähig sind, womit ein Mensch irgend sein Brodt verdienen kann, in langwieriger Leibesschwachheit, auf den höchsten Stufen des menschlichen Alters; solcher Hülflosen, die lange schon nach einem Freund auf Erden gesucht und lange schon dem himmlischen Freund ihre Noth geklagt haben vergebens. Derer wollt' ich noch gedenken und ihnen aus unserm Evangelio das Wort Jesu zurufen, das herrliche Gotteswort: „Meine Stunde ist noch nicht gekommen." Wer ist zugegen hier, der nehme es auf in sein Herz und stärke sich mit demselben zu christlicher, kindlicher Geduld; der bringe es seinen Brüdern zu, die gleich ihm schmachten nach Gottes Hülfe. Meine Stunde ist noch nicht gekommen,

spricht Gott. Noch nicht; Gott, mein Helfer, so kommst du doch einmal! Noch nicht! Gott, mein Heiland, wann kommst du denn? — Erwarte nur die rechte Zeit; du wirst den Vater finden. Vor seiner Lieb' und Freundlichkeit Wird all dein Leid verschwinden. Er will und wird dein Tröster sein Und ewig, ewig dich erfreun; Geduld wird nie zu Schanden.

Nein, Brüder, so müss' um Brodt kein Einziger unter uns jammern! Der Spott komme nicht an uns! — Es klage Keiner mehr! Gott hat das Meiste gethan, vom Himmel Regen und fruchtbare Zeiten gegeben; darum ist noch nicht verlassen, wer selbst sich nur helfen will. Es würde aber Vielen so schwer? Soll ich denn bitten, daß es uns leichter werde? Darf ich so bitten zu Gott, der Alles lenket? Das kann ich: zum Himmel aufschauen und mein Herz beten lassen, daß er uns erlöse; aber bescheidener als das Herz sind meine Lippen und sie wagen es nicht auszusprechen: „Gott, mach' es anders!“ wenn auch Millionen mit diesem Wort unter dem Himmel liegen. Freilich,

Wie's nun ist auf Erden,
Also kann's nicht sein.
Aber Laßt uns besser werden!
Gleich wird's besser sein.

Zweite Glosse.

5. Ueber die Verbesserungen des Armenwesens hie und da

und bald überall in den Herzogthümern. Denn wo die Sache noch nicht zu Ende gebracht ist, da finden wir sie in Arbeit oder doch schon in Berath genommen; besonders wenn man die Marsch passirt, da trifft man wenige Kirchspiele mehr, ohne eine neue Einrichtung des Armenwesens. Als ich hieher kam, erzählt mancher Prediger, bei dem man ein= und über die Sache spricht,

da war noch das Betteln frei, o ein Betteln ohne Gleichen! Da war so gut wie keine Armenkasse, kein Armenpfleger in den Quartieren und Dörfern, keine Arbeitsanstalt u. s. w., es hat freilich Arbeit gekostet, aber nun ist's doch besser geworden.

Wirklich, Herr Pastor? Ich lobe Ihre Aufmerksamkeit, ich bin überzeugt von Ihrer guten Absicht in dieser Sache, doch zweifle ich, ob die Sache selbst gut sei, ob die Veränderung im Armenwesen eine Verbesserung sei. Erlauben Sie, daß — — aber Sie lesen ja gewiß die Prov. Berichte, daselbst will ich einen Platz für meine Glossen suchen, und ich bitte Sie, daselbst Ihre Aufmerksamkeit mir zu schenken.

Verschlimmbessern (Lichtenberg hat, wenn ich nicht irre, unserer Sprache dies Wort gegeben) möchte ich die gutgemeinten Bemühungen und Veränderungen im Armenwesen nennen. Doch sage ich nicht: das vorige Wesen war gut; rathe nicht: stürze die neuen Anstalten übern Haufen! Aber beweisen will ich, daß Besseres verloren gehe, während Gutes gewonnen wird, und je vollkommner die Verwaltung ist, desto größer der Schade sei. So wird auch in andern Fächern durch die gelungne Art, wie etwas geschieht, die Richtigkeit oder Unrichtigkeit dessen offenbar, was geschieht.

Drei Punkte sind es hauptsächlich, die hier in Betracht kommen, und ich drücke meine Glosse also aus: man will die Moralität befördern, und befördert die Immoralität; man will die Zahl der Armen vermindern, und vermehret sie; man will die Ernährung sämmtlicher Armen wohlfeiler machen, und macht sie kostbarer.

1. Daß ich die Moralität als den ersten Zweck der Verbesserungen stelle, bitte ich für eine Gefälligkeit anzusehen, da man sonst wohl weiß, daß virtus post nummos komme und an den meisten Oertern die Ersparung mater rerum gewesen sei. Wohlthun aber ist der Keim des höheren Lebens, unter Geben und Nehmen wächst der bessere innere Mensch auf und darum sollte Noth auf Erden sein, damit die Hülfe erscheine wie ein Engel aus den seligen Höhen ein Mensch dem andern.

Den Almosen insonderheit hat Gott verordnet, da er Reiche und Arme neben einander und in des Reichen Brust die Erbarmung schuf, dem Armen aber sagte: sprich den reichen Bruder an. Ich habe ihm deinetwegen schon befohlen. Allein der Arme darf ja nicht ansprechen, dafür würde er nach der neuen Einrichtung bestraft; der Reiche darf ja nicht geben, das ist nach der neuen Einrichtung verboten. So siehet denn der Arme den Reichen nicht, noch der Reiche den Armen. Dieser wird an die Kasse gewiesen, empfängt da sein Brodt, sein Hemd, und weiß nicht, wem er danken und wen er segnen soll, — ist auch Niemanden in der That einen Dank schuldig geworden, denn könnte er nicht mit Recht fordern, wahrlich, man gäbe ihm nimmermehr. Sein Herz aber empfängt also keine menschliche Freude, es wird nicht aufgeschlossen durch solche Gabe. Und der Geber, wer ist der? Die Reichen legen nach angesetzter Steuer, die im Weigerungsfall exekutivisch beigetrieben wird, in die Kasse und wissen nur überhaupt, daß Arme erhalten, wissen aber natürlich nicht, da alles durch Andrer Hände nach deren Ermessen geht, welche Armen eben mit ihrem Beitrag vor Hunger und Blöße geschützt werden, — nicht das Mitleid beweget sie, nicht ein Dank belohnet sie, nicht der Anblick geleisteter Hülfe erfreuet sie; ihr Herz wird nicht aufgeschlossen. Also steht es: der Reichthum eines Orts besorgt die Armuth des Orts; — und dies leidige abstractum pro concreto verletzt die Moralität in ihrem Keim.

Wohl weiß ich, daß dem Armen sein heiliges Armenrecht nicht genommen, sondern nur eingeschränkt sei; eben so, daß der Reiche in seiner süßen Pflicht nicht überhaupt, sondern nur in Einer Art der Erfüllung gebunden sei. Indeß die Armen erhalten ja aus der Kasse der Kommüne nach ihrem Bedürfniß, wer wird denn noch bei Privatpersonen ansprechen? Nur der Faule wird es thun, der es nicht wagen darf, um eine Anweisung zu bitten, nur der Verschwenderische, dem es nicht genügt, daß er Nahrung und Kleider hat, diese werden noch ansprechen, aber gerade diesen etwas zu geben, das wäre ja Sünde. Die wirklich bedürftigen Armen hingegen, wie soll man die kennen

lernen? und warum auch deren Bekanntschaft suchen, da sie bei der gehörigen Aufsicht und Fürsorge Hülfe erhalten für jede wahre Noth, in jedem Augenblick der Noth? Oder sollen die Reichen forschen, fragen, untersuchen, über das Nöthige geben? Man verlange nicht zu viel! Man gestehe lieber, was offenbar ist, daß durch die Aufhebung des sogenannten Bettelns die Beweisung eines menschenfreundlichen, christlich milden Sinnes so gut wie aufgehoben, die Moralität in einer ihrer täglichen Uebungen und Strebungen gehemmt ist. *῾Ο νομος*, Protagoras bei Plato, *τυραννος ων των ανθρωπων, πολλα παρα την φυσιν βιαζεται*: das Gesetz ist der Menschen Tyrann und braucht manchmal Gewalt wider ihre Natur.

Der Mensch muß täglich, wie heilige Handlungen, so gute Werke zu verrichten haben, oder er entwöhnt sich von der Pflicht und verliert an seinem moralischen Vermögen. Daher die große Wichtigkeit, welche das Gebet und der Almosen in den Volksreligionen haben. Der Islam steht lediglich auf diesen beiden Säulen, und nach dem Christenthum, wer ist es, der in der Gestalt des Armen unsre Hülfe begehrt?! Man wird mir aber sagen: so genaue Aufsicht findest du ja nirgends, daß kein Armer mehr vor unsrer Thür, in unserm Hause erscheint, deine Christus-Armen läßt man ja gern passiren. So? ich weiß doch, es wird an verschiedenen Oertern eine genaue Aufsicht sehr streng geführt, und wo man denn, besonders auf den Dörfern, nachsichtiger sich beweiset, da muß ich urtheilen: indem man es schlecht macht, wird es gut gemacht. Wenn nun noch ein Vermögender bei der Armensteuer, die er geben muß, die Lust behält — die meisten verlieren sie — zu übertreten, welcher Spruch soll ihn denn leiten, der: „Man muß Gott mehr gehorchen, als den Menschen," oder der: „Lasset uns Böses thun, damit Gutes herauskomme?" Und wie steht's bei solcher Bewandtniß um die Moralität der Gebenden? Vollends der Bittenden? — Sie wissen, daß sie sich wider die Obrigkeit setzen und damit einer Ordnung Gottes widerstreben und schleichen gleichwohl an die Thüren. Sie sinnen auf Listen und erdichten Vor-

wände, ihre Uebertretung zu verstecken. Sie wenden die Augen rechts und links und sehen hinter sich nach dem Aufpasser, und leugnen und lügen wider die graue Luft an, wenn sie ergriffen werden. Wozu sind das die Vorübungen? — Und dies besonders in Hinsicht auf die bettelnden Kinder, lernen die nicht offenbar unter solchen Umständen das Stehlen? Sie müssen ja wirklich, wie im Alterthum die spartanischen Knaben, das Brodt stehlen. Das ist die Immoralitäi der Armenanstalten.

2. Die vermeintlichen Verbesserungen des Armenwesens sollen die Zahl der Armen vermindern und die Zahl wird vermehrt durch sie.

Da laßt uns zuerst gedenken einer Immoralität, die zugleich unter diese Nummer gehört, und ich berufe mich auf die Erfahrungen jedes Orts. Nämlich, ehe einer Vater oder Mutter oder Bruder, Schwester, Sohn, Tochter, nahen Anverwandten betteln gehen, an den Wegen liegen, auf den Straßen wandeln, in jede Thür gucken, hier ein Stück Brodt, dort einen Dreiling annehmen, dort unsanft, vielleicht mit Erinnerungen an ihn selbst, abweisen läßt, lieber ernährt er sie selbst, wenn er kann, und macht kein Skandal. Hingegen, wenn die ihm verwandten Armen in der Verborgenheit bleiben, auf eine bekannte Weise ihre Nothdurft finden können, nur eine Anweisung suchen von einem Armenvater, aus einem Hause, vom Kassirer, ihr Wochengeld oder Anderes nur abholen dürfen: o dann ist gewiß Mancher, der sonst wohl die Mittel hat, schwach genug, seine Blutspflicht zu verleugnen, frech genug, seine Nächsten der Armenanstalt zu überlassen. Hat man schon geklagt, daß Wohlhabende ihre Pflicht gegen dürftige Verwandte aus den Augen setzen; man wird noch mehr klagen, denkt meiner Worte!

Ueberhaupt, wie sollte sich nicht die Zahl der Armen vermehren, da es bei einer gehörig eingerichteten und verwalteten Armenanstalt so wenig Unglück und Beschämung ist, sich ernähren zu lassen. Hat es ja das Ansehen einer Pension! ist es ja ein Leben wie im Prytaneum! daß man jetzt erhält: ordentlich

ein Sümmchen Geld auf einmal, sonst bei Sechslingen und Dreilingen; ein ganzes frisches Brodt, sonst die einzelnen trocknen Schnitte; ein neues Hemd, eine ganze neue Bekleidung, zu Leibe gemacht, sonst die unpassendsten, abgerissenen, einzelnen Stücke; — nicht hinaus zu dürfen in die brennende Hitze, in die schneidende Kälte, in Regen und Schnee, auf tiefen Wegen, von bösen Hunden empfangen und begleitet überall, sondern jetzt daheim zu bleiben am warmen Ofen, hinterm Theetopf und mit dem Nachbar plaudern und doch keinen Mangel: wie sollte das nicht anlocken zur Kasse hin! Künste lehren, von ihr unterstützt zu werden und die versuchte Abwehr zu vereiteln! Mit unsern Arbeitsanstalten richten wir auch wenig aus. Ein großer Theil der Armen ist unfähig zu jeder, ein anderer ungeschickt in unserer Arbeit, ein anderer Theil thut weniger und macht es schlecht, daß man so nicht bestehen kann damit und bei der Fütterung nur bleiben muß, wie stark sich auch die Zahl der Begehrenden mehrt. Ja, sehen Sie nur nach, meine Herren, in den Rechnungsbüchern, die Zahl der Armen hat sich vermehrt seit der neuen Einrichtung und durch sie. Nach den Büchern käme ich weit zu kurz gegen die vorige Zahl der Bettler? — Freilich, die Opfer der Zeit, die es wirklich sind, bringe ich keinesweges in Anschlag, dagegen wollen Sie auch nicht zahlen: die Menge der sonst bettelnden Kinder, weil ja deren Eltern jetzt Unterstützung für sie mit erhalten; die Ausheimischen, welche sonst mit den Einheimischen zugleich bettelten; die offenbar muthwilligen Bettler, welche, so wie jene, damals schon die Polizei hätte entfernen sollen und ihrer Viele auch leicht hätte entfernen können. Dann gegen einander gehalten, sollte nicht wirklich die Zahl der Armen jetzt größer sein? durch die Verbesserungen geworden sein? — So ist es denn auch natürlich, daß die Urheber der neuen Einrichtung schlecht bestehen vor ihrem richtenden, weit rechnenden Publikum. Es sollte

3. Die Ernährung sämmtlicher Armen wohlfeiler werden, und sie ist viel kostbarer gemacht.

Das ist geschehen selbst da, wo man auf Arbeit hielt, die genaueste Rechnung führte, nicht den kleinsten Betrug dem Eigennutz schenkte, auf jede Ersparung bedacht war und sich kärglich im Geben bewies, wie vielmehr da, wo man sich dessen nicht rühmen kann! Es ist zum Erschrecken, wie viele Tausende in manchen mäßigen Kirchspielen die Armenkasse einfordert. Ueber ein halb tausend Mark im Jahr wird in gewissen Kirchspielen selbst von einem nicht schwer reichen Landmann eingefordert. Möge dies selten sein, es ist freilich wohl das Maximum, aber 100 bis 300 Mark im Jahr, das ist doch gar nicht selten. Ich könnte Details angeben. Was soll aber werden daraus — in diesen Zeiten? — Die mageren Aehren Pharao's verschlangen die fetten und blieben mager wie zuvor. Sobald man einschränken will und eine Zeit lang wieder wenig giebt an der Kasse, so brechen die Bettler auf's Neue hervor und lassen sich nicht steuern.

Allerdings hat auch das Betteln etwas gekostet; doch der Landmann fühlte das weniger, ich möchte sagen, gar nicht. Er gab selten Geld, meistens Naturalien. Und auch wer nichts gab als Geld, und gesetzt, was freilich nicht zu setzen ist, eben so viel an Almosen, wie jetzt an Armengeld, so ist es doch wahrlich nicht einerlei, ob jetzt in Summen oder damals in Kleinigkeiten. Wer behauptet, 2 mal 2 sind 4 und beides gleich viel, der versteht das praktische Rechnen nicht.

Bei dem Allen aber will ich das mannigfache Gute der neueren Einrichtungen, welches ja bekannt und offenbar genug ist, keinesweges geleugnet, sondern blos eine, wie mich dünkt, lesens- und bedenkenswerthe Glosse geschrieben haben. Der geneigte Leser urtheile selbst.

Dritte Glosse.

6. Ueber die Brandversicherungsanstalten.

Aehnliche Bewandtniß hat es mit diesen, wie mit den Armenversorgungsanstalten; und daß ebenfalls sie die Menschen demoralisiren, das ist offenbar, das fällt gräßlich in die Augen, wie das brennende Haus selbst. Ich brauche die Oerter und Gegenden nicht zu nennen, woselbst besonders die Brandschäden seit den letzten zwanzig Jahren zahlreich gewesen, so zahlreich, daß, Feuersbrünste abgerechnet, eben so viele abgebrannte oder abgebrennet sind in diesen zwanzig Jahren, als in zweihundert Jahren vorher. Da sehe nur Einer, wie ein Kirchdorf binnen Kurzen sich säubern könne von alten missierenden Strohnestern, und eine Stadtsgestalt annehmen, in der es kaum wieder zu erkennen ist; wie auf den Dörfern die Häuser von alter Unform und Stallartigkeit rasch verschwinden und wieder aufsteigen Herrenhäuser, die es zweifelhaft lassen, ob das Schöne oder das Nützliche mehr berücksichtigt sei, hinter einander; wie mancher Handwerker und Tagelöhner in unsern schweren Zeiten ein splitterneues artiges Häuschen bezogen hat, das sonst ein reicher Landmann wohl bauete zu seinem Abschiede. Wer das nur sieht, der muß schon schließen aus der großen Zahl und der Beschaffenheit der neuen Häuser, daß es den Einwohnern daselbst nicht schwer falle, sich zu verändern.

Sind denn die alten Gebäude, die vorher da standen, alle abgebrannt? Selten ist ein neues auf neuem Grunde gebauet, aber noch seltener ist auf der Stelle ein altes abgebrochen. Hat man die alten denn alle in Brand gesteckt? Wenige sind in Brand gerathen und zwar, wie man wohl weiß:

nach Gelegenheit der Beschaffenheit des Hauses, wenn es durchaus mußte angegriffen werden;

nach Gelegenheit der Vermögensumstände des Eigenthümers, wenn derselbe sich nicht länger vor seinen Gläubigern zu retten wußte;

nach Gelegenheit der laufenden Zeit, wenn der Bau in dem Jahre noch vollführt werden konnte;

der Jahreszeit, wenn eben das Vieh (das unversicherte) war auf die Weide getrieben;

des Tages, wenn gestern die Police der Assecuranz geholt oder morgen gerade abgelaufen war;

der Stunde, wenn eben kein überflüssiger Mensch sich im Hause befand, oder die Leute überall schliefen;

des Windes, wenn er stille war, oder in günstiger Richtung wehete.

Hört man von solchen und ähnlichen Gelegenheiten die meiste Zeit, so darf man ja wohl annehmen, daß die meisten Häuser angesteckt sind, ohne noch die nähern Umstände des Ausbruchs zu erforschen und zu erfahren. Zu bedauern ist aber der rechtschaffene Mann, für dessen Unschuld ein offenbarer Ursprung des Feuers nicht zeugt, als z. B. von nassem Heu, beim Brodtbacken, durch ein Gewitter, von entfernten Bränden; denn wenn derselbe dermaßen versichert steht, wie es Umstände und Nachbarschaft zuweilen nöthig machen, daß er keinen Schaden leidet, so entgeht er dem Verdachte der Brandstiftung keineswegs. Nämlich zufolge der Regel „Dem's half" nimmt man Alle in Verdacht, die nicht leiden durch den Brand; und ist das Feuer bei oben angeführten Gelegenheiten ausgekommen, so zweifelt man über den Thäter nicht länger, und ist überzeugt, daß der Eigner, oder, mit und ohne bestimmte Verabredung, ein Freund der Thäter sei. Allerdings kann das Urtheil irre gehen, ja, es kann; und in diese Möglichkeit, die zugegeben werden muß, flüchten sich Schuldige wie Unschuldige. Das Publikum aber redet frei, wenn auch nicht zu Jedem, doch über Jeden, der Vortheil hatte oder wenigstens keinen Schaden bei dem Ereignisse, der scherzt in vorkommenden Fällen, daß er doch nicht habe einen solchen Freund, der ihm das Haus anstecke.

Ja, so weit, zum Scherz über den Brand, und zuweilen gar mit dem Abgebrannten, ist es schon gekommen. Man er=

schrickt nicht mehr vor der Sturmglocke oder dem Brandruf, wenn die Nachbarschaft gut, d. h. brandscheu ist. Oft weiß man bei dem ersten Feuerlärm schon, welches Haus brennt, da es lange vorher geheißen hat: das und das brennt bald. Wer in Brüche muß, oder wen die Lust treibt, der geht hin, raucht seine Pfeife, schwatzt eine Stunde; es sei denn, daß unvermuthet Gefahr entsteht, die zur Arbeit nöthigt. Der Volkswitz bricht aus, wetteifert in Späßen, die Jugend hört zu, so daß bei Alten und Jungen das Entsetzen vor einem brennenden Hause sich verliert und zugleich der moralische Abscheu vor einer Brandstiftung. Was aber die Brandversicherungsanstalten davor können, oder auf welche Art sie den Frevel sogar befördern? fragt der Leser. Das Jahr 1813, welches, indem es das Geldwesen veränderte, so manche moralische Windschiefheit aufdeckte, giebt Antwort auf die Frage. Denn da die Zettel, mit welchen die Kasse zahlte, so tief sanken, hörte das Abbrennen auf. Das wäre nur ein Vermuthungsgrund, ein halber Beweis? So warte, Freund, bis wir Geld wieder haben, das gilt; dann wird das ganze Land in Flammen stehen, und der Beweis voll sein!

Es ist historisch gewiß, daß seit Errichtung der Brandkassen die Brandschäden weit zahlreicher geworden sind. Unsere Alten erzählten gern, wie hoch in Jahren sie schon gewesen seien, da sie den ersten Brand gesehen hätten, (ich rede immer nur von gewissen Distrikten) und setze hinzu: Nun ist ja, Gott leider, fast kein Kind so jung, das nicht schon mehrere zählt. Die menschliche Schwachheit erklärt dies zur Genüge. Das Haus ist zu groß, oder verfallen, oder zu klein; die Reparatur, der Ausbau, würde zu viel kosten; wie es sein soll, kann es doch nicht werden, wenn nicht von Grund neu auf; das alte Gebäude steht so hoch versichert, daß für das Brandgeld ein neues gebauet werden kann, ja sogar, wenn Alles mit Verstand geschieht, vielleicht noch eine namhafte Summe übrig bleibt; man hat schon so viele Jahre Brandanlage bezahlt, daß man wenig mehr erhält, als eingeschossen ist. Viele können Einem helfen:

Was thut der schwache Bruder! Allein die Assekuranz für bewegliches Eigenthum, die hat erst Oel in's Feuer gegossen, will sagen, seitdem und wo sie allgemeiner benutzt zu werden angefangen hat, ist das Uebel weit schlimmer geworden. Nun konnte Einer ja abbrennen und Alles verlieren bis auf den Löffel an der Wand, und hatte doch Nichts verloren, im Gegentheil, da er billigermaßen den Werth seiner Sachen nach ihrem Neupreise schätzen durfte, so viel gewonnen, als das Neue besser ist, denn das Alte. Weiter, nun konnte Einer abbrennen mit Gütern, die er gar nicht hatte, oder in Maaß und Zahl nicht hatte, nach vorheriger falscher Angabe, drei- viermal zu hoch und obendrein das wirklich Vorhandene noch bei Seite bringen in Sicherheit: welch ein Gewinn alsdann! Wie will man erstaunen, daß so viele Häuser abgebrannt sind? Nein; aber man muß sich wundern, daß nicht zehn Mal mehr abgebrannt sind.

Was wäre dawider zu thun? Oft und scharf dawider predigen? Allein man will die Bemerkung gemacht haben, daß die meisten Brandstifter — versteht sich, die dafür gehalten werden — gar nicht, oder selten in die Kirche kommen und in den Beichtstuhl. Also kann der Prediger ihrer nicht leicht habhaft werden. Aber es könnte, wie mich dünkt, schärfer inquirirt werden. So vielen Fleiß, als bewiesen wird, um einen Räuber und Mörder ausfindig zu machen, zur Hälfte nur im Fall einer Brandstiftung anwenden, das würde gewiß Manchen abschrecken von der That. Es sollte ferner die Rede zu dem, durch die allgemeine Stimme bezeichneten, Frevler freier sein, oder doch der Abscheu vor einem solchen sichtbarer, so daß Jedermann ihn miede im Verkehr und Umgang, als wozu man ja die völlige Freiheit hat. Jedoch das rechte Gegenmittel, das wahre Spezifikum, ist uns mit der Veränderung des Geldkursus an die Hand gegeben und besteht

in einer solchen Einrichtung der Brandversicherungsanstalten, bei der es ein Schade bleibt, abzubrennen;

und daß in keinem einzigen Falle, wie fein die List, wie schwarz die Bosheit sei, ein listiger Bösewicht die Sache so wenden könne,

daß der Brand sein Vortheil werde. Wenn die Gebäude nicht höher als zur Hälfte ihres Preiswerthes, und die Möbeln nicht höher als zum Viertheil nach einer Schätzung durch benachbarte rechtliche Leute versichert würden, so könnte man schon, dünkt mich, des Menschen eigne Vorsicht, den gnädigen Gott und die christliche Liebe walten lassen, während bei der jetzigen Einrichtung die Menschen fahrlässig, gottlos und hartherzig werden, werden müssen.

Ich habe eine Glosse gemacht über eine öffentliche, vom Staate eingerichtete Anstalt, und halte das nicht für unerlaubt. Unsre Regierung fordert zum freien Urtheile auf, wenn sie Neues vorhat, z. E. durch jenes Patent vom Jahr 1808, zum Urtheile über einen Entwurf eines neuen peinlichen Gesetzbuchs; und ihr sollte es zuwider sein, wenn Jemand die Gebrechen alter Einrichtungen aufzeigt? Und ihretwegen sollte ein Urtheil über ihre Anstalten unterdrückt werden müssen, welches eine, alle Nützlichkeit derselben weit überwiegende, Schädlichkeit behauptet, oder das wenigstens, so etwa ein Irrthum obwaltet, zur Entfernung des bösen Scheins, durch einsichtsvollere Männer die Veranlassung giebt? Freilich brennt es nur noch an wenigen Stellen des Landes; doch wird ja immer im Augenblicke der Entdeckung die Sturmglocke gezogen, ob vielleicht durch Vorkehrungen das Feuer wieder gelöscht, wenn nicht, ob ihm bei Zeiten Einhalt gethan werden könne. Bleiben aber die Brandversicherungsanstalten wie sie sind, so sehe ich mit meinen Augen Gefahr für einen jeden Ort, wo schuldbelastete und schlechtgesinnte Menschen wohnen. Das nur will ich in Anschlag bringen, das allein, und von andern, die da mögen, berechnen lassen, wie viel Geld für Holz und Eisen und Glas bei solcher Brennerei unnöthig aus dem Lande gehe.

---

7. Sendschreiben eines Eiderstedters an die benachbarten Ditmarser auf Veranlassung der häufigen Brände in Norderditmarschen, namentlich des Brandes am 25. Februar 1816 im Kirchspiel Lunden.

Lieben Freunde und Nachbarn.

Was in alten Zeiten zwischen unsern Vorfahren geschehen ist, wie sie sich einander mit Raub, Brand und Todtschlag verfolgt haben, das steht nur noch in Büchern geschrieben und nicht mehr in den Gemüthern der beiderseitigen Nachkommen. Daselbst hat es die Zeit ausgelöscht, die gemeinschaftliche Landesregierung, die erreichte Sittenverfeinerung und der nicht ganz unbedingt zu lobende Abscheu vor jedem Hals- und Knochenbrechen. So kommen denn friedliche Eiderstedter zu Ditmarsern und Ditmarser zu Eiderstedtern; so sprechen wir uns freundlich an den Markttagen in Tönning und Friedrichsstadt; jeine Landschaft nimmt Antheil an dem, was die andre betrifft, wie es benachbarten und unter gleichen Gesetzen stehenden Commünen geziemt.

Einer solchen Gesinnung gemäß haben wir Eiderstedter denn auch seit einigen Jahren uns herzlich darüber gefreut, wenn in Norderditmarschen, besonders in den zunächst an der Eider liegenden Kirchspielen Wesselburen, Hemme, Lunden und Hennstedt, Brand war, wie das sich nicht selten ereignete. Besonders in den Monaten März, April, Mai und Juni gabet ihr lieben Ditmarser uns diese Augenweide, wiewol ganz ohne Brand — oder Feuerwerk, wie man sich ausdrückt — selten ein Monat verging. So liefen dann unsere theilnehmenden Reden: Nun, der bekommt auch ein neues Haus; wer weiß, wie eng oder verfallen ihm seines gewesen ist! Sieh, der rettet sich doch ein Jahr oder zwei noch vor dem Concurse, und prellt seine ungestümen Gläubiger, die schon glaubten, sie hätten ihn! Oder: Der will sich unter Geld schlagen; hilft's nicht viel, er macht doch einen großen Umsatz und hat leicht ein paar hundert Thaler übrig, mit denen er einen neuen Anfang machen oder den dringendsten Schuldposten abstoßen kann! So sprachen wir und sahen, wenn wir

in eure Landschaft kamen, mit Wohlgefallen die vielen neuen, schönen Häuser, Ställe, Mühlen. Eure Landschaft sieht sich nicht mehr ähnlich seit ein zwanzig Jahren, und das macht doch lediglich das Abbrennen.

Allein — und darin besteht die Hauptabsicht dieses meines Sendschreibens — belohnt unsere freundschaftliche Theilnahme, lieben Ditmarser, doch nicht mit dem Muthwillen, daß Ihr durch Eure Brände Häuser in Eiderstedt in Brand steckt. Solches müssen wir uns verbitten! — Was denn? — Von dem einen Brande die letzte Sonntagsnacht (Ihr hattet in derselben Nacht noch einen andern Brand, nicht wahr, ein hohes Feuer in der Richtung von Eleve, Kirchspiels Hennstedt?) ist das glimmende Stroh nach unserer Seite herübergeflogen und auf unserer Seite gefunden worden. Das hat uns bange gemacht. Freilich sind wir auch einigermaßen schon gewöhnt, Feuer zu sehen und abzubrennen, und zittern nicht so stark, wann bei uns Feuer ausbricht, wie unsere Väter zitterten; jedoch haben wir uns noch nicht bis zum Grade der Gleichgültigkeit oder gar des Wunsches abgehärtet, und der, dessen Haus von Euren brennenden Häusern angesteckt würde, könnte vielleicht am wenigsten darauf eingerichtet sein. Darum bitten wir freundschaftlich: Seht nach dem Winde, wohin er wehe, und erwägt's, wie stark er wehe! Thut uns denselben Gefallen, welchen Ihr in der Regel Euren nächsten Nachbarn zu erweisen pflegt, und wählt stillen oder ungefährlichen Wind. (Vorigen Sonntag blies er doch gar zu heftig.) Wir sind ja auch Nachbarn, denn alle, die in ihren häuslichen Verkehrungen, als z. B. beim Abbrennen, einander berühren, sind es. Die rechten Brandmonate kommen erst, dieserwegen bitten wir um so viel inständiger.

Um dieser Bitte aber einen desto gewissern und tiefern Eingang zu geben, wie auch, um uns ja recht zu verständigen, daß wir Euer Feuer nicht wollen und Ihr nicht vermeint, uns widerführe ein Glück damit, so fügen wir die Drohung hinzu und werden ernsthaft: Bessert Euch, sonst klagen wir. Unsere Häuser und Ställe können wir doch nicht wie ein Bett auf

die Achseln nehmen und eine Meile weit in's Land tragen, um gesichert zu sein vor Euren Flammen! Ihr wißt meistens mit einander Bescheid, wißt es, welches Haus, welche Mühle wol abbrennen wird, um welche Zeit, und setzt Euch sicher, seid in entscheidenden Nächten wachsam: was wissen wir auf der andern Seite davon! Noch mehr. Wir müssen doch mitbezahlen, denn die Brandkassen des ganzen Landes stehen miteinander in Verbindung. Wenn Ihr denn noch mitunter ein Haus abbrennen ließet, ein altes verfallenes, aber es kommt so oft, neue schöne Häuser brennt Ihr ab, das wird zu arg. Die Zeiten sind nicht die besten, und die Auflagen sind hart genug, da vermehrt Ihr noch so muthwilliger Weise das Brandgeld. Ich sage, Ihr macht es zu arg, und da wir nicht weggehen und Eure Nachbarschaft meiden können, so müssen wir sehen, wie Euch Einhalt gethan werden könne; wollt Ihr in Gutem nicht, so kommen wir mit Bösem. Und zwar geschiehet dieses nach dem Völkerrecht: Wenn ein Staat dem andern gefährlich wird durch Gesetzlosigkeit und Barbarei, so ergreift dieser Maaßregeln wider jenen. Nun gehet Ihr aus auf Raub an uns, indem Ihr uns muthwilliger Weise größere Ausgaben zuziehet; Ihr bringt uns Gefahr, daß unsere Häuser durch Eure brennenden angesteckt werden; da fehlt nur noch der Todtschlag: so ist, freilich auf neue Art, völlig die alte Zeit Eurerseits wieder da, die alte Barbarei. Davor müssen wir uns verwahren.

Ich bin in Hitze gerathen. Aber ich stehe ja vor Euren Feuern. — Ich bin aus dem Scherz in Ernst gerathen. Aber auch Euer Scherz wird Ernst für uns.

Doch der Bote will gehen, ich muß daher abbrechen. Welche Befugniß ich habe, in der Allgemeinheit — Ihr — mich auszudrücken; was meinem Bedünken nach am wirksamsten sei zur Aufhebung dieses Landübels, falls Ihr etwa selber es aufzuheben gesonnen wäret, dieses und andres, geliebt's Gott! schreibe ich mit dem ehesten. Ich will schon fortfahren, wenn ich auch nicht durch neue Brände auf Eurer Seite daran erinnert werde.

8.
Vermischte Aufsätze publicistischen Inhalts.
Ein patriotischer Nachlaß
bei meinem Weggange aus Dithmarschen.

Von

Claus Harms,

bisherigem Diakonus in Lunden, erwähltem Archidiakonus in Kiel.

Ein Jeder lern' sein Lection,
So wird es wohl im Hause stahn!
Luther.

An meine lieben Landsleute.

Was ich hauptsächlich durch eine Vorrede erzielen möchte, nämlich daß ich Land und Leute setzte auf den Punkt, wo sie mein Amt, meinen Stand, meine amtlichen und persönlichen Verhältnisse in Dithmarschen bei Lesung dieses Buchs gar nicht mit in Betracht nähmen: das treffe ich doch nicht, und aus diesem Grunde scheint es mir besser, anstatt einer Vorrede bloß eine kurze Ansprache zu thun. Denn es giebt Zeiten und Gegenden, da Keiner dem Andern Vaterlandsliebe und Uneigennützigkeit bei publicistischem Wirken zutraut, und wenn sich einer wie Codrus todtschlagen ließe oder wie Markus Curtius in den Abgrund stürzte fürs Vaterland, so spräche das jetzige Dithmarschen z. B., wenigstens die Hochsprecher im Lande, doch nicht wie Rom und Athen: „Das ist brav!" eher: „Das thut er nur wider den und den!" oder: „Er ist ein Narr." Zu andern Zeiten hat Dithmarschen aber eine bessere Meinung von seinen Freunden gehabt, wie ich das aus der Geschichte beweisen könnte. Schlimm ist das. Aller Mittheilungen Weg, Werth und Wirksamkeit liegt großentheils in der guten Meinung, die der Nehmer von dem Geber hat. Allein wie ist das zu ändern? Glaubet und sprecht denn, Ihr lieben Landsleute, wie Ihr wollet und dürft, über meine publicistischen Arbeiten! Von den Sachen, die ich rühre, werdet Ihr kein Haar abzublasen im Stande seyn. Und

Ihr habt es doch auch gerne, nicht wahr? wenn Jemand durch eine Kriegspredigt Euch Frieden verschafft; alle Stummen und Blinden, alle Schwachen und Bedrängten danken es mir doch im Stillen, wenn ich der Willkür einen Riegel vorschob, das weiß ich wohl; es sei doch vieles Versäumte nachgeholt, vieles Verkehrte zurechtgebracht, vieles Ungebührliche in seine Schranken gewiesen, und überhaupt ein andrer Geist hereingerufen worden seit dem Sonntage Sexagesimä 1814, zum Heil des Landes, bekannt Jedermann; weder Peters in Epenwörden wird es messen, noch Rüter*) in Hennstedt es berechnen, wie weit Dithmarschen zum Bessern fortgeschritten sei durch den neuen Geist, das behaupte ich kühnlich und sage es frei heraus, damit Ihr höret, daß ich es doch auch wisse. Nun gehe ich. Haltet Euch an Eure Priester! Diese sind von jeher, von den Bojen in Meldorf und Wesselburen her, in Freud und Leid Eure besten Freunde gewesen, und sie sind es noch, wenn Ihr auch, wenigstens äußerlich, Eure Vögte hoch über sie stellt. Bessert an Eurer Verfassung und Administration mit einer Ruhe, bei der man Unvollkommenheiten lange trägt, mit einer Hitze, in der man keiner Ungerechtigkeit Pardon giebt! Ich ziehe mit Weib und Kindern fort, doch laß ich theure Verwandte und Freunde zurück, die des Landes Wohl und Wehe an ihrem Theil empfinden werden, doch bleiben mir werth die mehrern tausend Bekannten und Alle, wenn ich sie auch nicht kenne, die bei Dithmarscher Kost in Dithmarscher Sitte aufgewachsen sind, — es wird künftig mein Wunsch seyn, wie es meine Arbeit und mein Kampf bis in diese letzten Wochen gewesen ist, daß es ihnen wohl gehe. Mit manchem Pfeil in meinem Fleisch, der mich auf der Brücke getroffen hat, unter noch anhaltendem Werfen auf mich, geh' ich über die Eider zurück, mir vorstellend in solcher Erfahrung den Römer Horatius Cocles, wie der die Feinde ließ nach redlichem Kampf und zurückschwamm über den Tiber.

---

*) Zwei in Dithmarschen bekannte und geschätzte Landmesser.

Gern hätte ich dieses Buch in unserer Sprache, in plattdeutscher Sprache, geschrieben. Daß diese treuherziger sei als die hochdeutsche, beweist jedem Plattdeutschen die Erfahrung; sie ist auch ehrlicher und rechtschaffener, da sie das Schlangengewinde der List nicht nachmacht, den Honig der Verkleisterung nicht braucht, für manche Schlechtigkeit nicht einmal ein beschönigendes Wort hat, sondern mit ihrer Wahrheit nur der Wahrheit Werkzeug und Mund ist. Allein, es geht ja nicht mehr an, oder es geht noch nicht an, daß man plattdeutsch schreibt, deswegen habe ich hochdeutsch müssen, auf jedem Blatte und fast in jeder Zeile im Kampf mit den Untugenden, welche die hochdeutsche Sprache für uns hat.

Noch Eins, lieben Landsleute, eine Bitte! Ich ziehe mit zwei Söhnen aus unserer Heimath; wenn diese beiden einst wiederkommen sollten, um Amt und Brodt zu suchen bei Euch, so laßt sie Euch empfohlen seyn um ihres Vaters willen, der Euch gewiß lieb gehabt hat. Eben so lieb sollen Euch meine Kinder auch haben. — Seid Gott befohlen! —

Lunden, Ende Novembers 1816.

I.

Der letzte Paragraph in Boltens Dithmarsischer Geschichte. Th. 4. S. 521. Vom glücklichen und doch unglücklichen Dithmarschen überhaupt.

(Geschrieben im Jahr 1788.)

Dithmarsen könnte eins der beglücktesten Länder des Erdbodens seyn. Die Natur hat dies Land, dessen Länge acht und dessen größte Breite fünf Meilen beträgt, besonders gesegnet. Der Boden in der Marsch ist ungemein fruchtbar und enthält die herrlichsten Wiesen, Weiden und Kornfelder; auch auf der Geest wird viel Getreide gebauet, so wie selbige zugleich mit den schönsten Holzungen und vortheilhaftesten Torfmooren versehen ist. Jährlich wird hier ungemein viel Weizen, Roggen, Gerste, Hafer,

Buchweizen, Rapsaat, Erbsen, Bohnen, Pferde, fettes Hornvieh, fette Schaafe, Schweine und Gänse, imgleichen Käse und Butter, Wolle und Federn ausgeführt, und die vielen Häfen an der Elbe, Westsee und Eider begünstigen die Ausfuhr davon ungemein: so wie solche Häfen und die Frachtwagen, welche von den beiden Marktflecken Heide und Meldorf, wöchentlich zwischen denselben und Hamburg gingen, zugleich Gelegenheit gaben, daß die mit keinen Zöllen und Licenten belästigten Einwohner auch mit dem, was sie von fremden Waaren verlangten, von Zeit zu Zeit sehr bequem versehen werden konnten. Die vielen Flüsse, Auen und frischen Seen sind mit frischen Fischen reichlich versehen; und an der Westsee werden vielerlei Seefische und besonders auch die Krabben in großer Menge gefangen. Selbst an Wild war in beiden Landschaften ein wahrer Ueberfluß. Endlich werden in den hiesigen Wäldern jährlich im Herbste so viele Krammets- und andere Zugvögel gefangen, daß davon mit den Frachtwagen wöchentlich ein großer Vorrath versandt werden konnte. So gütig hat sich der Schöpfer gegen Dithmarsen bewiesen. Nimmt man nun dazu, daß es die herrlichsten Freiheiten und Privilegien genießt und unter der gelindesten und gnädigsten Herrschaft steht: so ist es gewiß sehr zu bejammern, daß dieses Land durch eine schlechte innere Verfassung, welche vielleicht der Herrschaft sowohl als den Unterthanen als eine Pertinenz der hiesigen Freiheiten vorgespiegelt worden, in so tiefe Schulden versunken ist. Könnten hier die aristokratischen Mißbräuche abgestellt werden; könnte hier, wie in Stapelholm längst geschehen ist, das traurige Haften Aller für Einen und Eines für Alle aufhören, so daß ein Jeder bloß seine eigene Last tragen dürfte und das, was von schlechten Zahlern nicht einlaufen wollte, nicht weiter von den übrigen herbeigeschafft oder zinsbar im Namen der ganzen Commüne aufgenommen werden müßte, sondern der Herrschaft rückständig bliebe und auf deren Rechnung herbeigetrieben würde; könnte hier die Gemeinschaft der Güter unter Eheleuten eingeführt und dadurch eine wirthschaftliche häusliche Oeconomie bewirkt, der ganz geschwächte Credit der Einwohner hergestellt und

den ewigen Concursen vorgebeugt werden*); könnte hier eine kürzere und weniger kostbare Rechtspflege zu Stande kommen; könnte endlich despotischen und habsüchtigen Beamten, dergleichen es in diesem Zeitraum unleugbar zuweilen gegeben hat, und durch welche die Unterthanen, ja ganze Commünen fast aufs Blut ausgesogen worden**), wohl auf die Finger gesehen werden; könnte endlich die Zahl der Kirchen- und Schulbedienten sowohl wie der Civil-Beamten heruntergesetzt und dadurch den Einwohnern eine Erleichterung verschafft werden***): so dürfte Dithmarsen vielleicht im künftigen Zeitraume wieder zu seinem alten Flore gelangen, welches ich am Schlusse dieses Werkes von Herzen wünsche.

II.

Schreibet, Dithmarscher, wie unsre Vorfahren gethan, unsres theuren Landes Geschichten!

Man liest doch nichts lieber als seines Volks Geschichten! Sie stellen die alten Begebenheiten dar, als wäre man dabei;

*) Recht etwas Jämmerliches ist es, daß hier selten ein Hauswirth mit Tode abgehen kann, ohne daß nicht gleich die Wittwe eine Angabe lesen läßt und ihr Eingebrachtes, wofür sie manchmal alles Mögliche blos eidlich erklärt, vorauszunehmen begehrt, die Creditoren leer ausgehen und das Mehreste für Kosten weggeht. Freilich würden die Officialen bei verminderten Concursen verlieren; aber es giebt unter ihnen viel redliche, patriotische Männer, die ihren Privatnutzen dem allgemeinen Besten gern nachsetzen. In Norderdithmarschen ist die fräuliche Gerechtigkeit bereits einmal, nämlich durch eine fürstl. Verordnung, die man bei Lackmann, 2 Th. 298 S. lesen kann, aufgehoben gewesen.

**) Von Norderdithmarschen liegt solches zu Tage. Wahre Blutigel des Landes sind daselbst zuweilen unter den Vorstehern gewesen, und noch jetzt müssen Landschaft und Kirchspiele die durch sie gemachten und von ihnen verprasseten unglaublichen Schulden tragen. — Rechtschaffene Beamte werden mir diese meine Aeußerungen nicht verübeln. Sie haben sich in diesem Stücke nichts vorzuwerfen, und die genaueste Aufsicht muß ihnen zur Ehre gereichen.

***) Der Zehrstand ist in Dithmarschen verhältnißmäßig gar zu groß. Man sehe, was ich oben im 2ten Abschnitt §. 7. angeführt habe.

rufen die Geister der Entschlafenen aus ihren Gräbern und lehren uns handeln als unter ihren Augen, in guten Dingen zur Ermuthigung, in schlechten zur Beschämung und zeitigen Rückkehr; trösten und geben Rath in gegenwärtigem Unglück, als mit welchem und noch größerm die frühern Geschlechter schon kämpften, gleichwie sie winken zur Vorsicht und Mäßigung im Glück, auf daß sich kein Unglück daraus erzeuge; Bedeutung geben sie manchem Platz, an welchem wir sonst ohne Gedanken vorübergingen, und einigen Plätzen Heiligkeit; wie mit scharfen Stacheln reizen sie das jetzt lebende Geschlecht, sich doch von dem Ruhm der Väter nicht überstrahlen zu lassen oder, im umgekehrten Fall, die geerbte Schande doch auszulöschen durch besseres Thun; Säulen der Dankbarkeit sind sie, von den erkenntlichen Zeitgenossen errichtete, oder Schandpfähle, an denen die Schlechten viele Jahrhunderte stehn; Wecker aus dem Schlaf, Hebel in der Versunkenheit, Spiegel einer schöneren Zukunft, Sonnenstrahlen auf die Gemüther, so von der Selbstsucht übereiset worden; Tyrolerstimmen vom Berge, daß sich sammlen, die es gut meinen im Thal, die da Recht und Gerechtigkeit, freie Sprache, Verstand und Herz und Geld behaupten wollen im Lande. — Doch, wer schreibt jetzt unsers Volks Geschichten? —

Da saßen vor mehreren Jahrhunderten, sammelten und schrieben in Ditmarschen: Johann Russe aus Lunden, Hans Dethleff tho Windbarge, Johann Blohm in Thalingburen, Henrich Sedorf zu Lunden, Carsten Schröder, Johann Erp in Hemme, der Goldschmidt zu Lunden, Grot Hans Peters auf Wetternwall, Kirchspiels Eddelack und viele andere. In das, was noch von ihnen vorhanden ist, vertieft sich immer gerne, wer es zur Hand hat und wandelt bei diesen Lichtern durch die hinabgesunknen Jahrhunderte, bis wo sie ihm ausgehn noch weit von der Treppe in die Gegenwart wieder herauf. Viethen bringt zwar die dithmarsische Geschichte bis eben über 1700, Bolten bis zur Uebergabe des Nordertheils an Dännemark, 1773; doch beider Vortrag, wenn sie selbst sprechen, erreicht des Chronikenstyls Einfalt und Kraft nicht, auch ist seit-

dem schon ein bedeutender Zeitraum wieder unbeschrieben (so viel man weiß) verflossen. Daß ich nur Einiges daraus ergreife, Norderdithmarsisches nur: Büsums Kirchspiels-Banquerot und die Verdeichung vieler tausend Thaler daselbst, — das Unglück des Kirchspiels Hemme durch seinen Kirchspielsschreiber Harders, — — die traurigen Mäuse-Jahre — die goldene Zeit darnach, — der Verlust der freien Kirchspielseinnehmer-Wahl, — die Uniformirung der Kirchspielvögte und, als deren Lictoren, der Kirchspielsdiener, — die Erlangung einer einheimischen Revisionscommission, welche sonst ihren Sitz im entfernten beziehungsfreien Kiel hatte, — das Brandstiften, wie die ganze Welt ein solches nicht kennt, — die Eindeichung des Karolinenkoogs, — die Blockade mit ihrem leichten Segen und schweren Fluch, je näher bei Tönning, je schwerer, — was vielleicht das Merkwürdigste ist, der feindliche Einfall 1813, so wie die russische Einquartierung, sammt was Kluges und Dummes, Redliches und Schurkisches dabei abseiten unser vorgefallen, — die Königliche Untersuchungscommission über alle Kirchspiele, was die bewirkt und nicht bewirkt hat, ihre guten Anordnungen und deren schlechte Befolgungen, — der gegenwärtige nasse Sommer und unser Stromwesen. Dieses und Solches mit seinen Ursachen und Wirkungen, Actenstücken und Anekdoten, ich frage, kann etwas Nützlicheres geschrieben werden als das? —

Sage Keiner: Wir wissen das alles und die Leute leben noch, die es erzählen können. Wie lange leben wir denn? Morgen sind wir nicht mehr. Sage Keiner: Das alles liegt dokumentirt in den Archiven. Manches, ja, liegt in den Kirchspiels- und Landschaftsarchiven, doch bei Weitem nicht Alles, und, hast du auch den Schlüssel oder freien Zutritt und Gebrauch? Nur zu wohl ist verwahrt, was einmal dahinein gelegt worden. Nein, du Johann Russe aus Lunden, Hans Dethleff in Windbergen, und ihr andern, wie eure Ur-Urväter hebben ut olden Brefen thosamen gedragen ock eins Dehls nu erstlich angemarket, also thut auch ihr für euch und eure Nachkommen!

Das Wort sie sollen lassen stahn, die, so vielleicht in Tha-

ten frech, eine Verzeichnung Schwarz auf Weiß hassen.*) Ihr schreibt für euch (denn die Meinung ist nicht, daß ihr's sollet drucken lassen) — schlecht und recht weg nach der Wahrheit, wie es sich begeben hat, nicht darüber hinaus, noch schwanzwedelnd dabei herum oder darunter hindurch, ein Buch, durch das ihr früher weise werdet als grau, in dem ihr eure Kinder weihet zur Vaterlandsliebe und geschickten kühnen Handreichung in den Aemtern der Landschaft, aus dem ihr Rath holet für einen Freund, dessen Heldengang verstrickt wird von Künsten böser Geister, deren er sich nicht versehen hatte: — dawider hat die Welt nichts, kann nichts dawider! Und einst, wenn euch das Licht ausgehen will, so legt dieses Buch, ein Heiligthum, in die Hände eures besten Sohns, daß er es bewahre, mehre und auf seine Kinder bringe, sprechend: „Mein bester Sohn, so hat dein Vater die Welt gesehen und so die Menschen gefunden, wie geschrieben steht in diesem Buch. Das Offenbare ist zum Geheimniß geworden; im Geheimniß aber entkeimt alle Weisheit wie alle Bosheit: lies du zur Weisheit! Die Gegenwart zeigt das Ziel, den Weg dahin aber die Vergangenheit. Des Buches Werth wird größer, je weiter es aus der Gegenwart tritt, und deinen Kindern wird es nützlicher noch als dir sein. Es bleibe bei unserm Geschlecht! Werdet glücklich! Gott befreie uns von der Aemter Stolz und Last. Einmal ist Dithmarschen untergegangen, Anno 1559; bis 1859**) währt's nicht, daß es zum zweiten Mal auf eine andre Art untergeht, oder das ganze Land muß zu schreien anfangen: Hilf Gott und Pastor Johannes!"

---

*) Nero, ut faciendis sceleribus promtus, ita audiendi, quae faceret, insolens erat. Tac.

**) So geht es mit den jungen Prophezeihungen!

III.

Pastor Johannes.

Als Note zu dem Aufsatz II.

Pastor Johannes wird von den Alten in Lunden genennet jener um das Kirchspiel Lunden wie um die ganze Landschaft wohlverdiente, durch seine Sache mit einem damaligen Landesfeinde Fehring besonders bekannte Lundener Pastor Johann Wendler, gestorben 1667. Noch steht das Haus in Lunden und noch liegt der Sandstein davor, in welchen, der Sage nach, Pastor Johannes, hin- und hergehend, bis er ins Gericht gerufen wurde, seine Fußspuren eingestoßen hat. Freilich, der Mann war kein Leisetreter, wie auch sein Epitaphium in der Lundener Kirche von ihm sagt, daß ihn Furcht nicht gelenkt noch Hoffnung noch Obmacht, gerade über dem Feind immer gestanden sein Horn.*) Dieses Haus ist wahrscheinlich damals das hiesige Gerichtshaus gewesen (nach dem Untergericht in Norderdithmarschen war Wendler's Proceß mit Fehring remittiret), wie man deren noch mehrere hier weiß bis zum Jahr 1781, da die Ehre und der Erwerb einer Gerichtsstätte nach Heide, dem norderdithmarsischen Rom, gezogen wurden. Ich hätte den Lesern gerne mehr von jenem Processe gesagt infolge der „Historischen Relation des Streithandels, so ꝛc.," wovon das Original unter Wendler's Hand in dem Lundener Kirchenarchiv liegt, wie ein voriger Pastor in Lunden, Propst Volquarts, in Fehse's Predigerhistorie meldet, welche Schrift ich aber nicht habe bekommen können, da der jetzige Herr Pastor, Thiesen, versichert, sie sei nicht vorhanden. Daher will ich verweisen auf die genannte norderdithmarsische

---

*) Hac facie Wendlerus erat: tali aspice vultu:
Terruit aularum, militiaeque scelus
Privatumque nefas. Felix audacia linguam
Armabat populo principibusque gravem.
Non timor hunc flexit, non spes, non ulla potestas.
Adversus invidiae cornua semper erant.
Ergo, ut pro rigido dixisti fortiter aequo,
Sic tibi non rigidus, sic Deus aequus erit.

Predigerhistorie von Fehse, S. 479 ff. und auf Viethen's Geschichte des Landes Dithmarschen, S. 460, bei welchem letztern auch S. 463 das Gebet zu finden ist, welches Wendler ein Jahr lang wider Fehring auf der Kanzel gesprochen hat. Von seiner Stärke im Beten führt die Sage dieses Exempel an: Die Brüderschaft der Papagoyengilde bringt damals ihren Vogel jährlich am dritten Pfingsttage mit Procession aus, welche Entheiligung des Festes dem frommen Prediger äußerst zuwider ist; er bittet mehrmalen, zu dieser Vorlustbarkeit einen andern Tag zu nehmen, aber man folgt ihm nicht: da betet er zu Gott, daß er wolle ein Zeichen seines Misfallens geben, — und gleich darauf schläget ein Blitz in die Vogelstange.*)

IV.

Striche zu einer Parallele zwischen Rom, dem alten, und Heide.

Nach ihrem kleinen Anfang,

Die Hütte (casa) Romulus, der Rom gebauet hat, ist zu vergleichen mit dem Hüttchen (casula), welches ein Frauenzimmer an dem Platze erbauet hat, wo Heide steht. Johann Schneck, Pastor zu Heide in der ersten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts, schreibt, sein Vater (oder seine Mutter — parens) habe einen Mann gekannt, der den Anfang von Heide gesehen, wie nämlich ein Frauenzimmer ein Hüttchen gebauet habe, eine Schenke 2c., vergl. Neokorus, Viethen, Bolten.

zwar in günstiger Lage,

Rom mitten in Italien, wie Camillus das nebst andern in der Lage gegründeten Vorzügen anführt in seiner schönen Rede wider die Lust der Römer, aus dem abgebrannten Rom nach Veji zu ziehen; Heide mitten in der Landschaft, so daß aus den

---

*) Vergl. Quickborn, plattd. Gedichte von Kl. Groth. Hamburg 1853.

entlegensten Kirchspielen die Reise dahin und daher in Einem Tage gemacht werden kann, wie schon die ältesten Beschreiber angemerkt haben.

doch an ungünstigem Ort,

Rom zwischen Wäldern und Sümpfen, Heide in der Heide, von der es auch seinen Namen hat, wie man ja noch in der Volkssprache Heide immer mit dem Geschlechtswort „die Heide" als nomen appellativum benennet. Rom hatte doch den Tiber, Heide hat gar keinen Strom, daher der alte Reim: Hedde Heide so Water as Weide, Weert beter as Meldorp un Lunden allbeyde. Das ist es gleichwol.

erhoben sich beide Städte schnell

Ein Berg nach dem andern wird von den Römern mit ihrer Stadt verbunden, und schon der zweite König, Numa, richtet das Religionswesen ein; statim, d. h. schnell, wuchs Heide, schreibt Schneck, zu einem großen Dorf, das nach zwei Menschenaltern schon eine Kirche hatte.

durch Einwanderungen,

nach Rom aus Alba zunächst, dann aus ganz Italien, — convenae; nach Heide aus Röstorp, — Rostorpiensibus eo commigrantibus —, darnach kamen, schreibt Neokorus, Kooplüde, Kramers und Handwarkers.

jede unter ihrem kriegerischen Heiligen,

Rom verehrte den Gott Mars, Heide ehrte den Ritter Georg dem es die Kirche weihete.

unverwehrt durch Brand,

Rom erlitt von den Galliern, Heide in der Fehde von den Alliirten eine fast gänzliche Einäscherung. Kleinere Feuersbrünste in Rom um die Zeit des zweiten punischen Krieges, Livius B. 24. C. 47; in Heide im Jahr 1746, und im Jahr 1769, in welchem letztern Brande 120 Gebäude aufgegangen sind.

und Pest,

Livius erzählt von mancher Pest in Rom; in Heide hat eine sehr furchtbare gewüthet Ao. 1629.

zu Hauptörtern des Landes,

Was Rom in Italien war und seyn wollte, ist bekannt; von Heide sagt Neokorus in einem Addo (Zusatz) zum Gedicht eines Paulus Melissus, darin mehrere Städte mit dem Namen ihres Landes benennet werden: Heide ist Dithmarsiae Dithmarsia, d. h. der Inbegriff und die Darstellung des Landes Dithmarschen.

und ihre Nebenbuhlerinnen sanken.

Soll ich bei Rom Veji nennen oder Carthago? Heide hat es mit Meldorf und mit Lunden zu thun. Lunden blieb Nebenbuhlerin bis 1781, in welchem Jahre das Lundener Gericht aufgehoben und nach Heide verlegt wurde.

Seitdem vereinigte sich in ihnen alle Macht,

Rom beherrschte ganz Italien, in Heide sind fast alle landschaftlichen Aemter beisammen. Der fünfte Landvogt nach der Fehde war noch seßhaft zu Lunden, der siebente zu Nordteich; Actuarius bis 1781, so wie Landschreiber bis vor wenigen Jahren in Lunden; der Pfenningmeister durfte wohnen bleiben, wo er war, bis vor vier, fünf Jahren den um dieses Amt sich Bewerbenden die Bedingung in Heide zu wohnen gemacht wurde; der Propst allein kann bis jetzt noch, wie in Eiderstedt, an jedem Ort in der Landschaft wohnen*). War denn diese nach-

---

*) In Norderdithmarschen haben die Prediger nichts mit der Wahl eines Propsten zu schaffen, sondern das landschaftliche Collegium präsentirt drei einheimische Prediger, von welchen der König einen ernennt. Die weltlichen Herren Präsentanten können aber schwerlich das volle Vertrauen der Geistlichkeit bei diesem Geschäft haben, nicht eben weil von den drei letzten Malen zwei Mal ein Schwager des Landvogts prä-

theilige Aemter-Vereinigung an Einem Orte nicht zu verhüten, da doch nach der dithmarsischen Capitulation und Verfassung Heide durchaus keinen Vorzug hat? Aber Rom ist glücklich!

aller Reichthum und Glanz,

Welche Beschreibungen von dem Reichthum und Glanze Roms machen uns alle römischen Geschichtschreiber! Wo die Macht ist, dahin zieht sich der Reichthum. Selbst die nicht die Regierung theilen, sondern ihr nur benachbart sind, erwerben sich eine Gewandtheit in Geschäften und finden manche Gelegenheit zu einem glücklichen Geschäft, die dem entfernt Wohnenden nicht geboten wird oder die derselbe nicht zu ergreifen wagt. Heide haben wir vor Augen. Bei einer gewissen Repartition über die drei norderdithmarsischen Flecken setzte man dieß Verhältniß: Heide $\frac{1}{13}$, Wesselburen $\frac{2}{13}$, Lunden gar nichts. Da sieht man, was Heide geworden ist! An welchem Ort aber die Macht und der Reichthum sind, da fehlt auch der Glanz nicht: in Wohnungen, Möbeln, Equipagen, Kleidern, Gastgeboten u. s. w., wogegen auf dem Lande, wie schon die andern Flecken und Kirchdörfer genennet werden, Alles wie die Armuth erscheint.

zum Verderben des Landes.

Verschlang nicht Rom ganz Italien? Man lese die Klagen der Bundesgenossen. So streckt auch Heide seine Arme in jedes Dorf der Landschaft und zieht das Geld zu sich. Mehrere tausend Thaler werden jährlich allein verzehrt in Heide von den Auswärtigen, weil sie Geschäfte bei den Beamten haben oder ein amtliches Geschäft daselbst verrichten müssen. Wenn's das nur wäre! Unsere Kaufläden macht Heide leer, unsere Werkstätten verödet es, durch unsere Brände vergrößert und verschönert es

---

sentirt ist, der auch Propst geworden, sondern weil sie's nicht verstehen. 1629, den 17. November, ließ der Herzog die Prediger den Propsten wählen, auf die Verpflichtung, dem gelehrtesten, frömmsten und geschicktesten die Stimme zu geben.

sich, den Schweiß des Ackerbaues überläßt es uns, jetzt noch als Landeignern, bald, wenn es so fortgeht, als Häuersleuten und Bauknechten, endlich als Leibeigenen, gleichwie Rom Alles rund umher in Sclaverei schlug, — wenn wir nicht klug und kühn werden.

Und so weiter.

V.

Das Für und Wider die Lebenslänglichkeit des Vorsteher- und Vollmachtamtes in Dithmarschen.

Das Für.

1. Der Verkehr ist eine Lehr. Je länger einer bei einem Amte bleibt, desto besser lernt er es kennen und die Amtspflichten erfüllen.

2. Verstand kommt nicht vor Jahren. Es ist nicht allein der anhaltende Umtrieb in den Geschäften des Amts, sondern auch das reifere Urtheil des höhern Alters, weswegen ein Vollmacht und Vorsteher mit der Zeit immer geschickter wird.

3. Viele Wahlen, viele Qualen — sowol für diejenigen Kirchspielseinwohner, die sich gern zu einem Amt erheben möchten und vielleicht schmerzlich getäuscht werden in ihrer seligen Hoffnung, als für diejenigen auch, welche um ihre Gewogenheit und Stimme ersucht werden, aber nicht wissen, ob sie folgen der Pflicht oder der Freundschaft, auf Communebestes sehen oder auf ihren Privatvortheil. Leidenschaften werden geweckt durch eine Wahl, die besser im Schlummer erhalten werden.

4. Andre Köpfe, andre Sinne. Es hat sich in jedem Collegio ein eigenthümlicher Geist gebildet: ein schweigendes Verständniß, das sich nicht weitläuftig auszusprechen braucht; eine Rangordnung des Ansehens, das unnützen Widerspruch verhütet; ein ehren- und liebevolles Vertrauen, das mit genauen Untersuchungen nicht die Zeit hinbringt; ein friedliches Sicheinan-

der-gehen-lassen, das die Geschäfte um so mehr fördert, je weniger es sich bei kleinen Unregelmäßigkeiten und bei Persönlichkeiten überhaupt aufhält: diesen Geist, auf welchen der Neueintretende störend wirkt oder doch eine störende Wirkung fürchten läßt, wird besonders der Präses des Collegiums zu bewahren suchen*).

5. Selig ist der Besitzer. Wir sind als lebenslängliche Vollmachte und Vorsteher gewählt, und als solche Bevorrechtete sollen auch, will's Gott! die Glocken über uns gehen, wenn wir todt sind.

Das Wider.

1. Ein langer Verkehr macht am Ende verkehrt. Der Mensch steht zu einer gewissen Zeit still, aber die Menschen gehen immer vorwärts, und verkehrt erscheinet dann, was der neuen Zeit und dem neuen Standpunkte nicht angemessen ist.

2. Was mit den Jahren kommt, geht mit den Jahren wieder weg. Die zweite Kindheit zeigt wahrlich sich früher, als man die Alten auf Stöcken reiten sieht. Es sind nicht bloß körperliche, sondern eben so sehr geistige Gründe, deretwegen das Gesetz einen Sechszigjährigen von Aemtern freispricht. Das Gesetz nimmt aber nur das Grobe wahr.'

3. Volkswahlen sind Volksfreuden. Sollen öffentliche Freuden im strengsten Sinn allgemein seyn, daß auch nicht Eine Seele dabei betrübet wird, so finden sie gar nicht Statt. Die Freuden einer Wahl gehören zu den edleren, weil sie das Selbstgefühl wecken und wach erhalten. — Leidenschaften sind's immerdar, die Land und Leute regieren, und der beste Mann muß einen Zusatz von Schlechtigkeit haben, sonst richtet er, wenigstens bei seinem Leben, nichts aus. Jesus, als Weltbürger betrachtet, was richtete er bei seinem Leben aus? Dagegen Luther! — Auch sollen Montesquieu und Machiavelli lehren, daß sich das

---

*) Id morum Tiberii fuit, continuare imperia ac plerosque ad finem vitae in iisdem exercitibus aut jurisdictionibus habere. Tac. Ann. 31.

Volk gut verstehe auf Wahlen, NB. wenn es Männer zu wählen habe für seine Vortheile.

4. Andre Köpfe, andre Sinne. Allerdings, führe Jemand in dieß und jenes Collegium, der einen andern Kopf hätte und zugleich ein andres freies Herz, das in keinem Restantenregister verschrieben steht, so möchte es wol gehen wie da unser Herr Christus mit der Geißel in den Tempel drang, Dinge that und Worte sprach, daß die Wechsler und Krämer geschwind einpackten. Vergl. den Holzschnitt zum Evang. des zehnten Trinitatis in dem gewöhnlichen Evangelienbuch der Schulen. Fürchte man übrigens keine Verwirrung bei einem öftern Wechsel der Beamten! Das römische Reich, ziemlich viel größer als beide Dithmarschen, ist mehrere Jahrhunderte von einem alljährlich wechselnden Consulat regiert, und alle Civilämter daselbst dauerten eine kurze Zeit.

5. Möchten nur bald die Glocken diesen und jenen lebenslänglichen Vollmacht und Vorsteher einläuten in die ewige Ruh! Ich habe einen Vollmacht gekannt, von dem es hieß, daß er während seines vieljährigen Amtes nur zwei Male in der Landesversammlung erschienen sei, bei Gelegenheit seines Eintritts und bei Gelegenheit seines Austritts, welches letzte Mal er sich freilich auch hätte ersparen können. So kenne ich noch Vollmachte, die, ich glaube, selten in der Landesversammlung fehlen, eren beständige Gegenwart aber gewiß eben so wenig bemerkt und empfunden wird wie jenes Vollmachts beständige Abwesenheit. Heißt das die Landschaft repräsentiren oder ein Kirchspiel vertreten? Und geht's anders her in Kirchspielscollegien? — Sie bleiben denn, die einmal im Amte sind! Die neuen kann man doch, ohne Jemandes Beeinträchtigung, auf bestimmte Zeit wählen, auf fünf Jahre etwa, wie der Carolinenkoog seinen Vollmacht, oder auf drei Jahre, wie derselbe seine Vorsteher wählt. Auf diese Art kämen wahrlich achtungswerthe Collegien zusammen! Hinterm Berge wohnen auch Leute, sagt das Sprichwort, und Sedorf erklärt in seinem „Kurzen Bericht von dem Ursprunge „und Amt der Landes- und Kirchspielsgevollmächtigten: „immaßen

es oft unter ihren Mitbrüdern etliche scharfsinnige kluge Köpfe gegeben, die mehr wissen und verstehen als fünf andre." Allein wann kommt an sie bei der bestehenden Einrichtung die Reihe? — Ja, es giebt deren überall, welche Tauglichkeit zu den Aemtern haben so viel wie die jetzt im Amte Stehenden, und bei der Aussicht, einmal etwas zu werden in der Landschaft oder im Kirchspiel, würden sich immer Mehrere tauglich machen. Es ist zum großen Verderb der allgemeinen Bildung, daß nicht allein die Aemter nicht wechseln, sondern auch, daß man Studirte nimmt, wo man ausreichen kann mit Unstudirten. Noch im vorigen Jahrhundert ließ jeder begüterte Landmann seinen fähigen Knaben lernen auf einen Kirchspielvogt.

6. Ist ja auch das lebenslängliche Vollmachtsamt, nach Sedorfs Bericht, ein Fehringswerk, das der böse Mann zur unrechtmäßigen und unnöthigen Beschränkung der Volksfreiheiten im Jahr 1631 durch scheinliches Vorbringen bei dem damaligen Herzog Friedrich dem Vierten für Norderdithmarschen zu Stande gebracht hat*): so ließe es sich hoffentlich durch ein wahres Vorbringen bei dem jetzigen Landesherrn wenigstens dahin wieder abändern, daß das Amt nur bestimmte Jahre dauerte und diejenigen Eingesessenen, welche der Schöpfer dazu tauglich gemacht, ihr Schulfleiß weiter dazu gebildet hat, bei einer freien Wahl aller Interessenten in allen Kirchspielen (wie man vordem die Schlüter wählte) seltener von der Landesfürsorge ausgeschlossen würden.

VI.

Die Bibliothek der Bauerschaft Y, Kirchspiels Z, in Norderdithmarschen.

(Theils geschenkt, theils auf gemeinschaftliche Kosten angeschafft.)

1. Dat Dittmarsch Landt=Recht. Ao. 1567 verordnet.

---

*) Ao. 1637, den 7. Jan. ist, laut Sedorf, dieses Privilegium gegeben: „Wenn hinführo ein Gevollmächtigter wieder abstirbt, so sollen alsdann der Kirchspielvogt und die übrigen Gevollmächtigten einen wieder erwählen." Eine Note, für die ich einen Dank erwarte von Personen, die mir sonst nichts danken.

2. Constitutiones, in Süderdithmarschen publiciret, von Ao. 1642 bis 1711, fortgesetzt bis Ao.

3. Eine Sammlung von norderdithmarsischen Constitutionen, Verfügungen, Rescripten ꝛc., theils gedruckt, theils hand- und abschriftlich.

4. Chronolog. Samml. aller Verordnungen ꝛc.

5. Verordnung des Justizwesens und rechtlichen Verfahrens in Norderdithmarschen, von 1782.

6. Die Verfassung und Rechtsgebräuche des Kirchspiels Z. Handschriftlich.

7. Kaspar Dankwerths Chronik, mit den Mayerschen Charten.

8. Dörfers Topographie von Holstein, mit der Charte.

9. Wege-, Strom-, Deich-, Aussendeich- und Vorlandscharte von Norderdithmarschen.

10. Charte von sämmtlichen Feldmarken und Töchtingen (Zuggräben) des Kirchspiels Z.

11. Neokorus Dithmersche historische Geschichte.

12. Viethens Beschreibung und Geschichte des Landes Dithmarschen.

13. Boltens Dithmarsische Geschichte.

14. Geschichtl. Denkwürdigkeiten des Kirchspiels Z.

15. Geschichte des Russenkriegs in Norderdithmarschen, mit einem Anhange von der russischen Einquartierung in den beiden Jahren 1813 und 1814.

16. Neue Schleswig-Holsteinische Provinzialberichte. Alle Jahrgänge vollständig.

17. Landschafts-Rechnungen von einigen Jahren.

18. Kirchspiels-,

19. Kirchen- und Armenrechnungen von einigen Jahren.

20. Eine Landschafts-, eine Kirchspiels-, eine Kirchen-, eine Armenrechnung aus Eiderstedt vom Jahr 1815,

21. Dito aus Süderdithmarschen.

VII.

Oeffentliche Restantenregister von den Landes- und Kirchspielsschatzungen

hat man in Norderdithmarschen nicht, wenigstens nicht in der Norderdöfft, worüber viele Beschwerden gemacht werden. Da die Kirchspiels- und gewissermaßen auch die Landschaftsverbindung eine solidarische ist, nach welcher ein Interessent für den andern haftet und jedes Einzelnen Hab und Gut für die Kirchspielsschulden verschrieben steht, so ist das Begehren eines öffentlichen Restantenregisters im klarsten Recht gegründet, und eine Abschrift desselben für die Schreibgebühr muß kein Vorstehercollegium, geschweige ein Kirchspielseinnehmer, verweigern dürfen. Das Geheimhalten erregt natürlich den Verdacht, daß Begünstigungen vorgehn; bei dem Geheimhalten kann der Einnehmer die Leute nach Gefallen schrecken und schinden; mittelst des Geheimhaltens kann der Einnehmer, wenn er zugleich Kirchspielvogt ist, das ganze Vorstehercollegium unter seine Botmäßigkeit bringen; ist es genug, wenn der Einnehmer sagt: „So viele tausend Thaler Restanten sind da!" und braucht er das Namenverzeichniß derer, die Restanten sind, ein förmliches Restantenregister, nicht aufzulegen, so kann er den etwaigen Cassendefect verbergen bis nach seinem Tode: eine gefährliche und auf jeden Fall eine regel- und rechtswidrige Sache!

Mein seliger Vater, der in Süderdithmarschen im Kirchspiel Marne wohnhaft war, erhielt vor zwanzig, dreißig Jahren jährlich ein dasiges Kirchspiels-Restantenregister für 1 Mark Gebühr. Später ist daselbst freilich auch nicht diese Oeffentlichkeit gewesen, doch soll dieses Jahr wieder ein Restantenregister in ein öffentliches Haus (in den Kirchspielschreibereien bleibt es ungelesen), zwar mit Widerspruch, eingelegt worden seyn.

Ich glaube, es soll nach landschaftlichen Verfügungen gar keine Restanten geben. Schon das Recht des Einnehmers, gegen Ablauf des Jahrs sogleich Zwangsmittel wider die Säumigen ergreifen zu dürfen, lehrt das. Freilich steht damit die bei Con-

cursen und Sterbbuden sich oft zeigende Erscheinung, daß Gefälle von allerlei Art zwei, drei Jahre restiren, im Widerspruch; allein wo stößt man auf diesem Felde nicht an Widersprüche? Das Brandgeld soll im Sommer, zu einer Zeit, da kein Mensch Geld hat, bezahlt werden bei Strafe der Execution. Die Kasse wird dringende Ausgaben haben? O nein! wer an den Hebungsbeamten, das ist der Brandaufseher seines Districts, in der vorgeschriebenen Zeit nicht bezahlt (Wenige thun es), der kann noch immer nachher an den Branddirector bezahlen, NB.! mit vier Schilling Hebungsgebühr für jeden Posten. Beides wird durch Ein Publicandum von der Kanzel bekannt gemacht, dem Sinne nach: Ihr sollt bezahlen binnen vier, sechs Wochen, oder ihr werdet exequirt, doch habt ihr auch für vier Schilling den Posten länger Zeit; denn das ist seit mehrern Jahren Gewohnheit. Wie lange aber ein Säumiger Zeit habe, und ob die vier Schilling auch müssen wiederholt werden, das weiß ich nicht; nur daß es Brandgelder-Restanten von drei, vier Jahren gebe, davon weiß ich Fälle. — Eben weil die Nachsicht für Gebühr eine Gewohnheit geworden ist und das Publikandum selbst davon spricht, stehe diese öffentliche Rüge hier, und ich setze bloß das noch hinzu, daß diese Gewohnheit gar leicht der Landschaft ein paar tausend Mark zu stehen kommt.

Ob mit den Kirchspielsschatzungen dürfe Nachsicht gegeben werden oder nicht, darüber sind verschiedene Meinungen. Nach meinem Bedünken muß neben der Gerechtigkeit die Billigkeit ihren alten Platz behaupten, daß man nämlich einem schwachen Mitbruder, den Unglück im Hause oder auf dem Felde zur prompten Zahlung außer Stand gesetzt hat, einigen Aufschub vergönne; doch müsse diese Vergunst keinesweges von dem Einnehmer abhangen, der sie vielleicht nicht umsonst giebt, sondern von dem Kirchspiele selbst, als welches so viel mehr, für ihn mit, in die Kirchspielskasse legt.

VIII.

Während der großen Nässe im Juli und August 1810.

Das ist eine traurige Zeit! Viele tausend Fuder Heu, viele tausend Tonnen Hafer, viele hundert Tonnen des edlern Korns gehen verloren. Das Vieh muß da und da in den Stall gebunden werden und hungern; anderes watet noch im Wasser und schreit zu Gott, daß es keine trockne Lagerstatt finden kann. Der Acker, welcher künftiges Jahr die beste Frucht tragen soll, kann nicht gehörig bestellt werden, so nimmt der Regen uns auch die Hoffnung. Und wir beten nicht zu Dem, „der Wolken, Luft und Winden Giebt Wege, Lauf und Bahn?" — — Es mag wol mancher Seufzer aus beklemmter Brust empor steigen, aber öffentlich und allgemein, wie das Unglück ist, geschiehet nichts? — Welcher Prediger will, der spricht ein Gebet auf der Kanzel mit Beziehung auf die gegenwärtige Witterung, und wer gerade in der Kirche ist, der sprichts vielleicht nach, weiter geschiehet nichts? Kein Bußtag, kein Bettag, keine supplicatio? — Wollen wir nicht kommen, wenn Gott selbst ruft, uns mit der Ruthe treibt, wann kommen wir denn!

Wahrhaftig, die Leute kommen! Sie wollen nur aufgefordert, angeleitet seyn. Meine Lundener kommen! Soll ich? Eine kurze Rede in der Kirche, Text: „Rufe mich an in der Noth" oder: „So du durchs Wasser gehst" — Altargebet — darauf der Zug bis an den ersten Acker, der unter Wasser steht, ein Funfzig unschuldiger Kinder voran, singend: „Befiehl du deine Wege," — Gebet an der Stätte — darnach wieder in die Kirche zurück. — Soll ich? — Ist doch bei Meldorf eine Jubelhochzeit im Freien gottesdienstlich gefeiert, wär' eine solche Betfeier nicht würdiger? Livius erzählt von so vielen in seiner römischen Geschichte. Richtig! Die Augen müssen das Herz füllen, dann füllt wieder das Herz die Augen. Oeffentliche Religion muß seyn in den Kirchen nicht bloß, denn was in den Kirchen geschieht, davon werden Wenige gewahr, auch ist man dessen vielleicht zu sehr gewohnt, sondern in den Häusern, auf den Straßen, an Markttagen und bei allen wichtigeren Kirch-

spiels- und Landschaftsangelegenheiten.*) Oeffentliche Religion muß seyn (wir haben keine öffentliche, denn die so heißt, die ist es nicht), sonst bewahrt man keine Gottesfurcht bei den Alten, noch erweckt man sie bei den Jungen. — Soll ich? — Ich darf nicht. Andre Grundsätze über diesen Punkt sind herrschend, d. h. andre Grundsätze haben meine Herren, das hält die That zurück. Vorigen Sommer, da jener so unglücklich abgebrannte Bauer sein wiedererbautes Haus beziehen wollte unter einer religiösen Feierlichkeit, die ich anstellen sollte, wurde das untersagt. Also, ich darf nicht.

Ich bin denn gleichsam gewiesen, nicht mit Euch, wie ich möchte, zum Himmel zu gehen, sondern mit Euch auf die Erde zu sehen, auf Euer Stromwesen. Nimmer stünde auch das Feld so tief und so lange Zeit unter Wasser, wäre das in Ordnung! Manche Unordnung sehe ich auf meinen Gängen durch Eure Feldmarken, von mehrern und größern höre ich. Aber wer hätte sich auch einen so nassen Sommer vorgestellt, spricht man, und so schlecht den Abzug! Aber warum gebt oder warum lasset Ihr Euer Strom-, Schleusen-, Deichwesen in solchen Händen? Jener Mann mag ein guter Tagelöhner seyn, doch zu einem Deichrichter taugt er schon aus dem Grunde nicht, weil er selber kaum einen Kloß Land besitzt, und es ihn also wenig kümmert, wenn auch die ganze Feldmark unter Wasser steht. Schämt Euch, Ihr Hofbesitzer, daß Ihr einen Tagelöhner laßt Deichrichter seyn! Einen Andern an seine Stelle! und Keiner sei Deichrichter, als wer erb- und eingesessen ist mit einer bedeutenden Morgenzahl! Wie sind wir doch zurück mit unserm Stromwesen gegen andre Kirchspiele: wir haben eine ganze Marsch-Feldmark, die, außer einem elenden Sielzug, ganz ohne Wasserlösung ist. — Allein, was beginnen wir damit, daß die Oberaufsicht Männern übergeben ist als einen Theil ihres Amts, die von den Sachen

*) Welcher Leser kann, der wolle nachschlagen Liv. B. 5. C. 51 ff. und besonders die Worte erwägen: Nullus locus in urbe non religionum Deorumque est plenus. Das giebt Patriotismus und Religion die beiden Cardinaltugenden!

nichts verstehen und ein bedeutend Gehalt*) für die jährliche Schauung (wenig mehr als Schein) beziehn? In den Zeiten, da noch Kirchspielvögte und Landvögte nicht allein Landskinder, sondern auch Landkinder waren, hatte das seinen guten Grund nun nicht mehr. Klaget das, so werdet Ihr das Wasser los, zwar nicht dieses Jahr, doch in Zukunft. Sucht einen Deichgrafen zu erhalten, wie man ihn in den benachbarten Landschaften hat, einen Mann, der an Euren Strömen als Kind gespielt, in Euren Schleusen Vogelnester gesucht, auf Euren Deichen und Außendeichen Schweiß vergossen und sich praktische Kenntnisse erworben hat, dazu mit einem Hoflandes hinter dem Deich und an den Strömen liegt. Der stehe dann unter keines Andern als unter des Deichinspectors Aufsicht und Befehl. Von Eurer Obrigkeit begehret nichts als Machtspruch und Polizeigewalt auf Requisition des Deichgrafen und seiner Deichrichter oder Geschwornen. Wechselt auch mit den Aemtern, wie in Süderdithmarschen alle drei Jahre gewechselt werden muß laut Deichverordnung von 1643, wie das ebenfalls in Norderdithmarschen (die hiesigen Deichsverordnungen von 1705 und 1706 sind mir nicht zur Hand) wird geschehen sollen. Auf die Art wird's, wenn auch nicht gut, doch besser.

IX.

Aemter und keine Instructionen.

In einem gewissen norderdithmarsischen Kirchspiele giebt es ungefähr sechszig Aemter, die von den Einwohnern mit schwerer

*) Darin findet sich in den beiden Dithmarschen eine große Verschiedenheit. Ein gewisses Kirchspiel in Süderdithmarschen bezahlt jährlich für den landvogteilichen Deichbezug 12 Rthlr., ein ungefähr gleich großes in Norderdithmarschen 90 Rthlr., ein größeres gar 150 Rthlr. — Wegen der offenbaren Unzulänglichkeit der Oberaufsicht ist ein Deichinspectorat, ich weiß nicht, in welchem Verhältniß zur Landvogtei und Kirchspielvogtei, angeordnet, aber die vorige Besoldung ist neben der neuen geblieben.

Verantwortung vor Gott und Menschen verwaltet werden, aber niemand kennt seine Amtspflichten mit Sicherheit außer die Armenvorsteher, als welchen allein beim Antritt ihres Amts eine Instruction gegeben wird. Ja, ich wollte — — mir aufbürden lassen die Amtspflicht und mich aussetzen dem Spott oder dem Fluch meiner Mitbürger, heiliger beschworner Pflichten Versäumung mir in der Ewigkeit vorrücken lassen! Mit Händ' und Füßen wollt' ich mich wehren vor einem Amt und mit lautem Geschrei, wenn man mir nicht eine Instruction gäbe. Schwarz auf Weiß sollte man mir geben und eher zu umständlich als nicht umständlich genug. Wenn das Amt nicht so vieler Umstände bei der Besetzung werth ist, so kann es wahrhaftig auch unbesetzt bleiben.

Man hilft sich aber in dem Kirchspiel: mit der Erinnerung aus einer mündlichen Anzeige im Allgemeinen bei Uebertragung des Amts, so viel denn hängen geblieben ist davon; mit einer weitern Nachfrage bei den Amtsvorfahren, was denen gerade einfällt; mit dem eigenen Nachdenken über den Zweck und den Umfang des Amts, so weit insbesondere die Benennung desselben das Nachdenken leitet; mit der Beobachtung dessen, was die etwaigen Collegen thun oder nicht thun; mit — — Recht so! Das Nachdenken dürfte leicht zu weit führen, das Beispiel hingegen ist ein Lehrer, der treulich zeigt, wie man es seit vielen Jahren hat haben wollen, und ist ein zuverlässiger Rathgeber, der gewiß Keinen in Ungelegenheit bringt.

Ob aber das Amt es leide, daß man sich nach Beispielen richtet, und ob das Land dabei bestehen könne??

X.

Erinnerung an die Schlachts- und Klufftsverhältnisse der alten Dithmarser.

Drei Kräfte sind es, die den wilden Menschen zahm machen, die Liebe, die Furcht und die Achtung. Auf diese drei Kräfte

beziehen sich die drei Regimente — des Familienansehns (Patriarchat), der Staatsgewalt (τυραννις) und der Kirche (Hierarchie).

Auf seinen Grund zunächst wird jedes Regiment wirken, daß es denselben erhalte bei dem Wechsel derer, die regiert werden, und stärke bei der Unvollkommenheit derer, die regieren.

Jedes Regiment hat seine Unzulänglichkeiten, lehrt die Geschichte; denn die Menschheit hat jedes und an ihr ist jedes versucht. Nur die Vereinigung der drei wäre übrig; aber die Vereinigung ist ein Widerspruch.*)

Jedoch, so viel mehr von den andern ein Regiment in sich aufgenommen hat, um so viel kräftiger und dauernder ist es.

Die Regimente des Familienansehns und der Kirche hat Gott eingesetzt; den Staat haben die Menschen gemacht und eingeschoben zwischen jene beide älteren.

Keine Staatsgewalt hat das Kirchenregiment gänzlich ausgeschieden, und sie darf es nicht; denn welcher Thron und selbst welcher Richtstuhl nicht auf geweihetem Boden steht, der steht unsicher.

Von Einem Staat ist die gänzliche Ausscheidung versucht, und derselbe leidet noch immer an den Folgen des kurzen Versuchs, allen andern Staaten zur Lehre.

Dagegen das Regiment des Familienansehns haben alle neuern europäischen Staaten ausgeschieden und nur übrig gelassen so viel davon, als sich schlechterdings nicht ausscheiden läßt, welches sehr wenig ist.

Obervormundschaften, Ehescheidungen, Straflosigkeit des Ehebruchs und der Unzucht, Armenanstalten, Brandkassen &c., thun als abschälende Wellen nach diesem Wenigen, dem schwachen Damm, Abbruch.

---

*) Wie immer die Theorie auf Vereinigung ausgehe und zur Einheit strebe, die Praxis aber sich unfügsam beweise und wieder einlenke, das spricht sich aus im Monotheismus, welchen der Christenglaube an Vater, Sohn und Geist, — in der Monarchie, welcher die Constitution und Stände, — in der Monogamie, welcher die Ehescheidung und mildere Strafen gleichsam gegenüber gestellet sind.

In Dithmarschen ist die Ausscheidung geschehen im Jahr 1538 am Sonnabend vor St. Martini. Damals hat die Vollmacht aller Kirchspiele des Landes Dithmarschen, nachdem vorher alle Kirchspiele über die Sache gerathschlagt hatten, eingebracht und beschlossen, daß alle Verbündnisse aller Geschlechter gelöset, vernichtet und frei gemacht seyn sollten. Viethen S. 160. Bolten Theil 4. S. 83.

Diese Verbündnisse bestanden nach einem von Neokorus und Viethen S. 162 mitgetheilten Formular eines Geschlechtsbriefes in einer schriftlichen Erklärung einer ganzen Verwandtschaft, sich beizustehen überhaupt uud insonderheit: wenn ein Vetter Schaden litte durch Gewaltthat, dafür zu sorgen, daß ihm der Schaden ersetzt würde, oder wenn er Schaden thäte und wäre zum Ersatz zu arm, daß dann das Geschlecht entweder das Geld zusammenbrächte, oder den Gewaltthäter angriffe und dem Recht übergäbe; wenn binnen des Geschlechts ein Streit entstände, daß sich die Parteien dem Ausspruch einiger Männer ihres Geschlechts unterwerfen und von deren Ausspruch nicht appelliren sollten bei Verlust der Sache; wenn ein Vetter abbrennete, großen Deichschaden litte, mit seinem Hausgesinde in Krankheit fiele und der Pflug stillstehen, der Fang auf dem Felde bleiben müßte, daß man ihm dann zu Hülfe kommen und das Werk der Liebe beweisen wolle nach einer von sechs Männern aus der Klufft zu bestimmenden Vertheilung.*)

Nun, und warum schaffte man diese Bündnisse ab? Weil sie zuweilen veranlaßten, daß Jemand todtgeschlagen wurde. Nämlich, wenn in einem Geschlecht einer getödtet wurde, so schlug

*) Durch mehrere Schriften, in welchen ich von Schlachten und Kluften gelesen habe, bin ich nicht zu einer bestimmten Unterscheidung zwischen Schlacht und Klufft gekommen. Das habe ich gemerkt aus verschiedenen Anführungen, Klufft sei ein engerer Begriff, eine Abtheilung in einem Schlacht gewesen. Aber welche? nach welchem Theilungsgrunde? —

einer aus diesem Geschlecht den Todtschläger wieder todt, gleichwie jetzt der Scharfrichter nach dem Spruch des Gerichtes thut; indeß der Rächer wurde wieder von einem aus dessen Geschlechte todtgeschlagen, welches so eine Weile fortging, bis das Landrecht, oder wenn dasselbe nicht früher, durch Geldbußen, 90 Mark für den Mann, Einhalt that. Auch konnten wohl in Geschlechtsfehden, die allerdings in den Bünden ihre Veranlassung hatten, ein paar Menschen auf einmal niedergeschlagen werden, wovon die alte Geschichte einige Beispiele aufbewahrt. Die Geschlechter führten damals Krieg unter einander, wie jetzt die Völker, und ich glaube, die Zahl der in Geschlechterfehden Getödteten überschreite ebenfalls nicht die Zahl derer, die in Völkerschlachten fallen, so hat auch das vergossene Blut eines Vetters eben so viel und eben so wenig der Familie genützt, als dem Volk das vergossene Blut einiger hundert oder tausend Landsleute nützet. Uebrigens war doch auch die Strafe des Todtschlags eben so gering nicht, wenn nur die acht und vierzig Regenten besser darauf gehalten hätten: einmal die große Summe Geldes, dann daß des Mörders Haus abgebrannt wurde, dann noch, daß derselbe sein Lebtage gehen mußte als ein ehrloser Schalk. Vgl. das alte, nicht das neue, Dithmarscher Landrecht. — Eine andre abscheuliche und höchst verwerfliche Eigenschaft der ältern Geschlechtsbündnisse war die Verpflichtung der Mitglieder zu gemeinschaftlichen Eiden, Schlachts-, Kluffts-, Dreißig-, Zwölf-, Dreimannseiden, da nämlich die Leute schwuren, daß die Hauptperson, von der in eigner Sache ein Eid abgelegt worden, wahr geschworen hätte. So band man damals die Seele eines Verwandten auf seiner Verwandten Seele und die Sorglosigkeit um eines Blutfreundes Gesinnung bestrafte sich damals mit der Angst, um seinetwillen vielleicht verdammet zu werden, welches Schreckliche man indeß bei den neuern Bünden schon ausließ. Andre Nachtheile von Erheblichkeit dürften sich nur Wenige aufzeigen lassen. Die angebrachten Abänderungen und Verbesserungen halfen aber nicht, der Zeitgeist wollte es so, daß die Bündnisse alle auf einmal durch ganz Dithmarschen „aufgelößt,

vernichtiget und frei gemacht wurden."*) Abusus tollebat usum, den Gebrauch hob der Mißbrauch auf.

Allein im Jahr 1559, also 21 Jahre darnach, wurde Dithmarschen selbst aufgelöst, vernichtiget und unfrei gemacht. Ich ahnde einen Zusammenhang; eine völlige Ueberzeugung, daß Dithmarschen wegen der Aufhebung der Schlachtbünde sich nicht habe gegen den Feind länger halten können, ist schwerlich zu erlangen. Nur aus Nachrichten, die viel ausführlicher wären als die auf uns gekommenen, könnte man ein genügendes Licht holen: ja, man müßte zu der Zeit selber gelebt, das Volk überschauet und die genauern Verhältnisse der Geschlechter durchschauet haben, wenn man in dieser Sache entscheidend sprechen wollte. So viel ist aber doch gewiß, ein zartes heiliges Band war zerrissen, die Familienglieder galten sich nun einander weniger, der Geschlechtseifer sich hervorzuthun war gedämpft, der Geschlechtszwang sich anzuschließen war aufgehoben durch jenen Landesschluß, — da fand denn auch Hans Lübken aus Delve schlechten Beifall und ihm folgte kein Geschlecht, sondern ein kleiner Trupp von zehn Braven, als er in der letzten Fehde mit den Worten auf den Feind losging: „Dat en gut ehrlich Kerl is, de folge mi na."

Angenommen, es hätte wirklich die Eroberung Dithmarschens ihren Grund in der Aufhebnng der Schlachtbünde, so wäre dies ein Nachtheil, welchen man nicht hoch anschlagen darf, auch wenn ichs dürfte, so möchte ich ihn nicht hoch anschlagen, weil die Eroberung dem Lande wohlthätig gewesen ist und das vormalige Regiment nichts getaugt hat, wovon die Geschichte in vielen Thatsachen den Beweis aufstellt. Es konnte auch nichts taugen, denn es hatte bei dem eifrigsten Mariendienst doch das

---

*) Wahrscheinlich ists dem Gesetz anfänglich nur so weit gelungen, daß sich die Bünde in ein Geheimniß hüllen mußten. So gehts ja mit den Orden der Studirenden, wie mit jeder Verbindung, welche das Gesetz aufhebt, für welche aber Stimmen des Blutes und des Muthes (des Gemüthes) reden. Eine oder einige Generationen durch besteht noch insgeheim, was öffentlich aufgehoben ist.

geistliche Regiment völlig ausgeschieden. Dagegen andre Nachtheile und weit größere hat die Aufhebung der Schlachtbünde gehabt, die ich also verzeichne:

1. Sie hat das Land offen gemacht allen, die Lust hatten hineinzulaufen, und hat damit den Volksstamm um seine Reinheit gebracht. Mann und Weib hat der Schöpfer copulirt, daß sie sollen werden Ein Fleisch, aber die Völker sollen neben, nicht durch einander und in einander seyn, denn jedes soll bleiben Ein Volk, und wer nicht wenigstens einen geheimen Widerwillen fühlt bei der Vermischung verschiedener Völker — wie spanische Schaafe zu den einheimischen gethan werden, — der weiß nicht, was Liebe zu seinem Volk ist! Viethen berichtet, ich weiß nicht aus welchem ältern Gewährsmann, S. 88: „Man hat auch nicht die, so Dithmarschers Geblüt gewesen, mit andern Ausländischen und Frembden vermenget, sondern mit Octavio Augusto Imp. hoch und herrlich gehalten, daß man dieses Landes Arth rein und unbefleckt von allem fremden und knechtischen Geblüth erhalten und bewahren möchte."*) In welchem Ländchen fände sich auch wohl eine stärkere Vermischung der Einländer mit Ausländern als in Dithmarschen? Vielleicht nicht die Hälfte der jetzigen Einwohner hat seine Großeltern in Dithmarsischen Kirchenbüchern; nicht weit über zwei Drittheil dürften selbst in hiesigen Taufregistern stehen.

2. Sie hat das Land arm gemacht, indem nicht mehr aus Familienrücksichten das Gut beisammengehalten wurde. Ein Jeder sollte Etwas haben, daraus entstands, daß Alle Nichts haben. Wo noch am längsten sich eine Geschlechtsverbindung erhalten hat, freilich ohne Schlachtbrief, bis auf unsre Zeit, da gab es reiche Leute bis auf unsre Zeit und nun nicht mehr, — in St. Annen.

3. Sie hat das Land schlecht gemacht durch Auslöschung vieler strahlender Tugenden. Wer war verlassen damals? Der Schlachtbund sah den Armen als den Reichen an. Was er-

*) Da bei den Römern ein Fremder hostis hieß, da fremd und feind gleichbedeutend war, waren sie auf dem Wege zur Größe.

zeugte Heldensinn in des Jünglings Brust? Der Schlachtbund hielt ihm seine tapferen Ahnen vor. Was bewahrte die Keuschheit und Scham? Des Schlachtes Strenge gegen die Unzüchtigen*) und seine lange Reihe der Reinen, die nicht ihren Schlacht noch sich befleckt. Was machte das gegebene Wort so unverbrüchlich und den ehrlichen Namen zu einem so theuren Gut? Daß man seine Familie mit Jedem durchgehen konnte und sich kein Schelm darin fand, auch nicht in der Erde liegend.**) Wem gehet das Herz auf beim Anblick der Landesnoth? Dem, der überall im Lande ihm nah Verbundene seufzen und jeden Seufzer als eine Mahnung an ihn hört, er möge doch seine Pflicht thun. Was locket dazu, für die Nachkommen etwas zu thun? Die Vorstellung, daß die Abkommen Ehre und Dank davon haben. Ach sie stehen noch farbenhell in manchem Fenster, die alten Wappen dieses und jenes Schlachts, aber wir schauen nicht mit freudenhellen Augen darauf, denn sie gehören Keinem mehr an. ***) Isebrand ließ sich begraben in der

---

*) Das Wollermanns-Geschlecht hat ein ihm angehörendes geschwächtes Mädchen lebendig begraben. Ein D. J. Maeß hat mit Zuziehung seiner Verwandten seine geschwängerte Schwester unters Eis gesteckt. Viethen S. 86. Ein aus Lunden gebürtiges Mädchen war auf dem Blankenmoor Kirchspiels Neuenkirchen geschwächt worden, wegen dieser Beschimpfung des Lundener Kirchspiels zogen Peter Schwyn und Bojen Herring von Lunden aus nach dem Blankenmoor und steckten die Scheune an, in welcher das Mädchen mit dem Kinde lag. Bolten Thl. 3. S. 195. — Ao. 1538 wurden die Bünde aufgehoben. 1598 wurden schon zu Meldorf 26, zu Barlt 22, zu Lunden 16 Mädchen entehrt. Viethen S. 87.

**) Die Redensart, welche Benachbarte gebraucht haben sollen: „Wenn der Dithmarscher Haar in der Hand hat, so kann man ihm trauen" mag in dem Verkehr der Dithmarscher mit Fremden sich bewährt haben, gegen einander bewiesen sie sich ehrlich. Aber sie waren klüger und gewandter als ihre Nachbarn, das ist wahrscheinlich der Grund von jener Redensart.

***) Man kennt die Willkür der alten Glaser, wenn sie diesem und jenem Manne ein Wappen gaben, sie nahmen nach ihrem Belieben, denn Niemand wußte, was für eins seine Vorfahren gehabt

Schanze bei Hemmingstedt, und eine große Trauer, der Dank des Landes war sein Geleit, doch wo in Dithmarschen wohnen jetzt von seinem Schlacht, die uns das werthe Grab zeigen könnten? Wie das Grab, so ist der Schlacht vergessen, den ein Brief vielleicht erhalten hätte zum ewigen Stolz des Landes.

4. Die Aufhebung der Schlachtbünde hat das Land voll gemacht von lästigen Instituten und Beamten. Wenn die Tugenden nicht mehr auf dem Felde wachsen, so muß man sie in Gärten ziehn oder gar in Treibhäusern, ein geringer Ertrag mit großen Kosten. Armenanstalten: Bis in die sechziger Jahre des vorigen Säculums haben diese Pflanzschulen der Trägheit und Unzucht nicht aufkommen können vor der Menschen- und Familienliebe, die im Lande und bis dahin im Lande war, die jetzt so weit verschwunden ist, daß Brüder und Schwestern, Eltern und Kinder sich nicht kennen; hätten wir Schlachtbünde behalten, so würden Armenanstalten auch nicht im Plane vorhanden gewesen seyn. — Brandkassen: Das Aufhören der Schlachtbünde, welchen zufolge man sich im Fall des Abbrennens beistand, machte Brandgilden nöthig; diese wurden unzulänglich befunden, da entstand die allgemeine Brandkasse, welche sich in Norderdithmarschen als eine Brandstifterin zeigt, mit ihren drückenden Procenten. — Advokaten: Ein Dutzend im Lande, und jeder begehrt tausend Thaler jährlich, um anständig mit seiner Familie zu leben; wenn aber der Schlacht zu Gericht sitzet, braucht man keinen Anwalt. — Der Proceßwagen selbst, der so langsam und schwer geht, ungeachtet er eine kostbare Schmier erhält: Ueber 700 Mark hat neulich ein Schwängerungsproceß gekostet; der wäre von einem Schlachtgericht wohlfeiler entschieden. — Die Commissionen: Wer thut jetzt einen Gang umsonst, wer strecket seine Hand aus für eine Commüne, ohne wenn er sie täglich mit einigen Thalern darin wieder zurückziehen kann? Wer wollte für eine Commüne etwas umsonst thun, das ist jetzt die Sprache. Wir werden es sehen, ob und wie viel

hatten. — Bis in die achtziger des vorigen Jahrhunderts sind noch an Stellen, z. B. im Henstedter Kirchspiel, Fensterscheiben gemalt worden.

Vaterlandsliebe und Uneigennützigkeit doch in der Landschaft noch sei, wenn einmal die Commissionsrechnungen wegen des Kriegs und der Kriegsschäden-Ausgleichung zum Vorschein kommen! Die Alten trugen das onus für das honus (wie ein gewisser Halblateiner sich einmal ausdrückte), übernahmen die Bewehr*) für die Ehr. Ich habe viel Altes von Dithmarschen gelesen, aber nie was ein Nanne oder Schwyn, die edlen Wurthmänner, für Rechnungen wegen Kirchspiels- oder Landesdienste formirt haben. — Das Concursgericht: Das Landrecht hat noch so wenig die Namen Concurs und Banquerot, als es die Sache hat, welche auch bei der Verbindung eines ganzen Geschlechts nicht vorkommen konnte. Die furchtbaren Kosten eines Concurses sind bekannt, deretwegen so mancher Creditor das leere Stroh nachdreschen kann, doch gefragt muß werden, weil es vielleicht noch Zeit ist: Sind denn die 6 Procent des Officials für den Verkauf der Mobilien und die 2 Procent für den Verkauf der Immobilien eines Boniscedenten, außer der andern Gebühr für Jedes und Alles, schon gesetzmäßig geworden? Vor 7, 8 Jahren sind sie zum ersten Mal öffentlich gefordert und zugestanden. Auf gleiche Weise geht es, wenn jetzt Sterbbuden von Officialen behandelt werden, daher ein sterbender Vater mehr den Kirchspielvogt und Kirchspielschreiber fürchtet um seiner Kinder willen als den Richter in jener Welt um seiner Seele willen; bei den Schlachtbünden durfte bloß das Letztere seine Sorge seyn.

Leugne, wer kann, daß diese Nachtheile gefolget sind der Aufhebung der Schlachtbünde! Streite dagegen, wer kann, daß die Wiederherstellung derselben bedeutende Vortheile zuwege bringen muß! Wären sie nicht mit wenigen Abänderungen unsern Zeiten, Verhältnissen und Sitten einzufügen, gleich wie man jetzt die vormaligen Landstände wieder einzufügen angewandt ist? Jener von Neokor und Viethen mitgetheilte Schlachtbrief, was

*) „Bewehr," ein plattdeutscher Idiotismus, bedeutet beides, Umstände machen und Umstände haben von einer Sache, bei der sich mehrerlei zu thun findet, das nicht eben schwer, aber doch beschwerlich ist.

fehlt dem anders als eine neue Einkleidung, um eingeführt zu werden in die bürgerliche Gesellschaft? —

Allein der Schlacht selbst fehlet leider! Dithmarschen hat keine Woldermanns mehr, deren Geschlecht fünfhundert und neun Mann darstellen konnte. Bolten Thl. 2. S. 322. Der Leser wolle sich des oben angeführten ersten Nachtheils erinnern, den nach meinem Glauben die Aufhebung der Schlachtbünde gehabt hat. Daher müßten zu Anfang wenigstens auch Personen, die nicht verwandt wären, in den Schlacht aufgenommen werden, wie man auch selbst in den Zeiten der alten Bünde gethan.

Oder, wenn überhaupt die Familienbande zu zart befunden würden, als daß man sie durch Verschreibungen straffer anziehen dürfte; wenn man den Bund für eine Entweihung der Familienliebe und für eine nachtheilige Erklärung des Mißtrauens halten wollte: so müßte man zur Erreichung ähnlicher Zwecke Gilden mit ähnlichen Artikeln errichten. Denn der Staat, die große Anstalt, kann doch nimmermehr alle Beziehungen des Lebens, die feineren wenigstens nicht, wahrnehmen. Und obgleich es Gilden gegeben hat vor Aufhebung der Schlachtbünde, z. B. die Panthaleonsgilde in Lunden, gestiftet 1508, so vermuthe ich doch, daß seitdem erst die Gilden zahlreich und bedeutend geworden sind. Es mußte nach der Natur des menschlichen Gemüths, wie nach der Beschaffenheit der damaligen bürgerlichen Verfassung, irgend ein ähnliches Institut an die Stelle der aufgehobenen Bünde treten. Allein auch die Gilden haben ihre Zeit gedauert. In Lunden zählt man ihrer fünf, von denen eine schon vor mehrern Jahren völlig aufgehoben ist, andre zwei, die Scheibengilde und die Vogelgilde, sich kümmerlich erhalten, eine, die alte ehrwürdige Panthaleonsgilde, unter dem Druck einer unvorsichtig eingerichteten und mancher Willkür freien Spielraum lassenden Articulation alljährlich tiefer sinkt, die fünfte endlich, die Rosengilde, gestiftet Ao. 1814, nicht zu Kräften gelangen kann.

Geht es vielleicht noch nicht schlecht genug, um für Institute zum Bessermachen den Sinn aufthun und Herzen gewinnen zu können? —

XI.

Die Artikel der Rosengilde in Lunden. *)

In Erwägung,

daß eine Gilde bloß zur Lust auch nur die flüchtigen Vortheile der Lust gewähre, welche meistens noch mit den Nachtheilen im Streit sind;

in Erwägung,

daß ein Verbund zu einem wohlanständigen und wohlthuenden Leben unbestrittene und größere Vortheile gewähre, die mehr den Menschen selbst und die menschliche Gesellschaft angehen;

daß ein solcher Verbund aber, der geistlich ist, eines weltlichen Grundes und weltlicher Bande bedürfe und beides haben könne, in einer für die höhern Zwecke eingerichteten und obrigkeitlich bestätigten Gilde: —

haben wir unterzeichneten jungen Leute im Kirchspiel Lunden uns zu einer Gilde, für welche der Name Rosengilde beliebt ist, nach untenstehenden Gildeartikeln vereinigt, uns zu binden durch dieselben, und durch sie zu binden die in spätern Tagen sich anschließenden; Behufs dessen wir auch diese Artikel der Obrigkeit bescheidenst vorlegen, und um die Rechtsgültigung gehorsamst bitten.

§. 1. Die Erlustigung der Gildebrüder soll zunächst und in der Regel bestehen in einem jährlichen Ringreiten.

§. 2. Jedoch möge am jährlichen Stimmtage darüber geurtheilt und gestimmt werden: ob überhaupt das Jahr eine öffentliche Erlustigung Statt finden solle? so wie darüber: ob nicht für das Jahr eine andere Art, z. B. Rolandreiten, Carousſel, Scheibenschießen, gewählt werden solle?

§. 3. Wie denn jederzeit auf gymnastische und militairische Zwecke hinzusehen ist.

*) Aus den Provinzialberichten wieder abgedruckt. Sie existirt wirklich, diese Gilde, aber leider! nicht nach diesen meistentheils von den jungen Leuten selbst entworfenen Artikeln. Das norderdithmarsische Gericht hat diese Artikel nicht confirmiren wollen, nun befolgt man sie auch nicht, und hat andere gemacht. wie ich höre, die denn ja wohl werden confirmirt werden.

§. 4. Das Ringreiten oder was sonst anstatt dessen beliebt wird *), geschieht am Tage Valerius, den 14. des Rosenmondes Junius, in der arbeitsfreiesten Zeit.

(§§. 5. 6. 7. 8. enthalten weitere Zeitbestimmungen.)

§. 9. An dem Stimmtage erbittet sich die Brüderschaft durch ihren Aeltermann die Gegenwart eines der beiden Herren Prediger in Lunden, alljährlich abwechselnd, und des Herrn Kirchspielvogts daselbst.

§. 10. Daß unter deren Leitung und Autorität ein Sittengericht gehalten werde über sämmtliche Gildebrüder.

§. 11. Denn unwürdig, mit uns nach dem Ringe zu reiten, so wie unter ehrbaren jungen Leuten zu tanzen, gleichwohl schuldig, die Kosten beider Lustbarkeiten an seinem Theil zu tragen, und außerdem eine Brüche von zwei Thalern zu bezahlen, soll derjenige Gildebruder sein:

§. 12. der in dem Jahre auch nur Einmal dermaßen betrunken gewesen ist, daß er unter die Menschheit sank, oder schlechte Streiche machte;

§. 13. der in dem Jahre zum Vater eines unehelichen Kindes angegeben worden, in welchem Fall aber doch die Brüche dann wegfällt, wenn er nicht bekennet hat oder überwiesen worden;

§. 14. der eine von einem Andern Geschwächte geheirathet hat;

§. 15. der mit offenbar-schlechten Leuten in schlechten Häusern Umgang gehabt, und sich als Müssiggänger, Spieler und überhaupt als einen schlechten Menschen berüchtigt gemacht hat;

§. 16. der sich nicht zur Kirche gehalten hat und zum Abendmahl gegangen ist**).

§. 17. Im Fall der Besserung, so weit sie Statt findet,

---

*) Das Eisboßeln sollte nicht so sehr aus der Mode kommen, als wir erfahren. Freilich eine Eisboßelgilde kann aus natürlichen Gründen nicht errichtet werden.

**) Das Dithmarscher Landrecht versagt Letztern ein ehrlich Begräbniß.

wird ein solcher Gildebruder das nächste Jahr wieder zugelassen; allein wenn er in seinen Sünden beharrt, so wird er das zweite Jahr, nachdem er geleistet hat, was zu leisten ist, aus dem Buch der Gilde getilgt.

§. 18. In Jahren, wenn nicht nach dem Ringe geritten oder sonst keine öffentliche Lustbarkeiten angestellt werden, da also die Kosten wegfallen, ist die Brüche wegen schlechten Verhaltens doppelt, nämlich 4 Rbthlr.

§. 19. Ebenfalls am Stimmtage und zu keiner andern Zeit geschieht die Aufnahme und Einschreibung neuer Gildebrüder. Dabei wird keine Gebühr entrichtet.

§. 20. Die Anmeldung geschieht durch den Aeltermann in Abwesenheit des sich Meldenden.

§. 21. Was aus der Gilde entfernt, dasselbe verhindert auch die Aufnahme in die Gilde.

§. 22. Andere Bedingungen der Aufnahme sind noch:

1) im hiesigen Kirchspiel wohnhaft, oder eines hieselbst wohnhaften oder wohnhaft gewesenen Mannes Sohn zu sein;
2) bei Söhnen eines noch lebenden Vaters, dessen Erlaubniß;
3) bei Unmündigen, des Vormunds Erlaubniß;
4) bei Ausheimischen, ein volljähriger Aufenthalt im Kirchspiel *).

§. 23. Ob verheirathet oder unverheirathet, das kommt bei der Aufnahme nicht in Betracht.

§. 24. Aber austreten muß, wer sein vierzigstes Jahr zurückgelegt hat;

§. 25. und wieder austreten mag, wer eine Frau und zwei Kinder hat;

§. 26. beide sollen auch für die Ausschreibung nichts entrichten.

§. 27. Hingegen, wer austreten will, ohne Gründe zu haben, durch welche die Brüderschaft befriedigt wird, derselbe erlegt bei seiner Ausscheidung 4 Rbthlr.

---

*) Wäre nicht eine Nummer noch nöthig gewesen, um Knaben und Gecken abzuhalten?

§. 28. Einstweilen, nicht völlig, wird die Theilnahme eines Gildebruders an unsrer Gilde aufgehoben, so lange derselbe als Militair abwesend sein muß;

§. 29. oder wenn er durch ein trauriges Schicksal in schlechte Umstände geräth; — da wolle Gott ihm helfen!

§. 30. oder wenn er, erwiesen, nothleidende Blutsfreunde, nach dem Urtheil der Brüderschaft, bedeutend unterstützt, so lange er das thut;

§. 31. oder so lange sein Aufenthaltsort in entfernten Kirchspielen, jedoch innerhalb der Landschaft, länger als ein Jahr dauert. Während des ersten Jahres wird er noch als ein Gildebruder angesehen, nicht länger. Wer aber die Landschaft verlassen will, der wird sogleich entlassen, nachdem er eine Ausschreibungsgebühr von 2 Rbthlrn. entrichtet hat. Dagegen, wenn er sich in einem angrenzenden Kirchspiele aufhält, dauert seine Verbindung und jährliche Verpflichtung fort.

§. 32. Die Bewirthung am Stimmtage besteht in Bier und Brannteweín, Pfeifen und Taback.

§. 33. Welche Bewirthung an den Tagen des Reitens und Tanzens Statt finden solle, darüber wird am Stimmtage gesprochen und gestimmt.

§. 34. In allen noch einstimmigen Fällen gilt Stimmenmehrheit der Anwesenden, da denn bei gleichen Stimmen der Gildekönig den Ausschlag giebt;

§. 35. außer wenn zwischen zehn Jahren (s. §. 51) über die Gildeartikel und deren Abänderung gestimmt wird, in diesem Fall überwiegen drei Stimmen gegen die Abänderung alle andern, die dafür sind;

§. 36. aber in Auslegungen und Zusätzen gilt wieder Stimmenmehrheit.

§. 37 — 43. enthalten Strafpöste und nähere Anordnungen.

§. 44. Eine Geschwächte darf Keiner zum Tanz*) mitbrin=

*) Der nationale Königstanz wird doch nicht unterlassen? Soll auch nicht bei einer der Zusammenkünfte ein altes braves Dithmarscher Lied feierlich gesungen werden?

gen. Wer es thäte, der würde mit ihr zurückgewiesen werden, und dürfte auch für seine Person diesmal an der Gesellschaft nicht Theil nehmen, müßte aber gleichwohl die Zeche bezahlen.

§. 45. Ungeziemende Aufführung während der Zusammenkünfte würde durch eine schnelle Entfernung des Unartigen auf das Wort des Aeltermanns bestraft werden.

§. 46. Um die schöne Tugend der Mildthätigkeit auch mit in unsern Freudenkranz zu flechten, wird beschlossen, daß nicht allein obige Brüche, nebst den Ausschreibungsgebühren, an Arme fallen sollen, sondern auch

§. 47. daß, wenn zuvor das Mobil der Gilde, als Lade, Buch, Ringbäume rc. wird angeschafft und bezahlt worden seyn, jeder Gildebruder zu seiner Zeche noch 24 Rbßl. als ein Opfer für die Armen auflege;

§. 48. und zwar für die Armen im Lundener Armenhause. Von dem Ertrage wird ihnen sämmtlich nach der Anordnung des Aeltermanns am Sonntage nach unsrer Gilde ein froher Tag an einem gemeinschaftlichen wohlbesetzten Tisch bereitet.

§. 49. Fänden sich aber ehemalige Gildebrüder oder deren Wittwen in dürftigen Umständen: so sollen diese zuerst mit einer Gabe von dem Ertrag, nach der nähern Bestimmung der Brüderschaft, erfreuet werden, und ein noch jetziger Gildebruder, der in Noth geräth, wird zu allererst bedacht.

§. 50. Außerdem zahlt jeder Gildebruder, wie schon seit einiger Zeit geschehen ist, fortwährend jeden Monat des Jahres an den Aeltermann 12 Rbßl., zur Sammlung eines Capitals der Gilde. Dieser Belauf wird Anfangs zwar mit zur Bezahlung des Mobils angewendet, ist aber dies geschehen, dann nicht mehr, sondern es wird der spätere zu dem früheren gelegt, bis 100 Rthlr. da sind, welche auf Zinsen zu geben sind, wobei das Wie und Wo der Brüderschaft vorbehalten bleibt. Zu diesem Capital wird der neue Jahresbelauf immer mit den Zinsen hinzugethan, jedoch können die Zinsen wieder an nothdürftige ehemalige Gildebrüder oder deren Nachgelassene vertheilt werden.

§. 51. Obige funfzig Artikel mit diesem einundfunfzigsten

sollen alljährlich am Stimmtage von dem Kassirer der versammelten Brüderschaft vorgelesen, und jedes zehnte Jahr sollen sie alle in der besondern Absicht durchgesehen werden, ob einer und andrer auch unzweckmäßig und unpassend geworden sei, auf daß man den oder die zur Erhaltung der übrigen abschaffe, und an ihre Statt wiederum neue setze, diesmal nach Stimmenmehrheit.

XII.

Wider den Frevel des Brandstiftens und der desfälligen Meineide

habe ich unterm 26. April 1816 Nachstehendes Seiner Königlichen Majestät allerunterthänigst vorgetragen.

P. P.

Wenn die weltlichen Beamten schweigen und, so viel bekannt ist, nichts thun zur Verhütung des fürchterlichen Mißbrauchs, den Schlechtgesinnte in dieser Gegend von der Brandversicherung machen: so darf wohl ein Geistlicher, ein Dithmarscher auch nach Herstamm, Wohnung und Liebe, ein Prediger an einer Gemeine, in welcher leicht am ärgsten der Mißbrauch getrieben wird, dieserhalb eine allerunterthänigste Vorstellung fußfälligst bei Ew. Königl. Majestät niederlegen. Zwar, ich weiß es, meine außeramtlich scheinenden, der Landschaft Bestes bezweckenden Arbeiten werden mit großem Unglimpf beurtheilt und in ein gehässiges Licht gestellt von Vielen, die vielleicht nicht vermögend sind, eine an sich löbliche That anders als aus eigennützigen oder leidenschaftlichen Absichten dabei zu erklären; jedoch, so lange mir bleibt Einer im Himmel, der mich kennt, und Einer auf Erden, mein König, der mich anhört, so lange bleib' ich in dem mir aufgeladenen Beruf, jedwedes Unrecht, das mich näher oder entfernter angeht, thue es Hoch oder Niedrig, mit allen Waffen zu bekämpfen, die mir vom Schöpfer gegeben und vom Gesetze verstattet sind.

Das ist aber der Hauptinhalt meiner allerunterthänigsten Vorstellung: Seit zehn Jahren oder eigentlich, weil binnen dem

Zeitraum einmal in zwei Jahren kaum ein oder zwei Brände vorfielen, in acht Jahren sind von den 196 Häusern des Fleckens Lunden in 23 verschiedenen Bränden 42 Gebände abgebrannt, deren kein einziges vom Blitz oder durch offenbare Unvorsichtigkeit in Brand gerathen ist, sondern die sämmtlich nach dem allgemeinen, zuweilen auf Wahrnehmung sich gründenden Glauben, durch angelegtes Feuer angesteckt sind, — die zum Theil abgebrannten Häuser und die vereitelten Brandstiftungen nicht angeschlagen. Das geschah bloß im Flecken Lunden, auf den Dörfern dieses Kirchspiels und in anderen Kirchspielen ist Aehnliches geschehen. Der anfangende Sommer läßt uns wieder viel Brand erwarten, wenn keine Maaßregel dagegen ergriffen wird *).

Zeigt sich irgendwo eine epidemische Krankheit, so werden Vorkehrungen getroffen, dieses Brandstiften aber, eine fürchterliche epidemische Krankheit nach allen Charakteren, läßt man sich mindern und mehren viele Jahre lang, sich wenden hierhin und dahin, und Keiner scheint sich darum zu bekümmern. Es ist wahrlich nicht in Lunden allein, sondern fast in der ganzen Landschaft, ja auch in Süderdithmarschen wie in Eiderstedt, so weit gekommen, daß in gar vielen Fällen der Ernst des Brandes ein Scherz geworden ist, die Sturmglocke wie zu einer Zerstreuung läutet, das Feuer eine Ergötzlichkeit giebt und mit ästhetischem Blicke betrachtet wird, daß man redet von einem prächtigen und elenden Feuerwerk **); ja man hat nicht allein Vermuthungen von Unzucht, man hat in der Lundener Gemeine einen Fall, daß eine Dirne erklärt, bei einem Brande geschwängert worden zu sein. So hat sich das Volksurtheil geändert, des Gemüths Natur selbst

---

*) Binnen sechs, sieben Wochen nach Abgang dieser Supplik sind wieder ein sechs, sieben Häuser abgebrannt, (meistens in der Freitagsnacht, um die Nachricht mit Sonnabends-Gelegenheit nach Heide an den Branddirector schicken zu können, wie mir der bisherige Brandbote klagt); aber in Wesselburen soll es dies Frühjahr noch ärger gewesen seyn.

**) Vergl. den Gesang 849.

sich geändert seit zwanzig, dreißig Jahren, und wenn auch eine bessere Einrichtung und eine bessere Verwaltung eintritt, so wird das jetzige Geschlecht, welches erwächst gleichsam zwischen immer neuen Brandstätten, doch noch wenig gebessert damit. Gleich dem geschriebenen Gottesgebot: „Du sollst nicht ehebrechen,“ geht es mit dem ungeschriebenen: Du sollst nicht brandstiften; denn so Jemand sein oder seines Freundes Haus ansteckt, um sich oder dem Freund aus einer Geldverlegenheit zu helfen, hält man es für keine Sünde mehr, wenigstens für eine ganz kleine. Aber der Eid der Reinigung dieserwegen? Freilich, wer zu dem Einen sich willig entschließt, wird zu dem andern schon gezwungen, und vielleicht sagen sich die Schuldigen: „Gezwungen Eid ist Gott leid“ —; geschieht die Sache auch ja nicht auf der Brandstätte, in Gegenwart der Bekannten und Nachbaren, sondern geht ganz im Stillen ab, etwa mit einem Federzug, das macht den Schwörenden freier, und er thut, was er sonst wenigstens nicht so leicht gethan hätte, er thut, was so Viele vor ihm gethan. Predigen dagegen hilft nichts; ich habe sonst wohl nach Vermögen gethan! dagegen schreiben, hülfe vielleicht etwas, wenn ich dürfte, wie ich möchte*); bisheriges Schreiben von mir und Andern hat merklich nichts genutzt**): — besser, ich flehe den Landesvater an, welcher durch Einen Befehl dem Frevel zu steuern vermag.

Den nicht zu berechnenden Schaden, welchen die Moralität des Volks erlitten hat, habe ich freilich als Prediger zunächst vor Augen, aber ich darf als Mitbürger auch in Anschlag bringen den baaren Verlust, der dem Lande durch solch ein empörendes Brennen zugezogen wird. Ich nehme jene 42 im Flecken Lunden abgebrenneten Häuser als mehr und minder zu 800 Thlr. (nach der vorigen Geldbenennung) jedes versichert an, macht die

*) Einen diesfallsigen Aufsatz im Dithm. u. Eiderst. Boten, dessen Anfang einen starken Eindruck machte, wagten die Buchdrucker nicht weiter abzudrucken.

**) Ueber Brandversicherungsanstalten, in Prov. Ber. 1813. Heft 6. Enthüllte Brandscenen ꝛc., von dem Herrn Pastor Jürgensen in Hemme 1815.

Summe von 33,600 Thlr. Diese sind allein in Lunden verloren, denn die meisten alten Häuser hätten länger stehen können, als die neuen stehen werden, deren einige schon den Einsturz drohen, andere bereits zum Theil eingestürzt sind. Ferner nehmen, nach dem Urtheile bauverständiger Männer, das Holz, das Eisen und das Glas den halben Bauanschlag weg; dem zufolge hat Lunden in acht Jahren für Holz, Eisen und Glas unnöthigerweise dem Lande 16,800 Thlr. entwendet und dem Auslande zugewendet. Und dieses so schändlich dem Auslande zugeworfene Geld, es muß zusammengebracht werden durch schwere Brandanlagen, zwei zuweilen von 100 Aechtung *), daß es meinen Zuhörern wenig erbauend seyn muß, wenn ich ihnen von der Kanzel vorzulesen habe: Bezahlt euer Brandgeld in Kurzem bei Strafe der Execution.

Dem Allen wird gewehrt (die Knaben auf der Gasse wissen es und die Officialen der Landschaft haben es immer gewußt) durch eine solche Verminderung der Assecuranzsumme, daß weder durch List oder Bestechung es möglich bleibt, beim Abbrennen etwas zu gewinnen, sondern in allen Fällen der Abgebrannte etwas verlieren muß. Diejenigen haben wahrlich den Volkssinn schlecht gekannt und mehr ihre Gutmüthigkeit als ihre Klugheit und Erfahrung bewiesen, welche zu dem Punct in der Brandwesens-Verordnung von 1776 (einem Lundener Prediger muß sie wohl bekannt seyn!) Theil 1. §. 6. gerathen haben, daß die Taxatoren zu dem wahren innern Werth (— das heißt zu dem völligen —) taxiren sollten. So lange ging es gut, so lange die Moralität und die herkömmliche, natürlich scheinende Brandfurcht sich wechselseitig bewahrten und erhöheten; es geht, wo diese beiden unvermindert sind, noch immer gut in Communen und bei Individuen: aber einige Schlechte in einer Gegend machten den Anfang mit Anstecken der Häuser und gewöhnten das Publicum an den Anblick des Feuers, bis andere Schlechte in diesem Publico, durch den Gewinn verreizt, ihnen folgten und

*) 2 Mark von 100 Rthlr. voriges Jahr, 26 ßl. dieses Jahr.

bei ihren oder ihrer Freunde Gebäuden thaten, was der ganze Ort noch nicht bezweifelt als von dem und dem gethan. Solche sind es gewöhnlich, deren Haus oder Stall oder Mühle abbrennt: Kirchenscheue, Sacramentsverächter, Verschwender, Faule, Heruntergekommene, sammt und sonders aber Speculanten, die ihrem Ruin nicht anders vorbeugen konnten, als durch eine solche That, von ihnen selbst, oder von Freundes Hand ausgeführt, bei welcher Gelegenheit denn zuweilen ein guter Mensch, der nicht sich vorgesehen hat, leiden muß. Fünf der zuletzt im Kirchspiel Abgebrannten waren notorisch in solcher Lage, daß sie sich nicht länger halten konnten; — — — ein Freund hat ihnen, es kann seyn, ihnen unbewußt, wer? — geholfen; daher man auch in sehr vielen Fällen vorher weiß, wessen Haus nächstens abbrennen werde. Die dringendsten Gläubiger werden dann mit dem Ueberschuß aus der Brandkasse, d. h. mit dem nicht verbaueten Gelde, einige 100 oder 1000 Mrk., abgestoßen, der Verkehr wieder belebt ꝛc., darnach gehts fort, bis aus neuer Noth eine neue Abbrennung hilft, — eine Mühle in Lunden ist vor ein paar Tagen zum zweiten Mal in acht Jahren abgebrannt und ganz offenbar angesteckt, wie die Rede auch schon mehrere Wochen vorher ging. Gleichwohl möchte ich gegen die Versicherung auf den völligen Werth nichts weiter unbedingt sagen als dieses: daß dadurch die Menschen von der Vorsicht mit dem Feuer abgewöhnt werden. Wo nichts verloren gehen kann, da ist keine Gefahr; wo keine Gefahr ist, da brauchts keiner Vorsicht. Hat man auch ja neben der Brandkasse etwa noch Assecuranz auf Mobilien, jetzt bei uns ausländische Assecuranzen. Sondern die schlechte Aestimation der Gebäude, das zu hohe taxatum ist neben der Schlechtigkeit der Menschen die Ursache der Brände. Wenn nämlich die taxatores bei dem wahren Werthe eines Gebäudes stehen blieben und nicht höher gingen — sie mögen es gethan haben bei der letzten Generaltaxation, gut; oder wenn sie das nach einem Brande wieder aufgeführte Gebäude nach seinem dermaligen Werthe taxirten: dann könnte offenbar kein Vortheil den Abgebrannten erwachsen, aber dann hätten wir auch die

häufigen Brände nicht. Beweis: Jener Umstand vor ein paar Jahren mit den Banknoten, in welchen auch die Brandkasse Zahlung anbot, löschte auf einmal das Brandfeuer in Norderdithmarschen, und da die Zahlung in vollgültigem Gelde wieder anfing, da fingen auch die Brände wieder an. Ebenso geht auch die unrichtige Aestimation daraus hervor, daß man offen und frei von Accorden spricht, die der Abgebrannte mit einem Professionisten macht, dergestalt, daß letzterer für einen gewissen Preis, unter der Versicherungssumme, der Brandkasse (das ist der Ausdruck) Genüge bauen wolle. Ueberhaupt von dem Brandtaxato nimmt kein Mensch bei Kauf und Verkauf Notiz, ein Stall z. B. in der Nähe wurde voriges Jahr für 300 Thlr. verkauft und er war über 2000 Thlr. taxirt. Aehnliche Fälle sind häufig, aber ein öffentlicher Verkauf zeigt doch wohl den wahren Werth! Mögen auch seit der letzten Generaltaxation die Materialien bedeutend gefallen sein, warum achtet man nicht bei der jährlichen Schauung, dem Geist und Buchstaben der Brandverordnung gemäß, darauf, daß das Assecuranzquantum beständig vorhanden sei? Mir ist's unbegreiflich, wie sämmtliche Officianten des Brandwesens sich hierüber, wie über die ganze Angelegenheit rechtfertigen können. Lieber gar keine, als solch eine, als eine so eingerichtete und so verwaltete Brandkasse: das ist das Urtheil aller derer in der Landschaft, welche einen offenen Blick haben und niemals die Kasse zu benutzen Willens sind. Es würden schnell die Gutgesinnten zusammentreten zu einem Verein unter sich auf Bedingungen, die vorsichtig mit Feuer zu seyn lehrten und doch den Unglücklichen bewahrten vor dem Ruin, für große Unglücksfälle aber würde man große Gesinnungen in Anspruch nehmen. So sprechen viele der Aufgeklärteren: Was hilft alles Treiben ins Große und Weite mit solchen Anstalten überhaupt, zu dessen Begünstigung man sich die landesherrliche Auctorisation verschafft? Es giebt neue Aemter und neuen Druck, denn jeder will leben von seinem Aemtchen; das Volk wird dumm gemacht in seinem Interesse und kalt gegen Gemeinwohl; das Feld der Tugend wird verengt und neuen Sünden das Thor aufgethan. Vom Letztern

sind die Beweise in mehrern hundert Feuer- und Rauchsäulen aus Norderdithmarschen aufgestiegen, aus Lunden allein in wenigen Jahren ihrer zwei und vierzig, Ort und Landschaft zum Spott und Verderben, dem ganzen Lande zum Schaden und Verderben.

Ich schreibe allein, aber ich schreibe aus der Seele aller Guten in der Landschaft, die mit mir seufzen über den Frevel, und nahe mich als wäre ich das Organ einiger Tausende mit Ehrfurcht und Zuversicht dem geheiligten Throne Ew. Königl. Majestät. Wären Gründe vorhanden (ich bescheide mich tief!) weshalb Allerhöchstdieselben nicht oder noch nicht die Versicherung der Brandkasse unter den Werth der Gebäude anzusetzen befehlen könnten, so dürfte ich doch darin keine Fehlbitte thun und mir schmeicheln mit allergnädigster Gewährung, daß zur Verhütung des Brandstiftens und der falschen Eide, der unnöthigen Ausgaben an das Ausland und der Verunehrung der Landschaft

„Ew. Königl. Majestät allergnädigst den Brandofficialen hiesiger Landschaft anzubefehlen geruhen, eine durchgängige Taxation der Gebäude nach deren jetzigem wahren „Werth vorzunehmen, sobald thunlich.“

Ich ersterbe ꝛc.

XIII.

Wie lang ist der Tag?

möchte man wohl Officialen fragen, wenn sie bei Aestimationen, Inventationen, Liquidationen, Commissionen ꝛc. den Tag ein paar Stunden arbeiten und dafür ansetzen à Tag so viel.

Sie würden keine oder eine spöttische Antwort geben. Indeß, das corpus constitutionum giebt eine Antwort, mit welcher das Publikum zufrieden seyn kann, zwar in Betreff des Meldorfer Gerichts nur, die aber eine allgemeinere Anwendung zu leiden scheint. In der Constitution zu besserer Administrirung der Justiz in Dithmarschen vom 5. Jan. 1642, s. Band 2, S. 713, wird die Tageslänge oder die Arbeitszeit also bestimmt:

des Morgens von 7 bis 11 Uhr, im Winter von 8 bis 11 Uhr, des Nachmittags von 1 bis 5 Uhr.

Nach dem Evangelio soll man nicht scheel sehen, wenn der Herr gütig ist und denen, die Eine Stunde gearbeitet, eben so viel giebt, als die des Tages Last und Hitze getragen haben, da er ja Macht hat zu thun, was er will, mit dem Seinen. Ja, mit dem Seinen, aber hier gehts aus fremdem Gut, wohinein der Herr des Landes die Schaffner nicht hat wollen greifen lassen tiefer, als recht ist, weshalb er das Tagewerk, billig genug, auf sieben bis acht Arbeitsstunden bestimmt hat.

XIV.

Sprick düdsch!

Kamen die Franzosen, als sie noch die mächtigen und allesbesiegenden waren, in ein fremdes Land, so begehrten sie, daß ihre Befehle und Vorträge, in ihrer Sprache gethan, sollten verstanden und befolgt werden, verneinten sogar oder verweigerten ihre Kenntniß von der Sprache des besetzten Landes, wenn nicht verstanden zu werden für ihre Absichten diensam war. Setzen sich unsre Beamten auf ihren Stuhl, mit der Commüne oder mit den Vorstehern derselben sich über Commünesachen zu berathen, so sprechen mehrere hochdeutsch, obwohl sie alle plattdeutsch können so gut wie hochdeutsch und die meisten besser jenes wie dieses, und wer es etwa nicht gut meint, der möchte sich leicht die Regel bilden: Was man verstehen darf, das kann ich plattdeutsch, was man nicht verstehen darf, das muß ich hochdeutsch vorbringen. Es ist kaum glaublich, wie Wenige einem hochdeutschen Vortrage über weltliche Sachen zu folgen im Stande sind, und wird der Vortrag gehalten mit einer geläufigen Zunge, ist er selbst von lateinischen und französischen Wörtern nicht rein, so versteht ihn in allen Collegien nicht der dritte Mann. Kommt nun der Umstand noch dazu, daß der Präses der Versammlung an einem Ende eines langen Tisches und nicht inmitten sitzt, so geht, was er sagt und mit den ihm zunächst sitzenden Mit-

gliedern hochdeutsch abspricht, für die entfernter sitzenden — alles verloren. Sprick düdsch! kann, darf, sollte daher in jedem Collegio jedes Mitglied sagen, sobald ein andres Mitglied sich über die gemeinschaftliche Angelegenheit hochdeutsch zu äußern beginnt; sprick düdsch! denn wir sind Plattdeutsche und keine Hochdeutschen! Licht soll hier seyn und keine Dunkelheit! bey em Eide meines Amts muß ich verlangen, daß du redest, wie wirs verstehn, und wenn du nicht vor deinen Collegen dich brüsten willst und wenn du nicht mit schlechten Dingen umgehst, so wirst du das Gebot des Wohlstandes und deiner Ehre selbst hören: „Sprick düdsch!"

Die hochdeutsche Sprache kann ein geschicktes Mittel für die Großen abgeben, wenn sie das Volk verblüffen und hintergehen wollen.

Möchte uns auch plattdeutsche Schrift wiedergegeben werden! Diese ist völlig verdrängt. Bis zur Eroberung Dithmarschens 1559 wurden hier alle Schriften plattdeutsch verfaßt; darnach gewann durch die Prediger, besonders durch die im südlicheren Deutschland gebornen, so wie durch die vom König und Herzog gesetzten studirten Beamten, die hochdeutsche Schrift die Oberhand; im hiesigen Panthaleonsgildebuch ist der Uebergang von der plattdeutschen Schrift zur hochdeutschen zwischen 1630 und 1640, welches mit der Hans Detleffschen, ursprünglich plattdeutschen, Chronik zusammentrifft; gegen 1700 war die plattdeutsche völlig abgeschafft — zur großen Beeinträchtigung des Volksrechts. Ich kann es mir nicht zur Genüge erklären, wie mehrere Millionen Menschen, wie ganz Niedersachsen, sich seine Schrift hat nehmen, von stolzen oder faulen Fremdlingen und von einheimischen Narren sich eine andre hat aufdringen lassen, die es nicht versteht und nimmer verstehen lernt. Nicht allein das Verständniß ist den Niedersachsen genommen in Sachen, die Gut und Blut, Seel und Seligkeit betreffen, sondern auch die schriftliche Mittheilung dermaßen, daß sie keinen Gevatterbrief mehr schreiben können, ohne sich lächerlich zu machen mit ihm, wenn er einem Studirten in die Hände kömmt. Wohl entspricht sie der tiefen Noth und aus dem Gefühl eines heiligen Menschen-

rechts ist sie hervorgegangen, jene Verfügung in der allgemeinen Schulordnung, daß die hochdeutsche Sprache solle in allen Schulen gelehret werden. Wenn man nicht kann, was man will, so muß man wollen, was man kann; aber von hundert Schulkindern dürften keine zehn der hochdeutschen Sprache mächtig werden bis zum richtigen Schreiben und Sprechen, und leicht dürfte die Beabsichtigung eines glücklicheren Erfolgs nachtheilige Wirkungen in andrer Hinsicht haben. Stümperei wird das Hochdeutsche des Volks immerdar bleiben, denn es ist keine Volkssprache, in keiner Provinz Deutschlands, es ist eine Gelehrtensprache jetzt, wie das Latein vormals, zu deren genauerer Kenntniß und geläufigerem Gebrauch man nicht ohne Studium gelangt, zu welchem Studio aber, gleichwie zum Studiren überhaupt, die wenigsten Menschen die Talente besitzen. Hochdeutsch spricht Niemand richtig, plattdeutsch spricht Niemand unrichtig, und wenn wir nur plattdeutsche Schrift wieder hätten, so würde auch das Schreiben bei einiger Anleitung und Aufmerksamkeit bald richtig werden. Es wird aber die Zeit kommen, daß die plattdeutsche Sprache wiederum ihr Haupt erhebt und durch ihren Reichthum, ihren angeerbten und nach dem Sprachenrechte rechtmäßig erworbenen Reichthum, so wie durch ihren Wohlklang für das Ohr und ihre Leichtigkeit für die Zunge vergessen macht ihren einzigen Fehler, das ist die in ihrem Mangel eines Dativs und eines Conjunctivs gegründete Unbestimmtheit. Sie wird in allen Volkssachen, werden dieselben geführt am ungeheiligten oder geheiligten Ort (auf der Kanzel plattdeutsch, ja, doch am Altar bleibe nun einmal das Hochdeutsche) das ihr genommene Wort wiedernehmen, mit offenen Thüren umgehn, das Band zwischen Obrigkeit und Untergebenen von Neuem anknüpfen, welches Mißtrauen zerrissen hat, — den Geistlichen für ihre jetzt zum Theil verloren gehende Mittheilung an die Gemeine einen sicherern Weg zeigen, — das Volk heben aus der Unmündigkeit, indem sie die Augen ihm öffnet, die Zunge löst und eine Feder ihm in die Hand giebt zu schreiben, wohin die Stimme nicht reicht, oder was nicht laut werden darf. Schöne Aussicht! Hoffnung, die

meine Seel' ergötzt! Die Traube les' ich von einem Dorn, die Feige von einer Distel; denn ist mein Satz: Sprick düdsch! etwas anders als Dorn und Distel? —

XV.

Von Volksversammlungen in Volksangelegenheiten.

Die Aristokratie hat Gott eingesetzt, oder, wie Joh. v. Müller sagt, das Herz des Volks ist immer in der Hand großer Männer. Aber die großen Männer stehn bisweilen so dünn unter den kleinen Männern und so entfernt von einander, daß einer nicht die Hand des andern erreichen kann. Bei solchen Umständen sieht man diejenigen zu Herren werden, welche Gott sonst zu Knechten geschaffen hat. So lange diese Knechte nur Herrenmanier behaupten, d. h. nach den Formen regieren, welche von frühern gebornen Aristokraten gestellet sind, geht es gut mit dem Regiment; weichen sie aber ab davon und erlauben sich willkürliche Neuerungen, oder fangen sie es an sich zu befestigen auf ihren Stühlen durch Schukelmeiern mit ihren Verwandten, durch Einführung der Collegiumswahlen, Beschränkung der Volkswahlen u. dgl.*), dergestalt daß wenn einmal wieder Männer vorhanden sind, die besser an die Stelle Jener wären, diese das Gesetz oder das Herkommen von der Verwaltung ausschließt: dann verfällt alles, nützliche Dinge werden verabsäumt, schädliche praktisirt, die Idee Landeswohl geht verloren und das Wesen wird immer schlimmer, bis die Landesnoth endlich einen

*) Im norderdithm. landschaftlichen Collegio wird curiatim, nach Kirchspielen, durch eines jeden Kirchspiels Kirchspielvogt und Landesgevollmächtigten, zusammen Eine Stimme, gestimmt. Bei dem bestehenden Verhältnisse zwischen dem Kirchspielvogt und den Vollmachten des Kirchspiels wäre die Virilstimmung, Kopf für Kopf, zu wünschen. Besser noch, es träten die Kirchspielvögte wieder aus dem Collegio ganz heraus, als welche auch ja nicht Landes-, sondern „Königliche" Beamte sich schreiben. Des Königs Interesse würde der Landvogt allein schon wahrnehmen können.

Heiland aufſchreit oder einige. Um aber vorzubauen einem leidenſchaftlichen tumultuariſchen Ausgang der ariſtokratiſchen Verwaltung, den keine Commiſſion noch Uebercommiſſion, wenn ſie auch mit noch ſo großer Jnkraft und Strenge verfährt, aufzuhalten im Stande iſt, werde dem Volk gegeben oder wiedergegeben ein Antheil an der Verwaltung und zwar da, wo ihm die Sachen am nächſten liegen, ſeinem Geſicht und ſeinem Gefühl, nämlich in der Oekonomie, entweder durch freie Wahl ſeiner Vorſteher auf beſtimmte Jahre, oder, wodurch es noch mehr ins Intereſſe gezogen würde, durch eignes Mitſprechen bei freier voller Verſammlung. Dithmarſchen hat dieſe volksthümliche Verfaſſung gehabt nicht allein zur Zeit ſeiner Freiheit, ſondern noch viel ſpäter, zum Theil bis ins vorige Jahrhundert. Ein herrenloſes Land iſt es niemals geweſen, welche Benennung auch eifrigſt abgelehnt wurde, denn die fürſtliche Macht war bei der Verfaſſung, welche man die Freiheit nennt, die Macht des Biſchofs von Bremen, der ſie handhabte durch fünf Vögte, advocatus (Advokatien, Döffte)*). Zugleich regierten, nach einem mir nicht klar gewordenen Verhältniß zu den Vögten, vgl. Bolten Thl. 4. S. 115, die acht und vierzig Verweſer des Landes, die, wie mir ſcheint, ihre Stellen erblich hatten. In den einzelnen Kirchſpielen, jedoch auch als Repräſentanten des

---

*) An dieſe alte Eintheilung Dithmarſchens in die Strandmannsdöfft, Meldorfer-, Oſter-, Weſter- und Mitteldöfft ließe ſich vielleicht bei einer beſſern Arrondirung (Lunden und Süderhaſtedt gehörten z. B. zu einer Döfft) eine für die Landſchaften wohlfeilere Adminiſtration, Polizei- und Rechtspflege knüpfen, vorausgeſetzt, daß ein Kirchſpielvogt von ſeinem Amte ſoll leben können, was freilich keinem verſprochen iſt und keinem Beamten überhaupt verſprochen wird. Wenn dies und jenes Geſchäft eines Kirchſpielvogts den Vollmachten und Vorſtehern übergeben oder zurückgegeben würde, ſo könnte wol Ein Mann dem fünften Theil Dithmarſchens, einer Döfft, vorſtehen, die Döfft könnte ohne Beſchwer ihm hinreichend zu leben geben, und, wenn die Döfftsvogteien zu Gerichtsinſtanzen erhoben würden, als welche dann mit tauglichen Männern beſetzt werden könnten, dürfte auch mit Einer Landvogtei auszureichen ſeyn.

Landes und bis gegen die letzten Jahre der Freiheit bedeutender als die Achtundvierziger, die Schlüter und Schwaren*), welche jährlich gewählt wurden. Das höchste Regiment aber war bei der ganzen Gemeinheit Dithmarschens, die in allen wichtigen Dingen, so wie auch nach geschehener Berufung einer proceßführenden Partei auf sie, zu Heide durch den Schlüter von Weddingstedt befragt wurde. In Hinsicht aller Privat-Streitsachen hörte das nun freilich auf nach der letzten Fehde, jedoch in Landessachen, in publicis, that auch nachher noch der Landvogt einen Vortrag im gemeinen Lande, in den Kirchspielen der Kirchspielvogt, und bei solchen Landes- oder Kirchspielsversamm-

) Ein Sittengericht, welches zum Theil mit dem Amt der jetzigen Eidgeschwornen übereinkommt. Eine Constitution vom Jahr 1537 von offenbaren Sünden ist ziemlich umfassend und stellt zugleich das Geschworengericht, Schlüter effte Rath un Vagede, unter große Verantwortlichkeit. Sie mußten schwören vor dem Lande, daß sie das Jahr, in welchem sie Richter gewesen, alle offenbaren Sünder, namentlich Ehebrecher, Hurer, Wucherer, Jungfrauenkränker, Kinder, die ihre Eltern geschlagen, Sabbathschänder, die nicht den Sonntag, den ganzen Tag, gefeiert, u. a. gestraft und nicht verschwiegen noch ihnen durch die Finger gesehen hätten. Wie ist das jetzt doch ganz anders! Ich komme neulich aus der Kirche, da zieht ein Fuder Bohnen, hinderdrein ein Fuder Kartoffeln, vom Felde geholt, die Straß entlang. Was die Hurerei betrifft: so leben in der Lundener Gemeine mehrere Paare (in den beiden vorigen Jahren über ein Dutzend; meine desfälligen übergebenen Register sind unvollständig gewesen) jahrelang zusammen, zeugen zum Theil Kinder, sind zum Theil verlobt und proclamirt — nicht copulirt.) Das giebt denn wieder so viele Hurkinder, uneheliche spricht man jetzt, wie Ao. 1598. In dem Jahre NB. hatte Dithmarschen keine Schlüter und Schwaren mehr. So können jetzt auch geschwängerte Dirnen in der Noth auf einen Vater aussagen, den sie nicht gekannt haben, und es ist gut damit.

*) Die fortwährende Unordnung beweist nachstehendes Intimatum, welches der Herr Pastor Thiesen in Lunden daselbst am 24. Trinitatis von der Kanzel hat publiciren lassen: „Diejenigen, welche verlobt und proclamirt sind, müssen sich noch diese Woche copuliren lassen. Wenn dies nicht geschieht, so werd' ich das Verzeichniß von diesen, wie auch von solchen, die auf eine unerlaubte Art zusammenleben und der Gemeine dadurch Anstoß geben, an die Herren Visitatoren einsenden, und die Sache eifrig betreiben."

lungen wurden Gevollmächtigte gewählt, in der Sache weiter zu handeln und nach den ihnen ertheilten gemessenen Befehlen etwas abzuschließen. Es traten zuweilen wackre Männer auf in solcher Volksversammlung. Als z. B. 1598 der Herzog 25000 Thaler vom Nordertheil gefordert hatte, und Niemand in gemeiner Landes-Sammlung des Landes höchste Noth ansehen und das Wort reden durfte, sondern alle nur einen gnädigen Herrn haben wollten, wohin auch der Landvogt den Rath gab, da sprach ein Boje Nannen auf eine Art, daß ihn mitten in der Rede sein Sohn unterbrach mit der Warnung, seine eigne Wohlfahrt doch zu bedenken *). Ebenso, als zur Huldigung Friedrich des Dritten 1616 das ganze Land nach Lunden berufen war, führte ein Peter Nanne das Wort mit großem Ruhm und wagte es, dem Herzog den wider alle Versiegelung und Confirmation gesteigerten Herrenzins vorzuhalten und um die Herabsetzung desselben auf den vorigen in der Capitulation bestimmten Stand, 24 ß. den Morgen, zu bitten. Die Huldigung ging übrigens vor sich, wie Neokor erzählt, ehe und bevor de meiste Mann upgekamen. Erinnerungen des Herzogs an solche Dinge mögen dem scheinlichen Vorbringen Fehrings zu Statten gekommen seyn, wenn derselbe 1631 bei Hofe den Befehl auswirkte, daß die Unordnung der großen Zusammenkünfte aufhören und beständige, lebenslänglich im Amt bleibende Gevollmächtigte erwählt werden sollten. Damit war denn die Landesversammlung oder die Versammlung aller Einwohner des Landes abgeschafft.

*) S. Neokorus Ander Theil, nach derjenigen Abschrift, welche ich brauche, S. 762 ff. Erst zwei Jahre vorher hatte der Herzog 15000 Thaler erhalten; 1624 wieder, nach Wigbertus, dem Fortsetzer Neokors, 110,000 Thaler. Dergleichen, was öfter vorkommt, hätte Viethen fleißiger ausziehen und uns dagegen den Aberglauben der guten Alten sparsamer mittheilen sollen. Aber Viethen war Fürstlicher Kammer-Assessor! Ich mache auf solche Abforderungen, Schenkungen, Anleihen diejenigen norderdithmarsischen Leser aufmerksam, welche die Zeiten der gottseligen Herren nicht genug rühmen können. Süderdithmarschen hat doch, so viel ich in der Geschichte sehe, den Königen das nicht geben dürfen!

Damit war freilich noch nicht die Versammlung des Kirchspiels in voller Mannszahl abgeschafft, indem die Gevollmächtigten noch Auftrag vom Kirchspiel zu nehmen und an dasselbe Nachricht zu bringen schuldig blieben, wie dies in Absicht der Schatzungen ein Hof- und Canzleirath Preusser dem Herzog in einer Supplik, d. a. 1639 (nach Sedorf) bedeutet hat. Allein vermuthlich bald nachher hat man auch Kirchspielsversammlungen noch für zu große Gesellschaften gehalten, die bei Aristokraten nimmer beliebt sind und Keinem gefallen, der gern im Dunkeln bleibt, und hat aus dem Grunde, da man ja doch nicht alles allemal auf seine eignen Hörner nehmen konnte, in Norderdithmarschen ein Kirchspielsvorstehercollegium als Repräsentant des Kirchspiels aufkommen lassen. Von der gesetzlichen Einführung der Vorsteher ist mir nichts dergleichen wie bei den Gevollmächtigten vor Augen gekommen; ich vermuthe, daß aus den Schlütern, Schwaren und andern Beamten des Kirchspiels nach der Fehde die Vorsteher geworden und in allen Kirchspielen von den Eingesessenen gewählt worden seien. Nach der Zeit aber, da die Gevollmächtigten eigenmächtig zu handeln gewissermaßen autorisirt waren, werden auch bald die Vorsteher sich zu kleinern Aristokraten emporgeschwungen, sich wie die Vollmachte auf lebenslängliche Stühle gesetzt und die Kirchspielsversammlung ebenfalls, die Versammlung aller Kirchspielseingesessenen abgeschafft haben.*)

*) Süderdithmarschen hat in diesem Punkt eine andre bessere Verfassung. Die dasigen Kirchspielscollegien bestehen aus dem Kirchspielvogt, den Landesgevollmächtigten und den Bauerschaftsgevollmächtigten (Bauervögten). Diese letztern werden von jeder Bauerschaft gewählt, verschiedentlich, auf bestimmte und auf unbestimmte Jahre. Besser ist diese Verfassung einmal, weil jede Bauerschaft ihren eignen Fürsprecher hat, während man bei uns hie und da, fast willkürlich, einen Vorsteher aufgreift; dann, weil das Volk selber wählt und nicht, wie bei uns, im Lundner Kirchspiel z. E. das Collegium; und, wegen des öfteren Wechsels in diesem Amte.— Sollten die Adlichen, die früher in Süderdithmarschen viel zahlreicher wohnten wie im Nordertheil, die Bauervogteien mit heruntergebracht haben?— Die Veränderung des Namens

Noch weiter ist man gegangen, um das Volk ganz und gar unmündig, d. h. mundlos zu machen, wenn in einigen Kirchspielen Norderdithmarschens die Einwohner die Gevollmächtigten und Vorsteher (Deputirte, Interessenten, Capitalisten, wie man sie denn heißt) wählen, sondern die Kirchspielsherren machen zum Vollmacht ihrer Collegen einen, der ihnen gefällt, und zum Vorsteher aus den Kirchspielseingesessenen einen, der ihnen beliebt. Wer von den Kirchspielseinwohnern Theil haben soll an der Oekonomie der Landschaft, wer mitsprechen soll über die 30000 Rthlr. circa, welche die Landschaft gewöhnlich alle Jahr erfordert, ob so viel nöthig sei, wie es verwendet werde, ob es verwendet werde, den Mann, welcher sein Kirchspiel zu vertreten hat gegen ungebührliche Repartitionen und abzuwenden, was abzuwenden steht, den Landesgevollmächtigten wählt das Kirchspiel nicht, sondern das Kirchspielscollegium, und es pflegt insgemein der ältesten Vorsteher einen zu wählen, tauge der zu dem Geschäft oder tauge der nicht dazu. Wer mitsprechen soll über die 10000 Rthlr.*) circa, welche das Kirchspiel Lunden z. E. alle Jahr aufbringen muß zur Landes- und Kirchspielsanlage, ob so viel nöthig sei, wie es verwendet werde, ob es verwendet werde, den Vorsteher wählt nicht in allen Kirchspielen das Kirchspiel selbst, sondern die, wer weiß, ob nicht mit alten Sünden schon behafteten, Vorsteher. Der Neugewählte tritt hinein in

ist gegründet im Nationalgefühl des Dithmarschers. Uebrigens wird, wer einmal die Süder- und die Norderdithmarscher in Hinsicht ihrer verschiedenen moralischen Güte und Verdorbenheit, ihrer politischen Aufklärung und Empfindlichkeit, ihrer publiken und privaten Vermögen- oder Unvermögenheit, ihrer mercantilischen Lust und Gewandtheit, ihrer agronomischen Einsicht und Aufmerksamkeit rc. mit einander zu vergleichen sich veranlaßt und berufen fühlt, diese kleine Verschiedenheit in der Verfassung ebensowol in Anschlag bringen als daß Norderdithmarschen über 200 Jahre fürstlich gewesen ist oder daß es ein Heide gehabt hat und Süderdithmarschen keins.

*) So viel wird nur an Landes- oder Kirchspielsanlage ungefähr erhoben, sonst ist die Summe, über die disponirt wird, viel größer. Das landschaftliche Collegium hat voriges Jahr über reichlich 105000 Rthlr. disponirt.

das Vorstehercollegium wie in einen Orden der Verschwiegenheit, nur durch den kühneren Kirchspielsfreund oder durch einen plauderhaften Schwachen erfährt das Publikum, was binnen vorgeht. Von der Landesrechnung weiß man in Norderdithmarschen nimmer etwas; wird sie vielleicht in den Kirchspielschreibereien eingelegt, so wird diese Einlegung doch nicht überall bekannt gemacht. Dagegen in Süderdithmarschen habe ich sie mehrmals bei Landleuten gefunden, die sich dieselbe für die Gebühr hatten abschreiben lassen. Von der Kirchspielsrechnung wußte man vor ein paar Jahren in einigen Kirchspielen kaum, daß eine abgelegt wurde, geschweige wie sie beschaffen wäre. So stellen wir uns den Sultan mit seinem Divan vor, wie einen Kirchspielvogt mit seinem Vorstehercollegio. Freilich hat die Königliche Untersuchungs-Commission dem Volk manches alte Recht aufs Neue zugesichert, doch hat das Volk immer noch nicht in allen Kirchspielen das Recht, daß es seine Fürsprecher und Rechtswächter selbst vorschlagen oder wählen kann.

Noch weiter ist man gegangen und hat die Kirchspielsvorsteher selbst in völlige Unwissenheit der Dinge gebracht, welche im landschaftlichen Collegio verhandelt werden, daher denn die Eingesessenen auch nicht einmal mittelst eines Kirchspielsvorstehers Nachricht davon erhalten, sondern sich damit behelfen müssen, wenn irgend ein Vollmacht einmal etwas mittheilt, so viel er denn von den Verhandlungen am andern Ende des Tisches gehört und verstanden hat. Da ernennt man Commissionen, die viel kosten und wenig thun, beschließt Processe und macht Präsente, führt neue Aemter ein, bewilligt Gehaltszulagen und Pensionen, da macht man Landesanlagen, befremdend erhöhete, befremdend herabgesetzte Anlagen, u. a. m. worüber die Kirchspielsvorsteher eben so wenig vorher befragt als nachher berichtet werden.

Und wir haben doch wenigstens über den letzten Punkt beides Gebrauch und Gesetz. Die Leute leben noch, die es wissen, ehedem sei mehrmals eine Vorsteherversammlung einer landschaftlichen Versammlung vorhergegangen und in der Regel jene wie-

der auf diese gefolgt, in welcher dem Kirchspiele Nachricht von den Vorfallenheiten in der Landschaft gegeben worden, — wie auch Sedorf sagt, daß man communicatis consiliis, mittheilend Pläne und Beschlüsse, die Wohlfahrt des Landes gesucht habe. So heißt es aber ausdrücklich und gesetzlich in einem unter Hochfürstlichem Namen Ao. 1694, d. 5. Jun. über streitige Sachen und Rechte des Kirchspiels Wesselburen gegebenen Decret, in dieser magna charta der Kirchspielsverfassung, Art. 25: „Wann es sich auch hinführo zuträgt, daß vom Landspfenningmeister oder sonsten dasjenige, was in der Landschaft proponiret werden soll, vorhero communiciret wird, soll alsdann, wenn es die Zeit leidet, darüber von denen Kirchspielsvorstehern deliberiret undt per majora (durch Stimmenmehrheit) ausgemachet werden, was derentwegen in der Landesversammlung vorzunehmen, sonsten aber alles, was in der Landschaft geschlossen, sofort darauf in der Kirchspielschreiberei denenjenigen, so secundum negotii qualitatem (nach Beschaffenheit der Sache) vorgesetztermaßen davon zu wissen gebühret, kundt gemachet undt ad protocollum gebracht werden.“ — Was dem Einen Recht ist, pflegt dem Andern kein Unrecht zu seyn, allein ich möchte fragen: Haben nicht die andern Kirchspiele Norderdithmarschens dasselbe auch in Schrift gefaßte Recht? O wie sollte es nicht eine allgemeine Verfügung über diesen Punkt geben!

In Betracht der Zuziehung mehrerer Kirchspielseingesessener, wenn die Vorsteher in Geldsachen zu thun haben, giebt obiges Decret ebenfalls Lehre und Trost. „Als auch ferner billig und recht, daß in Geldsachen, da über eines andern Mittel arbitriret werden soll, und desfalls erfordernden Anlagen, der größesten Interessenten und contribuenten Vorwissen undt Berathschlagung mitadhibiret werde, So sollen dieselbe bei allen anschlagenden Schatzungen oder wenn Gelder aufzunehmen*) unumbgänglich

*) Es soll eine Verordnung geben, daß jedes Kirchspielscollegium, wenn es Gelder aufnehmen will, vorher unter Darlegung des Warum und Wozu die Bewilligung höhern Orts zu suchen hat. Ich glaube, daß eine solche Verordnung vorhanden ist, zweifle aber auch nicht daran, daß sie unbefolgt geblieben sei. Süderdithmarschen hat sie.

dazu erfordert, sonsten aber alle Handlungen als unförmlich und von keiner Würde gehalten werden. Inmaßen es denn auch gleichmäßig bei Ableg- undt Aufnehmung der Kirchspielsrechnungen undt ebenfalls bei Erwählung des Kirchspielsvogts, Gevollmächtigten, Deputirten zc. zc. soweit sothane Wählungen dem Kirchspiele zugestehen, gehalten werden soll."

Süderdithmarschen hat, so viel ich weiß, gleiche Verfassung mit Norderdithmarschen in diesem Betracht und jedes Kirchspielscollegium, jeder Eingesessene gleiche Rechte, woselbst diese Rechte aber eben so wenig beachtet werden wie bei uns. Sonst hat diese Landschaft doch vor ein paar Jahren eine derbe Lehre erhalten, die Kirchspielsrechte zu beachten und zu behaupten. Aus der dasigen Landeskasse waren gegen Bürgschaft an Jemand geliehen über 30000 Rthlr. (Woher das überflüssige Geld in der Kasse? Es sagt ja die Verordnung zur Abstellung verschiedener der Landschaft beschwerlich gefallenen Mißbräuche vom 16. Jan. 1708 unter No. 1, daß keine größere Anlagen, als welche die höchste Nothwendigkeit der Landes- und Kirchspiels-Ausgaben erfordert, gemacht werden sollen.) Der Empfänger kann nicht wieder bezahlen, die Bürgen fangen einen Proceß an, die Sache kommt zum Vergleich, in welchem die Landschaft fallen und fahren läßt beinah 14000 Rthlr., dazu Kosten an den Advokaten und den beiden landschaftlichen Committirten über 400 Rthlr. — Es ist geschehen. — Sei man aber ein ander Mal vorsichtiger! Es darf nach einer Verordnung von 1701 der Lands-Pfenningmeister, ohne was die contribution und die ordinairen Landesrenten concerniret, keine Ausgabe thun als auf derjenigen schriftliche ordre und Anweisung, so die Landschaft repraesentiren oder von derselben genügsam bevollmächtiget sind. Indessen sind diese Repräsenten der Landschaft Süderdithmarschen nicht wie in Norderdithmarschen schuldig, in solchen Fällen die Meinung der Kirchspielscollegien, diese wieder die Meinung der Bauerschaften oder der einzelnen in die Landeskasse Contribuirenden einzuziehn? —

Nach solchen Beschränkungen und Ausschließungen ist nun-

mehr dem armen Volk weiter kein Mitsprechen mehr verstattet als noch in Schulsachen, Dorfssachen, Schleuseinigungssachen, darin mag noch ein Jeder, der will, seinen Mund aufthun. Kleine Versammlungen der kleinsten Communen in ihren allereigensten und privaten Angelegenheiten sind zur Zeit noch gebräuchlich, nach dem bisherigen Gang zu schließen kommts am Ende aber zu dem Grundsatz: Jeder fege blos vor seiner Thür. Ich fürchte indeß, wenn dieser Grundsatz in diesem Verstande zur Anwendung käme, so würden die Leute zu ungeschickt und zu träge werden, vor ihrer eignen Thür zu fegen, sie würden nicht einmal eine eigne Thür behalten, vor der sie fegen könnten.

Die ehrbaren Gründe wider die größeren Volksversammlungen und das Mitsprechen des Volks in Landes- und Kirchspielsangelegenheiten dürften folgende seyn, denen ich meine Gegengründe unterlegen will.

1. Das Volk ist zu dumm.

Wenn es das ist, wodurch ist es das geworden? Wäre das dithmarsische Volk nicht in die Wiege des Unwissens gelegt worden, über welcher die Amme steht (nicht eine säugende, sondern eine saugende) mit der Ruthe, daß das Kind, wenn auch nicht schläft, doch schweigt: so würde es noch immer den alten Ruhm der Gewandtheit in Rechtsverhältnissen behaupten können.*)

*) Viethen S. 106. Insbesondre wird an den Dithmarschern eine angeborne Beredtsamkeit gerühmt und daß sie mit einer durchdringenden Anmuth eine Sache vorzustellen geschickt sind, wie sie solche bei denen verschiedenen zu Itzehoe und sonsten gehaltenen Land-Tägen derer Könige und Fürsten zur Gnüge erwiesen. Vornehmlich wissen sie ihre beredtsame Zungen in Processen, als wozu diese Nation vor andern incliniret, weidlich zu gebrauchen und können durch ihre natürliche Verschmitztheit auch den erfahrensten JCtum in Confusion setzen, weil die tägliche Uebung den modum procedendi und die Landesgesetze ihnen mehr denn bekannt gemacht: daher auch ein gewisser Poet von ihnen schreibt:

De Dithmarscher sind gar wiet bekannt,
Se sind up alle Ding behandt,
Von Natur geschwind in Rechtegang,
Dat hangt ehnen an er leventlang.

2. Das Volk ist zu mißtrauisch und störrisch.

Das ist das Volk nicht gewesen zur Zeit der beiden BB in Norderdithmarschen, des Landvogts Behrens und des Kirchspielvogts Berner in Neuenkirchen (Hemme) und Wesselburen. Als Letzterer am letzteren Ort Kirchspielvogt geworden, soll man da gesagt haben, nun könne ein Morgen Land 100 Mark mehr gelten. Ein solcher Mann hat immer das Herz des Volks in seiner Hand.

3. Das Volk würde sich besaufen und prügeln.

Bewahre! Sieht man denn nichts anders auf Jahrmärkten und Gilden? Verbietet auch die sonntäglichen Zusammenkünfte des Kirchspiels! Wenn in einer Bauerschafts-Versammlung ein Holz Branntewein aufgelegt wird, mag es wol zuweilen unmanierlich hergehen. Zu einer Versammlung in Kirchspiels- oder Landschaftsangelegenheiten kömmt ja auch die niedrigste Klasse Einwohner nicht, kann durch Bestimmungen, wie in Hemme z. B. und im Karolinenkooge, woselbst der Mitsprecher 5 Morgen Land besitzen muß, ausgeschlossen werden. Nach dem alten Recht mußte jedweder Zeuge sogar betimmert und betünet seyn.

4. Welches Haus wäre groß genug für solche Versammlungen?

Ei, wenn kein anderes, dann das blaue Gewölbe, da weder Wand noch Pfeiler im Wege sind, in welchem auch unsre Vorfahren ihre Gemeinsachen verhandelten. Ist es etwa jetzt kälter und undichter wie vorhin? Nur lasse man nicht das Volk sehr lange warten über die angesetzte Stunde! auch müssen die wortführenden Beamten nicht während der Versammlung ein Stündchen oder zwei zur Mahlzeit, zum Spazieren sich entfernen, am wenigsten im kalten Winter! Das läßt ein Volk sich vielleicht nur Einmal gefallen.

5. Und selbst, wenn nur jedes Bauerschafts- oder Kirchspiels-Gutachten aufgeschrieben werden sollte, wie viel Schreiben und Papier erforderte das!

Wenn ein Kirchspielschreiber doch einige Ries Papier von seinem Kirchspiel zu Commüneschreibereien erhält, so läßt sich

davon manches protocollum consultativum auf die proposition des Herrn ꝛc. machen und für das nicht zu verbrauchende Papier schreiben.

6. Gefährlich ists, den Leu zu wecken und grimmig — —

Ich kenne den Vers, sprecht ihn dem Könige vor, ob ihr es ihm einbilden könnt, daß zwei Landschaften, die, so lange sie unterthan gewesen sind, 257 Jahre, auch nicht Eine Bewegung wider König und Herzog gemacht haben*), ob die zur Rebellion geneigt seien. Allein kann mit seiner Verfassung ein Kirchspiel zufrieden seyn, wenn es, ohne seinen Antheil an den landschaftlichen Schulden und ohne die Schulden der kleinen Commünen innerhalb des Kirchspiels mitzurechnen, 60 Rthlr. Schulden auf jedem Morgen Landes hat? Der großmüthige Löwe hat vielleicht zu lange schon die Mäuse auf sich spielen lassen, er muß sie einmal zwischen die Pfoten nehmen von Rechtswegen und mit ihnen sprechen.

XVI.

Die Civilliste unserer Landschaften.

Was die geistlichen Beamten in unsern Landschaften für eine Einnahme haben, das wissen wir, fast bei Heller und Pfenning; wer sagt uns, wie viel die weltlichen Beamten einzunehmen haben? Das wissen wir auf hundert und tausend

*) Die einzige, von Bolten Theil 4. S. 358 ff. mitgetheilte, mir von einem Augenzeugen und Mitgänger erzählte Volksbewegung in einigen Kirchspielen Süderdithmarschens Ao. 1740, gründete sich theils auf Irrthum, theils auf ein verletztes Rechts- und Gleichheitsgefühl und war zunächst wider den damaligen Landvogt gerichtet. Eine schwere Strafe wurde über die Anführer verhängt, und eine außerordentliche Pflugsteuer zog dieser Aufstand der Landschaft zu. „Doch wurden auch einige Unzuträglichkeiten der bisherigen hiesigen Land-Ausschuß-Verfassung gehoben,“ schreibt Bolten, welches früher gethan besser gethan gewesen wäre.

nicht. Kann das nicht oder darf das nicht gewußt werden? — Oder geht das die Einwohner nichts an? — Ich dächte, von allen, die unser Brot essen, müßten wir genau wissen, nicht allein, wie groß das Brot sei, sondern auch, wie stark sie die Butter brauchen können? Das ergäbe sich aus einer Civilliste, wie man sie in England selbst von der königlichen Familie hat. Wer giebt sie uns von unsern weltlichen Beamten? — Wer wäre schuldig, sie uns zu verschaffen? — —

(Aus dem Dithm. und Eiderst. Boten im Juli 1816, woselbst erwiedert wurde im October d. J., was ich mit Erlaubniß des Einsenders Behufs der Aufmachung einer Civilliste der Landschaften Süder- und Norderdithmarschen, wer dazu Lust und Kenntniß hat, wieder abdrucken lasse, eine)

Muthmaßliche Civilliste der Landschaft Eiderstedt.

Ein Landesfreund äußerte im D. u. E. Boten, 30ste Reise, den Wunsch einer Civilliste unsrer Landschaften. In Hinsicht Eiderstedts mag Folgendes vorläufig bemerkt werden.

Diese Landschaft hat vor vielen andern Gegenden voraus, daß sie nicht durch eine übergroße Anzahl weltlicher Beamten beschwert wird. Die allerwenigsten von ihnen haben eine fixe Besoldung. Kirchspielvögte und Kirchspielschreiber kennen wir nicht. Unsre Rath- und Lehnsmänner, die aus unsrer Mitte gewählt werden, sind größtentheils selbst Landleute, die ein ansehnliches Vermögen besitzen, und sich nicht vom Blute anderer zu nähren brauchen. Die Stellen, welche sie bekleiden, werden nicht sowol des Einkommens, als der Ehre wegen gesucht, und sind im Grunde nichts anders als Ehrenstellen. Daher in Eiderstedt ein allgemein reges Ehrgefühl, welches von Auswärtigen oftmals mit Unrecht als Stolz gedeutet wird; daher bessere Schulen und mehr Sinn und Aufopferung für Bildung und Unterricht der Kinder, als anderswo; daher denn auch der Vortheil, daß wir mit wenigern Kosten, als andere Landschaften, administrirt werden.

Folgende Uebersicht beruht auf bloßen ungefähren Muthmaßungen, indem, wie gesagt, die meiste Einnahme unserer

Civilbeamten in Sporteln besteht, die sich durchaus nicht bestimmen lassen. Vielleicht werden die Beamten selbst hierdurch bewogen, diese Angabe, welche eher zu hoch, als zu niedrig angeschlagen seyn dürfte, zu berichtigen.

Muthmaßlich also hat:

1.	Der Staller	1000	Rthlr.
2.	Zwei Landschreiber, jeder 1500 Rthlr. .	3000	=
	Deren beide Schreiber möchten wohl an Sporteln machen, jeder 500 Rthlr. . . .	1000	=
3.	Ein Landsecretair	800	=
4.	Zwei Pfenningmeister, jeder 500 Rthlr. .	1000	=
5.	In jedem der 18 Kirchspiele 2 Lehnsmänner, die ein Jahr ums andre heben, also 18 hebungsführende Lehnsmänner, jeder im Durchschnitt jährlich 200 Rthlr.	3600	=
6.	Zwölf Rathmänner, als Obervormünder und Concursrichter und Beisitzer des Landgerichts, dürften, wenn nicht wichtige Concurse eintreten, nach Abzug der von ihnen zu haltenden Reisekosten, wohl nicht viel mehr haben, als im Durchschnitt jährlich jeder 100 Rthlr.	1200	=
	Folglich wäre die ganze Civilliste der Landschaft	11600	Rthlr.

d. C.

XVII.

Dürfen die Verwalter einer Commünekasse eigenmächtig aus derselben schenken?

Bestimmung der Begriffe. Eine Commünekasse ist eine solche, die entweder durch den Ertrag von Commünegütern oder durch fortwährende Beiträge der Commüne=Interessenten entsteht und besteht, und also ein Gemeingut sämmtlicher Interessenten enthält zum Behuf ihrer gemeinschaftlichen Angelegenheiten, als

da sind, Landeskassen, Kirchspiels=, Kirchen=, Armen=, Brand=, Deichs=, Schleusenkassen u. dgl. Verwalter sind diejenigen Personen, in deren Händen die Kasse ist, deren Bewilligung erforderlich ist, wenn etwas aus der Kasse genommen werden soll, vor denen zunächst Rechnung über die richtige Verwendung und Auszahlung der Commünegelder abgelegt wird, z. B. Landschafts=, Kirchspiels=, Kirchen= und andre Collegien. Schenken heißt aus der Kasse zahlen, was die Commüne nicht schuldig ist, was Niemand der Commüne abzufordern berechtigt ist, z. B. ein Geschenk im engsten Verstande, Gehaltszulagen, neue Pensionen, Gehalte für willkürlich errichtete neue Aemter, u. dgl. Eigenmächtig, darunter wird verstanden, ohne Wissen und Willen sämmtlicher Interessenten. Darf das geschehen?

Ja.

1. Mit dem Amte zugleich, oder durch eine besondere Urkunde ist den Verwaltern der Kasse die Vollmacht, d. h. die volle Macht gegeben, nach eigenem Ermessen und Gutdünken mit dem öffentlichen Gelde umzugehen.

2. Auch die Verwalter sind einer höhern Behörde untergeben, vor der sie nicht allein ihre Vorkehrungen verantworten, sondern in Fällen selbst, ehe sie ihre Beschlüsse vollstrecken lassen, die Bewilligung der höhern Behörde nachsuchen müssen.

3. Der Volkssinn, welchen man wohl kennet, verstattet die Nachfrage bei den einzelnen Interessenten nicht. Auf dem Wege würde niemals eine Schenkung beschlossen werden. Auch leiden Menge und Eile der Geschäfte eine solche Umständlichkeit nicht.

Daher, wenn die Verwalter gewissenhaft zu Werke gehen, muß man sie als Väter und Vormünder des Volks lieb und werth halten.

Nein.

1. Es haben die Verwalter zum Schenken keine Macht, können sie nicht haben. Kein Vertrag kann ihnen diese auf

rechtliche Weise geben, denn Schenkungen ins Unbestimmte sind selbst außer der Sphäre des Rechts gelegen. *)

2. Die höhere Behörde ist für die Verwalter die zweite Instanz, die Commüne selbst oder die Interessenschaft ist die erste. A muß B nicht fragen, was er mit dem Gelde, das C gehört, machen solle, sondern A muß C selbst fragen; nur wenn A und C sich nicht einig werden können, wenn A von C das Nöthige nicht erhalten kann, oder C fürchtet, von A hintergangen zu seyn, so hat B etwa Einrede und Einsehen. **)

3. Der Volkssinn ist nicht so schlecht, als er gemacht wird. Das Volk giebt gern, wenn es weiß, wofür? Freilich die Volksregeln: „Für Nichts gebührt Nichts" und „Zweimal bezahlt ist Einmal zu viel," mögen mancher Schenkung stark widersprechen. Uebrigens hätten Schenkungen wol nimmer so große Eile, daß nicht vorher Rücksprache mit der Commüne gehalten werden könnte.

Daher werden eigenmächtig schenkende Verwalter auf jeden Fall vom Volk als seine Verächter und Tyrannen angese-

---

*) Außer an das, was davon das bereits angezogene Wesselburner Commissional-Decret enthält, lasse man sich erinnern an §. 4. in der Verordnung zu Abstellung verschiedener der Landschaft beschwerlich gefallenen Mißbräuche, vom 16. Januar 1708, s. Corp. Const. II. 893.

„Soll weder den Landschaften noch einzelnen Kirchspielen zugestanden „seyn, einiges Donativ oder Praesent und Geschenk, an jemand, wer „der auch seie, ohne Unsere Permission hinführo zu thun."

**) Die Regierung weiset selbst die Sachen vorher an die Commüne, wenn es in derselben Verordnung §. 7. heißt:

„Wenn auch die Conventus (Versammlungen) von der Landschaft dem „Lande bishero ein großes gekostet, so soll die Landschaft nicht ehe, „als wenn es hochnöthig, zusammen gefordert, und in der Citation „an die Kirchspiel-Vögte und Gevollmächtigte jedesmal von unserm „Land-Vogt, in einem versiegelten Zettul kund gethan werden, was „vor Materien in der bevorstehenden Versammlung vorkommen könne, „damit sie sich in Antecessum (vorheriger Zusammenkunft) mit ihren „Kirchspiel-Leuten besprechen, und deren Sentiments (Meinun„gen) vernehmen können." — In Norderdithmarschen kann hierin kein andres Recht seyn.

hen, und in gewissen Fällen erwerben sie sich noch schlechtere Namen.

Es sind verschiedene Ansichten!

XVIII.

Eine Bemerkung über das Convocationsrecht der Kirchspielvögte.

Sie haben es in Kirchspielssachen, in Kirchensachen und auch, wo nicht in den letzten Jahren eine andre Einrichtung getroffen ist, in Armensachen, und sie haben, nun sie in Norder- wie in Süderdithmarschen Kirchspielseinnehmer sind, in diesem Convocationsrecht ein Hauptmittel ihrer Macht und Herrlichkeit. Wollten sie einmal, daß etwas nicht besprochen, von diesem und jenem nicht mitbesprochen werden soll, so ließe sich die Convocation darnach ganz zurückhalten oder aufschieben oder ansetzen zu einer Zeit, wann die etwanigen Widersacher nicht kommen können.

Indeß unsre landesväterliche Regierung hat weislich auch eines solchen Mißbrauchs gedacht und Maaßregeln an die Hand gegeben, wie eine Commüne oder ein Commünevorsteher sich zu verhalten habe, wenn der Fall eintritt. Ganz wie es die Natur der Sache, das Wesen der Commüneverbindung und das Amt eines Vorstehers mit sich bringt, ist bestimmt worden in jenem herrlichen Wesselburner Commissional-Decret:

„„ — —, worbei gleichwohl denen andern Membris (Mit-„gliedern) unbenommen, wenn Sie sambt oder sonders („oder" „nicht: und; daher kann es auch Einer verlangen) eine ex-„traordinaire Zusammenkunft vor guth undt nöthig erach-„ten, solches dem Kirchspielvogd anzumelden, welcher bei „Vermeidung zulängl. ahndung undt ersetzung alles dem „Kirchspiel dadurch anwachsenden Schadens schuldig und „gehalten seyn soll, die Convocation fordersahmst ergehen „zu lassen."

Gesetzt aber, es wäre, daß nicht Einer die Convocation begehrte, oder auf des Kirchspielvogts Weigerung Lust und Muth

hätte weiterzugehen: da hilft in Wesselburen die schöne Verfügung:

„ — — sondern es sollen die Sämbtl. 12 Männer alle
„14 Tage an einen gewissen ort und Tag in Weßlingbuh-
„ren bei gewisser poen beisammen kommen undt des Kirch-
„spiels angelegenheiten beobachten."

Und bevor nicht bestimmte Versammlungen, finden sie auch nur viermal im Jahre Statt, allgemein in Dithmarschen, hat kein Kirchspiel bei den besten Vorstehern völlige Sicherheit, daß man seine Rechte und Vortheile in Acht nehmen werde.

XIX.

Der Krieg nach dem Kriege, oder die Bekämpfung einheimischer Landesfeinde.

Eine Predigt am Sonntage Sexagesimä 1814. *)

— — — —

Ein Mehreres ist nicht verordnet worden für heute, die Dank- und Freudenpredigt vermuthlich ausgesetzt bis zum allgemeinen Frieden, welchen uns der gütige Gott, uns und allen Tausenden, die nach demselben verlangt, bald geben wolle. So habe ich mich denn zu wenden in meinem Vortrag auf eine andre Materie. Allein, immer kann ich noch nicht wieder über solche Wahrheiten reden, die zu jeder Zeit können ausgelegt werden, weil sie mit der Zeit in keiner Verbindung stehn; wie nöthig, wie heilsam auch diese und jene sei, fürcht' ich doch, keine Aufmerksamkeit bei euch zu finden, indem die Zeit und was sie angeht, so mächtig alle Herzen ergriffen hat, daß sie uns zwingt gleichsam, an sie zu denken, zu reden von ihr. Darum lasset

---

*) Diese Predigt hat eine gewisse vaterländisch-historische Bedeutsamkeit erlangt, weshalb ich sie hier wieder abdrucken lasse, nachdem die zweite Auflage vergriffen ist. Sie hat noch immer nicht ausgekämpft mit den Landesfeinden und mit ihren eignen Feinden, daher gehe sie stets von Neuem ins Feld und biete die Spitze.

mich bleiben in der Aehnlichkeit, in der Verwandtschaft der angeregten Materie, fortfahren von Krieg und Frieden zu reden, nur in andrer Wendung, nämlich von Gott auf uns selbst zurück, von seiner Güte zu unserm Verhalten, von seinen Gaben zu unsern Anwendungen. Frieden hat Gott dem Lande gegeben: aber was ist es, das die Freude darüber nicht aufkommen lassen will? Die traurige Wahrnehmung ist es, daß in einem solchen Zustande das Land sei, welchen man für wenig besser als den Krieg selber hält. Sie kommen, sie kommen, die großen Rechnungen für das Friedenskleid, welches dem Lande gemacht ist, die müssen bezahlt werden, versteht sich; sie kommen ebenfalls und bleiben nicht aus die Unterschleife, die schlechte Menschen sich erlauben, die Betrügereien, die von verschmitzten Köpfen verübt werden, die Bubenstücke, die in schwarzen Herzen ausgeheckt sind — nun zu fischen, da das Wasser trübe ist, nun zu pflücken, da der Körper doch wund ist, nun anzufallen, da die Gemüther einmal in Angst sind, und noch eine Weile den Krieg fortzuspielen, — die früher vielleicht schon als Igel sogen des Landes Blut, kommen als Wölfe und lecken das Mark des Landes, — wie ja immer die Raubthiere sich häufiger und dreister zeigen, wann der Krieg Oeden gemacht hat. Oeden hast du genug, mein schönes Vaterland, du herrliches Land am Eider- und Elbstrom, auf den Böden, in den Ställen, in den Kassen der Meisten deiner Einwohner sind traurige Oeden. Gottes Segen und der Fleiß werden sie wieder zu füllen anfangen, Landesfriede und die Sparsamkeit den neuen Erwerb zu behüten suchen — vergebens, — ja, vergebens wird alles seyn, wenn Feinde unter uns hausen, einheimische, die ärger sind als die fremden, zehnmal ärger. Sie wollen Krieg, sie sollen ihn haben.

Der Krieg nach dem Kriege, ist mein Vortrag, oder: Die Bekämpfung einheimischer Landesfeinde. Und dreierlei zieh' ich in Betracht:

1. Welches sind die Feinde? 2. Welches sind unsre Waffen? 3. Welches sind die Botschaften an uns, in diesen Krieg zu gehen?

Ich rede an heiliger Stätte: das weiß ich; mein Amt sei, zum Frieden zu reden: das thue ich. Wolltet ihr es nur wissen, daß Menschenwohl eine heilige Sache sei! es einsehen, daß mit Feinden des Menschenwohls nicht dürfe gehandelt, sondern nur gekämpft werden! mich verstehen, wenn ich sage, daß ich schlechterdings nicht gleichen will jenen Priestern, die Jeremias verwirft, c. 6. v. 14. „welche sagen: Friede, Friede, und ist doch nicht Friede!" Nein, zum Kriege ruf' ich auf, durch Krieg zum Frieden, dann ist Friede.

I.

Welches sind diejenigen denn, wider die sich sollen erheben alle rechtschaffenen Menschen und Landesfreunde? welches sind einheimische Landesfeinde? ist meine, oder vielmehr eure, erste Frage. Freilich, denn lächerlich würde es seyn, Schild und Speer zu erheben gegen unlautere Gestalten der Einbildung, gegen nichtvorhandene Feinde, und der Aufruf keines Anhörens werth. Aber, lieben Zuhörer, sehe ich falsch, so sehen Tausend falsch! bin ich in Irrthum, so ist das ganze Volk in Irrthum! und des Volkes Urtheil, wisset ihr wohl, ist die Stimme der Wahrheit. Mit Freimuth habe ich angefangen, mit Freimuth fahre ich fort: die einheimischen Landesfeinde sind jene drei Haufen, welche bestehen aus solchen, die ihre Hände ausstrecken nach dem Gut des Landes, und aus solchen, die ihre Schultern entziehen der Last des Landes, und aus solchen, die ihre Augen vor Beidem zuthun. Das sind sie.

Die ihre Hände ausstrecken nach dem Gut des Landes. Ein Arbeiter ist seines Lohnes werth, hat auch Christus gesagt Luc. 10, 7. Allein, wer da zu schaffen macht, wo nichts zu thun ist, auf daß ihm bezahlt werde dafür; wer Dinge verwirrt und die Geschäfte vermehrt, um seinen Verdienst zu vermehren; wer den Lohn für seine Arbeit widerrechtlich steigert und, so er es nur erhalten kann, auch das Dreifache zu nehmen sich weder scheut noch schämt; wer sich erlaubt, selbst da Lohn zu fordern, wo er gar nicht gearbeitet hat, d. h. zu erndten auf einem Acker,

da er keine Furche gezogen, kein einziges Körnlein gesäet hat, und nicht einmal Unterschied macht, ob einer Wittwe, oder Waisen, oder Armen der Acker gehöre; wer nach dem Durst seiner Habsucht oder nach dem steten Hunger seiner Verschwendung mit langen Fingern und weitem Gewissen antastet, was nicht sein ist, unter allerlei Vorwand, wenn Augen auf ihn gerichtet sind, und ohne Vorwand, wenn er meinet, es unbemerkt zu thun; wer die Gerechtigkeit theurer macht als das Recht selber ist, wer Ungerechtigkeiten feil hat für jeden Meistbietenden, und Parteilichkeiten beweist nach Gunst und Gabe: wer das thut an einer Commüne und in ihr, den nenn' ich einen einheimischen Landesfeind. Ich glaube, nicht beweisen zu dürfen, daß er das ist.

Die ihre Schultern entziehen der Last des Landes. Einer trage des Andern Last, diese Apostel-Vermahnung, Gal. 6, 2, ist auch in unserm Verstande eine richtige. Heißt nicht jeder Ort, jedes Kirchspiel eine Commüne? Commüne aber heißt eine Verbindung der Einwohner zur Gemeinschaft in allen bürgerlichen Leistungen nach Pflicht und Recht. Wer zu dieser Gemeinschaft gehört, der hat die Pflicht auf sich, nach seinem Vermögen und Antheil die Last, die auf dem Ganzen liegt, mitzutragen, und jeder andre hat das Recht für sich, es zu fordern, zu fordern ohne Unterschied der Person. Im Kriege wird ergriffen, wer bereit steht; im Kriege wird genommen, was zur Hand liegt; da mag sich zurückziehen, wer eine Ausflucht hat; da mag einer bergen, was er zu verbergen Zeit und Gelegenheit hat. Allein, schon während des Kriegs pflegts zu geschehen, nach demselben geschieht es allemal, daß nach Ordnung und Regel die Lasten vertheilt, die Leistungen bestimmt werden. Wer bist du, der du auf deine Schultern nichts nehmen willst? der du verleugnest, was du kannst, um nicht zu Hülfe gerufen zu werden? der du verleugnest, was du hast, um nichts hergeben zu dürfen? Da haben sich genug in das Schlepptau der Barmherzigkeit gebracht durch schlechtes Haushalten, willst du noch die Last vermehren durch schleichende Künste? durch Schmeicheln, Schenken und Lügen dich frei machen von gerechter, schuldiger Theilnahme? Sind deine

Hände vielleicht zarter? ist dein Roß, dein Rind, dein Korn dir etwa theurer, als seines dem Nächsten ist? und dein Geld mit saurerm Schweiß erworben, als ihm seines? Du behältst, er muß geben, für sich, aber auch für dich, von seinem Fleiß für deine Faulheit, von seiner Nothdurft für deinen Ueberfluß, von seiner Kinder Brodt vielleicht für dein Schwelgen, für dein Huren, für dein Spielen, — und er weiß nicht, wie es geschieht, er darf nicht sagen, was geschieht, trägt unter der schweren Last, die du hast schwerer gemacht, trägt, seufzt, und erliegt, wenn Gott nicht hilft. Du bist ein Landesfeind.

Die ihre Augen vor Beidem zuthun. Es sind nämlich Männer gewählt, mit dem bestimmten Auftrag des Prophetenworts, Jer. 29, 7.: „Suchet der Stadt Bestes," die eigends wachen sollen davor, daß Niemand seine Hände ausstrecke nach des Landes Gut, Niemand seine Schultern entziehe der Landes Last. Sie stehn auf einem wichtigen, in unsern Tagen besonders wichtigen Posten; sie sind die wahre Landwehr, Kirchspielwehr, zum Dienst der Gerechtigkeit und zur Abwendung der Ungerechtigkeit bei uns eingeführt *), wie nicht in allen Gegenden Holsteins. Es sind Männer aus unserer Mitte; es sollten seyn lauter einsichtige, redliche und von Gemeinsinn beseelte Männer, die gestellet werden auf diesen Posten, nicht wahr? — wiewohl es leider! hie und da so aussieht, als wenn Männer, die es nicht sind, den Vorzug haben. Wem es denn fehlet an den nöthigen Eigenschaften, an dem Gemeinsinne, der sich selbst und seinen Vortheil und seine Freundschaft vergißt um Andrer willen, oder an der Redlichkeit, die keinen Unterschleif duldet und in Ewigkeit nicht ihr Ja und ihren Namen hingiebt, um einen Betrug zu decken; wem es fehlt an Einsicht, daß er weder die Sprache noch die Schrift versteht, in der Landes- und Kirchspielssache verhandelt wird, zu geschweigen, daß er, wie's manchmal nöthig ist, Gedanken und Pläne von fern versteht; — wessen Vermögensumstände so schwach sind, daß er nicht zu reden wagt, wes-

*) In Norderdithmarschen seit Ao. 1631.

sen Eitelkeit aber noch so stark ist, daß er nicht abtreten und einem andern seinen Platz einräumen mag; wer so feige ist, daß er schon zittert vor Menschen, die nur einen Finger breit höher stehn; wer so taub ist, daß er nicht die Stimme des Publikums vernimmt und himmelschreiende Sünden; wer so blind ist, daß er handgreifliches Unrecht nicht sehen, sonnenklare Schelmerei nicht erkennen kann, wenn ihm eine aufstößt — wer wäre doch so blind! — der thut seine Augen mit Fleiß zu, ist ein Hehler der Stehler, ist ein Landesfeind, das ist er.

II.

Was hilfts, daß die fremden Feinde weg sind, falls noch solche unter uns hausen? Dann ist es Friede und doch nicht Friede, indem es ja hergeht, als wäre noch Krieg. Lasset den Krieg sein, Brüder! Ihr kennt die Feinde. Ich habe gesagt, welches sie sind; ihr findet denn selber leicht, wer sie sind und wo sie sind, die Namen zu den Bezeichneten. Jedoch, wer in den Krieg gehen will, der untersucht vorher, mit welchen Kräften und Waffen, ob er auch vermögend sei, etwas wider den Feind auszurichten. Ihr habt Waffen von dreierlei Art, nämlich das bessere Beispiel, das freie Urtheil und die gerichtliche Klage. Mit diesen Waffen geht aus wider einheimische Landesfeinde!

Das bessere Beispiel. Das Böse steckt an, aber das Gute auch, wenn gleich in geringerem Grade. Wer schlechte Menschen zu seiner Rechten und zu seiner Linken hat; wer es sieht, wie man seine Hände nach fremdem Gut ausstreckt und beide Hände jedesmal voll wieder einzieht; wer dahinter kommt, wie einer von seinen Schultern abwälzt die gemeinsame Last und seinen Theil Andern aufzubürden versteht; wer die Reden solcher Menschen anhört und ihre Entschuldigungen und ihre Beschönigungen: der ist in Gefahr, ihnen gleich zu werden. Die Augen der Lust sehen auf jedem Baum eine verführende Schlange, und die böse Lust erwacht so leicht in der verderbten Menschennatur! Aber das Gute steckt auch an. Tretet, ihr besseren Menschen, den schlechten unter die Augen mit eurem besseren Beispiel, und laßt

euer Licht leuchten vor ihnen. Matth. 5, 16. Zeigt ihnen eure Wahrhaftigkeit, die sich kein falsches Wort erlaubt zu eigenem Vortheil, — eure Redlichkeit, die jedes Versprechen hält, auch das zu eigenem Schaden, — euren Abscheu vor jedem unrechtmäßigen Schilling, deren einer doch auch zehn rechtmäßige verzehrt, — eure Aufopferung, die keine Arbeit für zu sauer, kein Gut für zu theuer hält, wenn der Menschheit damit gedienet wird, — und eure Scheu vor dem Gelde, wenn ihr Pflicht- und Liebeswerke verrichten sollt. Schrecklich steht es im Lande, wenn kein Mensch etwas mehr umsonst thun will, da bleibt das Beste und Nöthigste immer ungeschehen. „Umsonst, spricht man, ist der bittre Tod," — „aber auch die ewige Seligkeit," setzet hinzu, „für Geld, sprechet ihr, ist des Landes Verderb und Untergang," und zeigt den Miethlingen eure Uneigennützigkeit, ob sie sich schämen, wenn noch Scham in ihnen ist und von ihren landesfeindlichen Gesinnungen abstehn, fahren lassen die Beute, welche vielleicht schon mit der einen Hand ergriffen ist.

Das freie Urtheil. Und wenn noch eine Ader von Scham in ihnen ist, so werdet ihr viel ausrichten mit dieser Waffe. Woher sind die Feinde so kühn und so frech? Weil sie nicht wissen, was von ihnen geredet wird, weil sie nichts hören als Höflichkeiten und Schmeicheleien, allenfalls ein Wort des Tadels hie und da, das wie in Uebereilung gesprochen ist und unter Bitten um Vergebung wieder zurückgenommen wird. Nicht so feige! Vor der Wahrheit fliehen andre Tyrannen, als mit denen ihr könnet zu thun haben, die Stimme der Wahrheit klingt ihnen wie eine Ladung in das Thal Josaphat, zur strengsten Rechenschaft. Joel 3, 7. Nicht so feige! Merket ihr etwa nicht, daß die Feinde furchtsam sind, ungeachtet sie kühn und frech auftreten? merkt ihrs daran nicht, daß sie sich mit Unwissenheit umgeben und mit Geheimnissen panzern? machtens gern zu lauter Geheimnissen, was öffentliche Sache, was Landes- und Kirchspielssache ist! Nehmt die Waffe des freien Urtheils und erfahrt, wie bange der Feind vor ihr sei. Aber führet sie recht; nicht bloß unter euren Vertrauten, wo ihr sicher seid, daß eure Rede bei ihnen bleibe: sondern vor

Jedermann und überall, wo ihr vermuthen könnet, daß eure Rede an den rechten Mann komme. Führet sie recht; nicht sowohl unter vier Augen mit dem Schlechten, auf daß ihr nöthigenfalls vor seiner Verfolgung könnt fliehen auf die Tümpel des Leugnens: sondern vor so vielen Zeugen als möglich, auf daß euer Wort des andern Wort wecke und aus jedem Auge die Pfeile der Verachtung auf den Schändlichen fliegen. Führet sie recht, diese Waffe; nicht dann und wann, dieses Jahr und über ein Jahr wieder, daß allemal die Wunde heilen könne: sondern so oft ein Anlaß gegeben wird, bei kleinen wie bei großen Ungerechtigkeiten, daß immer tiefer werde die Gewissenswunde und nicht heilen könne, ehe sie gewaschen wird mit den salzigen Thränen des Bekenntnisses und der Reue. Euer Mitleid irre nicht! Wem gebührt euer Mitleid, den Drängern oder den Bedrängten? den Wenigen, die ihren Raub auskehren sollen, oder den Vielen, die durch Räubereien geplagt und geängstiget werden? Spricht David: „der Mann ist ein Kind des Todes, der das thut!" so sage Nathan zu ihm kühn und getrost: „Du bist der Mann!" Nach 2 Sam. 12.

Die gerichtliche Klage war die dritte Waffe, auf die ich wies, als mit der gekämpft werden soll gegen einheimische Landesfeinde. Stehet denn nicht offen — Gottlob nun wieder offen — von jedem Ort aus der Weg zu den Gerichtsstühlen, von dem niedrigsten bis zu dem höchsten, wo der gerechten Sache richtiger Vortrag sein Gehör findet? Was klagt es denn einer dem andern, wenn ja bei uns Unrecht geschieht, und wird die Klage nicht weiter vernommen als bei uns! Suchet das Recht und wird Einem der Weg zu schwer, gehet ihn in Gesellschaft. Ermüdet nicht, wenn es der List oder der Bestechung auch gelingen sollte, euch Jahrelang in Arabiens Wüste herumzuführen. Wir sind in Canaan, sobald keine Feinde mehr unter uns sind. Darum, darum werden so manchmal die Obrigkeiten verschrieen, als wenn sie das Unrecht behüteten, weil vor ihnen die Klagen nicht laut werden. Sie aber müssen vertrauen den Männern, welchen Amt und Würde gegeben sind, und können nichts Böses fürchten von

Männern, die heiligen Schwur abgelegt haben, und bleiben ohne Schuld, während die Feinde ungestört und ungestraft das Land plündern. Deswegen werdet vor allen Gerichtsstühlen laut, wenn ihr die Thaten eines Betrügers wahrnehmt! wer auch sei der Betrüger, euch wird Gerechtigkeit werden gegen ihn. Norderdithmarschen sollte wohl zwei Exempel kennen, eines Harders aus neuer Zeit und eines Fehrings*) aus alter Zeit: die waren mächtige Landesfeinde, und mußten doch fallen, als man mit den rechten Waffen wider sie auszog. Denn „Wer seine Höh' Auf Ach und Weh Gebauet hat, muß fallen!"

III.

Welches sind endlich die Botschaften an uns, wider einheimische Landesfeinde in den Krieg zu gehen? O sie kommen zahlreich und in dichten Reihen an jedweden Landesfreund, er sei jung oder alt, reich oder arm, Mann oder Weib, denn Eine Waffe kann jeder Mensch führen, der nur ein Herz in seiner Brust und eine Zunge im Munde hat. Es sind scharfe Stimmen, schaurige, heilige Stimmen, mit denen die Boschaft zu uns gebracht wird.

Stimmen der Seufzenden. Schreiet zum Himmel, nach Jac. 5, 4. der Arbeiter Lohn, wenn er abgebrochen wird, und kommt ihr Rufen vor die Ohren des Herrn: wie sollte es denn nicht erreichen und ins Herz schneiden, wenn die Einfalt hintergangen, die Armuth bestohlen, die Schwachheit geplündert, die Gutmüthigkeit gerupft, Wittwen beraubt, Waisen ausgezogen werden, öffentliche Kassen dem Privatgebrauch offen stehn? Die Seufzer sollten uns nicht auffordern, in den Krieg zu gehen? Ob du leidest, ob nicht, es ist genug, wenn Andre leiden mit Unrecht. Glaube mir, der Seufzer, den du hättest stillen können und hast es nicht gethan, der wird dir noch einst in den Ohren heulen; die Thräne, die du hättest trocknen können und hast es nicht gethan, die wird dir noch einst auf dem Herzen brennen; der Raub,

---

*) Ao. 1642.

um den du wußtest, und hast ihn nicht aufgedeckt, der wird dir noch einst auf dem Gewissen liegen wie ein Centnerstein, mit diesem meinem Worte dazu, wenn du es gehört und nicht darnach gethan hast. Glaube mir!

Stimmen der Vorwelt. Sie zogen das Schwerdt, die alten Dithmarscher, und fürchteten sich nicht vor vielen tausend ausheimischen Landesfeinden, und wir sollten stumm sein, wie Schaafe vor ihren Scheerern, sollten nicht entgegentreten, so sich einheimische Landesfeinde hervorthun? Dann wären wir ja nicht werth, in dem Lande der Väter zu wohnen, nicht werth, daß wir begraben würden, wo ihr Staub liegt! Die Freiheit liegt bei ihnen, aber ihre Tochter, die Gerechtigkeit sei noch unter den Lebenden und werde behütet von den Nachkommen freier Männer!

Stimmen der Nachwelt. Die Kinder, die noch ungebornen Kinder sollen die Last des Landes tragen. Schande über uns, wenn wir durch Feigheit auf ihre Schultern wälzen, was wir durch Freimuth abwenden können! Der Kinder und Kindeskinder Verachtung, wenn sie seufzen in Armuth und Knechtschaft — der Arme ist immer ein Knecht — eines Jahrhunderts Verachtung wird fallen auf unsre Leichenhügel. Neue Schulden und Sporteln sind neue Ketten; lasset doch wenigstens die Schlösser daran nicht rosten, daß auch die Nachkommen verzweifeln müssen, sie abzuwerfen!

Stimmen vom Thron her. Wo es vielleicht abgewendet war, hat sich das Herz nun wieder zugewendet unserm Könige, seit der neulichen Erfahrung, und Jedermann wird sprechen: „Das Unglück doch hat unser König so viele Jahre doch fern gehalten!“ Jedermann bekennen, er habe den Frieden theuer, sehr theuer für uns erkauft. Und er sollte es leiden, wenn Einheimische den Krieg fortspielen? er sollte nicht helfen wider die, so unglücklich machen sein schönes Land? Das zu denken wär' ein sträflicher Argwohn, das zu behaupten, ein Staatsverbrechen. Aber du hättest den Beruf nicht, das Amt nicht? O Mensch, Menschenweh zu lindern, dem Unrecht zu steuern, dazu ist Jeder berufen, hat Jeder das Amt, ist Jeder vereidet.

Stimmen vom Altare her rufen uns und machen heilig den Krieg. Hört, Christen, die ihr an Jesu Tisch gehet, die ihr aufschauet zum Heiland, wie er aus Menschenliebe sich aufopferte; die ihr gelobet dort, ihm nachzugehn, sei es auch in seinen Tod, für die Sache der Gerechtigkeit; die ihr das Blut trinket des Heldenmuths und der Einigkeit, hört, wollt ihr verlassen, derer sich Jesus erbarmte wie eurer? Und wenn ihr steht in den Augenblicken voll heiligen Grauens, voller Wonn' und süßen Bebens, mit euren Brüdern und Schwestern vor dem Gott des Altars, vernehmt ihr des gegenwärtigen Gottes Stimme nicht: Laßt Niemand sie kränken? Antwortet: Nein, das geschehe nicht! du willst, so wollen auch wir und wollen nicht ruhen, bis Friede sein wird, völliger Friede! in Gottes Namen daran, wenn auch das Land voll Teufel wär und wollt'n uns gar verschlingen.

So habe ich geredet, vor hundert oder zweihundert. Ich möchte vor tausend, ich möchte heute vor dem ganzen Lande geredet haben!

Geschichtliche Note, aus einer Handschrift eines Dr. Sedorff gezogen. (Zu S. 120.)

Johann Fehring, ein Hausmann zu Weslingburen, war von gar geringer Aufführung, und wird beschrieben als ein spitzfündiger, gottloser und ungerechter Mann, der durch List und Gewalt groß Gut zusammengebracht. Von ihm weiß noch ganz Dithmarschen viel zu erzählen. Er stand in fürstlichen Gnaden und wirkte sehr oft solche starke Mandata bei Hofe aus, daß sich Keiner an ihn ohne große Gefahr machen oder ihm widersprechen dürfen. Wie er endlich Ao. 1641 den Prozeß mit der Kirche zu Lunden um 3800 Mark verloren und ihm der Arrest angekündigt, auch ihm anbefohlen, auf gewisse 50 Articuln zu antworten, da ist ihm der Muth entfallen und suchte zu entfliehen, welches ihm auch gelungen. Ueber seinen Tod sind zwei Nachrichten. Etliche wollen, er habe auf seiner Flucht sich das Messer in die Gurgel gestoßen und sei sofort gestorben. Etliche

wollen, er sei zu Bremen angekommen und daselbst gestorben und begraben. Nach seinem Tode haben Ihro Hochfürstl. Durchlaucht alle seine Güter confiscirt, doch aus Gnaden der Wittwe und Kindern etwas wieder zugestellet.

Vergl. Boltens Dithm. Geschichte und Fehse's Geschichte der norderdithm. Prediger, a. s. Ort.

XX.

Abgeforderte verantwortliche Erklärung wegen meiner Predigt: Der Krieg nach dem Kriege.

Eingesandt den 31. Juli 1814.

Bin ich jemals in Verlegenheit gewesen, was und wie ich reden sollte in einem vorkommenden Fall, so ist es gegenwärtig, da eine verantwortliche Erklärung über eine von mir edirte Predigt gefordert wird. Es ist die Verlegenheit — nicht der Furcht; denn wie könnte doch denen, welche Macht über mich und mein bürgerliches Glück in ihren Händen haben, die kleine Schrift mißfällig sein, in welcher ich Landesbestes aus und mit Landesliebe suche! Hätten sie dann auch ja zuerst die Schrift öffentlich verworfen, darnach über den Verfasser gerichtet. Sondern meine Verlegenheit ist die der Unwissenheit, indem mir auch nicht ein einziger Wink in dem Visitatorial-Befehle gegeben ist auf diejenigen Puncte, in Hinsicht derer ich mich zu verantworten und zu erklären hätte, so daß ich es schon darauf wagen muß, ob ich treffen werde die richtigen oder nicht, ob ich von einigen zu viel und von andern zu wenig sagen werde.

Nicht eben, weil ich dann leichter gearbeitet hätte, — einige Schweißtropfen mehr oder weniger achte ich Gottlob! jetzt noch geringe — sondern weil diese Arbeit gewiß befriedigender würde ausgefallen sein, deswegen wäre mir eine Angabe der Puncte de quibus erwünscht gewesen. Was aber die Verantwortung betrifft — meine Erklärung soll eine verantwortliche sein — da könnte ich vielleicht rechtlicher Weise fragen: was soll ich ver-

antworten? und wider wen mich verantworten? Das Wort ist forensisch, es klingt in meinen Ohren fiskalisch und, um in einer Sprache zu reden, die mir geläufig ist, ich fühle dieses Wort als einen Backenstreich, der mir gegeben wird vor dem Beweise, daß ich übel geredet, da ich doch glaube, recht geredet und keinen Schlag verdienet zu haben. Auf Vermuthungen bin ich gewiesen, aber keine andere kann ich fassen, woher dieses harte Wort geflossen sei, wenn nicht etwa — — — — —. Bei so bewandten Sachen denn und bei meiner gänzlichen Unwissenheit, was ich verantworten und gegen wen ich mich verantworten solle, finde ich auf die Erklärung allein mich beschränkt; fiele diese gleichsam von selbst verantwortlich aus und befriedigte zugleich in dieser Hinsicht, so wäre das mir sehr angenehm.

Ich erkläre mich denn erstlich im Allgemeinen, d. h. über die Veranlassung und meine Befugniß zu dieser Predigt, wie auch, daß ich sie dem Druck übergeben habe, und zweitens im Besondern, d. h. über einzelne Sätze in dieser Predigt, nämlich über solche, in Ansehung derer, wie ich vermuthe, mir eine Erklärung abgefordert worden.

Die Predigt ist so offenbar eine casuale, daß keine Leichenpredigt es in höherem Grade seyn kann, wie jede Predigt es in gewissem Grade seyn soll, nach der feinen Bemerkung unsrer besten Homileten. Sonach ist die Veranlassung zu suchen in gewissen Erscheinungen des Tages, in gewissen theils sich erst zeigenden, theils jetzt stärker hervortretenden Schlechtigkeiten, welche denn auch in der Predigt reichlich, fast überreichlich nachgewiesen sind. Eben in diejenige Zeit fällt die Predigt, da bei uns die Rechnungen wegen erlittener Kriegsschäden und geleisteten Kriegsarbeiten eingefordert wurden, deren manche dermaßen ins Uebertriebene, ins Ungeheure gingen, daß man seinen Aerger daran schier weglachte, — da bei uns noch die Lieferungen und Pferdestellungen fortdauerten, bei welchen so manche Ungebühr sich aufthat, in welcher letztern eine, — — —; — da bei uns durch ein schreckliches quid pro quo, nämlich indem man las „und" anstatt „oder," wie mir dieß von Augenzeugen versichert ist, —

— — —, die auch den Wohlhabendsten erschöpfte, —; da bei uns wegen solcher und mehrerer anderer Vorfälle Jedermann des Kirchspiels Untergang befürchtete, Niedergeschlagenheit alle Gesichter, Mißmuth alle Gemüther erfüllte, und mein in vielen damaligen Predigten ausgesprochener Trost der mächtigen Gotteshülfe schon leidig und ekel zu werden anfing: — damals zeigte ich eine erlaubte Selbsthülfe der verzweiflungsvollen Menschen und forderte sie, nach einem figürlich-rhetorischen Ausdruck, zum Kriege nach dem Kriege auf. In meinem Leben habe ich nichts Nöthigeres und Nützlicheres gethan!

Ein Veni visum irgend einer obmachthabenden Person zuzurufen, d. h. den Denuncianten zu machen, wie man lieber dies aus moralischem Eifer und juristischer Klugheit gewollt hätte, wäre nach meiner Ueberzeugung eben so sehr dem geistlichen Amt, das ich führe, wie dem Pädagogismus, dem eigentlichen Geiste des geistlichen Amts, entgegen gewesen. Mögen doch zuerst die Menschen ihre eigenen Kräfte versuchen, auf daß in der Abwehr des Unrechts ihr Abscheu vor demselben und ihre Liebe des Rechts, beide, lebendig werden, auf daß ferner durch die Uebung selbst ihnen die Pflicht heilig werde, unrechtleidenden Schwachen beizustehen! Auch waren der Dinge, auf deren Veranlassung ich redete, so viele und sie untereinander so verschiedenartig, bald die Gegenwart und bald die Vergangenheit, bald dieses, bald jenes Amt und bald gar keins angehend, daß ich selbst bei dem Willen zu denunciren, nicht gewußt hätte was, wie viel, welches zuerst und welches sodann. Darum wollte ich das den Leuten selbst überlassen, wies sie hin auf die gerichtliche Klage, welche denn auch schon, wie ich gehöret, ein Eingesessener dieses Kirchspiels ergriffen hat und zwar unter Anschluß meiner Predigt, wofür ich dem Manne gewissermaßen verpflichtet bin, als der ja unfehlbar zu einigen von mir aufgestellten Behauptungen die Beweise, zu meinen abstractis die concreta, d. h. zu meinen: „Welches sie sind" diejenigen: „Wer sie sind" wird beigebracht haben.

Und eben hierin finde ich den Hauptgrund meiner Befug-

niß zu der Predigt. Der künftige Prediger erhält in dem collegio homiletico die zweifache Anweisung, was und wie er predigen solle, und, obgleich der wirkliche Prediger vieles nachtragen, vieles modificiren muß, so bleibet das doch stehen, daß von dem Laster und wider das Laster ohne Ansehn der damit behafteten Personen gepredigt werden dürfe, solle.*) Aber eine Predigt ist Rede, nicht Abhandlung, daher nimmt das Laster eine Gestalt an, wird eine rhetorische Person, redet, wird angeredet, es verführt, stürzt ins Verderben rc. Stände so zu predigen den Predigern nicht frei, wo wären die Bourdalous und die Lassenius hergekommen? wer möchte denn Hofprediger seyn? (Es ist aber kein Ort so klein, der nicht seinen Hof hat.) So könnten sie lieber ganz schweigen und mittlerweile auf Erfindung der Kunst sinnen, wie man Jemand wüsche, ohne ihn naß zu machen. Hier sind Grenzen von der Kunstwissenschaft und von der Lebensklugheit gesetzt. Allerdings, und ich mag wol bis nahe an diese Grenzen gegangen seyn, auch hinüber? Nein, ich stelle ausdrücklich nur den Begriff auf, welches die Feinde seien, und habe es directissime mit denen zu thun, welche solcher Art Feinde bekämpfen sollen. Uebrigens ist mir der Lärmen wol bekannt, in meinen nächsten Umgebungen hat man außer verschiedenen andern Personen — — — geschildert gefunden. Ich kann nicht davor, daß Leute das thun. Predige ich ein anderes Stück der Moral, z. B vom Saufen oder Ehebrechen (wiewol Gesetzpredigten eigentlich meine Neigung nicht sind): so findet man auch Säufer und Ehebrecher geschildert oder solche finden sich selbst. Nun, wens trifft, dem gilts, d eo narratur fabula. Indeß hat das Publicum doch auch wol andre Namen in der Predigt zwischen den Zeilen gelesen, denn

---

*) Corp. const. hols. IV. b. 28. — — Den Affecten nicht Platz geben; — aber doch die Wahrheit mit klaren Worten sagen; — sich aller Scheltworte und Bitterkeit enthalten, Niemanden auf der Kanzel namentlich, sondern nur die Laster, sowol überhaupt, als auch diejenigen, so ihm zu Ohren gekommen, bestrafen; —

der — — — und ich haben schwerlich eine Wichtigkeit von Hamburg bis Kopenhagen.

Weil ich überzeugt war, daß auch an andern Orten Landesfeinde wohneten; weil ich zufälligerweise ein ungewöhnlich kleines Auditorium hatte; weil mir gesagt wurde, daß ich diese Predigt doch wol nicht drucken lassen dürfte: deswegen ließ ich sie drucken. Ihr reißender Abgang, ihr Eingang in Häuser und Hütten, ist ein lehrender Wink, wie für den Politiker, so für den Volkslehrer, ist eine Thatsache der Demagogie im edlen Sinne des Worts. Ich habe nicht darauf geachtet, merkantilisch das Lesepublikum kennen zu lernen, allein das möchte ich behaupten, daß in beiden Dithmarschen Wenige gefunden werden, die lesen können, und haben diese Predigt nicht gelesen. Wenn, wie ich von dem Verleger der zweiten Auflage höre, der Tagelöhner kommt und seine 4 ß. Schweißgeld hinlegt für die Predigt: so beweise dies Jedem, was es will, mir beweist diese rührende Erscheinung, daß es ihm auch wehe thut irgendwo, daß er Hülfe sucht und einen Sprecher zu hören wünscht für seine Rechte wider die, so ihn zwacken; Beweis ist mir solches, daß unser Volk auch in seinen untersten Ständen noch siehet, höret, noch lebt. Und für diese Erfahrung achte ich es nicht, wenn Stumpfsinnige oder Uebelwollende die Predigt gern zu einer, ich mag nicht sagen, wozu? machten. Schlimm für sie, daß meine Waffen so unschuldig, rechtlich und friedlich sind: das bessere Beispiel, das freie Urtheil, die gerichtliche Klage!

Da ist ja nichts kriegerisch in der Predigt als der Ausdruck. (Ich komme auf die einzelnen Sätze derselben.) Dürfte ich wol sagen, daß ich einige Competenz zu haben glaube in Beurtheilung dessen, was rücksichtlich beider, der Gedanken und Ausdrücke auf der Kanzel vorkommen dürfte? Es streift nahe an Eitelkeit, als Stolz kann es ausgelegt werden, aber es werde gesagt um solcher Juristen willen, die nach einem lutherischen Ausdrucke, mit ihrer Jurisprudentia gern zu der Theologia ins Bett steigen, und um solcher Theologen willen, deren viele, nach einem taulerischen Ausdrucke, heut zu Tage, Gott er-

barms! in geistlichen Kleidern gehen, aber in ihrem ganzen Leben nur äußerliche Weise halten, — solcherwegen, falls die etwa durch scheinkluges Flüstern oder gravitätische Sprüche, nach faulem Gerede, den an mich ergangenen Befehl veranlaßt hätten, ihretwegen sage ich: Daß ich nicht erst seit gestern auf der Kanzel stehe, sondern vor 14 Jahren zum ersten Mal; daß ich nicht mit dieser Einen Predigt eine schüchterne Vorfrage bei dem Publico gethan habe, ob ich wol eine mehr machen dürfte, sondern daß zwei Bände Predigten lange vorher von mir herausgegeben sind, und ich meinen Verleger, also das Publicum in der That nicht zu befriedigen vermag; daß die öffentlichen Beurtheiler insgesammt — allein dieser hohe Ton fällt meiner Brust zu schwer, oder vielmehr dem bescheidenen Herzen in ihr, daß ichs nur halblaut vorbringen kann: Deutschland gesteht mir einige Competenz zu.

Aber Leidenschaftlichkeit könnte mich doch, wenigstens stellenweise, hingerissen haben zur Unwahrheit oder Ungebühr? Wo sind die Stellen? Ich habe unlängst in einer Unterredung mit dem Herrn (N.) behauptet, daß ich jede Stelle mit Thatsachen belegen könnte, obwol Dieselben es reichlicher könnten. So will ich denn eine Probe geben davon in Winken, die sicher genug sind: (Hier wurden funfzehn Thatsachen beigebracht, zu welchen in der nachherigen Untersuchung die facta kamen), daß keine größere Wohlthat dem Lande erzeigt werden könnte, als die Publication einer Sporteltaxe. Aber es wird genug seyn, und ist mir dieses ein schwerer passus gewesen, dem ich nur noch anschließen muß die feierliche Erklärung: daß ich hierin lediglich über meine Predigt mich habe erklären, nicht denunciren wollen, zu einem Beweis, daß auch die am ersten etwa anzufechtenden einzelnen Stellen auf vielen und starken Gründen ruhn, zu einer zuversichtlichen Antwortsfrage: „Habe ich durch indirectes Rügen solcher Dinge die Kanzel entehrt?"

Werde nur nicht aus Obigem die Consequenz gemacht, daß ich im Kirchspiel oder in der Landschaft die Rolle eines Aufpassers spiele und mit weltlichem Kram meine geistliche Muße

ausfülle! Muße hab' ich nicht, aber ein Geistlicher bin ich, der freilich sehen und hören kann mit leiblichen Sinnen und fühlen mit menschlichem Herzen, und ein protestantischer, der gegen Unrecht protestirt mit aller Kraft, die ihm gegeben ist, auf jede Weise, die ihm geziemet. Predigen aber ist der Prediger Weise und allenfalls, so er zur Rede gestellet wird, die exercitatio forensis, wegen derer ihm billige Nachsicht, dem Ungeübten, gewiß widerfährt. Und wie er nach seinem priesterlichen Charakter nimmer ganz ablegt priesterlich Wesen und Feierlichkeit, so kann er auch diese nicht endigen als mit Gebet: daß der Herr wolle hergehen vor den Freunden des Vaterlandes, ein Schutz ihnen, den Feinden ein Schrecken, alle Obrigkeiten regieren mit einem guten Geist und unsern König erfreuen mit dem Anblick lauter getreuer und glücklicher Unterthanen!

XXI.

Zwei Verfügungen der Königl. Untersuchungs-Commission in Norderdithmarschen.

A. Ueber Kirchspielsrechnungen.

Wann aus der bisher angestellten Untersuchung es sich ergeben, daß bei der Ablegung der Kirchspielsrechnungen bisher eine Versäumniß statt gefunden und die Vorschrift, daß solche Kirchspielsrechnung jedesmal 6 Wochen nach dem Umschlage in der Kirchspielschreiberei eingelegt und demnächst sofort von dem Kirchspiels-Collegio aufgenommen werde, gänzlich aus der Acht gelassen worden:

Als wird von der Allerhöchst verordneten Commission nicht nur sämmtlichen Kirchspielvögten, als Hebungsbeamten des Kirchspiels, zur ernstlichen Pflicht gemacht, die rückständigen Kirchspielsrechnungen sofort zu verfassen und sind solche Rechnungen sodann ungesäumt dem Kirchspiels-Collegio zur Aufnahme derselben so vorzulegen, daß wenigstens bis Pfingsten d. J.

überall keine weitern Rückstände der Art mehr vorkommen, sondern es wird auch die Vorschrift, daß die jedesmaligen Kirchspielsrechnungen spätestens 6 Wochen nach dem Umschlage in der Kirchspielschreiberei eingelegt, daselbst sofort verfaßt, und sodann längstens in ferneren 14 Tagen hierauf das Kirchspiels-Collegium zusammenberufen werde, um selbigem die Rechnung vorzulegen, zur unabweichlichen Befolgung vorgeschrieben; da denn bei solcher abzulegenden Kirchspielsrechnung jedesmal das Hebungsregister zugleich mit einem Extract der Restanten angelegt und wenn nicht wirkliche Landesanlagen, Pfluggelder u. s. w. bei den obwaltenden Restanten berichtigt werden können, durch Quittung dargethan werden muß, daß und wie viel wirklich darauf abgetragen worden, welche sämmtliche Beilagen den revidirenden beiden Mitgliedern des Collegii mitzutheilen sind. Gleichwie nun sämmtliche Kirchspielvögte und Kirchspielschreiber bei Vermeidung unangenehmer Verfügungen, namentlich die Kirchspielvögte unter der Verwarnung, daß im Versäumungsfall ihnen die Einnehmerstelle sofort gänzlich werde abgenommen werden, zur genauen Befolgung dieser interimistischen Vorschrift, mit Vorbehalt höherer Bestimmung wegen etwaniger gänzlichen Trennung der Einnehmerstellen von den Kirchspielvogteien, angewiesen werden, so haben auch sämmtliche Kirchspiels-Collegien bei persönlicher Verantwortlichkeie dahin zu sehen, daß dieser Vorschrift gelebt werde, und werden selbige im Versäumungsfall angewiesen, sofort deshalb zur weitern Verfügung bei der Landvogtei Anzeige zu thun. Zugleich wird den Kirchspiels-Collegien zur Pflicht gemacht, darauf genau zu achten, daß keine solche übertriebene Forderungen mehr in den Rechnungen passiren, wie die in den bisherigen Rechnungen vorkommenden, es haben die Vorsteher sich genau von der Richtigkeit der Rechnungen zu vergewissern und in zweifelhaften und erheblichen Fällen sowol was die Richtigkeit der Forderung überhaupt, als was die berechnete Größe derselben betrifft, wenn selbige sich nicht durch einen billigen der Lage der Sache angemessenen Vergleich, den sie zu rechtfertigen im Stande, beseitigen lassen sollten, ihre

Monita wegen solcher Rechnungen vor Ausbezahlung derselben bei der Aufnahme der Kirchspielsrechnung ad protocollum zu bringen, und darüber die Decision der Revisions-Commission zu gewärtigen, wobei jedoch den Kirchspiels-Collegien verstattet bleibt, wenn etwa die Berichtigung solcher streitigen Rechnung bis zur Ablegung der Kirchspielsrechnung nicht sollte verschoben werden können, deshalb eine specielle Decision der Revisions-Commission in einzelnen Fällen nachzusuchen. Gleichwie nun dieses Protocoll jedesmal bei Aufnahme der Kirchspielsrechnungen, so mit ausdrücklichem Verzeichnisse der darüber gemachten Notaten, und der Gründe, worauf sie beruhen, geführt und in termino von den Kirchspielsvorstehern unterschrieben werden muß, um solches Protocoll der Rechnung beizulegen, so ist auch sofort nach der so aufgenommenen Rechnuug selbige mit den Beilagen in der Kirchspielschreiberei zur Einsicht eines jeden Kirchspielsinteressenten niederzulegen, und daß das geschehen, durch ein öffentlich von den Kirchspielvögten zu erlassendes Publicandum bekannt zu machen, und muß selbige daselbst 14 Tage lang liegen bleiben, wie es denn jedem Interessenten verstattet bleibt, seine etwanigen Monita schriftlich auf unsignirtem Papier zu verfassen und solche entweder unmittelbar an die Revisions-Commission zur Berücksichtigung einzusenden, oder auch selbige der Rechnung selbst anzulegen, damit sie mit selbiger an die Revisions-Commission gelangen, und bleibt ihnen, wenn die Entscheidung der Revision wider sie ausfallen sollte, unbenommen, deshalb per modum supplicationis Beschwerde höhern Orts und vorläufig bei der unterzeichneten Commission zu führen.

Glückstadt, in Commissione Regia, den 20. März 1815.

Matthiessen. Levsen.

B. Vom Zinsenberechnen für Kassabehalt und restirende Schatzungen; imgleichen vom Quittiren in den Quittungsbüchern.

Da es bei angestellter Untersuchung sich ergeben hat, daß die Kirchspiels-Collegien dem Hebungsbeamten zur Pflicht zu

machen pflegen, den Kassabehalt der Kirchspielskasse zu verzinsen, was denn theils eine Auctorisation des Beamten, über Kirchspielsgelder zum Privat-Nutzen zu disponiren, zu enthalten scheint, da doch eine solche Disposition über Commünen-Gelder durchaus unzulässig seyn, und es nur dafür gesorgt werden muß, daß nicht ohne Zweck größere Anlagen erhoben werden, als zur Bestreitung der Ausgaben erforderlich ist, theils es zur Folge gehabt, daß nun auch die Hebungsbeamten sich ermächtigt halten, hinwiederum von den Restanten im Kirchspiele sich Zinsen zu Gute zu berechnen: So wird von der verordneten Commission hiedurch interimistice verfügt, daß so wie solche Zinsenzahlung für den Kassabehalt gänzlich cessiren muß, so auch es den Hebungsbeamten nicht verstattet seyn könne, über die eingegangenen Anlagegelder anders als zu den Ausgaben der Commüne zu bestimmen, mithin selbige nicht befugt sind, mit solchen Geldern in ihren Privatgeschäften Umsätze zu machen und eben so wenig von den Restanten sich Zinsen vergüten zu lassen. Und da auch ferner bemerkt worden, daß an einigen Orten in den Quittungsbüchern nur in solle für die ganze Summe der von den Einzelnen erhobenen Landes- und Kirchspiels-Anlagen, Pfluggelder ꝛc. quittirt worden, so wird zugleich vorgeschrieben, daß jedesmal in den Quittungsbüchern die einzelnen zu erhebenden Pöste specificirt, namentlich auch die Quittungsgebühren besonders verzeichnet und auch überhaupt in solchen Büchern mit einer leserlichen Hand quittiret werden müsse.*)

Glückstadt, in Commissione Regia, den 20. März 1815.

Matthiessen. Levsen.

---

*) Wolle kein Leser glauben, daß obige zwei Verfügungen die ganze und gesammte Wirksamkeit der Allerhöchst verordneten Commission darlegen! Sie sind nur das öffentlich und allgemein Erlassene.

XXII.

Von dem Du, das Mehrseiende oder Mehrseinwollende sich gegen Wenigerseiende oder Wenigerseinsollende herausnehmen.

Ich las vor einigen Tagen: „Der Künig Sigmunt so ein güttiger Herre was, daß er selten jemand Du hieß, er wär arm oder rych, sondern Yrzaget!“ (Ihr sagte). Sind doch nicht Künig Sigmunt, dachte ich dabei, wahrhaftig nicht, die es sich heutiges Tages herausnehmen, fast Jeden ohne Unterschied Du zu schelten! Bist doch König Sigmunt nicht, lieber Bauersmann, der du deinen Knecht als einen Jungen Du schiltst und deinen alten Tagelöhner, welcher schon bei deinem Vater im Brodt gewesen ist! Ja, sie sind in deinem Brodt, aber sind sie deine Sklaven? Ein freier Mann läßt sich von keinem Menschen Du nennen, den er nicht wieder Du nennt, außer von seinem Vater und von seiner Mutter, denen das Vorrecht von Gott und der Natur gegeben ist. Besonders häßlich klingt es, wenn eine junge Bauersfrau ihre ältliche Dienstmagd oder gar den Dienstknecht Du nennt, und in Absicht dieses letztern treten, wenigstens, wenn ich das höre, bei mir argwöhnische Gedanken ein. Es stehen ohnehin die Dienstboten tief genug gegen ihre Herrschaft; eine menschenehrende und menschenfreundliche Herrschaft wird diesen Abstand nicht noch vergrößern durch das schimpfliche Dutzen. Zwar wird es für freundlich und zutraulich gehalten, wofür es jedoch nur mit Wahrheit gehalten werden kann in gewissen Verhältnissen, besonders dann, wenn es erwiedert werden darf. Brauchen wir anstatt dessen, was in unserm Stande oder an unserm Ort gewöhnlich ist oder gewöhnlich war. Du, dem Du gebühret, Er, dem Er gebühret, auch das Yrzagen, Ihr, wo und bei wem es, das alte ehrwürdige Ihr, noch nicht für eine Beschimpfung gilt. Herrschaft und Dienstboten und Hausstand gewinnen dabei in mancher Hinsicht.

Sind sie doch nicht Künig Sigmunt, diejenigen von den Herren Rathmännern, Lehnsleuten, Vollmachten, Kirchspielvögten, und keine so güttigen Herren, als der was, welche nicht selten, sondern gewöhnlich jeden Arbeitsmann, Handwerker und schlichten Hausmann Du heißen! Zwischen denen und ihnen, sollte ich doch meinen, wäre noch bei weitem kein so großer Abstand, wie zwischen ihnen und Künig Sigmunt, der selten Jemand Du hieß, er sei arm oder rych. Zwar sollen sie nicht mit allen Leuten auf Du und Du stehen, wiewol ihre Aemter sie noch keinesweges nöthigen, von dem Schulfreunde oder dem Nachbar, der mit dem Du an sie aufgewachsen oder grau geworden ist, eine andere Anrede zu verlangen, um ihn in Respect zu setzen. Nein, so hoch ist ihr Stand nicht, so würdevoll ist ihr Amt nicht! Was sie geworden sind, die Unstudirten unter ihnen, wie Viele könnten das alle Tage werden, wenn Plutus gewogen wäre und Fortuna. Doch zu neuen Dutzschaften innerhalb des Kirchspiels wäre den Herren auch nicht zu rathen. Irgend ein Ansehen sollen sie haben, welchem so leicht Abbruch geschiehet durch die gegenseitige Dutzung. Das Wohl wie das Wehe, das von ihrem Amte ausgeht, ist anderer Art, das Wohl erweckt größere Liebe, das Wehe erzeugt geringeren Haß, wenn es kein Dutzender ist, der solches von ihnen erfährt, und manche Zumuthung entstehet bei dem gar nicht oder ist weniger dringend. Aber darin liegt kein Grund, daß Beamte von solchem Range die Menschen Du nennen, ohne sich Du wieder nennen zu lassen. Ihrer Amtsehre, wie dem Zwecke ihres Amts ist es wahrlich genug, wenn sie nach Ansehen der Person Er, Ihr, Sie sagen. Höhere Beamte, das weiß ich, glauben auch damit auszukommen, und haben sich unter dem gemeinen Manne seit einigen Jahren das Lob erworben, es sei besser mit ihnen zu sprechen und sie achteten einen Menschen mehr als mancher Unterbeamte thäte. Wäre denn das Du eine Verachtung? — Was anders! Wenigstens eine erklärte Geringschätzung. Es erwache daher das Selbstgefühl, das Mannsgefühl der Eiderstedter und Dithmarser! — Alter, wenn du auf der Diele eines kleinen Beamten lange hast

frieren müssen*), und der junge Herr, der nicht so alt ist wie dein Sohn, fragt dich: „Was willst Du?" so fasse dein graues Haar an und sage: Ich wünsche Sie zu sprechen, — oder wenn du eine freie Sprache hast, du verstehst mich, — ich wünsche Dich zu sprechen, und wenn dir Jemand was darum thun will, so frage nach meinem Namen bei den Buchdruckern Bade und Fischer in Friedrichsstadt, ich will nach Vermögen dich vertheidigen oder die Brüche für dich bezahlen. Sei nicht bange vor dem Königlich, das man im Titel führt, was die Vorfahren nicht, so prunkhaft oder gar nicht, thaten, andere ihres Amtes auch noch nicht thun! Der König hat ihnen das Recht nicht gegeben, dich Du zu nennen, will nicht, daß Mannsgefühl und Volkssinn und edle Volkssitte unterdrückt werden soll. Er allein nenne dich Du, wenn Er will, denn Er ist Vater; sonst müsse Niemand es thun, als dein Freund.

Woher dieses beleidigende Du? — Ich glaube bemerkt zu haben, daß es seit dem erweiterten und cantonnirenden Militair angefangen hat. Aber Civil ist doch nicht Militair, Bürger und Bauern keine Soldaten, der Beamte kein Officier! Freilich schmeichelt es dem Stolz eines Beamten, wenn er seinem Untergebenen begegnen darf wie einem Kriegsknechte, und das mag einige Schwache verleitet haben zu dem herrischen Du; allein die ein stärkerer Geist und zarteres Gefühl beseelt, nehmen es sich nicht heraus.**)

---

*) Es wäre zu wünschen, daß in allen Kirchspielvogteien und in den Landvogteien ebenfalls zur Winterszeit eine warme Stube bereit stünde für diejenigen Wartenden, welche die Schillinge nicht haben, so lange, bis sie vorgelassen werden, ins Wirthshaus zu gehen und sich daselbst durch den Diener ansagen zu lassen. Wenn ich nicht irre, so hat der vorletzte meldorfische Landvogt, der Herr Conferenzrath von Eggers, zu seiner Zeit eine Stube, genannt Burgstube, dazu hergegeben. In Burg geschah es immer.

**) Aus dem Dithm. u. Eiderst. Boten im Febr. 1816.

XXIII.

Von dem Herr, als Anrede an Personen niedern Standes.

Ein Seitenstück zu dem Aufsatze: Von dem Du ꝛc.

Gleich jenem Du hat auch dieses Herr eine große Macht an Gemüthern, und der immer mehr sich verbreitende Gebrauch desselben sollte billig beschränkt werden zum Besten des Volks. Wohl und Wehe des Volks hängt, nach des Einsenders Glauben, nicht sowol von einem und anderm hochwichtigen Umstande im Volksregiment und Volksleben, sondern eben so sehr von jenen vielen kleinen Erscheinungen und Aenderungen ab, die zwar, einzeln betrachtet, unerheblich sind, vereint aber gewaltig werden und in ihren Wirkungen segensreich oder bis zum völligen Untergange verderblich. Ein Volk, das auf einem solchen Boden wohnt, das solcher Bildung sich freut, wie das dithmarsische und eiderstedtische, ein solches Volk sollte stark und in seiner Stärke kühn seyn wie ein Löwe; aber es gleicht dem Löwen in der Fabel, welcher in eine Fanggrube gefallen ist und von vielen hundert Fäden darnieder gehalten wird, jetzt ein schwaches Thier. Es geht nicht, Ihr reißt die Seile nimmer entzwei; auf die ersten Fäden gebe man Acht, die können abgenaget werden; dazu gehört nur Mausstärke, freilich auch die Umsicht und Unverdrossenheit einer Maus. Habt Ihr keine Freunde unter den Schwachen? — Solcher Fäden einer ist das Herrsagen unter Euch.

Die Worte gelten wie Münzen, hat ein alter Dichter mit vieler, doch nicht mit voller Wahrheit gesagt. Denn meistens steigen im Werth die Münzen, wenn sie alt werden, während in dem Fall die Worte im Werth sinken. So ist es mit dem Worte Herr gegangen in unsrer Gegend, in allen Flecken und Dörfern. Vorzeiten hieß nur Derjenige ein Herr, welcher ein Amt bekleidete, und noch mußte es ein bedeutendes Amt seyn, sonst verhalf es nicht zu der Ehre; Jemanden wegen seines Reichthums oder seines Aufwandes Herr zu nennen, das war, auf den Dörfern wenigstens, unerhört. In den Kirchdörfern

gab es nur Einen Herrn, welcher es jetziger Zeit kaum mehr ist, den Karkherrn, der, zufolge alten Schriften, schlechtweg „unse Herr" hieß.*) In späteren Jahren bis zu der Zeit, die Einsender noch gekannt hat, schien der Herrtitel sich so ein Gebiet begränzt zu haben, außer über die Beamten höhern Rangs, in den Flecken mit angesehenen Kaufleuten, auf den Dörfern mit den Lehnsleuten, Landesgevollmächtigten; weiter gings nicht. In den neunziger Jahren aber des vorigen Jahrhunderts, da gings, so zu sagen, überall. Ein neuer Schwung kam damals mit den reichen Erndten und hohen Kornpreisen in das Leben der Marschbewohner. Die Häuser wurden schöner, die Möbeln feiner, das Fuhrwerk prächtiger, die Kleider städtischer, die häusliche Lebensart vornehmer, der Ausdruck gesuchter, die Brust höher, die Hand zarter und immer voll Speciesthaler, das machte zu Herren, die es sonst so wenig gewesen waren, wie ihre Väter. Doch wer kehrte sich zuerst daran, daß der Landmann sich dermaßen verändert hatte und nannte ihn darum Herr? Das thaten zuerst, die auf die Speciesthaler in dessen Hand sahen, Krugwirthe, Handwerker, Krämer in Gewürz und Ellenwaaren, und allwer mit dem Schmeichelworte Herr etwas von dem Landmann zu erwischen hoffte, ach! darunter auch die armen Schullehrer und Prediger, darnach die Fremden, die eine solche Figur, als der Landmann spielte, nicht anders als mit Herr anreden zu müssen glaubten. Das erhöhte Leben des Landmanns hob wieder das Leben des Kleinbürgers und machte nach gleicher Regel den Höker und die Meister von der Nadel, vom Pfriemen, vom Hubel, vom Demant &c., zu Herren, so wie deren Frauen zu Madames, und deren Töchter zu Demoiselles, wenigstens vor Fremden. Was sie waren, das sind geblieben fast nur die aus der Armenkasse Lebenden, dann die Tagelöhner, Handwerksgesellen, Dienstknechte; doch letztere haben auch zum Theil schon zu dienen aufgehört und zu conditioniren angefangen.

---

*) Jetzt versteht man in den Kirchspielen unter dem Herrn ohne Beisatz den Kirchspielvogt.

So steht die Sache, kann sich aber nicht halten — „Soll sich halten!" spricht man — das ist ein Unglück im Lande. An sich betrachtet, liegt freilich in dem Herrntitel nichts Schlimmes, und er könnte so allgemein seyn, wie in Polen der Titel Edelmann, wo jeder freie Mann so heißt, wenn er auch bei einem andern dient. Indessen es widerstreitet doch zu offenbar dem bekannten Begriff von Herr und widersteht dem natürlichen Gefühle, daher der Titel auch gar nicht recht heraus will, wenn man einen schlichten Handwerksmann oder allen Sorgen durch einen Banquerot Enthobenen vor sich steht: es will nicht mehr so fort mit dem Herrsagen, seitdem der Wohlstand verschwunden ist und die Speciesthaler sich rar gemacht haben. Können wir den Titel denn nicht fahren lassen? ihn vorenthalten, oder verbitten?

Das Herr Jemanden, der einmal im Besitz ist, vorenthalten, ich finde es hart und würde es nur in den Fällen thun, wo ich wüßte, daß ein fernerer Gebrauch den Herrn, der es vorher war, kränkte. Das Mitleid erfordert hier eine zwiefache Rücksicht, denn zwiefach ist die Erinnerung an den erfahrnen traurigen Glückswechsel, nämlich durch Geben und Nehmen des gewohnten Herr. Ich nehme es, — dann seufzt der Unglückliche bei sich: Wie bin ich gesunken! aber, bin ich denn schlechter geworden und weniger achtungswerth, seit ich arm geworden? — Ich gebe es nach wie vor, — dann führe ich seinen Geist in die vorige Herrlichkeit, die seine Augen nicht finden, ich mache ihm den Schmerz der Vergleichung zwischen Ehemals und Jetzt, und schärfe mit jeder Wiederholung den Schmerz, welchen er ohnehin tief genug fühlet. Wo ich dieses Letztere vermuthen kann, da sage ich nicht mehr Herr; wo das mir aber nicht der Fall zu seyn scheinet, da vorenthalte ich das Herr nicht, wenn der Herr mich auch um ein Almosen anspricht. Eben so wenig thue ich es endlich in dem Falle, wenn bei einer Person keine bedeutende Glücksverminderung Statt gefunden hat; es würde Beleidigung seyn und mir eine Feindschaft zuziehen, die ich durch Beibehalten des kleinen Worts abwenden kann.

Aber vorenthalten sollte man das Herr Jedem, der unter unsern Augen zu einem Herrn aufwächst, sei es Bürger oder Bauer. In Absicht dessen haben wir ja völlige Freiheit. Daß wir den Vater Herr genannt haben, giebt dem Sohne, der jetzt auf dem Hofe wohnt, kein Recht, denselben Titel von uns zu fordern; daß wir andre ältere Bürger von gleichem Stand und Vermögen Herr heißen, beleidigt den jungen Bürger noch keinesweges, dem es nicht gegeben wird. Mögen des Handwerksmannes und Landmannes Hemdskrausen noch so groß, Chenille und Leibrock noch so modern und ihre Stiefeln noch so blank seyn, wir lassen uns dadurch nicht verleiten und lächeln über den Irrthum höflicher Fremden. Nur dazu wollen wir nicht lächeln, wenn ein schmeichlerischer Krugwirth oder Krämer, seines Vortheils halber, den jungen ihm wohlbekannten Mann Herr titulirt, denn er verdirbt uns Land und Leute.

„Wie so?" — Wenn auch das Herr schon sehr gemein geworden ist, so ist es doch noch nicht allgemein geworden, und bis dahin bleibt es ein Apfel, nach welchem Jedermann seine Hand ausstreckt und sich auf die Zehen stellt. Der Schmeichler, der zuerst Jemanden Herr heißet, ist die verführende Schlange auf dem Baum. Damit andere Leute auch den Titel hören lassen und niemals mehr gehört werde der kahle Name oder die Anrede des Gesindes „Wirth," so thut man, was in dieser Hinsicht zu thun ist, man führt sich herrenmäßig auf. Das ist das bekannteste und sicherste Mittel zum Zweck. Vor allen Dingen hört man auf zu arbeiten, scheidet sich von seinen Dienstboten auf Tisch und Stube, nimmt ein vornehmes gebieterisches Wesen gegen kleine Leute an, das zuweilen durch Freigebigkeit gedämpft wird, meidet den Umgang mit den bisherigen Freunden und beweiset sich kalt gegen sie; schließt sich an Vornehmere an, die den Herrentitel schon weg haben, sucht deren Wirthshäuser, deren Gesellschaft; zeigt sich an Markttagen, Gildetagen etc. in seinem höchsten Staat und zehrt an der kostbarsten Tafel: dazu Alles im Verhältniß und das Wesen eine Zeitlang fortgesetzt, dann ist der Herr gemacht und nur ein dummer Mensch wird

noch Hans, Peter, Paul sagen. Aber, wer nicht bleibt, was er ist, der bleibt nicht, wo er ist; wenn aus dem Wirth ein Herr wird, so geht die Wirthschaft zu Grunde und die Herrschaft stürzt bald nach. Zwar kenne ich Beispiele, wo schon viele Jahre die Wirthschaft wohl bestanden neben der Herrenschaft, das sind aber Fälle, wo der Wirth den Herrn regiert und ihn in Acht nimmt, daß er nicht zu weit gehe, und ihn nicht ausläßt, wenn Zeit und Umstände es widerrathen; daran kehren sich indeß nicht Alle. Die Herren ergreifen die Wirthschaft und führen sie herrschaftlich, d. h. schlecht; sie merken es wohl, dürfen sich aber nichts merken lassen; je tiefer sie in Schulden sinken, so mehr thun sie sich hervor, und um den Kredit zu erhalten, zerstört man ihn, widersprechend genug; die Leute merken doch etwas — da werden allerlei Mittel ergriffen, (der Herr will ein Herr bleiben), welche helfen auf kürzere und längere Zeit — auf die Dauer hilft keins — bis zuletzt der Herr ein Knecht wird oder, bei gutem Glücke, als ein Herr begraben wird, jedoch als ein Schelm in der Erde liegt.

Außer diesem häuslichen Verderbniß, daß, wenn es überall geht, wie es thut, zugleich das Verderbniß des Landes mit sich bringt, verdient noch ein schlimmer Nebenumstand besonders erwogen zu werden. Die Oekonomie unsrer Communen steht meistens unter der Aufsicht solcher Bürger und Landleute, die nach alter Gewohnheit, welche zum Recht geworden ist, Herren heißen. Es wäre schlimm, wenn sie durch den Titel sich verleiten ließen, sich herrenmäßig aufzuführen, als wozu die allerwenigsten das Vermögen haben dürften! Ein weißes Pferd, sagt man im Sprichwort, verlangt viel Streu. Sich diese zu verschaffen, macht der als ein Herr sich aufführende Herr Schulden, läßt seine Schatzungen unbezahlt, fällt so in die Hände des Beamten, vor dem natürlich Keiner, der schwach sitzt, den Mund aufzuthun wagt, oder falls er nicht Recht thut, Maaßregeln wider ihn zu ergreifen das Herz hat. Ein armer Mann ist immer blind und stumm; mit solchen ist der Commüne nicht gedient, und ein schlechter Beamte hat freies Spiel zum Druck und Verderb der Commüne.

Dagegen wenn der Beamte auch schlecht oder ungeschickt ist, kann er wenig oder nichts schaden, stehen ihm nur wohlhabende Leute zur Seite. Geld macht klug genug für die einheimischen Angelegenheiten und dreist genug gegen die Kirchspielsbeamten; wo Geld mangelt, da verkriecht die Klugheit sich in ihr Haus wie eine Schnecke, und das Herz sinkt vor jedem Machthabenden eine Handbreit tiefer. Das Herr aber ist bei Vielen die Ursache, daß sie kein Geld haben.

Wer weiß das alles wohl besser als unsre Bürger und Bauern selbst! wer fühlt das besser, möchte ich sagen, als sie selbst! Daher wende ich mich auch an sie mit der Bitte: Verbittet Euch doch das Herr! Zu jenem schon angegebenen Mittel, den verderblichen Gebrauch einzuschränken, nämlich, den Titel den Leuten vorzuenthalten, habe ich selbst wenig Vertrauen. Man will nicht unhöflich scheinen, und giebt daher Jedem die gewohnte Ehre; man will nicht beleidigen, und sich keinen Narren auf den Hals laden; man lebt unter den Menschen und von ihnen und will sich an seiner Nahrung keinen Abbruch thun: aus diesen Gründen vorenthält man den Herrtitel nicht. Sich denselben verbitten, das halte ich für ein richtigeres Mittel. Es giebt noch immer so viele vernünftige Landleute, die sich offenbar nichts aus dem Herr machen und eine größere Ehre darin finden, daß man sie für gute Wirthe hält; ich kenne so viele aufmerksame und einsichtige Landleute, denen es gewiß nicht entgeht, wie das Herr Manchem den Kopf verdreht und den Hausstand zu Grund richtet: Männer von Kopf und Herz, die sich betrüben um das Versinken des Landes und gerne mehr thäten als im Stillen seufzen darüber. Gute, liebe Männer, thut vor allen Dingen Eins, verbittet Euch das Herr! Mit dem Namen des Hochmuths wird der Hochmuth selbst fallen, mit dem Reiz zum Aufwand wird der Aufwand selbst sich mindern, mit dem Einen Faden lös't sich vielleicht ein Seil, daß unser edles Volk niederhält. Ihr Wohlhabenden, denen man das Herr so willig giebt, verbittet Ihr es Euch, dann werden die, so darnach trachten, sich schämen davor, es anzunehmen, und thun sie es nicht, so stehet Euch wie mir

die Rede frei und der Spott, welchen Jeder verdient, der sich über seinen Stand erhebt. — Ich wünsche meinem Aufsatz viele Leser, Denker und Bedenker.*)

XXIV.

Gedanken, Winke und Rathschläge einzelner großer und gelehrter Männer in Bezug auf die Gesetzgebung und die Aufrechthaltung der Gesetze.

Zunächst an den Urheber des Vorschlags: „es werde ein Plan gemacht, wie es am zweckmäßigsten bewirkt werden könne, daß die bestehenden Gesetze eines Landes befolgt werden.“ Man sehe den Boten, 31ste Reise 1816.

„Der Verfall eines Staats ist unvermeidlich, sobald das Volk denkt: Meine Obrigkeit selbst achtet die Gesetze nicht, sucht nur ihren eigenen Vortheil; warum sollten wir die Gesetze achten? warum nicht auch wir unsre Vortheile suchen?“

Hegewisch Geschichte der gracch. Unruhen. S. 179.

„Darin besteht der Vorzug der morgenländischen und andern alten Gesetzgeber: sie sahen so viel auf den Menschen als auf den Bürger, während unsre Gesetze meist nur auf die öffentlichen Handlungen sehen. Sitteneinfalt, Mäßigkeit, Arbeitsamkeit, Standhaftigkeit, diese Heldentugenden, welche unser einer sich selbst gebieten soll, waren bei den Alten Vorschrift.“

Joh. v. Müller Allgem. Gesch. 1r. Bd. S. 19.

„Kein Gesetz konnte in Athen eingeführt werden, ehe das alte feierlich abgethan worden war; ehe dieses geschah, mußte das alte von fünf dazu ernannten Bürgern öffentlich vertheidigt werden. Auch mußten die Thesmotheten jährlich einmal in dem Gesetzbuche selbst untersuchen: ob nichts Widersprechendes, ob

---

*) Aus dem Dithm. u. Eiderst. Boten im Juni 1816.

nicht über einerlei Sache ein zweifaches Gesetz sich eingeschlichen? ob nichts Veraltetes darin sei?"

Daselbst S. 77. 78.

„Es wird ihnen (den Juden und Christen) nichts befohlen, als: daß sie Gott anbeten, ihm den rechten Dienst erweisen, als Rechtgläubige sich bezeigen, die Gebetszeit fleißig beobachten und das Almosen reichen sollen."

Muhammed, Koran Sure 98. Vers 4.

„Wie der eitle Mensch sich von seiner Natur nicht mehr kindlich führen lassen will, so will er sich von ihren großen Repräsentanten nicht mehr führen lassen wie vormals. Denn das ist der Sinn dieser Welt, daß Jeder, der Ansprüche auf Geistigkeit hat, sein eigner Gott und Herr seyn will und sich gegen den Dienst des Höheren sträubt. Aber es wird und muß eine Kraft kommen, wodurch die Menge sich wieder in Liebe verbindet; denn in dieser einzelnen Eitelkeit und Armuth muß alles vergehen."

E. M. Arndt Karakterschilderung. S. 248.

„Das Menschliche in unsrer Natur wird nur durch das Göttliche, das in ihr liegt, wahrhaftig entfaltet."

Pestalozzi Wochenschr. 3. B. 3. H. S. 171.

„Priester der Götter, in Gesängen, in göttlichen und menschlichen Geschäften gelehrt, nach ihnen die Bischöfe, von Gottes Gnaden Väter, gingen mit den Großen zu Rath. Alle freien Männer hatten bei der Gesetzgebung ihr Wort; keines Königs Willkür vermochte wider ein Gesetz."

Joh. v. Müller Schweiz. Hist. 1r Bd. S. 127.

„Jesus ließ dem geistlichen Stande keine Macht, übel zu thun, aber erhöhte dessen Macht, wohl zu thun. Die Absonderung alles Irdischen, Bürgerlichen und Polizeilichen von dem Lehr- und Pflegamt ist das Meisterstück der christlichen Weisheit.

Frei bleibet Auge und Ohr, die Fehler der weltlichen Obern zu bewachen, und die Bemerkung darüber der Behörde mitzutheilen."

In Jesu Universalreligion, S. 145.

„Enrition, König der Spartaner, minderte das königliche Ansehen, um dem Volk zu gefallen; das Volk aber, da es merkte, daß man ihm den Zügel schießen ließ, ward noch frecher und unbändiger." Plutarch im Leben Lykurgs.

„Wenn die Gewaltigen dem Völkerrecht Hohn sprechen, sollten sie erwägen, daß von dem an auch sie kein Recht schützt. Der Allerfurchtbarste hat zu zittern, wenn er zur Verzweiflung bringt." Joh. v. Müller, w. v. 4r Bd. S. 772.

„Die blos darauf sehen, was geschehen sollte, und nicht auf das, was wirklich geschieht, machen sich eher unglücklich, als glücklich. Es ist daher unvermeidlich, daß der, der überall rein moralisch handeln will unter so vielen andern, die nicht so handeln, früher oder später zu Grunde gehen muß."

Machiavell im Fürsten, Cap. 15.

„Ein Volk verlangt blos nicht unterdrückt zu werden."

Derselbe, Cap. 9.

„Ein junger italienischer Cavalier hatte das junge schöne Weib eines alten Mannes verführt, das sollte entschuldigt werden mit der welschen Glut, „aus diesem Gesichtspunkte müsse man die Sache ansehen." Dazu sagte ein deutscher Ritter: „Giebts denn Gesichtspunkte, oder wie ihrs nennen wollt, in solchen Dingen?"

Fouqué im Zauberring, 1r Bd. S. 165.

„Das Haus eines Mörders wurde niedergerissen und lag ein Jahr wüste. Ueberhaupt redeten die Gesetze viel zu den Sinnen; diese Sprache weiß der Ungelehrteste."

Joh. v. Müller Schweiz. Hist. 1r Bd. S. 380.

„Die Publizität ist das oberste unbestechliche Organ der Gerechtigkeit, zu finden bald überall, bald nirgends. In ihr fürchtet jeder Unterdrücker zuletzt noch sein unumgängliches Thal Josaphat."

Wagners Reisen, 1r Bd. S. 162.*)

XXV.

Eine Bedenklichkeit wegen des Spinnens, Strickens, Kratzens ꝛc., so jetzt in Schriften allerlei Art Knaben und Männern abverlangt wird.

Der Mensch lebet nicht vom Brodt allein. Immer nur an Brodt denken, Alles auf Brodterwerb einrichten, Kindern und alten Leuten in jeder müssigen Stunde den Strickstrumpf in die Hände geben oder das Spinnrad vor die Beine setzen, auf daß nur möglichst viel verdient werde, dabei geht doch mehr verloren als gewonnen wird. Dabei gehen in Hinsicht des Körpers die Lust und die Kraft zu schwerem und kühnem Werk, in Hinsicht des Geistes das Selbstgefühl und der Mannssinn (Herkules, Sesostris) verloren; das höhere Leben, welches sich selber Nahrung ist und allenfalls Steine zu Brodt macht, wie aus Felsen Wasser schlägt, geht mehr oder weniger dabei verloren. Mit der Arbeit erzwingen wir's am Ende doch nicht. Wenn ein halbes Jahrhundert noch oder ein viertel nur die Landesschulden, die öffentlichen Abgaben, die Gehalte und Sporteln der Beamten und die Bedürfnisse des Lebens, die angewöhnten insonderheit, sich in dem bisherigen Maaß vermehren: so kann eine Familie nicht dagegen arbeiten, wenn sie auch bis Sonnenuntergang auf dem Felde steht und dann noch strickt oder spinnet bis Mitternacht.**)

*) Aus dem Dithm. u. Eiderst. Boten, im August 1816.

**) Die Aussicht ist schwarz wie die Nacht. Ein Freund in Eiderstedt schreibt mir: daß daselbst in einem Kirchspiel, 4667 Demat groß, voriges Jahr Armenausgaben gewesen sind 6650 Mk. 6 ßl. 2 Pf.; daß von den 206 Familien daselbst 45 Familien und 33 einzelne Personen,

Deswegen denke man lieber zuvor hierin auf Besserung und lasse die Erwachsenen thun, was sie mögen, wenn es Feierabend ist, die Kinder aber spielen außer den Schulstunden. Ein Anderes ist das Lernen der Arbeit; wann mit jener anzufangen, lehrt das Bedürfniß, wann mit diesem, das wird meistens durch Umstände bestimmt und, freilich, überhaupt ist früher besser als spät. Indeß, lassen wir auch das Mägdlein schon in seinem sechsten Jahr mit dem Strickstrumpf sitzen, wie, der Knabe von gleichen Jahren soll bei ihr sitzen? Nein, so wahr Gott Mann und Weib geschaffen hat, so wahr auch besondre Arbeiten für den einen und für das andre, und nur in der Noth, die aber Gott nicht geschaffen hat, greift das Weib zum Spaten und der Mann zum Strickstrumpf. Dem Manne nimmt solcherlei Arbeit seine Mannheit im geistlichen Verstande, im leiblichen auch zum Theil, geschäh' es völlig, dann würde der Geplagte sich noch besser helfen, und überhaupt kein Geschrei nach Brodt sein. Auch sträubt sich der Dithmarscher Gefühl besonders gegen weibliche Arbeiten; ob aus den Zeiten der Freiheit noch, da die Männer mit Hellebarden und weißen Feldschlangen spielten, ein hoher Sinn in ihnen wohne, oder ob sie geleitet werden von einem lebendigeren Rechtsgefühl, welches denjenigen von leichter Arbeit frei spricht, der in schwererer sich ermüdet, — genug, es ist so und ich kanns nicht schlecht heißen, daß es so ist. Mich dünkt aber, ein Arbeitsmann könnte also sprechen: Wenn ich auch nicht spinne, aber mähe, drösche, kleie das ganze Jahr durch, wenn meine Frau fleißig am Spinnrocken reißt und keinen feinen Thee trinkt, wenn meine Kinder, so wie sie heranwachsen, Knaben und Mädchen, bei Anderen dienen, — und ich kann dabei nicht alle Sonn-

von 957 Personen 211 aus der dasigen Armenkasse sind unterstützt worden. Wo will das hinaus? Und sollte eben in dem Kirchspiel das Uebel am allerärgsten seyn? Dazu noch die Bettelei überall. Schon An. 1736 ist das Betteln gänzlich verboten und Ao. 1816 ist es noch gänzlich unverwehrt, nur gestört hat man es hie und da. Das Uebel liegt tiefer. Möchten bei der Patriotischen Gesellschaft auf deren hochwichtige Erkundigung recht viele genaue und befriedigende Nachrichten bald eingehen!

tag ein reines Hemd anziehn, eine Pfeife rauchen und einen Schilling verzehren, und mein Weib kann nach meinem Tod die Kathe nicht behalten bei solcher Wirthschaft: so taugt Eure Wirthschaft nichts, Ihr Herren groß und klein!

XXVI.

Von starken Leuten.

Ich lebe zwar nicht viel mit der Welt, lebe aber doch in der Welt und höre ihre Reden und höre, daß von starken Leuten nicht mehr so viel wie ehemals die Rede ist. Daraus ziehe ich den gewiß richtigen Schluß, daß in unserm Lande keine ausgezeichnet starken Leute mehr vorhanden sind. Wo sollten sie auch herkommen, da jetzt so gut wie gar nicht Uebung und Wetteifer Statt finden. Kaum daß die Knaben sich noch ringen, unter Jünglingen und jungen Männern ist dieses, so wie das Lothwerfen (ein 50 Pfundloth), Aufnehmen (eines schweren Steins oder eines Sackes schwer Korn), Baumschießen (eines Bindel- oder Punterbaums) u. dgl. völlig Unsitte. Man hat Solches von jeher brodtlose Künste genannt und die neue zartre Erziehung, so wie die jetzigen feineren Lebensregeln, haben unter Begünstigung der durch Unzucht, Thee und Kaffee und Branntwein an Leib und Seele abgeschwächten Welt die brodtlosen Künste entfernt. Ich sehe indeß nicht, daß man seitdem mehr Brodt hat, welches sonst ein nicht zu verachtender Nutzen wäre. Man schlug sich damals öfter, ist denn jetzt Friede? mancher verlor seine Gesundheit dabei, haben wir denn jetzt keine Krüppel? Doch ich will mich in keinen Dispüt einlassen, das Urtheil der Welt über solche Dinge hat sich geändert seit dem Sommer 1813, und der, welcher mehr liest als Dieses, wird mich hoffentlich soweit verstehen, daß ich nicht als bloße Curiositäten nachstehende paar Exempel von starken Dithmarschern anführe.

Meine Kindheit hat mit Bewunderung und Ehrfurcht hinaufgesehen an einem Claus Claussen auf St. Michaelis Donn im

District Süderdonn, genannt der große, gestorben in den neunzigern des vorigen Jahrhunderts. Derselbe hat sich neben sein Pferd gespannt vor ein Fuder Korn in Garben, da sein andres Pferd von ihm zu schwach befunden, und hat neben dem Pferde das Fuder Korn eine, mir wohlbekannte, steile Anhöhe hinan in sein Haus gezogen. Derselbe hat einen Müllerknecht, der ihn necken wollen, wie ein Kind frei vom Leibe aus der obern Luke gehalten und eine Weile zwischen Himmel und Erde schweben lassen, u. a. m.

Hier in Lunden ist ein Kirchspielvogt Siem gewesen, gest. 1772, derselbe hat ein Fuder Korn, welches unter den Balken fest geworden, allein ins Forkloch gezogen. Er hatte seinen Leuten befohlen nachzuschieben, diese halten aber mit ihrer Macht zurück, welches sie in ihrer Verwunderung ihm nachher nicht verschweigen können, wofür zu Dank der nicht eitle Mann ihnen sämmtlich den Abschied giebt.

Zu Büsum hat, wie Neokorus und nach ihm Viethen S. 82. erzählt, im sechszehnten Jahrhundert ein Dammers Dirk gewohnt, der zu seiner Zeit der Stärkste in Dithmarschen gewesen. Er hat sechszehn Tonnen Weizen auf die Hände genommen und auf den Boden geworfen, womit er auch diese sechszehn Tonnen verdienet. (So erzählt Neokorus, es muß verstanden werden: eine Tonne nach der andern; denn 220 Pfund 12 Fuß hoch werfen, ist schon Zeugniß seiner Stärke genug.) In Städten und Landen hat er den Stein und den Baum acht Fuß weiter und höher werfen können als andre.

In Marne hat ungefähr zu derselben Zeit, wie ebenfalls Neokorus erzählt, ein Kahle Martens Johann gewohnt, derselbe hat zwei Tonnen Hamburger Bier unter die Arme nehmen und damit herumspringen können, drittehalb Tonnen aber zugleich getragen. Er hat eine leere Biertonne über ein Haus geworfen; im Ringen, Steinheben und Baumschießen einen starken Hamburger Brauerknecht überwunden; in seinem Alter eine Tonne Salz auf einer Hand im Hause umhergetragen; nahe vor seinem Ende einen Stein aus einem Loche gehoben, den vier Män-

ner nicht mit Bäumen heben können. Auf seinem Todbett hat er erklärt, daß er sein Lebtage nichts aufzuheben sich vorgenommen, das er nicht wirklich gehoben hätte, und hat betrauert, daß er nicht irgend ein Denkmal seiner Stärke nachließe, dabei man seiner gedächte in Nachtagen. Dafür hat aber Neokorus gesorgt.

XXVII.

Zu vielen Worten noch ein Wort über Publicationen auf der Kanzel.

Es mögen der Gründe drei gewesen sein, derethalben man vor Alters auf die Kanzel dieß nicht dahin gehörende Geschäft gewiesen hat: die Buchdruckerkunst war noch nicht erfunden oder noch zu wenig in Gebrauch, auch gab es nicht so viele Schreiber wie jetzt; man las nicht so viel und konnte nicht so allgemein lesen wie jetzt; es gab nirgends so bestimmte und zahlreiche Zusammenkünfte wie in der Kirche.

Das älteste Kanzel-Publicandum, welches mir in Dithmarschen zu Gesicht gekommen, ist eine Klage des Propsten zu Hamburg über den Landesrath zu Dithmarschen d. a. 1524, mit diesem angehängten Publicationsbefehl: „Wy acht un vertig Värweser des Landes Dithmarschen entbeden den Kerkhern to Lunden, dat he disse Klage apentlich lese Morgen Suntag Sexagesimae vor den Karspel.“ Was jetzt das „vor dem Kirchspiel lesen“ in Dithmarschen heißt, da nämlich nach gänzlich vollendetem Gottesdienst der Kirchspielschreiber oder sein Beauftragter vor der Kirchthüre, oder an einem andern Platz unweit der Kirche gewisse Papiere abliest, kann hier aus mehrern Gründen nicht gemeinet sein.

Daß aber von den obigen drei Gründen die beiden ersten zu jetziger Zeit wegfallen: da Preß-Bengel und Schreibfeder immer zu Diensten stehn; auch Jedermann fast ohne Ausnahme, den ein Publicandum etwas angeht, Gedrucktes und Geschriebenes lesen kann; öffentliche Blätter vorhanden sind, die Jedermann, der Geschäfte macht, bei Verlust seiner Rechte lesen muß, und für geringfügige einheimische Sachen nicht allein das eben angezogene „vor dem Kirchspiel lesen“ Statt findet, sondern auch in

allen Kiechspielen ein sogenanntes Kirchspielbuch oder Journal ausgegeben wird für die Gebühr, welches solche Bekanntmachungen ihrem Hauptinhalte nach enthält: — das ist bekannt und vielmal gesagt. Was den dritten Grund betrifft, da hat man auf das Unschickliche, Lächerliche, Lästerliche solcher Bekanntmachungen hingewiesen, bisher vergeblich.*) Nein, das rechte Punctum liegt hier: In der Kirche hört's ja Niemand.

Vor einigen Sonntagen war ich in einer Kirche, wo ich nur fünf, sechs Mannspersonen sah, und nicht einmal sind so viele alle Sonntag in allen Kirchen**); unweit von hier ist neulich Sonntags gar kein Gottesdienst gehalten, wegen völliger

*) Das Corpus constit. hols. enthält viel Gesetzliches, mithin viel Geschichtliches, von den Kanzel-Publicationen. Nichts Indecentes (Ungeziemendes, Unanständiges) soll von der Kanzel publicirt werden, ist die allgemeine Regel, und eine besondre, daß in Absicht der indecenten Sachen die Prediger bei Privat-Angelegenheiten, deren Publication verlangt wird, noch mehrere Fürsicht und Moderation brauchen sollen, als in Ansehung der ihnen zukommenden obrigkeitlichen Publicandorum, s. I. 326. Nun ist man leicht fertig, wenn indecente Privatsachen zur Publication gebracht werden (in Dithmarschen haben wir glücklicherweise gar keine Privatsachen zu publiciren), die schmeißt man weg; allein wie darf ein Prediger seine Vorsicht und Moderation brauchen bei obrigkeitlichen Publicanden? Oder enthalten die niemals etwas Indecentes? Hört, was ich das letzte Mal, nach der Erntepredigt, publicirt habe: 1. eine Militairverordnung, wann ein junger Bauer wieder ins Militair treten solle; 2. eine geschärfte Aufforderung, die Reichsbankzinsen zu bezahlen; 3. ein Verbot, Nägel und anders Kramzeug in Notheimern aufzubewahren. Unmittelbar vorher geht solchen Publicationen das Vater Unser, und unmittelbar darauf folget: Der Herr segne dich, u. s. w. Diesen letzten Sonntag, nach der Reformationspredigt, wurde unter mehrerm publicirt: ;eine Abgabebestimmung für den Viehmarkt in Altona von Schweinen, Kälbern und andern Beestern. Wenn solches nicht indecent ist, so weiß ich nicht, was indecent heißt. Aber jedwede weltliche Publication ist auf der Kanzel etwas Indecentes, ja im allereigentlichsten Verstande eine Sünde wider den heil. Geist.

**) Anders war es ehedem, wir selbst haben es anders gesehen und unsre Väter noch viel anders, und je weiter ins Alterthum, je besser. Wigbertus erzählt in seinem Calendario unter Ao. 1629: zu Heide habe man bei einer großen militairischen Beunruhigung an einem Sonntage

Abwesenheit aller Eingepfarreten. Heißt das denn etwas publiciren, d. i. der ganzen Gemeine bekannt machen, wenn in solcher Einsamkeit etwas verlesen, dem Küster etwas vom Prediger vorgelesen wird? Gleichwohl soll diese Publication als Allen gemacht angesehen werden.

Wenn hierauf die Behörden aufmerksam gemacht würden, oder ein Kirchspiel käme ein mit der freimüthigen Erklärung, daß kein Mensch daselbst zur Kirche gehe, weshalb die Kirche offenbar zu Publicationen ein unpossender Ort sei, auch daß man sich, dieweil das Ablesen in der Kirche eine rechtsgültige Promulgation sein solle, dieserwegen in seinem Hausrechte (dem Recht, zu Hause bleiben zu dürfen) gravirt finde: sollte das nicht eine andre Art des Publicirens veranlassen? Die etwanigen Berichte der weltlichen Beamten würden unfehlbar alle günstig ausfallen, einiger, um den Kirchen Achtung — andrer, um ihnen Verachtung zu bezeigen, nach Verschiedenheit der Ansichten, welches letztre gar nicht bezweifelt werden darf in Absicht derjenigen Beamten, die gewöhnlich das Kirchspielscollegium sogleich nach dem Gottesdienst versammeln, wie das in zweien süderdithmarsischen Kirchdörfern wenigstens geschieht.

Meine Herren Amtsbrüder bitte ich aber alles Ernstes und ohne Scherz, daß sie doch niemals Publicanda annehmen von solchen Beamten, die nach Gesetz oder Herkommen unberechtigt sind, zu ihren Bekanntmachungen sich der Kanzel zu bedienen. Ich für meine Person habe redlich und christlich einem solchen Beamten die Kanzel verweigert, und er hat sie auch nicht erhalten.

Besser noch, wenn die Beamten, welche Kanzelrecht haben, sich dessen aus Furcht vor Gott und Achtung für die Gemeine freiwillig begeben! Zur Publication der Sachen und eventuellen Bekanntwerdung auf andern Wegen wissen sie selber Rath. *)

---

die Hoch- und Mittagspredigt bis auf die Vesper ausgesetzt, indem in der Frühpredigt nicht hundert Menschen gewesen seien. Freilich, was sind auch hundert Menschen in Heide! aber — —.

*) Alle Publicationen sind durch Verordnung von 1824 von der Canzel weg-, in den Gang gewiesen.

XXVIII.

Der Cicerone auf dem Lundener Kirchhofe. *)

Bisher habe ich manchem Fremden, der von unsrer Landesgeschichte etwas wußte und Denkmäler gern betrachtete, den Gefallen erzeigt, daß ich ihm eins und anderes auf dem hiesigen Kirchhofe wies und die Geschichten wie die Sagen davon auf der Stelle mittheilete. Bei meinem Weggange von hier will ich dafür sorgen, daß zu gleichem Dienst ein gedrucktes Blatt vorhanden sei, falls eine Person sich nicht wieder dazu erböte, und wenigstens die Hauptmerkwürdigkeiten, für welche sich Fremde am meisten zu interessiren pflegen, hier beleuchten, so gut ich kann.

Wenn man von der größern Süder-Kirchthüre den Kirchhof hinuntergeht, stellt sich rechter Hand ein aufrechtstehender Leichenstein dar. Unter diesem liegt begraben Peter Swyn, ein Achtundvierziger, welcher, so melden Geschichtsbücher, in einer Fehde zwischen dem Wurtmannsgeschlecht, zu dem er gehörte, und dem Russebellingergeschlecht ums Leben gekommen ist. Die Todesart zeigt das Bild auf dem Leichenstein, gemäß den Erzählungen Neokors und Viethens, welcher letztre S. 342. die Sache also beibringt. „Ao. 1537 hat sich eine innerliche Unruhe in Dithmarschen erhaben, darin 14 Mann erschlagen, die andern aber aus dem Lande gejagt worden, welches hernach Ursache mit gegeben zu der gänzlichen Veränderung ihrer alten Freiheit, so 22 Jahren nachdem erfolget. Diese Uneinigkeit ist gewesen zwischen dem Wurthmanns-Geschlecht zu Lunden, worinnen der Nannen- und Swinenklüfft gehören, und denen Russebilligen, andern Theils, so die beiden größten und ansehnlichsten Geschlechter des Kirchspiels Lunden gewesen. In diesem Tumult ist Peter Schwien, ein trefflicher beredsamer und seinem Vaterlande sehr getreuer

*) Cicerone, italienisch, wird in Italien und besonders in Rom ein Einheimischer oder Wohlbekannter genannt, welcher Fremde zu den Merkwürdigkeiten der Stadt führt und ihnen mit Nachrichten darüber an die Hand geht.

Mann, durch Anstiften der Ruffebellinger, zwischen Lunden und St. Annen, am Abend Marien-Himmelfahrt, von dreien dazu bestellten Bauren mördlicher Weise erstlich mit einem Streit-Hammer rückling gehauen, daß er von dem Pferde in den Graben gestürzet, und folgends ermordet worden. Dieweil aber sein Pferd, wie er in den Graben gefallen, nicht weichen wollen, sondern mit niedergehangenem Haupte ins Wasser gesehen, (s. die Vorstellung auf dem Leichenstein) ist der todte Leichnam darüber gefunden, und mit großen Wehklagen des ganzen Landes prächtig zur Erden bestätiget worden. Auf dessen Leichenstein der Titul Pater Patriae (ein Vater des Vaterlandes) ausgehauen worden. Die Mörder aber sind auf frischer That nachgespüret, ertappet, und mit dem Rade gerichtet (nach Neforus, geviertheilt) worden, nachdem die Anstifter das Land räumen müssen."

Es ist mir sehr wahrscheinlich, daß eine Veranlassung dieser Geschlechtsfehde sei gewesen die Aufhebung der Geschlechtsverbündnisse, womit man eben damals umging und wobei Peter Swyn leicht der Betriebsamste gewesen ist. Es sagen nämlich nach Viethen S. 160 die letzten Worte des Landes-Bocks, de Anno 1539, daß man schon vor 1538 die Auflösung der Bünde beschlossen „unde do dorch den vorsichtigen Peter Schwien seliger laten affeggen."

Davon in Einigem abweichend lautet die Sage: „Peter Swyn, der vornehmste Achtundvierziger zu seiner Zeit, ein Mann fein im Rath und frech in der That (welches auch wirklich aus mehreren von ihm vorhandenen Nachrichten erhellt), habe einen Sechsling Schatzung mehr auf den Morgen gebracht, welche vorhin Ein Schilling gewesen; deswegen seien alle Leute auf ihn erbittert geworden, und er habe sich ein ganzes Jahrlang in seinem Hause zu Großlehe verborgen gehalten. Eines Tages habe er sich auf sein Feld zu seinen Kleiern gewagt und zwar aus Vorsicht zu Pferde, kaum sei er aber auf seinen Acker gekommen, so seien die Kerls aus dem Graben gesprungen und hätten ihn ermordet. Der Acker sei gewesen der, zwei Wenden östlich von Lehe, an dem Quer- und Gooswege rechter Hand

liegende, und wo noch bis auf diesen Tag der große Stein steht, da sei die Stätte." Das Pferd kommt in der Sage eben so vor wie oben erzählt ist.

Daß Peter Swyn in dem Hause gewohnt habe, welches von der Sage als seins bezeichnet wird, in dem jetzigen Stephan Loyschen Hause in Großlehe, das nehme ich gern an, weil in dem Besel (Saal) dieses Hauses der Name seines Sohns, Marcus Schwien, des ersten Landvogts im Nordertheil Dithmarschens angebracht ist mit der Jahreszahl 1568; nur möchte ich nicht annehmen, daß die neben der Saalthüre, wie auch bei einer andern Stube in dem Hause befindlichen Gitter, schon von Peter Swyn herrühren, durch welche er während seiner Zurückgezogenheit Briefe ausgegeben und angenommen haben soll. Denn diese Gitter gehören augenscheinlich zu dem Baue, der Marcus Swyns Namen enthält, auch sind sie in einer Landvogtei passender und nützlicher als in eines Achtundvierzigers Hause. — Die beiden großen Bettstellen, jede über 9 Fuß lang und über 6 Fuß breit, so wie ein in die Wand verzimmerter Schrank, mit ihren hundert und tausend geschnitzten Figuren, sind in diesem Saale besonders sehenswerth. — Neokorus führt noch von diesem P. S. an: „He is mit in den Caiphas Raht aver Hinrich van Sutphen gewest," welcherlei Stiche die unartigen Geistlichen der alten Zeit oft zu versetzen pflegen. Indeß ein beschwertes Gewissen muß P. S. schon vorher gehabt haben, da er sich im Jahr 1516 von Arcimbold einen Ablaßbrief gekauft und 1522 nach St. Jago in Spanien (up sinem Schepe) gewallfahrtet hat. Vgl. Bolten Th. 3. S. 196.

Nach sattsamer Beschauung dieses Leichensteins (der dicht hinter ihm liegende gehört nicht zu ihm, sondern ist vor einigen Jahren von einer andern Stelle hierher geschafft) und nach vergeblicher Bemühung, von der Inschrift mehr als die Jahreszahl herauszubringen, pflegt der Fremde nach der ehemals blühenden Familie der Nannen zu fragen, ob von der auch ein Denkmal vorhanden sei. Wir gehen oft zu dem aufrechtstehenden Leichenstein: „Olde Peters Hans Nann, Regente, — Olde Claus

Nann, Jerusalems Ridder, — Olde Peter Nann, Regente, — Vengentius Nann, — Claus Nann, — Hans Nanne seliger, awer 80 Jahr old, der letsde van de 48 und des Karspels Lunden Radesvorwante is Anno 91 den 15 Septembris salichlike in Godt entslapen." Manches von den Nannen hat die Geschichte aufbewahrt, die Sage hat von dem Jerusalems-Ritter Claus Nann Dieses bis auf unsre Zeit gebracht. „Von Hamburg aus, wo unsre angesehenern Bauern damals eben so bekannt waren wie sie es jetzt in Heide sind, wurde Claus Nann mit Geld und Wechseln auf seiner Reise versehen, in Jerusalem aber kam sein Wechsel nicht an zur bestimmten Zeit. Unser Ritter ward verlegen, wußte und wagte in dieser fremden Stadt keinen Menschen anzusprechen und ging traurig umher. Siehe, da redet ihn ein Bettler an, warum er so traurig sei. Nann erwiedert: Du kannst mir doch nicht helfen. Der Bettler: Das kannst Du nicht wissen, ich aber glaube es, sage mir nur Deine Noth. Nann: Mein Wechsel bleibt aus. Der Bettler: Da hast Du Geld (und reicht ihm einen Beutel mit Goldstücken), brauchst Du mehr, so hab' ich mehr. Nann, voll Erstaunen: Du? und warum thust Du das bei mir? und wie erhältst Du das Geld wieder? Der Bettler: Ich bin in Deinem Hause gewesen, Du heißest Claus Nann und wohnst in Kleinlehe, dicht an Lunden*), und ich komme nach ein paar Jahren wieder zu Dir in Dein Haus, das Geld selber abzuholen. Er stellt sich nach ein paar Jahren auch richtig ein, eben an einem Tage und zu einer Stunde, da Nann mit vornehmen Gästen bei Tische sitzet. Nann erkennt ihn schon an der Thür und geht auf ihn zu und führt ihn bei der Hand auf den besten Platz, legt ihm reichlich vor und erzählt den verwunderten Gästen die ganze seltsame Geschichte. Bleibens hat aber der Bettler nicht bei ihm, so viel er auch gebeten wird, er nimmt sein Geld wieder, und läßt sich von dem dankbaren Nann nicht ein Mehreres aufdringen. Die Gäste fragen ihn, wie er doch bei solchem Reichthum

*) wo jetzt der Hausmann Johann Peters Witt wohnt.

eine solche Lebensart führen möge? Das soll nun auch aufhören, antwortet er. Damit geht er fort, und Niemand hat erfahren, wohin er gegangen ist."

Weiter ist in Dithmarschen von den berühmten Nannen nichts übrig auf der Erde. Unser Alte, der sieben und achtzigjährige Thoms Rannje, hat in seiner Kindheit die beiden letzten von jenen alten in gerader Linie abstammenden Nannen gekannt, den einen im Lundner Koog, auf dem jetzigen Scheelschen Hofe, den andern auf dem Hofe des Jerusalemsritters wohnend. Mit Einem Leben erlischt bald der Name Nann hierselbst, welchen später eine hierher gezogene Familie geführt hat, mit dem Leben der Wittwe eines Nann, die ihres Endes harrt — im hiesigen Armenhause. — So verschwinden die Zierden vieler Geschlechter und die alten Träger des Landes sinken in Staub. Wer trägt jetzo!

Eine schmerzliche Erinnerung von andrer Art ist jener Leichenstein schräg über, der den Lundenern sagt, daß ehemals ein norderdithmarsischer Landvogt in Lunden gewohnt hat: Hans Rohde, gestorben 1626. Wer Lunden liebt, muß Heide hassen. Aber beides dämpft und giebt andre Gedanken dieser ernsthafte Spruch oben:

O wo frolich idt wesen mach,
dar dusent Jahr is als ein Dach!
O wo wildt werden so schwar,
dar ein Dach is as dusent Jahr!

Dort in dem Südostwinkel liegt ein Grabstein, auf welchem die Brüderschaft der Panthaleonsgilde, gestiftet 1508, in den ersten Jahren ihre Armen mit acht Heringen und einigen Schönbröden jährlich gespeiset hat, nachdem diese Armen mit den Gildebrüdern einer Seelmesse für die in dem Jahr verstorbenen Gildebrüder beigewohnt hatten. Die Wohlthat ist geblieben und später also bestimmt, daß einige zwanzig Armen wöchentlich ein Dreischillingsbrodt erhalten; die Religion dabei, wie man wol denken kann, hat gänzlich aufgehört und dürfte auch in keiner Gestalt wieder Aufnahme finden, falls die Gilde sich nicht eine andere Einrichtung giebt. Was hat die Gilde mit dem Stein

vor? fragt der Fremde. Er gehört nicht der Gilde zu, sondern einem Privatmann, der aus demselben einen Schleifstein zu machen angefangen hat. Man thut mit den Leichensteinen hier wie andrer Orten und verschleppt sie in profanem Sinn zu allerlei häuslichen Zwecken, unverwehrt, unbestraft*), daß manchmal zum Auftritt und Abstreifen der Füße der Denkstein und Name eines Mannes dienen muß, dem man, lebte er noch, seine Füße küssen sollte in Ehrerbietung und Dankbarkeit.

Das sind die bedeutendsten Grabstätten aus der Vorzeit, welche den Fremden interessiren; die Einheimischen und ich finden unser Interesse fast auf jedwedem Fleck. Manche Wandrung habe ich in stiller Abendstunde unter diesen Gräbern und bei manchem Grabe längern Stillstand gemacht. Gute sind begraben auch noch zu meiner Zeit, wenn auch nicht Große. Ihre Ruhstatt soll in der Entfernung noch von meinen Gedanken besucht werden. Eh' ich von hier gehe, geh' ich noch einmal zu allen und nehme Abschied von allen und nehme mit zum letzten Mal auf meine Reise (wohin, weiß ich, aber wozu, nicht) den Muth, den Trost, welchen nur Geister in die Brust reden können.

Der Leser sagt: Was gehet das mich an!

---

*) Aus Knut Lorenzens, eines Predigers zu Epenspüll auf Nordstrand Denkwerdiger Geschichte: „Ao. 1566 hefft Broder Hanßen to Pelworm dat stene Sarck, darin de dögentsame Frue Pele un ehre Dochter Worm begraven legen, upgraven laten, datsülve vor ein Rost, darut man de Beste bornet, gebruckt. Worvor he de Averigkeit 100 Mk. lüb. to Bröck hefft geven möhten im sülven Jahr." — Freilich, ein Leichenstein ist kein Sarg, aber ich möchte doch lieber hinzusetzen: 1816 ist nicht 1566.

9. Predigerwahlen.

Pretzer Wochenblatt, 1829. Nr. 16.

Das ist eine bekannte Sache, wie bei einer öffentlichen mündlichen Stimmgebung die Freiheit der Wahl theils wirklich nicht Statt findet, theils wo sie sich auch findet, für nicht vorhanden geglaubt wird. Nun sollte aber doch bei einer Predigerwahl die völligste Freiheit und Ungehindertheit sowohl vorhanden sein, wie ebenfalls als vorhanden angenommen werden. Daher auch im westlichen Theil des Herzogthums überall die Stimmen bei Predigerwahlen mit geschriebenen oder gedruckten Zetteln, verdeckt, also frei und unbehindert abgegeben werden. Wäre es nicht zu wünschen, daß dieses auch bei der bevorstehenden Predigerwahl in N. geschähe? Besonders wenn im Publico oder von den Wahlcandidaten, ob auch noch so irrig, gemeint würde, das verehrliche Patronat, bei welchem auch die Direction der Wahl stehet, sähe gern, daß die Gemeine den Einen vorzugsweise wählte: möchte da nicht zu erwarten sein und gewünscht werden, Patronat, Obrigkeit, Direction selber ordnete die Stimmgebung mit Zetteln an? Und auch von der Freiheit abgesehen, — wie es denn ja dem Patronat und der Gemeine zuzutrauen ist, daß die Freiheit ihre Stätte behaupte, — so scheinet auch das nachherige Verhältniß zwischen Gemeine und Prediger es zu fordern, daß man Letztern nicht müsse sagen können: Siehe, der und der hat seine Stimme dem gegeben, das Dorf, das Dorf wollte lieber den haben!

Nov. 26, 52.

Vorstehendes Wort über das Stimmen hat nicht das Zustimmen des Patronats gefunden, dies so wenig, daß dasselbe dem Herausgeber des Blattes, wie ich hörte damals, einen starken Verweis wegen Aufnahme dieses Artikels gegeben hat. Wohin anders, wo ich auch geschrieben habe über die Anordnung einer Predigerwahl, irr' ich nicht auch gedruckt, so ist es überall beim Alten geblieben. Man giebt nicht gern von seinem Recht

etwas auf, läßt von seinem Einflusse nicht gern etwas nach. Außer dem Stimmen mit Zetteln habe ich mehrmalen vorgeschlagen: nicht die drei Wahlpredigten an einem Sonntage, nicht an Einem Sonntage, die Heiligkeit des Sonntags, so wie die Erbauung vertrügen das nicht; auch nicht an einem Festtage oder nahe vor, nahe nach einem Feste, — die benachbarten Gemeinden litten in ihren Gottesdiensten darunter; nicht curiatim, Gutsweise, Dorfsweise stimmen zu lassen, als wobei es leicht herauskäme, daß Jemand mit den wenigsten Stimmen gewählt würde, ein Nichtgewählter die meisten Virilstimmen gehabt hätte; nicht an demselbigen Tage, an welchem die Predigten gehalten sind oder die letzte Predigt gehalten ist, vorzunehmen, sondern in der Woche oder am Sonntage darnach. Hiergegen läßt sich Manches sagen, ich weiß wohl, doch die Gründe für meinen Vorschlag dürften die wichtigsten sein. Erwarten wir ein solches Erkenntniß von der Zeit, die ja so Vieles lehrt, zu verstehn von Männern, welche nach uns kommen und ihre Zeit bei sich in die Schule nehmen!

---

10. Gedanken über die Schwurgerichte.

Eine Stimme aus dem Volk.

Man bemüht sich sehr, dem Volk die Schwurgerichte von einer schönen Seite darzustellen und thut es auf mehrfältige Weise.

1. Man stellt dem Volke vor, daß es mit der Gerechtigkeit in unserm Lande übel stehe. Es soll auch nicht möglich sein das rechte Recht in Criminalfällen zu sprechen, es sei denn durch einen blinden Treffer, weil ja die Obergerichte und das Oberappellationsgericht den Angeklagten gar nicht zu sehen bekämen. Zugegeben, es kann unter Umständen nützlich sein, allein werde auch eingeräumt, daß es unter Umständen auch nachtheilig sein könne. Die Göttin der Gerechtigkit, warum wird die nicht anders als mit verbundenen Augen abgebildet?

Ich denke doch, weil der Richter den Angeklagten nicht sehen darf, um ein unbefangenes freies Urtheil zu behalten. Ist es wenig, was dem suchenden Richter in die Augen fällt, so ist es die Gedrücktheit des armen Menschen, seine Kläglichkeit 2c., die das Mitleid des Richters in die Sache hereinzieht, da sie doch nicht hineingehört. Eben so was auch vorkommt, daß der Angeklagte trotzig und frech vor den Schranken steht, und reizt den Richter dadurch einiges Maßes zur Strenge. Die Richter werden vor beiderlei Anwandlungen sich wahren, ob auch gleich sehr die Geschwornen, in der Regel dem Angeklagten näher stehenden? Es steht nicht zu erwarten.

Man schreibt und erzählt viel aus andern Ländern, da die Schwurgerichte sich so sehr beliebt gemacht hätten. An entgegengesetzten Nachrichten fehlt es aber auch nicht. Indessen es sei so, was haben wir für Ursache, mit einer neuen Einrichtung, die Kosten und Arbeit bringt, uns zu belasten oder belasten zu lassen, da unsre Gerichte, soviel wir wissen, keinen ausgemachten Dieb und überführten Mörder frei sprechen! Der Beweis der Schuld werde durch Geschworne weit schneller geführt, sagt man. Der Beweis? Was Geschworne aussprechen, ist ja kein Beweis, ist ein Urtheil, ein Spruch. Was folgt, ist eine leichte Sache, leicht für den Verstand, welcher darnach kaum noch gebraucht wird, und leicht für das Gewissen, denn die Geschwornen habens auf ihrem Gewissen. Ja, wenn Gerechtigkeit und Geschwindigkeit sich nur immer vereinigen ließen!

Man rühmt die Schwurgerichte als alte Freiheiten, die dem Volk entrissen oder abgelockt seien, die Volksfreiheit aber, die sei für keinen Preis zu theuer erkauft, wenn man sie irgendwo käuflich haben könne. O doch, diese Freiheit, wenn ich mich von meinen ausgelernten und wohlgeübten Richtern loskaufe und mich an Hans, Peter, Paul, ich kenne die Leute nicht, wieder verkaufe, — die ist Einbuße und kein Gewinn einer Freiheit. Bei mir selber soll ich ja doch mein Recht nicht suchen und mein Gegner soll seines ja von mir nicht holen. — Sind ausgetretene Schuhe, in die wollen wir unsere Füße nicht wieder

stecken. Lassen wir England sie noch tragen und sehen wir Frankreich darin tanzen, wir haben, die für unsere Füße passen.

Man macht dem Volk Complimente. Aufgeklärt, gebildet, civilisirt, intelligent, fähig und reif zum Selbstregieren so zum Selbstrichten soll das Schleswig-Holsteinsche Volk sein. Bedanke dich, liebes Volk, mit einer Verbeugung, darnach aber frage: Wat meen Ji för welk? Sie werden verstummen oder das gesprochene Lob auf eine Zahl beschränken, welche das Volk nicht mehr heißen kann. Es soll uns aber das Schwurgericht noch außerordentlich heben und fördern in der Rechtskenntniß. Sand, Dunst. Wir haben das große Feld des Rechtthuns, was sollte es helfen, wenn wir noch den Rain des Rechtsprechens noch dazu bekämen, auf jede Person nicht einen halben Finger Landmaß! Und Schwurgerichte soll sogar das Volk selber wünschen. Wo hört man das? Um Volksstimme zu hören, muß man ein Volksohr haben, das angeboren, wenigstens angewachsen ist.

Man bringt noch manches Andre vor, um dem Volk die Schwurgerichte von einer schönen Seite darzustellen, es sei aber hieran genug, nur noch dieses Eine: Von denen, welche die öffentliche und häusliche Wohlfahrt nicht durch die abgefaulten, abgesägten Proceßformen, die man ihr in den Weg zu werfen so bemüht ist, wollen aufhalten lassen, — spricht man bös. Hierwider laß ich einen Landmann sprechen, einen Landmann, welcher höchstwahrscheinlich zu einem Geschwornen in unserm District würde genommen werden, demselben trug ich die Sache der Schwurrichter vor und daß er gewiß ein Geschworner würde, er darauf: Sind die Herren noch recht klug? Ich habe des Sommers Korn und Vieh auf dem Felde, wohne mit den Meinigen unter einem Strohdach, im Winter auch mit meinem Vieh, da sollte ich mich in die Gefahr bringen lassen, daß wegen meines Schuldigsprechens mein Vieh getödtet oder geschändet und mein Haus angesteckt würde von dem durch meinen Spruch Verurtheilten oder von dessen Angehörigen, die Herrn Richter wohnen in Städten und Flecken und unter Ziegeldächern.

So sprach der gehörte Landmann, find' er allenthalben mit seinen Worten Gehör! Von mir noch ein Seufzer hinterdrein: Das macht unsre Zeit zu einer recht traurigen, daß auch Niemand mehr allein fertig werden kann! Die Regierungen setzen berathende Stände ein, die Criminalrichter begehren Geschworne, die Polizei ruft nach immer mehrern Polizeidienern, die Prediger sollen durch Presbyterien und innere Mission unterstützt werden und anderes mehr.

---

11. Ein Gutachten in einer Criminalsache.

Auf Erfordern des Herrn N., den Geisteszustand der zu N. in Haft sitzenden Inculpatin N., wegen Feueranlegeus, zu exploriren, habe ich diese Person zweimal besucht, den 5. und den 10. December 183.. und gebe hiermit meine Meinung über sie ab dahin.

Was zuerst die That selber anbetrifft, — wiefern es seine Richtigkeit damit hat, daß die Inculpatin, einige Zeit nach gelegtem Feuer wieder nach der Stelle habe gehen wollen, um das Feuer wegzunehmen, dann, daß sie zuerst die Wirkung des von ihr gelegten Feuers wahrgenommen, hierauf alsofort mit Andern in den Stall gelaufen sei und selbst mit gelöscht habe, — so halte ich dafür, es sei, auch im strengsten Sinne des Wortes „vollbracht" doch keine vollbrachte That zu nennen, was gethan worden ist. Alle That ist ja einer Linie gleich, die zu ihrem Anfangspunct den Vorsatz, zu ihrem Endpunct die Wirkung hat, zwischen welchen Puncten die Ausführung des Vorsatzes lieget, die man gewöhnlich That nennet. Nun ist allerdings die Inculpatin über den mittlern Punct hinausgegangen, aber den weitern Verlauf hat sie hemmen wollen, hat sie gehemmt, sie mag daher zu vergleichen sein mit einem Vergifter, der auf die erste sich zeigende Wirkung des Giftes sogleich ein wirksames Gegengift reicht, und also der vollbrachten That nicht schuldig erkannt werden kann.

Ist das wenig in Anschlag zu bringen, was sie dann gethan hat, um das ausgebrochene Feuer zu löschen, weil es ihr an Klarheit der Gedanken gemangelt habe und dienete das nicht dazu, um dem Gesetz eine Milderung abzugewinnen, so sind es dagegen klare Gedanken nicht gewesen, von welchen sie begleitet worden ist, die Strecke von dem Vorsatz bis zur Ausführung, und deshalb ist die Strenge des Gesetzes abzuweisen. (Hier wäre wol die eigentliche Stelle, an welcher das verehrliche Gericht den Verfasser des Gutachtens zu sehen und zu vernehmen begehrt hat.) Den Ursprung des Vorsatzes selber lassen wir in seinem Dunkel stehen neben den tausend Vorsätzen, welche auch der besonnenste Mensch fasset und ist nicht im Stande, den Ursprung nachzuweisen. Ich habe bei ihr geforscht darnach und nichts ausfindig machen können; weder von Andern ist ihr gerathen, so zu thun, noch weiß sie von einem ähnlichen Thun Anderer in solchen Fällen, noch will sie darauf gesonnen haben, wie machst du es? Lediglich der Gedanke: Unglücklich bist du und bist es durch ihn, das rührt ihn aber nicht, da sollst du dich noch unglücklicher machen (physisch), auf daß er sich auch unglücklich fühle (moralisch, gemüthlich), weil er dich so unglücklich gemacht hat, — ist der enge dunkle dumpfe Kreis gewesen, in welchem ihr Geist gegangen — bei der Helle der Einen hineinblitzenden Vorstellung: wenn du einen Brand stiftest, so ist er unglücklich mit dir. Weggehen von dem Bräutigam, der sie verschmähete und mit ihr die Frucht von ihm, die sie vermeintlich unter ihrem Herzen trug, verachtete, nimmt sie aus seiner Weste Feuerschwamm und, wo sie liegen, Schwefelhölzer, um anzuzünden, sie weiß nicht was, macht in der Zeit von Dienstag bis Sonntag nur Einen Versuch, will einem Dritten nicht schaden, will so wenig wie möglich schaden, hat aber keine Ruhe, schläft nicht, erscheint ihrer Herrschaft gedankenlos und von dem Kummer über das erfahrne Hintenangesetztsein, über ihr Verschmähet- und Geschändetsein verwirret, wird wie verfolgt von dem einmal fix gewordenen Gedanken des Feueranlegens, thut, was sie gethan, am hellen Vormittage, wahr-

lich da ist viel vorhanden, um diese That keine freie That zu nennen. Gedanken sind, Ueberlegung ist allerdings darin, aber eine solche Ueberlegung und solche Gedanken, wie sie häufig sich auch in Thaten selbst völlig Wahnsinniger findet.

Von Bedeutsamkeit ist hier ferner, ob der Inculpatin das zu glauben sei, sie habe sich unglücklich machen wollen, um ihren Bräutigam zugleich mit unglücklich zu machen, diesen durch einen auf ihn gewälzten Gedanken, daß er daran schuldig sei. Diese ihre Absicht hebet ihre That aus den gemeinen Verbrechen herauf und stellt die Thäterin als eine minder schlechte und minder gefährliche Person dar, daher als eine minder strafbare. Sonst wird dergleichen gethan, um entweder einen Andern unglücklich zu machen, oder um sich glücklich zu machen, oder um beides zugleich, hier aber lieget der seltene Fall vor: Eine unglücklich Gemachte macht sich selbst noch unglücklicher, um damit den Verursacher ihres Unglücks in das Unglück mit hereinzuziehn, auf daß ihr das unerträgliche leichtere Unglück durch das Mitunglück des Verursachers erträglicher werde. Sie selbst, die Inculpatin, ist nicht im Stande anzugeben, was von den beiden das vorwaltende gewesen sei, und niemand selbst wird entscheiden können: ob sie es mehr auf ihren Bräutigam abgesehen habe dabei oder mehr auf sich, um sich das erlittene Leid auf eine solche Art leidlicher zu machen. Hat sie aber wirklich diese Doppeltriebfeder in sich getragen? Ich zweifle nicht, denn 1) wenn diese Triebfeder auch eine seltene ist, so ist sie doch keine unbekannte, unerhörte, auf zweien Gebieten vornehmlich hat man Beispiele davon, auf dem pädagogischen und auf dem Gebiet der Freundschaft und Liebe; 2) unsere Inculpatin gehört nach Allem, was sie von sich zu hören gegeben hat und wie sie noch sich äußert, zu den Bessern, Feinerfühlenden ihres Standes; 3) bald die und bald die Wendung genommen im Gespräch mit ihr, so kommt sie immer darauf zurück; 4) von einer Nachricht, die ihr des Bräutigams Mutter ins Gefängniß gebracht hat, daß derselbige sehr bekümmert sei, keine ruhige Stunde ihrethalben habe, — ist sie nach ihrem Geständnisse in etwas erfreut

worden. Inwieweit nun diese Beabsichtigung der Inculpatin ihre Sache zu einer moralischen macht, zu einer Sünde, in gleicher Weite entfernt diese Sache sich von dem Criminalgebiet, auf welchem es nicht strafbar ist, wenn sich jemand selbst physisch unglücklich macht, auf daß durch erwartete Theilnahme an diesem Unglück ein gewisser Anderer in seinem Gemüth unglücklich werde, und es bleibt auf diesem Gebiete nur die nackte That zurück: Feuer in einen Hühnerstall gelegt zu haben, davon dieser Stall sollte abbrennen, was jedoch die Thäterin nachher selber zu verhüten gesucht hat, und ein anderes Gebäude vielleicht hätte abbrennen können.

Nicht hält der Aussteller dieses dafür, daß die Inculpatin in keinem durchaus unzurechnungsfähigen Geisteszustande gewesen sei. Hierzu ist nach seinem Urtheil, wie er es gegenwärtig über sie fällen kann, der Gedanke: mittelst Feueranlegens sich in ihrem gegenwärtigen gepreßten Gemüthszustande eine Erleichterung zu verschaffen und zugleich an ihrem Bräutigam eine Art von Rache zu üben, noch von zu vielen klaren und bessern Gedanken umgeben gewesen, einestheils und anderntheils hat sie Religionskenntnisse genug, welche, angewendet von ihr in den Tagen, sie wol hätten von der That zurückhalten können. Ich fand den Katechismns noch unvergessen, desgleichen einige Gesänge, auch behauptet sie jährlich zweimal zur Beichte gegangen zu sein, so wie jeden Abend gebetet zu haben, was mir sehr glaublich ist, indem sie alsofort ein Abendgebet: Nacht und Stille schließen wieder ꝛc. hersagen konnte. Allein auf näheres Erfragen stellte es sich heraus, daß sie in ihrem Thun und Lassen keinen Gebrauch von der Religion gemacht, vor frühern Versuchungen zur Unzucht z. B. wol aus andern Gründen, doch aus Religionsgründen nicht widerstanden habe. So hat sie auch, nach Aussage, in den Versuchungstagen und Nächten unterlassen — das Wegbeten und Herbeten. Leide sie denn, was ein verehrliches Gericht für eine Strafe über sie verhängen wird, ich aber an meinem Theil werde nach der mir gegebenen Gelegenheit dazu mit Gottes Hülfe angewandt sein, ihre quiesci=

renden Religionskenntnisse zu effectiven Agentien bei ihr zu machen, die erwachende Reue zu erhöhen bis zum Verlangen vor Gott nach seiner Vergebung und insonderheit das eingestandene Wohlgefallen an der Vorstellung, mein Bräutigam leidet jetzt auch, als etwas Sündliches sie kennen und fühlen zu lehren *).

12. In Sachen der Trennung der Kirche und des Staats von einander.

(Aus dem Altonaer Mercur.)

Wie ein Sonnenblick in einen trüben Tag fällt, so ist die Aufforderung der Herren — in meine trübe Seel' gefallen. — Also der Staat hat die Kirche doch noch nicht frei gegeben, d. h. die Führer des Schiffes haben noch nicht das Schiff verlassen und dasselbe in dem gegenwärtigen Sturm sich selbst, der Mannschaft in ihm, überlassen, daß diese unter sich Steuerleute wähle, oder keine, souverän, wie man jetzt das Volk nennt. — Zuviel ist gesprochen, d. h. versprochen; „der gleiche Schutz **), daß das Staatsbürgerthum, das Recht auf Staatsämter, durch keine Confession bedingt oder beschränkt sei" (Art. 100), ist zuviel gesprochen, versprochen. Aber nein, so sehr hat die Landesversammlung in Kiel die Herzogthümer Schleswig und Holstein an die Nationalversammlung in Frankfurt nicht hingegeben, daß nicht immer noch die bisherige Kirchenverfassung dieselbe bleiben könne, was auch im Grundgesetz hierüber geschrieben steht. Sie haben zu früh gerufen, die es ausgerufen haben: Der Staat will fortan nichts mehr mit der Kirche zu thun haben, ihm sind alle Religionen gleich.

Schreib' ich, was hie und dort vor Einigen und vor Vielen von mir gesprochen worden ist.

---

*) Sie hat eine mehrjährige Zuchthausstrafe zu bestehen gehabt. Nach einer Nachricht von ihr weiß man sie in einem fortwährenden Wohlverhalten.

**) Schiller, die Resignation: Mit gleicher Liebe lieb' ich meine Kinder.

Angenommen, was ich nicht annehme, daß Staat und Kirche in unserm Lande zwei getrennte Gemeinschaften sind: so kann nicht gelten, was von der nachtheiligen Gewalt des Staats über die Kirche geschrieben ist und wird. Denn unser Staat hat vortheilhaft gewirkt für die Kirche; das sollte sie erkennen. Wie würde es stehen um sie, wenn der Staat, was man so nennt, nicht in ihr geherrscht hätte. Die lutherische Kirche würde ihr Dasein verloren haben, ihr Bekenntniß würde abgethan worden sein. Behauptet man, daß kein Leben in der Kirche sei, so ist unschwer zu finden, das Leben habe nicht der Staat getödtet, sondern wie viel Tod in derselbigen wirklich ist, so vielen Tod hat sie selber sich zugezogen. Wo hätte der Staat es gehindert, daß das Leben erhalten, gepflegt und verbreitet wäre?

Todte Prediger haben Gemeinden todt gepredigt. Sofern Bücher, Katechismus, Gesangbuch, Agende, tödtend gewirkt haben, ist dieses auch der Kirche zuzumessen, denn diese Bücher sind notorisch von kirchlicher Herkunft. — Giebt man der neuen Sonn- und Festtagsverordnung auch einige Schuld, nicht mit Unrecht; so muß es wohl ein zu mißbilligendes Schweigen der Diener am Worte heißen, wenn diese Verordnung eingeführt ist, und möchte man die Ansprachen zu lesen bekommen können, welche nach dieser Verordnung bei deren jährlicher Publication von den Predigern gehalten worden: so würden auch diese einen Beleg geben, daß die Prediger nicht schuldfrei sind, wenn die Verordnung nachtheilig auf das kirchliche Leben gewirkt hat.

Man ist in's Alterthum zurückgegangen, in eine Zeit, da Staat und Kirche wirklich zwei waren, und hat behauptet, daß die Kirche ihre beste Zeit gehabt hätte, ehe der Staat sich mit ihr verbunden. Das ist nicht nach der Wahrheit. Arnold's Erste Liebe oder Abbildung rc. ist bekanntermaßen parteiisch wider die spätere Zeit. So viel weiß ich selber noch von der Kirchengeschichte der ersten Jahrhunderte. Und was sagen denn selbst die apostolischen Schriften über den Zustand beider, des Glaubens und des Wandels, in jener Zeit!

Und wenn wir unsere lutherische Kirche mit Recht die aller-

beste nennen, so würde diese, was historisch bekannt ist, so wenig ein Entstehen gehabt haben, als ein Bestehen, wenn die Staaten sich nicht mit ihr verbunden, die Sache der Kirche nicht zu ihrer gemacht hätten. Allein dem ist nicht so, daß Staat und Kirche zwei verschiedene Gemeinschaften sind; so ist es weder im Heidenthum noch im Judenthum gewesen; sie sind immer und überall Eins gewesen, ob auch, wie sich versteht, mit doppeltem Regiment. Könige Pfleger, Fürstinnen Säugammen, Jes. 49. (um nicht zu weitläuftig zu werden.) Und was vollends unsere lutherische Kirche in unserm Lande anbetrifft: so liegt da die völlige Einheit beider, des Staats und der Kirche, in der ganzen Landeskirchengeschichte vor Augen, so dicht, daß sich wohl sagen läßt: Wenn auch alle Leute etwas Anderes, als lutherisch werden, so bleibt doch das Land, ager, solum, lutherisch, denn auf ihm steht, von ihm lebt, mit seinem Ertrage schmückt sich jede lutherische Kirche in unserm Lande.

Die letzten Worte führen mich auf harte Worte, die ich in dieser Sache gesprochen habe zu Einigen, auf diese Worte: sündigt nicht! frevelt nicht! die Ihr an Eurem Theil die Kirche gern vom Staate lösen möchtet, seid keine sacrilegi! für die möchtet Ihr gehalten werden, die Ihr die Kirche, welcher der Herr, aus dessen Händen Alles kommt, Macht, Ehre und Brodt gegeben hat, um diese drei Güter bringet. Denn keine zehn Jahre wird es währen, so ist's dahin, wenn die von Euch gewünschte Trennung zu Stande kommt. Zunächst würdet Ihr mit den Schullehrern theilen müssen. Seid Ihr die Männer, die mit der Macht des Wortes allein der Kirche Macht, Ehre und Brodt verschaffen und ein solches kirchliches Leben hervorbringen könnt, daß solche Opfer von selbst kommen, warum habt Ihr ein solches kirchliches Leben nicht in Euren zehn, zwanzig Amtsjahren schon hervorgerufen? Und was habt Ihr für Grund, auf kräftigere Nachfolger im Amte, denn Ihr seid, eine Rechnung zu stellen? Habt Ihr, werden Die „die mitfolgenden Zeichen" haben, durch welche Christus das Wort der Apostel bekräftigte? Seid nicht vermessen, seid nicht leichtsinnig! Die Gemeinden wer=

den Euch miethen, wie sie in Amerika thun, und Ihr werdet Ihre Knechte werden, wie das die Prediger dort sind.

Von einer andern Seite das Einssein der Kirche und des Staats angesehen, — ja, das Regiment der Kirche findet sich zum großen Theil in den Händen von Männern, die man Weltliche oder Staatsmänner nennt; aber sind die denn nicht Christen, lutherische Christen, ohne Ausnahme, Mitglieder also der Kirche sowohl, wie es die Geistlichen sind? Andere giebt es ja nicht in den Regierungscollegien, Consistorien und Visitatorien. Die beiden letzteren Benennungen führen es im Worte mit sich, daß die kirchlichen Angelegenheiten auch besonders für sich geleitet und besorgt werden, kirchlich, geistlich gerichtet werden. Schaffe man, wenn die Trennung zwischen Kirche und Staat vollzogen wird, an die Stelle jener andere Männer herbei — denn auf eine Klerokratie ist es doch ja nicht abgesehen — welche, wie sich zu verstehen scheint, von den Gemeinden gewählt werden müssen. Gott sei uns gnädig, welche werden das seyn? Zu welchen Parteiungen wird ein solches Wählen Veranlassung geben? werden die Gläubigen zu diesen Vertrauen haben? die Kirche selbst so viel Sicherheit und Pflege, als bei denen, welche von Amtswegen zugleich kirchliche Beamte sind? Nimmermehr! Darum, die Ablösung der Kirche vom Staat stellt eine Auflösung der Kirche selbst in nahe Aussicht vor meinen Augen.

So liegt es aber auch noch im Wesen der Kirche selber, daß sie durchaus nicht vom Staate, wenn man so will, getrennt seyn kann. Sie läßt einen Glauben predigen, der Gehorsam fordert, und bietet Güter an, die höher, als alle Vernunft sind. Es findet sich dieser Glaube in den Gemeinden — so ist er hineingebracht worden, nicht in ihnen selbst entsprungen; oder er findet sich nicht in ihnen — so muß er hineingebracht werden. Aus beiden Hinsichten muß den Gemeinden Etwas gegenüberstehen und in sie eingehen, was nicht sie selber sind. Das ist die Kirche, das sind ihre Darbringungen, Einstrahlungen, Ausmündungen. Daher sind denn auch alle Gemeinden, wie immer auch verbunden mit einander, nicht die Kirche selbst, gleichwie auch die Staats-

theile, wie immer verbunden mit einander, noch nicht der Staat sind. Den macht Gott, inaugurirt Gott, und giebt ihm das Diadem, in welchem steht: „Von Gottes Gnaden." Sondern sie ist etwas Höheres, Geistigeres, das bei seinem Eintreten in's Niedere, Leibliche, eingefasset zu werden begehrt in würdige, angemessene Erscheinungsformen. So trägt der Sonntagsmensch ein Sonntagskleid. Ein solches Kleid, d. h. eine solche Erscheinungsform, ist zu nehmen aus dem Würdigsten, was auf Erden ist, und worin die Kirche am liebsten eingehet, nämlich die Staatsform.

Ich sehe nicht Gesichte, wie Hesekiel, aber meine Jahre, die viele geworden sind, die Aemter, die ich über 40 Jahre bekleidet habe, oder mit welchen ich bekleidet gewesen bin und zur Zeit noch bin, führen mir eine Kirche vor, wie die vom Staat getrennte sein wird, selbst in unserm Lande, eine Kirche ohne Bekenntniß, ohne Bibel und Sacramente, mit Predigern, da man noch Prediger zuläßt, die nicht studirt haben, zum Theil gewesene Schullehrer, oder die Schullehrer zugleich sind, für Lohn gedungen, von der Gunst der Gemeinden abhangend und ein kärgliches Brodt essend. Sonn- und Festtage werden abgeschafft, häusliche Andachten werden gänzlich aus der Gewohnheit kommen; kein Glaube, kein Gott, daher auch kein Gebet und keine Ewigkeit mit Vergeltung.

Die jetzige christliche Kirche wird allmählig verschwinden, wie sie in Nordafrika und Kleinasien verschwunden ist, aber nicht wie dort durch einen Muhamed, einen Propheten, sondern jetzt und in unserm Lande durch die abzehrende, krebsartig um sich fressende Kraft des Unglaubens und der Unsittlichkeit. Das würden die gewählten Vertreter der neuen, vom Staat unabhängigen Kirche verhüten! Allein, welche werden gewählt werden? Die Wahlen werden ja nach breitester Basis geschehen, also daß jeder und jede Confirmirte eine Stimme abzugeben haben wird. Sicher nicht die Kirchlichsten in der Gemeinde oder im Lande. Und was werden die Gewählten für ein Ansehen haben? Mißtrauensvoten werden abgeschossen und Mißliebige werden wenigstens

nicht zum zweiten Male gewählt. Ich werde hingewiesen auf die Brüdergemeinde, als welche ja nicht mit dem Staate verbunden wäre. Gut, sage ich, aber schafft uns den Glauben dieser Gemeinde und den Glauben in ihr, daß ihre Behörden von dem Herrn gewählt würden.

Ich habe in einer gewissen Versammlung gesagt und sage es denn noch auch hier: Lassen wir denn die Trennung erst näher kommen! Wenn ein Jude Amtmann in Bordesholm wird, fahre ich mit ihm zur Visitation nach Brügge. Das Wort selbst wird er mir lassen, und was weiß ich, ob nicht ein evangelischer Funke in seine Seele fällt. Wie ein jüdisches Mitglied der Landesversammlung geäußert haben soll im Gespräch über die neuen Verhältnisse, es verstände sich ja von selbst, daß ein Jude nicht in der christlichen Kirche regieren könne, so wenig als ein Christ in einer jüdischen Gemeinde. Das besagt kurz so viel: Ein Christ lehrt den Juden nicht, was jüdisch ist, so wenig als ein Jude den Christen, was christlich ist.

Und noch einmal die Sache angesehen. Leider bekommt man zu hören und zu lesen, daß gleich sehr einige Offenbarungsgläubige und, ich denke, alle Vernunftgläubige die Trennung des Staats von der Kirche oder der Kirche vom Staat anstreben, sich im Principe eins nennend, also an einem Joche ziehend. Sollte das nicht schon bedenklich machen, eine Scheu einjagen, selbst ein Grauen erregen? Führe uns Pauli Wort: Ziehet nicht an fremdem Joch mit den Ungläubigen. Was hat der Tempel Gottes für eine Gleiche mit — mit den Associationen der Lichtfreunde und ihren Erbauungslocalen?

Zu allerletzt. Was staatsgrundgesetzlich gemeint sei in Betreff der Kirchenverfassungen, das wird die baldige Zeit lehren. Als eine ihrer ersten Lehren dürfte das anzusehen sein, daß die Herzogthümer Schleswig und Holstein einen Minister der geistlichen Angelegenheiten bekommen haben, die gemeinsame Regierung also auch in unserm Verstande des Worts als eine gemeinsame vortritt und vertritt.

Kiel, den 30. October 1848.

13. Die majestas populi, deutsch, die Volkssouveränität.

Schlesw. Holst. Wochenblatt von Etatsrath Falk 1848. No. 5—6.

Bis so weit sind wir denn gekommen, aus der Fürstensouveränität heraus, dahin, dahinauf, daß in Staaten, da doch immer noch Fürsten auf ihren Thronen sitzen und regieren mit mehr oder minder beschränkter Macht, frei gesagt und frei geschrieben werden darf: Das Volk ist souverän. Das Volk ist die Majestät. Bis jetzt spricht, schreibt man es nur noch, indeß weiter wird es auch nicht kommen. Komme es aber auch zu keinem Versuch! Diesen abzuwenden wird Nachstehendes geschrieben von einem, der recht buchstäblich im Volk geboren und aufgewachsen und sein Lebtage mit diesem Volk oder Volkstheil in täglicher Verbindung geblieben ist.

Das Volk kann nicht souverän sein, will nicht souverän seyn, darf nicht souverän seyn und diejenigen sind seine argen Feinde, die es souverän nennen. Es kann nicht, eben so wenig als ein Kriegsheer aus lauter Gemeinen bestehen kann oder aus lauter Offizieren. Zwar ist's nicht also gemeint, sondern daß allerdings Einige gehorchen und Andere befehlen, doch das ist in der That gemeint: Weder hat Einer oder haben Einige zu befehlen, denen das Befehlen nicht eingeräumt, überlassen, anvertrauet ist von den Andern auf bestimmte oder auf unbestimmte Zeit. Auf eine bestimmte Zeit, indessen doch wenn die Betraueten innerhalb dieser Zeit nicht so befehlen, als man es ihnen vorgeschrieben hat, und als man es vermeintlich oder auch in Wahrheit unerträglich findet, unter ihren Befehlen länger zu stehen, selbst wenn die Andern, bevor noch die bestimmte Zeit des Herrseyns für jene abgelaufen ist, ihre Meinung ändern, jetzt für verderblich halten, was sie bei der Uebertragung für heilsam hielten, versteht sich, dann müssen die Herrschenden nolentes volentes abtreten. Vollends wird man in solchem Falle mit denjenigen kurz umspringen, denen man gar keine Zeit bestimmt hat, d. h. nur auf so lange, als sie das Vertrauen sich erhalten. Wir haben in einer bekannten biblischen Geschichte ein Beispiel,

wie binnen drei Tagen der Volkswille ins Gegentheil umschlug, der amor in ardor civium, die Liebe in Haß, kurz umspringen, ja denn vor welchen Instanzen sollte ein langer Proceß geführt werden? Das Volk entscheidet in erster und letzter Instanz, in Einer, dreht den Daumen um (pollice verso, sagt Juvenal aus seiner Zeit) und es ist um den Mißliebigen geschehen. Wider das Volk, wenn es souverän ist, giebt es kein Recht, es hat immer Recht. Woher schreibt sich dieses Recht? Stehe diese Frage dahin, thun wir eine andere Frage: Wie kommt überall das Volk zu einem Spruch, zu einer Aussprache seines Urtheils und Willens? Es ist keine Möglichkeit vorhanden. Hier zeigen sich allerdings zwei Formen, aber die eine ist so unpractisch wie die andere.

Die eine Form ist die durch gewählte Vertreter. So sitzen jetzt die Stände unserer Herzogthümer in Rendsburg, so sitzet jetzt, großartiger, die deutsche Nationalversammlung in Frankfurt und letztere hat die Volkssouveränität proklamirt, nach dem Volkswillen, wie sie sich ausdrückt, und mit der Vollmacht. Daß diese Männer doch mögen es aussprechen, das Volk habe sie gewollt, das Volk habe sie bevollmächtigt! Sie wissen ja selber, wie es mit der Wahl zugegangen. Unter tausend abgegangenen Stimmen sind neunhundert neun und neunzig, deren Abgeber kaum den Namen des Mannes jemalen gehört haben, auf den sie stimmen, geschweige, daß sie von dessen Befähigung und Gesinnung etwas wissen. In Zahlen stellet es sich so dar, nach der Wahrheit: 0001, nach der Behauptung: 1000. Und dann, nicht der zehnte Theil von denjenigen, welchen das Stimmrecht zugelegt war, hat dieses Recht ausgeübt. Sage da ein Mensch, ob des Wegs der Volkswille an den Tag gekommen sei? ob eine so entstehende Vertretung wol ein Ausfluß einer Volkssouveränität heißen könne. —

Die andere Form ist die Volksversammlung, wenn in derselben ausgesprochen wurde, — die Rechtsfrage ist dahingestellt: Wir erklären uns für souverän. Dieß aber könnte doch nur, wenn volle Wahrheit darin seyn sollte, in der Weise ge-

schehen, daß alle einzelnen Communen an Ort und Stelle befragt werden, jeder einzelne gefragt und von der Menge abgesondert, denn mitten in der Menge ist an ein freies Aussprechen der Meinung, des Wunsches, Willens nicht zu denken: Was wollen Sie von diesen beiden: den bisherigen Fürsten und die von ihm eingesetzten Obrigkeiten behalten? oder daß eine Regierung entstehe, die man nach Stimmenmehrheit wählt? Sei dieß zu umständlich, so lasse man es beim Handaufheben. Da hebt einer anstatt Einer seine beiden Hände in die Höhe und, wenn er sie hätte, würde er drei, vier aufheben. Aber sehen wir auf die Zahl der Zusammengekommenen, es sind nur ein=, zwei= bis dreihundert Personen, welche Namens einer Bevölkerung von 800,000 sprechen: Das Volk verlangt, diese Handvoll Menschen, und welche sind sie zum Theil? Die Herzen kennt Gott, aber was Jedermann weiß, Menschen, die zum Theil nur gewinnen, aber wenig oder nichts verlieren können, — ja die haben gut spielen, — denen es bisher nicht hat glücken wollen, theils ohne ihre Schuld, theils durch ihre eigne Schuld, oder die, wenn sie etwas sind und etwas haben, gerne mehr hätten und wären, als wornach auch ja ein natürliches Streben im Menschen liegt. In Friedenszeit avancirt sichs langsam. Wozu noch die nicht kleine Anzahl derjenigen in der kleinen Zahl, die wahrlich nicht die Vocabeln kennen, mit denen sie doch herumzuwerfen anfangen, die deutschen Vocabeln so wenig wie die lateinischen und französischen, denen Verfassung z. B. gleichbedeutend ist mit Volksherrschaft, von der Preßfreiheit verstanden wird, als Pressen feiner Zeuge, der andere, die Freiheit jetzt den Hof=, den Gutsbesitzern, den Fabrikherren ein größeres Wochenlohn abpressen zu dürfen, und dergleichen mehr. Was diese nachsprechen, wie ihnen vorgesprochen wird, das nennt man Volkswillen, darauf basirt man die Volkssouveränität. Und wenn eine Abstimmung vorgenommen wird, deren Ausfall wäre 1000 gegen 999, das nennt man Volkswillen, darauf basirt man die Volkssouveränität. Nur fortgefahren so, dann ist's nicht weithin mehr, so haben wir die umgekehrte Welt, wie Einsender es

jemanden hat sagen hören: Bisher hatte Ein Fürst Millionen Unterthanen, bald haben die Millionen Fürsten nur Einen Unterthan, nämlich ihren Fürsten, den sie dazu machen.

Wir werden darauf zu hören bekommen, daß das Gesagte Unwahrheit, Unverstand, Unsinn ist. Das macht nichts, wir sind nicht in einer Volksversammlung, da man interpellirt, überschrieen, ausgezischt, verhöhnt wird und riskirt geprügelt zu werden, hier ist die Rede frei, in diesem Blatt. Wer es nicht lesen will was wir schreiben, der lass' es ungelesen, und wenn er diese Nummer nicht mag, so vernichte er sie, oder das ganze Blatt nicht mag, so bestelle er es ab. Wir fahren ruhig zu schreiben fort und behaupten zweitens: Das Volk will nicht souverän seyn. Behaupten ist nicht beweisen. Geben wir als Beweise

1. die wirklich geringe Zahl derer, welche nach der breiten Basis gestimmt haben in der letzten Wahl, mit welcher es doch auf die Volkssouveränität zuging. Von dieser geringen Zahl sind aber noch abzuziehen die Vielen, welche hingegangen sind zu stimmen, einige, damit der N. N. nicht nach Frankfurt käme, andere, damit, weil doch einmal jemand hingeschickt würde, der N. N. es würde. So hat der Vater seinen Sohn mitgenommen, so hat der Bauer einen Knecht und ein paar Tagelöhner, der Kaufmann einen Commis, der Fabrikherr von seinen Arbeitern gehen lassen, gehen heißen, die sonst um dieser ihnen unbekannten und gleichgültigen Sache willen keinen Rock angezogen hätten.

2. Die große Furcht im Volk vor aller Neuerung. Es versteht sich, daß diese Furcht sich mehrentheils bei denjenigen findet, die etwas zu verlieren haben. Sie trauen dem Dinge nicht. Ihre Sprache ist: Was wollen die Menschen! Wir haben unser Brodt, sie geben es uns nicht reichlicher; wir finden unser Recht, wenn wir Recht haben, möchte es allerdings etwas schneller und wohlfeiler zu erhalten sein, allein das läßt sich ja wohl nicht anders machen; wir haben Freiheit, so viele, als ein Mensch braucht und ihm dienlich ist. Noch mehr Freiheit begehren, uns selber zu Rechtsprechern zu machen, unsern Brodterwerb in neue Formen bringen, d. h. mit der einen Hand uns etwas geben

und mit der andern Hand uns etwas nehmen lassen, wahrscheinlich uns mehr nehmen als geben lassen, nun, darnach verlangt uns nicht, laßt sie rufen: Das Volk Schleswig-Holstein verlangt, es verlangt, es verlangt, nun, uns verlangt nach Einem: Laßt uns in Ruhe, und seid auch Ihr ruhig.

3. Es ist vorhanden im Volk, wenn es auch nicht ausgesprochen wird, in allen Menschen liegt das Gefühl so wenig regiert zu werden von seines Gleichen und von Männern, die man selber über sich zu seinen Regierern gemacht hat.

Das Recht zu regieren muß von oben kommen, wie es auch mit „von oben kommen" zugeht. Christus, freilich Autoritäten gelten nicht mehr, ist uns neulich gesagt worden, wir nennen ihn nicht, denn wer ihn nennt, der wird ausgelacht, — doch Christus mag wohl noch immer als eine Autorität angeführt werden dürfen, der aber spricht, als er vor Pilatus steht: Du hättest keine Macht über mich, wenn sie dir nicht wäre von oben herab gegeben. Dieß „von oben her", das Gegentheil von Volkssouveränität, von der majestas populi, ist noch in guten Resten im Volk vorhanden und widerstrebt in den Gemüthern all dem neuen Kram. Höre man auf, dieß zu verbannen! Stehe man ab davon, dieß auszurotten! und nur Einmal sei es von Einem über diejenigen, die seiner Meinung nicht sind und schreiben wider die Volkssouveränität, mit einem Sarkasmus aus der Hölle geschrieben: Ihr Herren von Gottes Gnaden. — Das Volk will nicht souverän sein.

Gleich wenig wie das Volk souverän sein kann und souverän sein will, darf es souverän sein. Ein wahrer Hocuspocus (hoc est corpus) wird mit dem Worte Volk getrieben. Bald sind das Volk die Männer von Urtheil in Staatssachen, die Gebildeten, Wissenden, Intelligenten, die Genies, und im Grunde die Aristokraten von Geniewegen, d. h. diejenigen, die sich dafür halten und Leute zu bereden verstehen, daß sie Genies sind. Das fiele zusammen mit dem, — wer hat's gesagt? —: die Könige müssen Philosophen sein, sonst müssen die Philosophen Könige sein. Bald wird das Wort Volk gebraucht, als wirklich die

ganze Masse, so viel man von diesen zusammentreiben, locken oder scheuchen kann, mit Ausschluß bisher noch des weiblichen Geschlechts, der aus der Armenkasse lebenden und der Unmündigen, obwohl man den Dienst der letzteren, muntrer wackrer Knaben, zu Kundgebungen des Volkswillens nicht ungern anzunehmen scheint. In jenem Verstande wird das Wort Volk gebraucht, wenn man sich etwas gedrängt siehet von dem nicht abzuwendenden Einwande: das Volk versteht von den Dingen nichts, um welche es sich handelt, von dem Staatsrecht, von der Personalunion z. B.; in dem letztern Verstande nimmt man das Volk, wenn man imponiren, sich mit einer Glorie umgeben, sich majestatisiren will, auf breiter Basis stehend. Die breite Basis! Ein Gesängekundiger wird durch die breite Basis an die breite Bahn erinnert. „Des Lasters Bahn ist anfangs zwar ein breiter Weg durch Auen," und den Bibelkundigen erinnert die breite Bahn an den breiten Weg, „der zur Verdammniß, zum Verderben, abführet." Auf diese Bahn bringet man, auf diese Basis, ja die breit ist, aber dünn ist wie junges Eis und falsch ist wie Rotteis, stellet man die theuersten Güter der Menschheit, die heiligsten Rechte: das Recht des Eigenthums, das väterliche Recht, das hausherrliche Recht (ein Sohn darf nicht ohne den Willen seines Vaters heirathen und ein Knecht nicht wider des Brodtherrn Willen einen Tag oder zwei die Arbeit verlassen, aber einen Abgeordneten kann der Sohn wählen mit Widerspruch des Vaters, und der Bauer kann selber pflügen, wenn sein Knecht nach dem Wahlorte reist), das Recht der Fürsten und Obrigkeiten, sammt Ruhe im Lande und Friede mit Fremden. Das ganze öffentliche Leben steht in Gefahr zum Theil und andern Theils ist es schon dahin mit der Volkssouveränität. Darum darf das Volk nicht souverän sein. Noch Eines hier. Giebt es denn überall kein Fürstenrecht mehr, das in erblicher Folge von Vater auf Sohn, auf Tochter übergeht? Souveräne, unumschränkte, mehr oder minder beschränkte, haben wir doch einmal in allen Ländern, das Recht wird ausgestrichen, für ein Unrecht erklärt in Volksversammlungen, an die Stelle der Fürstensouve-

ränität setzt das Volk seine und macht den Fürsten zu seinem Unterthan, wie vorhin gesagt und die verkehrte Welt genannt wurde, hier gesagt: Das darf nicht seyn, das Volk darf nicht souverän seyn, oder das Dürfen geht so weit als das Wollen und Mögen und Können wider das göttliche Recht, das freilich gar nicht vorhanden seyn soll, und wider alles menschliche Recht, so lange noch eine Spur von Recht auf der Erde ist. Gelte gern das Wort eines Königs: „Der König ist der erste Diener des Staats," des Staats, aber bemerke man es, nicht: des Volks. Wußte dieser König auch sehr gut, das Volk dienen zu lassen, vielleicht gar zu gut.

Volk, thue die Augen auf! Die dich souverän nennen, sind deine Freunde nicht, sondern deine argen Feinde. Du kennest und brauchst sonst doch das Sprichwort: Traue, schaue, wem. Nicht wahr, die dir die Souveränität zusprechen, die machen es doch etwas zu plump? Aber sie sind allmälig dahin gekommen. Sie nannten früher dich aufgeklärt, mündig, reif, edel, groß, zuletzt ist souverän darauf gefolgt. Ja, die Souveränität sollst du ausüben, absetzen, einsetzen die Männer, welche regieren, und mit den Fürsten, so lang' es noch Fürsten giebt, verhandeln, sollst verlangen, verlangen Aufhebung des Jagdregals und der Personalunion, Steuern bewilligen und verweigern, das heißt zugleich Krieg genehmigen und Frieden fordern, das sollst du — in deiner Mehrzahl, die aus Meistern und Gesellen, aus Krämern und mündigen Ladendienern, aus Landbesitzern, Dienstknechten und Arbeitsleuten besteht, sage, liebes Volk, ob da nicht etwas dahinter stecken muß. Mitleiden mit dir kann doch gar nicht wohl zum Grunde liegen; denn, wir reden zunächst von Schleswig und Holstein, wo ist mehr persönliche Freiheit? wo mehr eine allgleiche Gerechtigkeit? wo sind die Staatslasten weniger drückend? wo giebt es reichlicher zu essen, das derjenige findet, der arbeiten mag und kann, ja selber der, der nicht kann und der auch, der nicht mag, den die Communen so gut und willig ernähren? Nach dem, was man zu hören bekommt, steht es in keinem andern Lande auch nur eben so gut. So hat voriges Jahr ganz Deutsch-

land mit tausend Augen der Forst= und Landwirthe unser Land und Volk gesehen. Doch will man deine Lage verbessern, ladet dich sogar ein, die Regierung des Landes zu übernehmen durch Männer, welche du zu Geschäftsführern wählen sollst, mit Instructionen versehen, durch Interpellationen wach erhalten, durch Demonstrationen scheu machen und von jedem dir Mißbeliebigen durch ein abgeschossenes Mißtrauensvotum dich befreien. Kannst du glauben, Volk, daß sie ein solches Recht und eine solche Macht dir zusprechen deines Heils und deiner Ehre halber? Was brauchen sie von dir Anderes, was können sie Anderes von dir nehmen und brauchen als dein Unterschreiben, dein Handaufheben und, nach Erfordern, wenn Reisen und Deputationen erforderlich sind, Diätengelder? Sei zu vernünftig dazu! oder, was wir auch sagen können in gutem Wortsinne: Sei zu stolz dazu. Wir nennen sie deine Feinde nicht in dem Verstande, als gingen sie darauf aus dich unglücklich zu machen, aber weil sie Unglück bringen über Land und Leute: die socialen Verhältnisse zerreißen von oben an bis unten aus, wie der Vorhang im Tempel zerriß, bis unten aus, bis in die Häuser und Wirthshäuser hinein, und bleibet kein Dorf von Zerwürfnissen frei, so lang' es noch dabei bleibt und kommt nicht zum holsteinischen Recht, welches jemand als das Recht versteht, mit Steinen zu werfen (hol' Steine). Und arge Feinde des Volks heißen wir diejenigen, die das Volk souverän nennen, in dem doppelten Verstande, weil sie ein gar Schlimmes damit thun und weil, wenn sie eine Souveränität meinen, die der fürstlichen nicht gegenüber steht, daß sie das nicht öffentlich sagen. Denn nach dem bisherigen Begriff der Souveränität hält alle Welt dafür, daß ihrer zwei so wenig in Einem Staat beisammen sein können, als zwei Schwerdter in Einer Scheide stecken.

In No. 3 schließt ein Aufsatz mit dem Wunsch nach einem Dictator, ein wohlgegründeter Wunsch, hilft auch Alles nichts, wir müssen zu einem absoluten König zurück; dieses Aufsatzes Schluß sei ein Bibelspruch, Ps. 68, 15: Wenn der Allmächtige

hin und wieder unter ihnen Könige setzet, so wird es helle, wo es dunkel ist.

Allmächtiger, setze!

---

14. Einer wider acht und achtzig.

Kirchen= und Schulbl. Itzehoe 1845.

Meine Berathung mit mir selber vor Gott ist zu Ende. Eure Zahl und was ein Jeder an Amt, an amtlicher Würde, an Titel und sonst hat, vom ersten Bischof an in der evangelischen Kirche bis zum Rector an einer höhern Töchterschule, sammt was die andern gewiß achtbaren, in Eure Zahl geschaarten Männer des Bürgerstandes an Geltung mitbringen, das hält mich nicht ab, Euch öffentlich unter die Augen zu treten und Euch zu sagen: Ihr habt eine „Erklärung" gegeben, welche nicht tauget, worin sich weder Wahrheit noch Freimüthigkeit, weder Liebe noch Klugheit findet. Lese meine Erklärung, wer Eure gelesen hat. Ihr habt es Eurem Gegner erspart, zu beweisen, was er behauptet, indem Ihr Selber auch nur behauptet und nicht beweiset, sondern bloß hinstellt. Geschehe dieses auch von mir.

Das ist keine Wahrheit, wenn Ihr in Eurer Erklärung von einer „Partei" schreibet, „welche starr an der Fassung des Christenthums hält, wie sie solche aus den Anfängen der Reformation ererbt hat." Was Ihr eine Partei nennet, das ist keine, sondern diese, welche in dem Glauben der evangelischen Kirche stehen, wie diese Kirche den Glauben in weltbekannten Bekenntnissen ausspricht und aussprechen heißt, ihn predigen, lehren aus Glauben in Glauben, ihn bewahren auch durch Vertheidigung, die das thun, sind keine Partei oder Secte; Läugner und unter Umständen auch Schweiger des Bekenntnisses, wenn die sich irgendwie zusammenthun, die sind in Wahrheit eine Partei. Ja, ihre Anfänge hat die Reformation gehabt, wie Alles, wie das Christenthum und die Schöpfung einen An=

fang gehabt haben, doch ist die Reformation kein Werk, das beständig in der Mache bleibt, oder das wie ein Topf zerbricht und man muß einen neuen haben, wie ein Haus baufällig wird und man muß es repariren. Die waren eine Partei, welche die Augsburgische Confession veränderten, und alle diejenigen sind Parteien bis diesen Tag, welche diese Glaubensgemeinschaft verlassen.

Thut Ihr dieses auch? Eure Erklärung lautet wie Freimüthigkeit, doch wer genauer zuhört, der spürt einen völligen Mangel an Freimüthigkeit. Wider die „Evangelische Kirchenzeitung" seid Ihr laut und kühn, — spreche die für sich selbst, — hingegen die Augsburgische Confession oder das apostolische Symbolum habt Ihr nicht auf Eure Lippen genommen, sondern anstatt der beiden sprecht ihr „Formel." Wislicenus, Uhlich, König sind freimüthig, Ihr aber seid es nicht, sprechet nicht gerad heraus.

Ich muß mich kurz fassen, wie Ihr so gethan habet, und sage zum Dritten: Es ist keine Liebe in Eurer Erklärung. Die Formel sei unser Papst, wie möget Ihr uns das sagen, die Ihr doch ja wisset, daß wir der Confession zugethan sind, weil sie in der heiligen Schrift begründet ist. Tastet unser Gewissen nicht an! Wir lassen Eures zufrieden. Wir sollen unsern Glauben „ererbt" haben. Ihr Bitteren! Ja, ererbt haben wir ihn, allein wir wissen, mit welcher Arbeit wir uns in dieß Erbe versetzt haben, mit welcher Arbeit Ihr Euch wol zum Theil verschont habet. Ihr nennt uns „Starre." Hier will ich, der Unterzeichnete, einmal meinen Mund weit aufthun. Ich, der Unterzeichnete, dem Glauben der lutherischen Kirche und ihrer von Euch Papst genannten Formel, der Augsburgischen Confession frei Anhangende, habe mich eben so viel gerühret und umgethan, als einer von Euren Ersten und vielleicht als Eurer zwei, habe auch eben soviel ausgerichtet, wenn nicht mehr in der evangelischen Kirche und wohl noch über sie hinaus, als Ihr Selber auch recht gut wisset, womit hab' ich das gethan? womit anders als mit der todt und starr gescholtenen Formel? Ich Starrer bin

zu einer gewissen Zeit, wie Euch ebenfalls bekannt ist, gestanden, wo der Streit hart war, irre ich nicht, so war Eurer keiner dabei, obwohl Ihr zum Theil damals auch schon zu der Fahne Christi geschworen hattet, wenigstens zwei unter Euch, doch lasset Ihr Verachtung auf mich und meine Glaubensgenossen aus Eurer Wolke träufen und Schmach, die Schmach der Starrheit und andrer Untugenden auf uns regnen. Das thut Ihr nicht in der Liebe.

Und klug gethan ist auch nicht zu heißen, was Ihr mit Eurer Erklärung gethan. Da stellt Ihr eine Formel auf, die so sehr eine Formel ist, wie es eine sein kann, doch soll die Formel, wie Ihr sprecht, „die Lehrformel erst gemacht werden, als der freien Entwickelung angehörend.“ Warum überlaßt Ihr denn auch nicht diese bereits von Euch aufgestellte Formel der freien Entwickelung? Allein sie gelte, ich frage nur, wem gilt sie ebensowohl wie Euch? Den crassesten Rationalisten ebenfalls, „die extremsten Glaubensbekenntnisse“ nehmen sie ja auf, unter Christo sich metonymisch seine Lehre denkend oder seinen Geist in jetziger Sprache. Was nicht ausschließt, das schließt auch nicht ein, und was nicht einschließt, das schließt auch nicht aus. Christus „der alleinige Grund unserer Seligkeit,“ Grund ist ein mehrdeutiges Wort, Ihr seid im Hebräerbrief gewesen, Cap. 13, da steht Cap. 5 ein anderes Wort, von Luther richtig mit dem Wort Ursache übersetzt, das hättet Ihr anstatt Grund brauchen sollen, mit demselben wäret Ihr in der That „von Christo zu Christo“ gekommen. Auf dem Wege der Entwickelung? Durch das schmeichelnde Wort Entwickelung, an welcher Professoren, Pastoren, Schulmänner, unter lebendiger Theilnahme der Gemeinden arbeiten, lassen wir uns nicht fahen und geben Euch zu bedenken, wie Ihr ja doch offenbar mit diesem Wort die ganze Christenheit und die durch die Reformation von allen Menschensatzungen frei gewordenen Evangelischen von Neuem unter die Satzungen der auf Kathedern und Kanzeln stehenden Entwickeler bringet. Nein, das lassen sich die Gläubigen nimmer bieten. Entwickelung ist Rationalismus, wenn er auch Hegelsche Philosophie heißet.

Und von der Entwickelung erwartet Ihr „eine heilsame Lösung des Kampfs?" Ja, sie wird den Kampf lösen, aber in dem Verstande, daß er erst recht losbrechen und Jeder schreien wird: Hier ist des Herrn Tempel! oder: Christus ist hier! ein Andrer: Nein, da nicht, sondern hier! und alsdann niemand wissen wird, wo Christus denn eigentlich sei, und an „eine Kirchenverfassung," die Ihr in Aussicht stellet, auch kein Mensch mehr denkt, es sei denn, daß ein Napoleon eine decretiret und das müd gejagte Volk dazu willig ist.

Kiel, Septbr. 5, 1845.

---

15. Worauf es mit der Licht= oder protestantischen Freundschaft, mit der Vernunft= oder Geistesreligion, mit dem freien Protestantismus oder der Denkgläubigkeit hinausgehe.

Eine Nachricht für Jedermann, zu allernächst für Herrn Pfarrer Siemsen in Stelligte im Königr. Hannover, s. Corr.-Bl. v. 22. Oct. d. J., in einigen Auszügen aus einem gewissen Buch, begleitet mit einigen: Was ist das? in klarer Kürze gegeben.

Dieses Buch ist in einer namhaften Buchhandlung Norddeutschlands in diesem Jahr herausgekommen. Der Verfasser hat sich nicht genannt, dedicirt ist es dem Pfarrer Wislicenus in Halle „zum Gruß in der Gemeinschaft des Geistes." Die Vorrede schließt mit einigen Versen, von denen hier ein paar stehen mögen.

1. Ihr wollt der Völker Freiheit? Macht erst die Christen frei, Und seid, ihr Priester, Lehrer Und predigt ohne Scheu.

2. Ihr Priester! brecht die Ketten, Des Glaubens träges Thun; In alter Mährchen Betten Soll's Volk nicht länger ruh'n!

8. Auf Kanzeln, an Altären Soll'n wahre Priester steh'n Denn statt der alten Mähren Kommt frisches Geisteswehn!

9. Wohl wird vom Gottessohne Gepredigt immerdar: Es nahet Gottes Throne Der Gottessöhne Schaar.

Das Buch selber wird eröffnet mit einem Glaubensbekenntniß „des modernen christlichen Bewußtseins." Die Form desselben und zum Theil auch der Ausdruck nehmen sich wie das apostolische Bekenntniß aus.

Der erste Satz, Artikel, heißt: Ich glaube an Gott, welcher in der Welt und Menschheit ewig offenbar und allgegenwärtig lebt und zugleich über dieselbe in reiner Freiheit, ewig sich selber gleich, erhaben ist und in welchem die Welt und Menschheit allein Dasein und Wirklichkeit haben.

Was ist das?

Das ist nicht der Gott, welcher am Anfang Himmel und Erde erschaffen hat und hält seine allmächtige Hand darüber, bis er sie einmal wieder vergehen läßet; das ist kein Gott, den ein Mensch fürchten und lieben, dem er vertrauen, zu dem er beten kann, als der selber, dieser Gott, des Menschen so sehr bedarf wie der Mensch seiner, und ist im Grunde nichts als der Mensch selbst oder die Welt und die Menschheit selbst, ist ein Gedankending oder, was man nennt ein Hirngespinnst, als Lehre oder Glaube geheißen, vor Alters schon: Pantheismus.

Der zweite Satz, Artikel, in diesem Bekenntnisse heißt: Ich glaube an die ewige Menschwerdung oder den ewigen Sohn Gottes, d. i. Gottes höchste und vollkommenste Offenbarung in der persönlichen Menschheit, in und mit welcher Gott wesentlich und unzertrennlich Eins ist; ich glaube an die erste frohe Verkündigung dieser ewigen Wahrheit durch Jesum von Nazareth, den Ersten der Menschen- und Gottessöhne, der, wie wir Alle, aus dem göttlichen Geist durch den Mutterschooß eines Weibes geboren, seinem Volke die beseligende Kunde brachte von dem Gott, der im Menschen seinen ewigen Tempel gegründet und darin Wohnung genommen und alle Menschen zu seinen

Kindern, nach dem Ebenbilde Christi, berufen hat; dafür aber mußte der Herrliche, der zuerst Menschen- und Gottessohn sich nannte und seine Zeitgenossen für sein neues Gottesreich gewinnen wollte, als ein Lästerer des alten Judengottes, das Bitterste leiden und nach dem Gesetze der Juden am Kreuze sterben; aber mit dem irdischen Tode war das wahre Wesen und geistige Leben des Gottmenschen nicht beschlossen, er stand in den Herzen seiner Jünger wieder auf und wirkt seitdem lebendig fort und fort in allen gläubigen und liebenden Menschensöhnen, und ist in seinem Reiche, als im Himmel der Wahrheit und Liebe, ewig allgegenwärtig, ein Richter der Menschheit in Zeit und Ewigkeit.

Was ist das?

Das ist ein Christus ganz wie der Gott des ersten Artikels, ein Gedankending und ein Hirngespinnst, nur daß er noch, was Gott nicht hat, einen Stengel Wesenheit in seiner dünnen Menschheit hat; welche seine Menschheit und deren gepriesene Herrlichkeit er mit dir und mit mir theilet, als die wir auch ja in unsrer Mutter Schooß durch Gott geboren sind, wie die Schrift sagt, daß Kinder eine Gabe Gottes sind; und ist dieser ein Christus, der seine Ewigkeit von der Regierung des jüdischen Königs Herodes datirt, gestorben ist und in Josephs Garten begraben, da er noch liegt oder anderswo, und muß sich wecken lassen am jüngsten Tage, wie wir Alle, wenn überall eine Todtenerweckung und ein jüngster Tag eintritt, dazu ihr Christusleugner aber Nein sagt — Zertreter der heiligen Geschichte, welche die Viere geschrieben haben, und macht uns Gläubigen einen Dunst vor Augen von allgemeiner Gottessohnschaft, darin jeder Sünder strahlt, und von einem ewigen Leben, daß ihr in die süße Erinnerung der nach uns Lebenden zu Bett bringet, und nebelt ein Reich der Wahrheit zurecht, darin das Wahre fehlt, so wie ein Reich der Liebe, die eine angeborne natürliche ist, wie sie auch in den Creaturen sich findet, keine angezogene und überangezogene christliche Liebe ist, wie der Apostel Paulus sie — Col. im dritten — lehret. Nein, wir las-

sen uns nicht berauben, denn wir kennen euch, daß ihr seid die wieder aufgetauchten Arianer und Socinianer.

Der dritte Satz, Artikel, in diesem Bekenntnisse heißt: Ich glaube an Gott den Geist, welcher in Christo offenbar geworden und in seiner Gemeinde, der heiligen Kirche, als der Gemeinschaft der gläubigen und liebenden Menschheit ewig offenbar ist; ich glaube, daß in dieser Gemeinschaft durch den Geist der Liebe die Sünde vergeben und aufgehoben ist bei denen, die sich zum neuen, ewigen und seligen Leben erhoben haben. Amen.

Was ist das?

Das ist eine Nachäffung des alten ächten dritten Artikels in allen Worten mit Inbegriff des heiligen Wortes Amen. Denn das ist nicht der Geist, welcher ein Andrer ist als der Vater, ein Andrer ist als der Sohn, wie wir sprechen: die dritte Person in der Gottheit, und ist gar keine Person, sondern, was sie Geist nennen und sind dessen in ihren Lehren bis zum Sprudeln voll, das ist eben ein Sprudeln nur, eine erschaffene Regung in Creaturen, Augsb. Conf. Art. 1. so genennet, ein erzeugter Zustand und eine entstandene Beschaffenheit ihres eigenen Geistes, hierdurch und dadurch hervorgebracht, vornehmlich durch eine Gemeinschaft, je größer, je wirksamer, mit denjenigen, die in demselben Zustande sind, während welches man sich, im Liebesgeist, für rein hält und sich in ein neues seliges Leben gehoben fühlet, darnach dieser Geist wieder verschwindet, wie eine Flamme erlischt; während Gott der heilige Geist sein ewiges Sein behält, ob auch kein Mensch an ihn gläubet, und bleibt im Walten auf Erden, bis sie geärntet wird einmal, ein heiliges Träufen von oben her und ein Regen der Gerechtigkeit als aus den Wolken, der Zeugende und der Züchtiger, in beidem, im Gesetz und im Evangelio die Kraft Gottes und selber Gott. Die anders glauben, hieß man ehedem Enthusiasten, und ihr Treiben Enthusiasterei, Schwärmgeisterei, welche ist eine Art Raserei, — davor jeder gute Christ hiermit gewarnt sei, so lieb ihm sein Glaube und seine Vernunft sind.

Gott wird dich schlagen, Egidius, welchen Namen du dir giebst, ich aber nenne dich, wie einen solchen der Apostel nennet, du getünchte Wand, sitzest und schreibst ein Bekenntniß als des dreieinigen Gottes und ist weder Gott der Vater, noch Gott der Sohn, noch Gott der heilige Geist in demselben bekennet, und hast die Dreistigkeit, dies dein Unglaubensbekenntniß unter dem heiligen Namen des ewigen Evangeliums ausgehen zu lassen und mit dem Aushängeschildwort „nach dem modernen christlichen Bewußtsein!" Oder wenn Gott nicht mit dir in's Gericht gehen will dieser deiner Missethat halber, daß deine Person nicht dafür büßet, so widerfahr' es deinem modernen Bekenntnisse, daß es modere und übel rieche in der ganzen Christenheit, so weit sie deutsch lieset, binnen Kurzem, und auch nicht einmal den Weg in die Geschichte hineinfinde als ein Zeugniß, welche Blasphemie man im Jahr 1845 habe gedruckt aussprechen, ausspeien können!

Auf das Bekenntniß folgt Erklärung, Auslegung, ganz in bekannter Katechismusform, Satz und Bibelsprüche, letztere, versteht sich, gewählt, daß es Schein hat, obwol es an Stellen, z. B. bei Christi Auferstehung, selbst an dem Schein mangelt. In welcher Weise die Lehre sich macht, davon eine Anzahl Proben.

Vom Sein Gottes, das ist ewig in sich gleich und unveränderlich ein und dasselbe Sein in allem, durch ihn hervorgebrachten Wechsel und Wandel endlicher Gestalten und zeitlicher Entwickelungen.

Was ist das?

Wenn man's so hört, ist es Wahrheit, aber, werde darauf gemerkt, das Sein findet sich nur in den Gestalten und Entwickelungen, sonst nirgends, außer der geschaffenen Welt nicht, wie es schon auf der folgenden Blattseite ausdrücklich stehet: „Ohne die Welt wäre Gott nicht Gott, und ohne sie war er nie." Und übergegangen vom Sein zum Dasein Gottes heißt es: „Gottes Dasein ist die Welt." — „Die Natur ein Werk des schaffenden Naturgeistes." Das ist der gelehrete Gott,

wir fragen, ob auch geglaubt werden könne an diesen Gott? geglaubt? Man spricht ja immer von Welt-, von Gottesanschauung.

Bei der Lehre vom dreieinigen Gott stellt der Verfasser sich ernst und wichtig. „Nur in dieser Anschauung ist Gott der wahre Gott und einen andern als den dreieinigen Gott kann der Christ nicht haben, — nur werde diese tiefsinnige Lehre Gottes würdig und richtig verstanden.“

Was ist denn das?

Die eigenen Worte: „Als schaffender Geist ist Gott für die religiöse Anschauung und Erkenntniß als Vater offenbar; die ewige Menschwerdung oder der vom Vater gezeugte und vom Weibe geborene ewige Sohn Gottes, die ewige Einheit der Welt und Menschheit in Gott; als Ziel und Resultat der Welt offenbar als Geist im vollendeten Selbstbewußtsein des Menschen.“ Das wird der Gottes würdige und richtige Verstand der Dreieinigkeitslehre geheißen.

Vom Ursprung des Bösen in der menschlichen Freiheit wird gelehret, daß es der Augenblick sei, da das Natürliche, Thierische, Sinnliche in den Geist übergeht, in den Willen aufgenommen wird. Das Gute siegt über das Böse, sobald sich der Mensch mit der ganzen Kraft seines freien Willens von der Selbstsucht lossagt und an Gott hingiebt.“ — An welchen Gott? Nach Obigem an den Gott in ihm, welcher ist der Geist in ihm, sein Geist, sein Selbst, er selbst. Wie die Theologie so die Anthropologie in diesem Kathechismus, oder und simultan, weil die eine so, daher die andere so. Werde nur noch etwas aus dem Geschichtlichen des Christenthums angeführt.

Allein wo findet man das und wo steckt es? In den schon mitgetheilten Versen ist die Geschichte, sind die Geschichten für alte Mährchen erklärt. Milder wird im Buche selbst von den Geschichten gesprochen, doch sind sie Zeugnisse nur aus den ersten, unruhig noch gährenden Zeiten des jungen Christenthums, das Neue Testament Geschichte mit mancherlei Sagen und Mythen vermischt, die erste Auffassung des

Christenthums. Christus ist aber doch geboren? Wie wir alle geboren sind. Er hat gelitten? Weil seine bis dahin unerhörte Lehre, daß ein Menschenkind sich Gottes Sohn nannte und daß Gottes Fülle in der Brust eines solchen wohnen könnte, als eine Gotteslästerung erschien.“ Ist gestorben? „Auch im Schmerze ein Held und noch im Tode ein König, der das Grauen der Vernichtung siegreich überwand.“ Das ist ja wie Agag, der Amalekiter König, 1. Sam. 15, welcher getrost hinging und ließ sich in Stücken zerhauen, dazu er sprach: Also muß man des Todes Bitterkeit vertreiben, — der ebenfalls ein Ueberwinder des Grauens vor der Vernichtung. Und Christus ist ja auferstanden von den Todten? Nein, das ist er nicht, sondern man höre: „Nachdem der Kleinmuth der ersten Tage überwunden war, wurde das Bild des verloren Geglaubten neu lebendig in ihren Herzen, und ihr Glaube und Muth waren auferstanden.“ Hierzu Joh. 20, 20: „Da wurden die Jünger froh, daß sie den Herrn sahen.“ Vielleicht in Wirkung des Gedankens, hier sei der Widerspruch zwischen Lehrsatz und Bibelwort doch zu grell, ist ein anderer Spruch, welchen die Lichtfreunde und protestantischen Freunde stark brauchen, hinzugesetzt, 2. Cor. 3. 17 — „Denn der Herr ist der Geist, und wo der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit.“ Aber sie sahen ja seinen Geist auch nicht, was sahen sie denn?

So viel aus der Geschichte nur des Neuen Testaments. Noch zwei Antworten, welche der Katechismus giebt, die eine, wenn wir fragen: Wo kommen wir Menschen her? „An jedes in keuscher Liebe und Treue erblühende Weib ergeht der heilige Weiheruf des Engels, daß sie erkoren ist von der ewigen Liebe, um das Göttliche in ihrem Schooße Mensch werden zu lassen (das ist Gebrauch der evangelischen Geschichte!) und daß ihre Kinder Gotteskinder sind, jeder jungfräulich-keuschen Mutter stiller Schooß ist die heilige Stätte der ewigen Menschwerdung;“ — die andere Antwort, wenn wir fragen: Wo gehen wir Menschen hin? „Ob aber auch im Leibe und im sichtbaren Diesseits mit dem Tode ein persönliches

Ineinanderleben aufgelöst und eine liebende Herzenswelt zersplittert ist, so bleibt doch Ein Trost für den im Geist und in der Liebe Erstarkten, daß des Geschiedenen Geistesleben in der Erinnerung fortlebt und die Saat seines Wirkens unverloren bleibt und in tausend Keimen wieder erstehend sich zu höherem und reicherem Leben ewig neu verjüngt." (Was unterstrichen, das hat der Verf. hier wie überall selbst unterstrichen.)

Was ist das?

Falle, Flocke, falle. Du reine, von dem schaffenden Naturgeist aus irdischem Stoff gezeugte, falle in deinem Lichtkörper von schöner Form und leuchte auf Erden. Komm herab mit viel Tausenden von deinem Geschlecht, füllt alle Thäler, ebnet die Erde und kleidet sie in ein Feierkleid. Glänzt zusammen in des ewigen Urlichts Glanz. Du eine, kleine, lege du dich an den zarten Waizenkeim, deck' ihn, wärm' ihn. Darnach, wenn dieser dein zeitlicher Dienst zu Ende, dann verschmilz und vergehe. Vergehend dringst du in die Wurzeln und stehst im Halm wieder auf und lebst noch in der Frucht. Danken Halm und Frucht dir nicht, die Menschen thun es, welche die Semmel essen, in Erinnerung, wie dein Bestehen sei eine Bewahrung gewesen und dein Vergehen dein Auferstehen und dein Eingang zu einem höheren Leben. — Das ist für eine Schneeflocke ein guter Trost, allein für eine Menschenseele, die so gern nach dem Tode persönlich und ihrer selbst bewußt fortleben will, nach Unsterblichkeit dürstend, ist ein solcher Trost ein gar schlechter.

Das ist nun die neue Geistesreligion. Wer es nicht gewußt hat, der weiß es jetzt. Sind sie noch nicht dahin gekommen, so sind sie alle auf dem Wege: die Lichtfreunde, der freie Protestantismus, die Vernunft- und Geistesreligion, die Denkgläubigkeit sammt der rationalen Auffassung des Christenthums. Wer Augen hat zu sehen, der sehe! und denen das Sehen befohlen ist, Eltern, Inspectoren, Visitatoren und so weiter hinauf, die besonders müssen die Augen wacker halten in unsern Tagen. Ernst wider Ernst! Die Leute machen Ernst, wie's scheint.

16. Eine Reimkünstelei.

An Jemand, der in nachfolgender Reimart gebeten hatte ihm das Maneologische Bedenken des verstorbenen Pastor Oertlings in Bornhöved, wo möglich zu verschaffen. 184..

Hier ist die Schrift, die den Begehrer beglückt,
die zu erlangen mir ist geglückt,
indem ich nach Bornhöved um sie geschickt
wo der Pastor sie von dem Baum des Eigenthums gepflückt,
des Baumes Herr hat ihm ein Gerne zugenickt.
Ihr Verfasser, von Einigen geachtet für verrückt,
ist bekanntlich dem Leben entrückt,
seine Seel' in die höhere Welt aufgerückt
vom dicken Sargdeckel nicht gehalten und nicht gedrückt,
wie's sehen wird, wer ihm nachrückt,
nachdem an seiner Uhr der Tod gerückt,
deß Hand ja auch ein Rückert nicht wegrückt.

(Bleibt weg, ihr vielen Wörter mit ickt und ückt!
Ich brauch nicht mehrere, du noch: erquickt.)
Werd' im Sterben die Seel' von bessern Gedanken erquickt
und auch im Leben nicht in maneologisches Bedenken verstrickt.

Sieh, das „verstrickt" hat sich noch mit hereingedrückt
Bleibe denn, du wirst nicht bös angeblickt.

---

17. Sprachverwirrung.

In einem Gespräche.

Dithm. u. Eid. Bote. 14. März 1816.

Der Prediger. Ich habe Ihn holen lassen, lieber Freund, um ein Wort in Ernst und Liebe mit Ihm zu sprechen.

Der Bauer. Das will ich auch so annehmen, werthester Herr Pastor, wie meine Schuldigkeit ist. Was wäre es denn?

Der Prediger. Der Gegenstand meines Gesprächs ist Ihm vielleicht nicht angenehm.

Der Bauer. Gegenstände zu haben, das ist ja niemals lieb; jedoch ich habe in meinem Leben viele gehabt, und oft recht harte, und bin das gewohnt.

Der Prediger. Es ist bei mir geklagt über Ihn, und zwar, daß Er so jachzornig wäre, besonders gegen seinen erwachsenen Sohn.

Der Bauer. Das kann ich nicht läugnen, daß ich oft recht böse auf ihn bin und ihn neulich in der Hitze geschlagen habe. Allein, Herr Pastor, ich gönne meinem Sohn wol ein Vergnügen, wenn Zeit dazu ist, doch wenn er die Arbeit liegen läßt und auf die Jagd läuft mit andern Flankörs im Dorf, so werde ich böse, ja so bin ich jagdzornig.

(Der Prediger merkt den Mißverstand, läßt sich aber nichts merken.)

Der Prediger. Aber ein guter Christ, wofür ich Ihn halte, muß alle seine Leidenschaften mäßigen.

Der Bauer. Das steht ja nicht in meinem Vermögen. Meine Leidenschaften mißt Gott mir zu. Sie wissen, ich habe in den letzten Jahren viel gelitten und konnte es nicht ändern.

(Der Prediger lenkt ab.)

Der Prediger. Sein Sohn ist doch sonst ein achtungswerther, sittsamer junger Mensch, so viel ich ihn kenne und von andern Leuten höre.

Der Bauer. Was Sie damit sagen wollen, daß mein Sohn 8 Tungens (Jungen) werth ist, das verstehe ich nicht, aber sittsam — das muß ihm Keiner nachsagen, denn er ist rasch und flink, nicht sittsam und faul. Bei wem hat er die Zeit versessen? Blos die Jagd!

Der Prediger. Nu, so meine ich das auch nicht. Sei er aber etwas sanfter. Sein Sohn ist doch kein Kind mehr. Einige Rücksicht muß er beweisen.

Der Bauer. Herr Pastor, nehmen Sie mirs nicht übel,

ich verstehe Sie wahrscheinlich unrichtig. Ich kann wol mit den Augen sehen, doch nicht mit dem Rücken, da habe ich keine Sicht, so wenig als irgend ein Mensch hier zu Lande.

Der Prediger. Das wohl! Hm! Sein Sohn steht gut bei mir angeschrieben; hat er jemals schlecht gehandelt?

Der Bauer. Ueber seine Handlungen haben wir nichts mit einander gehabt, auch vertraue ich ihm dergleichen nicht an. Sonst hat er mir doch auf dem letzten Pferdemarkte, als ich krank war, eine Mähre gekauft für 100 Rthlr., die keine 50 werth ist, der blinde Jonas! Spath, Galle, und einen Stippen auf dem rechten Auge, das heißt doch wol schlecht handeln?

Der Prediger. Es thut mir leid, lieber Freund. Aber ein tüchtiger Landmann wird sein Sohn, wie ich höre, der besonders Lust zum Ackerbau hat; am Handel soll er auch gar kein Interesse finden.

Der Bauer. Freilich, und wenn ers nicht besser lernt, so wird er nicht allein die Interessen verlieren, sondern das Kapital dazu, das er in den Handel steckt.

Der Prediger. Was den unglücklichen Pferdekauf betrifft, den muß Er denn auch nicht aufdecken, sondern vor Freunden und Feinden verhüllen.

Der Bauer. Ich kann doch der Mähre keine Mütze (Hülle) aufsetzen und über das schlechte Auge ziehn, und wenn ich es thäte, Freund und Feind würden sie bald abziehen.

(Der Prediger lenkt wieder um und ein.)

Der Prediger. Wenn aber sein Sohn einmal eine Stunde oder zwei länger jagt, als er sollte, so muß er einige Nachsicht beweisen. Und wenn auf Sein hartes Wort der junge Mensch auch ein unfreundliches Wort erwiedert, so muß Er nicht sogleich strafen, sondern zu Zeiten sich großmüthig zeigen.

Der Bauer. Sieh, da höre ich das Wort wieder. Darum habe ich Sie doch fragen wollen, werthester Herr. Sie haben Sonntag vor vierzehn Tagen über die Großmuth gepredigt, nicht wahr? und die ganze Gemeine damit verdutzt. Der alte wohlselige Herr warnte uns vor dem Hochmuth und nannte ihn

ein teuflisches Laster, Sie befehlens uns und nannten ihn eine göttliche Tugend. Wie sind wir daran?

Der Prediger. (empfindlich) Hm! hm! Großmuth und Hochmuth ist zweierlei, mein Freund. Aber Mancher will das Wort nur nicht verstehen und bedient sich der Ausrede, um keine Großmuth zu beweisen.

Der Bauer. Nein, gewiß nicht. Ihre Ausrede ist so deutlich, wie ein Mensch sie haben kann, und auch am andern Ende in der Kirche kann man jedes Wot gut verstehen.

Der Prediger. Davon ein andermal, mein Lieber. Jetzt bitte ich ihn nur, mit seinem Sohne etwas freundlicher umzugehen. Das junge Gemüth wird sonst erbittert, grollt, und wird zuletzt rachgierig.

Der Bauer. Rachgierig, Herr, das steckt schon tief darin. Ich hab's nicht hineingebracht, er hat's von seiner seligen Mutter geerbt, die ganze Freundschaft ist so. Sie kennen den großen Oheim in der Stadt, der ist ja so gierig, daß er Alles in seinen Rachen haben will, er hätte sonst wol schon Geld genug. Nein, davor bewahre mich Gott! Meine Regel ist: Leben und leben lassen.

Der Prediger. Das ist auch ein schöner Grundsatz!

Der Bauer. Ja Herr, Sie mögens wol Grundsatz nennen. Das hat sich bei mir seit meiner Kindheit so fest auf den Grund des Herzens gesetzt, wie der Barm (Hefen) in der Tonne, und der Kaffeesatz in der Tasse, wenn die leere Tonne ein halbes Jahr vergessen ist, und die leere Tasse acht Tage auf dem warmen Ofen gestanden hat.

Der Prediger. Gut gesprochen, Lieber! Aber bei unserm Hin- und Hersprechen weiß ich doch noch nicht, ob ich mit ihm zum Zweck gekommen bin. Bin ich wohl? Wie?

Der Bauer. Zum Zweck, Herr Pastor?

Der Prediger. Ist Ihm vielleicht das Wort nicht recht bekannt?

Der Bauer. Bekannt genug, aber —

Der Predigerr Nun, sage Er denn, frei heraus, was Er versteht unter Zweck?

Der Bauer. Ei, Zweck ist ja der kleine Pfropfen von Heede oder von einem Stückchen zugespitzt Holz, oben in der Biertonne, womit man ihr Luft giebt, daß sie läuft, eine Handbreit oder zwei von dem großen Spundloch, und wo das Zweck darin steckt, das heißt das Zweckloch, und wenn man da etwas heraussaugt mit einem Dachhalm oder Pfeifenstiel, so heißt das, man bezweckt eine Tonne Bier, ein Faß Wein oder was es sonst Gutes ist. —

(Indem kommt ein benachbarter Amtsbruder des Predigers gegangen, und das Gespräch wird abgebrochen. Wahrscheinlich haben die beiden Herren dieses Gespräch zum Inhalt des ihrigen gemacht, wovon Einsender Dieses gern etwas durch den Boten erführe.)

---

18. Plattdeutsches Hochdeutsch in Wörtern und Redensarten, wie man es zu hören bekommt.

Ein Auszug aus einer Sammlung von gegen Tausend Idiotismen, Wörtern und Redensarten, die der plattdeutschen Sprache unseres Landes eigenthümlich sind.

Hölp, een to Hölp hemm, etwas mit einem Andern zugleich thun, z. B. gehen, spielen, ein Geschäft treiben.

Dat ist to söhk, das ist zur Suche, es ist verloren, abhanden und wird gesucht.

Dat schehlt, es schehlt, es ist ein Unterschied, und es macht einen Unterschied. Verschehl, findet sich auch wol im Hochdeutschen.

To fatn kriegn, zu fassen kriegen, einholen und auch fassen.

kriegn, noch gebräuchlich, aber alterthümlich, bekommen, erhalten, erreichen, fassen.

opholn, ik hol op to lesn, ich halte auf zu lesen, statt ich höre auf.

utbenam, ausgenommen, er trinkt gerne ein Glas Wein, ausgenommen des Sonntags, statt besonders, vornehmlich.

Doon, thun, thue das Buch her, anstatt gieb, utdoon thue das Licht aus, anstatt lösche. Als Hülfszeitwort, als ich ihm das bringen thäte.

von de Tid af an, von der Zeit ab an, anstatt von der Zeit an.

Um Ostern ut, um Ostern aus, anstatt um Ostern.

ut, aus, der Herr ist aus, anstatt nicht zu Hause.

mäßig, er befindet sich nur mäßig, anstatt nicht wohl, schwach.

Gut schlicht laten, das läßt gut, der Rock läßt gut, schlecht, anstatt wohl stehen, schlecht aussehen.

To Schande maken, zu Schanden machen, sie macht das Buch zu Schanden, anstatt unbrauchbar machen, es verderben, zerreißen und beflecken.

ledig, leer, die Flasche ist ledig, anstatt leer.

leren, lehren, lernen, er hat mir das Tanzen gelernt, anstatt mich gelehrt.

tügn, zeugen, er hat sich einen neuen Wagen gezeugt, anstatt angeschafft, gekauft, machen lassen.

stippen, instippen, eintunken, er stippt den Zwieback ein, statt er tunkt.

klar, fertig, sie ist mit ihrem Anzug klar, anstatt fertig.

sien, ehr, Vater sein Haus, anstatt Vaters Haus, Mutter ihr Kleid, Mutters Kleid, statt das Kleid der Mutter.

pußen, blasen, puste das Feuer an, statt blase es an.

utmaken, ausmachen, er hat ihn ausgemacht, anstatt schimpflich von ihm gesprochen.

kört tredn, kurz treten, sie tritt ein wenig kurz, anstatt sie hinkt.

gebrechlich, verwachsen, bucklicht.

stecken, stechen, stecken, er steckt sich in die Hand, anstatt sticht, es sticht in der Tasche, anstatt steckt.

Lukn, Laden und Lucken, Fensterladen, Kellerlucken.

utschänden, ausschänden, to Schandn macken, auch in der Mache verderben, z. B. ein Kleid.

kört, kurz machen, kurz, die Magd macht soviel kurz, anstatt entzwei werfen, fallen lassen.

all, schon, er ist all hier, anstatt schon hier.

von buten, von außen, er weiß das Lied von außen, anstatt auswendig.

bikam, beikommen, er kam bei und schrieb einen Brief, anstatt er schrieb oder fing an, einen Brief zu schreiben.

artig, gefällig, sein sie so artig, anstatt, sein sie so gefällig.

Gnusch, Knorpel, er hat mehr Gnusch als Fleisch auf seinem Teller, anstatt Knorpel.

opm Lessen lign, er liegt auf dem Letzten, anstatt im Letzten, in den letzten Zügen.

stramm, gehalten, gespannt, unfreundlich ohne Wort; er war so stramm gegen mich, ist gehalten.

her, hin raf oplangn, reichen, lange mir die Pfeife her, statt reiche sie mir.

höpn, hoffen, wird das Kind sterben? ich hoff' es nicht, anstatt, ich fürcht' es nicht.

fuhl, schmutzig, faule Wäsche, anstatt schmutzige Wäsche.

dod bliebn, sterben, er ist gestern todt geblieben, anstatt gestorben.

sick stahn, sich stehen, er steht sich gut, anstatt seine Umstände sind gut.

in de Reeg, in der Reihe; ist dein Anzug in der Reihe, anstatt in Ordnung, fertig.

eendond, Einthun, das ist ein Thun, anstatt einerlei, gleichviel.

to Gang, in Gang, ich kann mit dem Lesen nicht zu Gange kommen, anstatt in Gang, vorwärts.

schmuck, geschmückt, schön, ein schmuckes Kind, anstatt ein schönes, wenn die Gestalt gemeint ist.

hegn, sparen, er hegt so viel zusammen, anstatt er spart.

Haln, Halunk, Holung, hier ist so viel Holung, anstatt Zug, Zugwind.

wat afholn, aushalten, ertragen; — er hat so viele Krankheiten abzuhalten, anstatt auszuhalten.

jüst, auch just, er kam just, als wir aßen, anstatt, er kam, grade, als.

uneben oder eben, gerade und ungerade, sie spielen eben und uneben, anstatt gerade und ungerade.

twei, entzwei, ein entzweier Rock, anstatt ein zerrissener, aufgerissener.

bedn, bitten, beten; er hat zu Gott gebeten, anstatt gebetet.

lopn, gehen und laufen; das Kind geht schon, aber laufen kann es noch nicht.

nicht afkünn, nicht ertragen können; er kann die Operation nicht ab, anstatt, er kann sie nicht ertragen, nicht aushalten.

haln, holen, er wird das Stück holen, anstatt die Arbeit zu Ende bringen, die Absicht erreichen, die Krankheit überstehen.

sick verhaln, sich erholen, aus Schwachheit, Armuth; er verholt sich bald, anstatt er erholt sich.

een schlechn, ähnlich seyn, gleich seyn in Denk- und Gemüthsart, auch wohl in körperlicher Gestalt; er schlechtet seinem Vater, anstatt er hat seines Vaters Gemüthsart ꝛc.

to spreken, zu sprechen, bei ihnen ist alle Tage Zuspruch, anstatt Besuch.

Bifall, Einfall, er hat witzige Beifälle, anstatt Einfälle.

großmüthig, anstatt hohmüthig; er ist stolz und großmüthig.

Liedenschop Leiden, bei ihm kommt eine Leidenschaft nach der andern, anstatt Leiden.

opm Lop gahn, verloren gehen, dabei kann ihm Haus und Hof auf den Lauf gehen, anstatt verloren gehen.

in Tüg gahn, in Zeug gehen, er geht gut in Zeug, anstatt er ist gut gekleidet.

sik tem', sich zähmen, er zähmt sich eine flasche Wein, an-

statt er thut sich was zu Gute. Sich angreifen, um sich etwas anzuschaffen.

Dul wehn na wat, etwas sehr verlangen, gern mögen, besonders Speisen, er ist dul nach Wildbraten.

verstürt wehn, anhaltend etwas verlangen, verstürt, besonders nach einem Genusse, z. B. Kirschen.

sin Sak angahn, seine Sache angehen, in heftiger Bewegung seyn, vor Zorn und in starker Traurigkeit, ging sie ihre Sache an, als sie hörte, daß —!

verteln, er hat mir seine Geschichte verzählt, anstatt erzählt.

Fat, Schüssel, aus einem Faß essen, anstatt aus einer Schüssel.

to hol driben, in Stocken gerathen, fest gerathen.

betem laten, gehen lassen, keinen Einhalt thun, lasset ihn bezähmen, 2 Sam. 16, 11.

sik besenge latn, sich besagen lassen; er läßt sich nicht besagen, er nimmt keine Gründe an, läßt sich nicht abbringen.

nicks opteln, nichts aufzählen, nichts aufgeben, er zählt nichts darauf, er rechnet nichts darauf.

verdrunken, ertrunken, das Kind ist vertrunken, anstatt ertrunken.

dreidn, drehen, das Bier hat sich gedreht, anstatt fängt an sauer zu werden.

benaut, beklommen, die Frau ist ganz benaut, anstatt einer Ohnmacht nahe.

he kömt sik, er kommt sich, aus einer Krankheit, Dürftigkeit, anstatt er erholt sich, nimmt zu.

mit Schick, mit Geschick, Ziemlichkeit, Angemessenheit; — es hat keinen Schick, anstatt es steht nicht wohl, es ist nicht passend.

mitwehn, mitsein, die Reise dahin ist mir gar nicht mit, anstatt, hat meinen Beifall nicht.

loswehn, lossein, was ist da los, anstatt, was giebt es da?

modn wehn, ich bin das nicht vermuthen gewesen, anstatt, ich habe es nicht erwartet.

rein, es ist rein aus mit ihm, d. h. völlig, gänzlich.

egn wesn, eigen sein, er ist so eigen, anstatt eigensinnig, launisch, sonderbar.

to Platz kam, er ist zu Platz gekommen, anstatt er hat einen Unfall erlitten, wovor er nicht weiter kann.

in de Kniep kam, in die Kneiffe kommen, anstatt in die Enge, in Verlegenheit.

anlopm, anlaufen, der Dieb wird bald anlaufen, anstatt ertappt werden.

opkrign, vertragen, die Magd konnte den Vorwurf nicht aufkriegen, anstatt vertragen, ruhig anhören, sich sagen lassen.

verweiht wehn, verweht sein, alles Geld ist verweht, anstatt dahin, ganz dahin.

stan op sin Stück, auf seinem Stücke stehen, der Käufer stand fest auf seinem Stück, anstatt, wollte von seinem Bot nicht abgehen, von einer Meinung, von einer Behauptung sich nicht abbringen lassen.

niederträchtig, anstatt freundlich gegen Personen niedern Standes.

öwer wesn, über sein, was von Speisen über bleibt, anstatt übrig.

op een Barg schmiten, auf einen Berg werfen, anstatt auf einen Haufen, zusammen.

sik Handgebehr makn, er macht sich Handgebehrde, anstatt er nimmt etwas zur Hand — zum Zeitvertreib, zur Zerstreuung.

von de Reg, von der Reihe, anstatt irre, wahnsinnig.

ut de Reg, aus der Reihe, nicht in Ordnung — nicht wie es sein soll.

giftig von Korn, ergiebig, der Rocken ist dieses Jahr sehr giftig, anstatt ergiebig.

Utschel, Scheltworte, ich bekam Ausschelte, anstatt, ich bekam Vorwürfe zu hören, ich wurde gescholten.

denkn könn, denken können, ich bin viel zu jung, als daß ich das denken könnte, anstatt als daß ich davon eine Erinnerung haben könnte.

draun, drohen, wir drohen morgen nach der Stadt zu fahren, anstatt, wir sind Willens, haben die Absicht, machen Anstalt.

maklig, bequem, ein makliger Stuhl, statt bequemer.

Hörn, Winkel, Ecke, Biegung, in den Ortsnamen, Deichshörn, Hörn, Hörnerkirchen, Flethhörn in Kiel.

Gudheit, Güte, haben sie die Gutheit, anstatt die Güte.

Nücken, Aeußerungen des Eigensinnes, das Pferd hat Nücken, anstatt ist eigensinnig, ihm ist nicht zu trauen.

ut egn Raad, aus eigenem Rath, ohne Aufforderung, ohne erhaltenen Befehl, nach eigenem Gutdünken.

schadn, fehlen. Du weinest, Kind, was schadet dir? anstatt, was fehlet dir, was that dir weh?

vörstahn, vorstehen, da stehet nichts vor, anstatt da ist nichts besser als —.

sik schicken, wie schickt sich der Knabe? anstatt wie nimmt er sich, ist er folgsam?

ökrn, häuslich, arbeitsam, nicht im Schweren, sondern im Nützlichen. Wie im Griechischen, Tit. 2, 5.

sik vernessln, sich vernisteln, er vernistelt sich immer, er hält sich bei ungebührlichen, unnöthigen Dingen auf und geräth fest.

to Stref, zur Strebe, der Pfahl steht zur Strebe, anstatt ist ein Strebepfahl.

hackstücken, kleine Geschäfte, die von größeren abhalten, er hat so viel zu hackstücken, anstatt, er hält sich so lange bei Nebendingen auf.

stutzen, tauschen, sie haben gestutzt, anstatt getauscht, in Gleichartigem.

snübbeln, straucheln, stolpern, das Pferd snübbelte, anstatt es stolperte.

Flät, Einfälle, Pläne, der Knabe hat Flät in seinem Kopf.

angebn, angeben, er hat den Handel angegeben, anstatt aufgegeben.

in de Kir, Knir, die Thür steht in der Kirre, in der Knirre offen, anstatt ist ein wenig geöffnet, noch ein wenig offen.

plirn, blinzeln, zielen, nur ein Auge brauchen oder beide ein wenig geöffnet.

sik verjagen, zusammenfahren, ich verjagte mich, als ich das hörte.

anwardn, ich kann ihn noch nicht anwerden, anstatt sehen, wahrnehmen, daß er kommt, daß er es ist, noch nicht an ihn gewöhnen, mit seiner Denkart bekannt werden.

gebm, geben, anstatt schenken.

utdüdn, ausdeuten, anstatt eine Bedeutung angeben, den Verstand angeben.

bister gahn, einen Irrweg gehen, verbistert: in der Irre, nicht wissend, wie zu urtheilen sei.

meist, beinahe, größtentheils. Meist fertig seyn mit etwas.

ebnthürn, wagen, das Risiko, den Ausfall auf sich nehmen.

ebm, eben, du gehst so eben, langsam.

befriedn, befreien, er hat mit seiner Frau viel befreiet.

en Stot, Stoß, eine Weile, wir haben schon einen guten Stoß gearbeitet.

sittsam, wohl gesittet. Der Gast ist so sittsam, weiß nicht wieder wegzugehen.

förvol, für voll, wir arbeiten für voll, anstatt aus allen Kräften, mit aller Mannschaft.

drok, trotzig, der Knecht Johann ist so drok.

bötn und lüchn, jenes mit Holz oder Torf, dieses mit Stroh oder Haide Feuer machen. Haben sie schon eingeheizt, nein, gebötet noch nicht, nur des Morgens etwas geleuchtet.

flaschen, von Statten gehen, von der Hand gehen; die Arbeit will nicht flaschen.

näln, zaudern, sich unnöthig aufhalten mit etwas, nicht von der Stelle kommen.

af un an, dann und wann, zuweilen, er kommt ab und an zu mir.

dicke Frünn, sehr vertraute Freunde.

drangn, was sich schwer schließen läßt, schwer in und aus seinen Fugen geht; oder aus seiner Spur; — die Thür geht so drange auf und zu.

zeitlich, mäßig, nicht nach Wunsch, sein Korn steht nur ganz zeitlich auf seinem Felde.

sik op wat dregn, er trügt sich immer auf seinen großen Bruder, anstatt verläßt sich auf dessen Beistand.

ga sitn, gehe sitzen, anstatt setze Dich.

vörbi schlagn, überschlagen, schlag dieses Kapitel vorbei.

sik betrun, er betrauet sich nicht, diese Arbeit zu übernehmen, anstatt er getrauet sich nicht.

praln, gar zu laut, überlaut sprechen.

sik verfüllen, sich verfüllen, sich entzünden; eine Stich-, Schnitt- oder Rißwunde.

dat hast nicht, das hastet nicht, anstatt, das hat keine Eile.

sik entseen för wat, nicht thun mögen in Furcht der Schande.

Puus holn, sich verpausten, verschnaufen, die Zeit hierzu sich nehmen.

dat deen nicht wenig, es fehlte nicht viel daran.

sien radn hem, genug haben, so viel einem zukommt, dienlich ist.

gut Schick, op Schick, bi Schick, in gutem Zustande, Gesundheitszustande, wohl auf sein.

kähr sien Kähr hemm, seinen freien Willen, die Wahl haben, nach Willkür etwas thun zu können.

in de Fööl dohn, er thut es im Gefühl, fühlend, anstatt ohne die Augen zu brauchen.

stafrechtig, eigensinnig, trotzig, nicht zu lenken, wie ein Stafholz.

Dopp' Pfeifendeckel, Eierschale.

insch ü n, ansch ü n, er hat es ihm angeschündet, anstatt eingegeben, heimlich aufgefordert dazu.

oldful, altfaul, er ist altfaul auf diese Arbeit geworden, er ist ihrer überdrüssig, satt geworden.

man, nur, komm hier man her, anstatt nur; — nu man rufen die Kinder im Versteckspiel.

lut ut, laut aus, sprich laut aus, daß man es hören kann, anstatt sprich laut.

opstütten, aufstützen, wir haben die Reise aufgestützt, anst. verschoben, ausgesetzt bis weiter.

wahrschuen, wahrscheuen, er hat ihn gewahrscheuet, anst. gewarnt, auf die Gefahr aufmerksam gemacht, ihn scheu gemacht, etwas zu thun nach einem frühern Wahrnehmen des Warners. Oder vom Schauen, daß der Warner etwas früher gesehen, wahrgenommen hat.

Mannslüd, Frunslüd, Mannsleute, Frauensleute, anst. Männer und Frauen, männliche, weibliche Personen.

wanken, gehen, reiten, fahren, aber vorüber, hin und her. Wetter und Wege sind so schlecht, daß hier niemand wankt, daß man niemanden wanken sieht, anst. gehen 2c. Von mäßigen Entfernungen, von größern spricht man reisen.

tomakn, zumachen, mache zu anstatt mache fort, fang' an.

---

19. Was ist die Schule?

1844.

Es ist ziemlich weit im Lande bekannt, wie das Itzehoer Kirchen- und Schulblatt zu seinem Namen, den es führet, gekommen ist, aber es ist auch bekannt, soweit es in seinen bisher erschienenen Nummern gelesen ist, daß es sich als „Schulblatt" bisher noch wenig gemacht hat. Vielleicht wirft es von seinen gegenwärtigen Namen früher oder später den Mitnamen „Schulblatt" ab, indem, wie wir glauben, die beiden Herrn Herausgeber auch mehr der Kirche zugewandt sind als der Schule. Haben die Herzogthümer ja auch und schon früher

als dieses Simultanblatt ein besonderes Schulblatt. Auf daß es jedoch bis dahin für die Schule oder etwas die Schule, die Volksschule, Betreffendes liefere, so werde Nachfolgendes in seine Spalten gefaßt, eine Antwort auf die Frage: Was ist die Schule?

Wenn wir antworten, was man und gar nicht selten zu lesen bekommt: die Schule ist ein Heiligthum, nichts anders als Gotteshaus und die Himmelspforte, ist die Kirche für die Kleinen, ist die Erzieherin, die Bildnerin des jungen Geschlechts, die dem Staat tüchtige Bürger, der Kirche gemachte Christen zuführt, ein edleres Geschlecht dem jetzigen, das noch in vielem Betrachte auf einer niedern Stufe stehe, folgen läßt, bald den Staat und die Kirche und die Erde in einer schönern Gestalt sehen lassen wird, das rechte Seminar der Menschheit, außer welchem kein Heil; wohl Allen, die dies erkennen und anerkennen, die Schule freier stellen, höher heben und fangen bei denjenigen Männern, welche die Schule dazu machen, bei den Schullehrern an, daß sie dieselbigen freier stellen und höher heben. Wenn wir so antworten, dann reden wir nicht allein mit klingenden, sondern auch mit weit und breit anklingenden und in vielen Echo's wiederklingenden Worten.

Hingegen wenn wir so antworten und so antworten müssen unsers Dafürhaltens nach der Wahrheit: Die Schule ist eine von dem Bedürfnisse des Menschen-, Bürger- und Christenlebens vor ein paar Jahrhunderten hervorgerufene, im Laufe der Zeit mehr und mehr erweiterte, durch die Nützlichkeit sich stark empfehlende, ihre Kosten und ihre nicht abzuwendenden Schädlichkeiten vergessen machende, die letzte Zeit aber in ihrer Meinung von sich und in ihren Ansprüchen kein Maaß haltende Veranstaltung und Einrichtung, daß nach größern und kleinern Districten abgetheilt die Kinder eines Districts innerhalb Zeitraums von ihrem sechsten bis zu ihrem funfzehnten, sechszehnten Jahre lesen, beten, schreiben, Gesänge singen, etwas rechnen und die Lehren des Christenthums lernen, demnächst einige, wie man sie nennt, gemeinnützige Kenntnisse sammeln, dies bei

und von einem und dazu fähigen berufenen, für seine Arbeit besoldeten, unter Aufsicht gestellten Mann. Schrauben wir die Schule nicht höher! — wenn wir so auf die Frage, was die Schule sei, antworten, da reden wir vielleicht als wider eine Wand, — wenn es das nur wäre! wir hätten unserm Herzen doch Luft gemacht, — allein man wird schimpfen und schmähen und uns wie allen Verstand in dieser Sache so ebenfalls alles Interesse für Menschenbildung und Volksglück rundweg absprechen, ob nicht gar schlechter Gesinnung uns bezüchtigen. Nichts desto weniger antworten wir auf die Frage, was die Schule sei, also, und begründen unsere Antwort in Folgendem.

Allerdings findet sich in der Allgem. Schulordnung von 1814 derjenige Ausdruck, um welchen es sich hier handelt, und der es anzeigt und es erklärt, daß die Schule mehr sein solle als in der zweiten Antwort gesagt worden, daß sie das sein solle, was in der ersten gesagt worden ist. Wir meinen den Ausdruck im Anfang: moralische „Bildung" im §. 1, moralisch-religiöse Bildung, welche in allen Schulen ein Hauptgegenstand der Sorgfalt der Lehrer seyn muß. Das wäre die Schule der ersten Antwort denn, bestimmt, eingesetzt, verordnet das zu seyn, eine Erzieherin, Bildnerin. Allein wir erinnern uns gar wohl, daß diese Verordnung oder Ordnung sich aus einer Zeit herschreibt, die eine gewisse Periode schließt, nämlich die, um die eignen Worte der Schulordnung zu brauchen, da es nicht obenan sondern allein stand, dem Staat rechtschaffne und nützliche Unterthanen zu erziehen. Es ist, was ja auch im ganzen Lande bekannt ist, der Rationalismus, welcher zu der Zeit in Kirchen und Schulen und überall herrschte, dessen Sprache hier auch der Gesetzgebung in den Mund gelegt worden, dessen Herrschaft aber, eine schon damals wankende, später ganz gefallen ist und selbst aus den Volksschulen, vielleicht jetzt aus den meisten, gewiesen ist. Der Rationalismus, welcher ist Egoismus, kann einmal nicht anders als erziehen und bilden wollen, seine eigne innere Aufgabe ist das, er wäre nicht er selbst, wenn er nicht auf allen Gebieten, dahin er gelangt, zu rationalisiren, rationell

zu machen suchte, das Alter eben so wohl wie die Jugend, versteht sich, nach seiner vorgefaßten, aus dem wirklichen Leben nicht und nicht aus der Natur der Dinge, sondern aus sich selber, geschweige aus dem Christenthum geschöpften Regel, die ihn überall das Alte verachten lehrt und ihn prickelt zu experimentiren, zu reformiren und zu dominiren. Aber wenn er gegangen ist, warum werfen wir ihm denn noch einen Speer nach? Er ist nur aus der Religionslehre der Schule gewichen, hingegen wie anderswo auch in der Schulpädagogik da steckt er noch und daselbst verfolgen wir ihn mit diesem Blatte.

1. Angenommen, die Schule könnte auch erziehen und bilden, so läßt sie keine Zeit dazu übrig. Zwar sitzen die Kinder ein zehn, neun Jahr zwischen ihren Wänden, allein wie krumpt diese lange Zeit zusammen, wenn wir von einem Jahr die Tage abziehen, an welchen keine Schule gehalten wird — das Schuljahr ist nicht so kurz wie ein Merkursjahr, aber es ist auch bei weitem kein Mondenjahr, es hat nur um 250 Tage, die Ferien eingerechnet, die Versäumnisse aber angerechnet, kommt das Schuljahr leicht auf nur ein 225 Tage, da es vollends nur eine Winterschule giebt, wie noch für viele Kinder in vielen Kirchspielen, giebt es leicht ein Merkursjahr von nur 87 Tagen. Und die Schultage, wie lang sind die? Nicht 12 Stunden, wie die Schrift sagt, sondern wo sich keine Arbeitsschule findet und der Lehrer weder zu spät eintritt noch zu früh entläßt, täglich nur 6 Stunden, zweimal die Woche nur 3 Stunden täglich. Da denke nun ein Mensch, was Alles in dieser Zeit vorgetragen, abgefragt, eingeübt und wiederholt werden muß? Die Zahl der Gegenstände zeigt jede Stundentabelle, für manchen Gegenstand nur $1/2$ Stunde, $1/4$ Stunde zweimal in der Woche. Wie ist hier zu etwas Anderem als zum Unterrichten im weitern Sinne wol noch Zeit übrig? Alles, was mehr gethan wird, das wird dem Unterricht, dem Wissen und dem Können geraubet.

2. Erziehung und Bildung gehen auf ein Seyn, ein sich findendes gutes Seyn, soll durch ein planmäßiges Einwirken auf

dasselbe zu einem höhern Seyn herangezogen und zu einer edlern Erscheinung gebildet werden, dies erfordert ein Medium, ein Mittel, welches aber die Schule einmal nicht hat. Lesen, Schreiben, Rechnen und was sonst geübt und erlernt wird, das alles läßt den jungen Menschen doch so ziemlich in seinem natürlichen Seyn, er kann es brauchen, wie er will, zum Bösen wie zum Guten. Das einzige auf den Willen einwirkende Mittel ist die Religion in ihrer Glaubens- und Sittenlehre. Ja, die wird in und von der Schule vortragen, allein die Schule, welche Art des Vortrages hat die? Bisher keinen andern als den katechetischen, von welchem bekannt ist, daß er in seiner gewöhnlichen Gestalt das Religiöse und Moralische mehr dämpft als anfacht. Man höre eine Katechisation z. B. über die Allwissenheit Gottes, wenn es zu demjenigen darin kommt, was wol könnte zu Herzen genommen werden, dann ist der Kopf müde gemacht und schließt beide Thüren, seine wie die des Herzens ab. Ans Herz sich im Anfang schon wenden, ist nicht katechetischer Art, und zwischendurch ihm etwas zuwerfen, ist auch wenig nach der Regel. Die Katechetik sagt: Predigen heißt nicht katechisiren. Und überhaupt, es soll nur etwas beschafft werden in einem oder in zwei Wintern, des religiösen und moralischen Lehrstoffs ist so viel, daß keine Zeit übrig lässet um ihn erbaulich, herzbildend vorzutragen. So bleiben noch die Gebete und der Gesang, welche auf das Gemüth wirken könnten. Sie thun es hoffentlich, doch wer das Schulbeten oft gehört und auf den Inhalt der gewöhnlichen Schulgebete: vom Morgen, vom Essen, vom Abend, von den Eltern, von dem Lehrer, von der Schule, geachtet hat, der wird wahrlich nicht viel Bildendes von dem Schulbeten erwarten, gleichwie von den paar meistens wiederkehrenden zugleich, als Singübung dienenden Gesangversen auch nicht viel. Und in allem Uebrigen, was die Schule vorträgt und lernen lässet, was wäre darin Erziehendes und Bildendes? Man frage Tausend, was sie in der Schule gelernt und gehört hätten, ob irgend welches Wort, irgend welchen Redesatz, dadurch ihr innerer Mensch eine Gestalt angenommen,

so wird von Tausenden noch nicht Einer etwas nennen können, das vom Lehrer ihm zugesprochen worden mit einem solchen Eindruck.

Die Schule hat drittens die Gelegenheit nicht, zu erziehen und zu bilden. Die Schule ist eine Welt für sich, darin die Kinder wöchentlich ohne Abzug der Zeit des Kommens ein dreißig Stunden unter der Schularbeit zubringen. Was kann da sonderlich vorkommen? Man weiß es, Fleiß und Unfleiß, Aufmerksamkeit und Unaufmerksamkeit, Ehrerbietung gegen den Lehrer und Mangel daran, Fried' und Unfried' unter den Kindern, Ordnung, Reinlichkeit und das Gegentheil, Naschen, Plaudern u. dergl., in dieser engen Sphäre bewegt sich das ganze Schulleben. Das Spiel möchte als nur halbschiedlich der Schule und dem Hause angehören. Dagegen, wie sonst ein Kind ist und nicht ist, was es thut und nicht thut, es geht die Schule nicht an, und es läßt sich wohl fragen, ob überall das Haus, da das Kind alle andere Zeit mit seinem Thun und Lassen, mit seinem Sehen und Hören zubringt, und selbst ob die Straße mit ihren Vorfallenheiten in die Schule hereinzuziehen sei.

Dies bringt auf ein Viertes: die Schule hat kein Recht zu erziehen und zu bilden, welches Maßes sie auch dazu fähig wäre, was ihr jedoch im früher Gesagten abgesprochen ist. Die Kinder sind unsre, sagen die Eltern, Gott hat uns sie gegeben, schuldigermaßen räumen wir der Schule das Ordnung= und Zuchthalten ein, aber das Erziehen verbleibe uns, die Schule lehre sie Kenntnisse und Fertigkeiten, dazu schicken wir sie hin und dafür bezahlen wir. Da soll ein junger Mann, eben von einem Seminar aus den Herzogthümern oder aus Dänemark gekommen, nach den Theorien über Erziehung und Bildung, welche er dort bekommen, unsern Sohn in pädagogische Behandlung nehmen? oder, da soll er einem Manne jung oder alt, der selber keinen sonderlich hohen Grad von gehabter Erziehung und empfangener Bildung an den Tag legt, zum Erziehen und Bilden überlassen sein? — Und gesetzt, der Schul=

lehrer verstände es auch besser wie wir, so wollen wir unsre Kinder nach unsrer Weise erziehen, und wir protestiren wider alles versuchte Einwirken und Gegenwirken von Seiten der Schule; Schleswig und Holstein sind Gottlob noch kein Sparta, und unsre Schulen sind keine Internate. So sprechen Eltern.

Und endlich fünftens, dürfte wohl die Schule auf ihre Leistungen hinweisen und sagen: Da seht Ihr die Frucht unsrer Erziehung und Bildung!? Wir sind entfernt davon, der Schule etwas aufzubürden, davon die Schuld die Kirche, der Staat, das Haus und das öffentliche Leben mit ihr theilen. Aber besser geworden im moralischen Leben ist es doch auch nicht durch sie. Nach unserm Dafürhalten thut die Schule schon recht viel, wenn sie nur sich selber glücklich bekämpft, wenn sie nur verhütet, daß durch das Beisammensein so vieler Kinder, was unvermeidlich ist, in der Schule und auf den Wegen hin und her böse Keime gelegt und entwickelt, Unarten, Rohheiten, ja Laster und Neigungen zu Verbrechen eingepflanzt werden, wider welche das elterliche Haus mehr als vollauf zu thun bekommt und arbeitet leider oft vergeblich, — wenn die Schule nur das verhütet, so können wir gern alle ihre Bemühungen, uns die Kinder zu erziehen und zu bilden, ihr herzlich gern erlassen. Uebrigens da die Schule schon seit Entstehung der Seminare, wenigstens seit der Allgemeinen Schulordnung 1814 offen und laut, überlaut sich mit der Kinderbildung abgegeben hat, demnach das ganze Menschengeschlecht so zu sagen schon durch ihre Hände gegangen, ein besseres, edleres aber nicht hervorgegangen ist, so kann ihrer Leistungen halber der Schule wahrlich kein Lob gespendet werden.

Wenn nach diesem also die Schule 1) die Zeit nicht hat, 2) das Mittel nicht, 3) die Gelegenheit nicht, 4) das Recht nicht hat zu erziehen und zu bilden, und 5) ihre Leistungen auch nicht von der Art sind, daß wir sie aus diesem Grunde hoch rühmen können, ob wir denn allen Einfluß auf Menschenbildung der Schule absprechen wollen? Das fällt uns nicht ein. Indeß doch, Einen Schluß, welchen man zu Gunsten der

Schule zieht, müssen wir abweisen. Unter den Taugenichtsen, Unkeuschen, Dieben, Brandstiftern 2c. würden so Viele gefunden, die wenig oder gar keine Schule gehabt hätten. Ist dem wirklich so? Aber es sei, so wolle man zusehen, von welchen Familien diese Incriminirten doch abstammen, unter welchen äußerlichen Umständen sie heran= und aufgewachsen, in welche besondere Versuchungen sie gerathen sind, und frage dann die Schule, ob sie die Meinung hege von sich, wenn diese Subjecte nur wären ihr übergeben worden, dann säßen sie nicht im Zuchthause oder sonst wo? Die Schule wird nicht so sprechen, auch in der Erinnerung nicht, welchen Kummer der Art ihr nicht selten die fähigsten und fleißigsten Schüler gemacht haben, scheint's zuweilen, solche vornehmlich. Aber schwäche diese Wahrnehmung der Schule ihren Muth nicht und mindere ihren Fleiß nicht! Sie hat außer der Zucht das heilige und heilsame Wort, welches ihr gegeben ist, um es in die Kinder zu bringen, um die jungen Leute damit auszustatten. Es ist ihr eigenes Wort nicht, das sie herauslockt durch ihre katechetische Kunst, sondern das sie in Bibel, Gesangbuch und Katechismus und anderswo findet, welche Bücher sie lernen, aufsagen, wiederholen läßt und giebt, da es nöthig ist und wenn sie es vermag, Erklärungen dazu. Das ist es, wodurch sie und wodurch so gut wie ganz allein durch die Mittheilung und Einprägung dieses Worts, die Schule einen Einfluß auf Erziehung und Bildung gewinnt. Nicht als wenn, was darüber ist, alles vom Uebel wäre, der künftige Hausstand, die künftigen bürgerlichen Verhältnisse, so wie die gesellschaftlichen Lebensverhältnisse erfordern auch dieses und das noch, gebe die Schule es ihren Schülern, wie jeder Lehrer es selber hat, es hat oder sich leicht verschaffen kann, zum Mittheilen an seine Schüler, aber nur jenes geboten, gereicht das Wort der Wahrheit in gutem Maaße, daran hat der junge Mensch, wenn er am Scheidewege steht, da er steht nicht während seiner Schulzeit, sondern ein paar Jahre nachher, kraft dessen er sich für das Gute entscheiden kann, kann und hoffentlich auch wird.

Das ist die Schule, weniger ist sie nicht, allein mehr ist sie doch auch nicht, und nach diesem Maaße sind die Lehrer zu messen. — Achtungswerthe Männer, die jedoch den Beruf keinesweges haben, daß sie sollten bei eignem Oel und Licht, aus freiem Geist, nach selbstentworfenen Theorien die junge Menschheit bilden und dem Geschlecht seine Gestalt geben, sondern daß sie geben und thun, wie vorhin geschrieben stehet, daß es nur das wäre. Hiernach wolle denn ein jeder urtheilsfähige unbefangene Leser bei sich selber und, wenn es nützlich erachtet wird, auch vor der Welt sein Urtheil darüber sprechen:

ob nicht die Schule zu hoch, viel zu hoch in unsern Zeiten geschroben und in eine schiefe Stellung zum Staat, zur Kirche, zu ihrem District und zu ihr selber gebracht werde? insbesondere

ob die Schullehrer als Staatsbeamte anzusehen seien, die eine Pensionirung aus der Staatskasse für sich und ihre Wittwen in Anspruch nehmen können?

ob nicht allen Erfordernissen einer Dorfs- und überhaupt einer Schule durch Autodidacten, wie man spricht, deren Zahl ja groß ist, vollkommen genügt werde? und ob es nicht zum Heil der Communen wie zu der Schullehrer eignem Heil wünschenswerth sei, daß ihrer keiner auf die Höhe der Seminarbildung durch die Seminare gehoben werde?

ob es wohl den Schullehrern zustehe, ein Stand im staatsrechtlichen Verstande des Worts zu sein, in Propstei-, in Central-Conferenzen sich zu organisiren, Ehrenmitglieder aufzunehmen, sich einen Vorstand zu wählen und als eine moralische Macht aufzutreten?

ob die Schullehrer wohl einen einzigen Mann nennen können, der nicht Schullehrer oder Seminarlehrer ist, welcher, wenn er über die Schulen und nicht gerade für die Schullehrer ein Buch oder Blatt geschrieben hat, dermaßen hoch mit den Schullehrern fährt, wie ihrer viele mit sich und allen ihren Amtsgenossen fahren?

ob denn das Schulhalten wirklich eine Sache sei, die

ein allgemeines und lebenslängliches Fortbilden des Schullehrers nöthig macht, dazu eine Gemeine-Bibliothek, jährlich resp. 5 Thlr. und 10 Thlr. kostend, häufige Zusammenkünfte im Pastorat oder sonst wo, da nach früher aufgestellten Thesen disputirt, auch ein und anderer Aufsatz vorgelesen und kritisirt wird, und Lesegesellschaften gehören, darin die gangbarsten Schulschriften und Schulblätter, auch andere Blätter circuliren, endlich und von Kirchenregiments wegen, daß jeder Schullehrer jedes Jahr einige Fragen, das Schulwesen und die Schulwissenschaft betreffend, von den Pröpsten vorgelegt, beantwortet?*)

---

20. Der Jüngling am Scheidewege.

Eine Parabel oder ein Gleichniß.

Ein Erinnerungsblatt für Jedermann, zunächst als Mitgabe an Confirmanden. 1808.**)

Es ging ein Jüngling in tiefen Gedanken über Feld, um die Zeit nämlich, als er von Vater und Mutter und Lehrer sich trennen und seinen Weg durch die Welt allein antreten sollte. Wie er seinen Lebensunterhalt fände, das wußte er, aber wie er das Leben selber anstellete, das wußte er nicht, denn die Menschen machten es ihm so bunt vor, und er konnte sich nicht vernehmen weder aus ihrem Thun noch aus ihren Reden. Er wollte es aber gern recht machen, damit sein Leben glücklich würde und Gott und Menschen wohlgefiele.

In solchen Gedanken war er fortgegangen bis an einen Scheideweg, wo er stille stand, und in seinem Herzen betete: Gott möchte ihm doch ein Zeichen geben, dem er nachfolge, es sei am Himmel oder auf Erden. Siehe, da gingen auf ihn

---

*) Die Propsteifragen sind in den letzten Jahren nach einer gegebenen Verfügung wegfällig geworden.

**) Das Erste, mein' ich, was ich habe drucken lassen.

zu, jede ihres Wegs, zwei ihm fremde Gestalten, die eine in weiblicher, die andere in sonderbarer, fast zweideutiger Kleidung, und als sie bei ihm waren, grüßten sie und blieben stehen. Seine Augen fielen aber mehr auf diese: ihr schlanker Leib war in Seide gekleidet, Edelsteine glänzten auf ihrem Haupte und eine Perlenschnur hing um ihren Hals, die Wangen waren rosenroth und die Augen lebhaft wie das Feuer. Und ob ihm dieses wohlgefiel, so gefiel ihm doch nicht ihre Eitelkeit, die er in dem Anzuge wahrnahm, und ihr Blick war ihm zuwider; er wandte seine Augen auf die andre Gestalt, welche entfernter stehen geblieben war. Da ergriff jene ihn bei der Hand und sprach: Mein Lieber, ich weiß, du sorgest, wie du dein Leben anstellst, daß es glücklich werde und allen Menschen wohlgefalle: gehe mit mir, meines Weges, dort hinab in das schöne tiefe Thal! ich führe dich die Blumenpfande der Freude; du sollst herrlich essen und trinken bei mir und sanft in meinen Armen ruhn; ich verschaffe dir Reichthum ohne Arbeit, ich erhebe dich zu hohen Ehren ohne mühsames Verdienst, und an Bewunderern soll es dir nicht fehlen unter den Menschen. Gehe mit mir, du Lieber!

Da sah die andre Gestalt ihn ernsthaft an und sprach: Jüngling, gehe nicht mit ihr! Sie ist eine Lügnerin, die nicht hält, was sie verspricht, sie ist eine Verführerin, die dich ins Verderben lockt. Du erkrankst an ihrem Tische und findest keine Ruhe auf ihrem Bette; ihre Schätze sind Steine auf dem Herzen, und ihre Ehren sind Brandmarken auf dem Rücken; die Bewunderer bewundern nur, was an dir ist, dich selbst verachten sie, wie sie sich alle verachten unter einander. Gehe mit mir! — Was siehest du so bedenklich mich an? — Gefällt dir mein schlichter, einfacher Anzug nicht? Er ist das Bild meines geraden einfachen Herzens. — Bin ich blaß von Farbe? Das thut der innere Kummer über die Thorheiten der Menschen. — Funkeln meine Augen nicht? Ich habe viel geweint, über meine Schwachheit; doch seh' ich freundlich dich an. — Ist mein Wuchs nicht reizend und üppig? So macht mich die schwere

Arbeit, den Steinacker des Menschenlebens fruchtbar zu machen für Menschenfreuden. Was ich verlange von dir, heißt: Entbehrung, Strenge und Arbeit; was ich dagegen verspreche, ist: Stiller Genuß, innerer Friede und einige schöne Feierstunden; was ich dir übrigens verschaffe, möge dies Bild dir verheißen. Sie gab ihm ein Bild in die Hand, auf welchem Jesus Christus einem Getreuen neben ihr die Ehrenkrone des Himmels aufsetzte. Darunter stand: „Die mit Thränen säen, werden mit Freuden erndten," und es war umschrieben: „Gehe hin und thue desgleichen." Und der Jüngling drückte das Bild an sein Herz und reichte der Gestalt die Hand, und wandelte fort an ihrer Seite — sein Lebenlang.

---

21. Zur Jubelfeier des Subrectors Hansen in Meldorf, den 19. Nov. 1832.

Dem dortigen Bürger Jürgen Vagt zu sprechen gegeben.

Die Herrn auf den höhern Stufen
haben ihre Hochs ausgerufen,
die gelehrten und poetischen Zungen
haben ihre Gratulationen abgesungen,
dahinterher ein simpler Bürgersmann,
der singen gar nicht und rufen nur mit kann,
fängt zu reden an,
deckt seinen schwachen Verstand
mit ein wenig Verstand,
nicht genietet, gelöthet, geleimt,
sondern wie's sich eben reimt,
etwas gekittet und gekerbt,
wie er's bekanntlich hat geerbt,
nicht gebürstet, gebügelt und gebogen,
sondern wie es ihm kommt zugeflogen,

nach der kleinen künstlichen Unkunst.
Meine Herrn, nichts mit Ungunst!*)

Herr Subrector, lassen Sie mich wohl sagen Herr Canter
den Aelteren hier einst so genannter
und unsern Herzen dabei etwas verwandter. —
Der Name führt Sie und uns in die Zeit,
die sich heut', wie ein Adler, verjüngt und erneut,
in die Jahre vom vorigen Jahrhundert,
daß ich bin verwundert
etwas über mich, weit mehr über Sie,
dem Gott das lange Leben und Amt verlieh,
köstlich, wie Moses sagt, durch Arbeit und Müh',
gestützt,
geschützt,
gehalten in Glückstrunkenheit,
gehoben aus Muthsgesunkenheit,
getröstet, wenn theure Freunde weggingen,
wenn falsche mit Tück' umgingen,
wenn träge Schüler so dahingingen
und kalte mit Undank fortgingen;
auf solch Acker die Saat nicht wollen gelingen,
wie alles das in funfzig Jahren
leider wohl funfzig mal funfzig erfahren!
das Leben dabei und die Gesundheit und den Frohsinn bewahren,
was wir ja sehen
hier vor uns stehen:
mit Gott allein ist das geschehen!

O! es sind mehr als tausend
seit kurzem seit langem im Grabe hausend,
andre gingen nach Ost und West,
blieben nicht im Geburtsnest;

*) Des Sprechers Vater, auch Jürgen Vagt, hat mehrere Gelegenheitsverse gemacht. So that auch zu dieser Zeit ein anderer Meldorfer Bürger, Gerdt Bartels.

wir sind hier geblieben
bei ihm im lieben
kleinen Mielthal,*)
diese hier um ihn versammelte Zahl,
um den theuren Alten, wir auch nicht mehr Junge,
geben der Erinnerung eine Zunge,
Luft der Lunge,
der Rede Flügel zum Schwunge,
bis gegen des weiten Raumes Rand,
da vor funfzig Jahren schon unser Lehrer stand,
bei dem wir saßen an der bretternen Wand
und an dem halben Ofen,**) wohl bekannt,
des Küsters und des Canters Schüler,
dann kühler, dann schwüler,
(Schriftpflüger, Buchwühler)
bei der Regula de tri,
bei den Genitiven auf ae und i
und wovon vergessen das Was und Wie
auch in der Erd- und Naturbeschreibung
und noch in noch mancher anderen Treibung,
doch die Gottesfurcht oben an,
wie man den Himmel erwerben kann.

Theurer Mann, wir danken für gute Lehr',
möchten gern, daß sie besser behalten wär;
wir danken für gute Zucht,
zeigten gern eine bessere Frucht;
wir danken für gutes Exempel,
das Sie gegeben in Schul und Tempel,
Religion und Christenthum
nach Schrift und Evangelium,

---

*) Meldorf hat seinen Namen von einem Flüßchen Miele, an welchem Meldorf liegt.

**) Der Ofen war der Küsterschule und der Cantorclasse gemeinschaftlich.

waren nicht stumm,
unverhalten der Rath unserer Seligkeit
in der Ewigkeit,
hätten wir darauf besser gesehn,
so würd es mit manchem auch besser stehn.

Doch meine Rede wird lang,
und ich werde bang,
daß sie nicht habe Hand und Fuß,
und gebe Verdruß anstatt Genuß,
eile daher zum Schluß,
den sie ja doch einmal haben muß.

Ueber deß Haupt so manches Jahr hinflog,
in deß Haus so manche Freud' aus- und einzog,
deß treues Herz nie seinem Munde vorlog,
der mit dem weißen Haar noch keinen Menschen betrog,
deß Hand nimmer das Regulativ einbog,
sondern täglich treulich das Pfund darwog,
und dem Lande so viele gute Leute zuzog, —

verdient ein mehrmalig's Hoch
und ein vielmalig's Hoch
und ein nimmer verhallend Hoch,
unser Herr Subrector Hansen lebe hoch!!!

Zur Jubelfeier des Generalsuperintendenten Adler in Schleswig, den 15. Jan. 1833.

Ew. Magnificenz.

Ich habe kein Concept gemacht, aus welchem, nach welchem ich reden wollte, wenn ich vor Sie träte an diesem Tage, wohl wissend, daß ich etwas würde zu reden haben, was Sie genehm hielten und was Ihnen vielleicht angenehm sogar wäre. Wenn ich aber auch eins gehabt hätte, so würde es wol unbrauchbar gemacht worden sein durch die kirchliche Feier, als

die mich ganz in sich gezogen hat und mir wie gewiesen hat, Ew. Magnificenz eigenem Worte nachzugehn. Sie gingen mit Ihrem Wirken zu Gott, ich sage mit Ihnen: Ja, das ist der rechte Gang; ja, Gott allein die Ehre für das Gute, welches Sie gewirkt haben! und gleichfalls mit dem, was Sie nicht wollten gut heißen, gingen Sie zu Gott; — ja, wohin anders auch damit! Von Ihrem Bildniß sagten Sie, es würde verbleichen — das wird es, — und gedachten einer Zeit, da Ihr Name nicht mehr würde genennet werden, — Ew. Magnificenz, auf daß Ihr Name, wenigstens so bald noch nicht, verklinge, davor ist, wie durch Mehreres, so auch durch das Buch gesorgt, welches ich die Ehre habe, Ihnen hier zu überreichen. Es heißt: Archiv für die Staats- und Kirchengeschichte der Herzogthümer, ist verfaßt vom Professor Michelsen in Kiel und vom Subrector Asmussen in Kiel. Darin steht Ihr Name, es ist Ihnen zu dieser Ihrer Feier dedicirt. Es wird fortgesetzt werden, und fehlen kann es da ja nicht, daß nicht auch werde darin beschrieben werden, was Sie für die Kirchen und Schulen unserer Herzogthümer gethan haben, — zum längeren Behalten Ihres jetzt viel genenneten Namens. Aber auch Sie setzen Ihr Wirken noch fort. Ew. Magnificenz! was Alles zu thun ist in Kirchen und Schulen, und zu thun noch übrig ist, Sie wissen das in einem Umfange und nach einem Detail, wie so Keiner es wissen kann, — ein Feld, da noch viele Furchen zu ziehen sind; Sie haben den Pflug so lange in Ihrer Hand gehabt, noch lieget Ihre Hand daran, sie ist eine gute Hand, eine Vertrauen habende; es fehle Ihnen das himmlische Licht nimmer, zu sehen, wohin, und die Weisheit von Oben sammt der Kraft! Das wünsche ich Ihnen an diesem Tage, darum bete ich; darauf lassen Sie Sich, wie Sie thun, der Aeltere von dem Jüngeren segnen! — Der uns gesegnet hat, werde wieder gesegnet.

Als einer aus Kiel stehe ich vor Ihnen. Sie haben bereits ein Schreiben empfangen von daher. Gelte Beides als eine zwiefältige Schnur bei Ihnen, von der es in der Schrift

heißt: sie reiße nicht. Sie gedachten in Ihrer Predigt der Vielen, während Ihres Amtes Heimgegangenen, wir alle, die hier um Sie stehen, und Sie mit uns, werden denselben Gang gehen; weiß keiner, wie bald. Wenn wir dann werden miteinander oben seyn, möchten wir dann alle von dem Herrn treu erfunden werden, — zum frohen Wiedersehen vor ihm, zur seligen Wiedervereinigung!

Zur Jubelfeier des Herrn Pastor Edlefsen zu Satrup in Angeln, den 31. Oct. 1847.

In Satrup ist festliche Bewegung und im Satruper Pastorate geht es feierlich zu.

Sie ziehen in die Kirche; man sieht unter ihnen auch, die zu der Gemeinde nicht gehören.

Was habet Ihr im Hause Gottes zu thun? und der Eine unter Euch, wer ist der?

Wir wollen Gott danken seinethalben und wollen hören, wie er selber dankt und wie er uns die Wunder Gottes verkündigt, an ihm gethan.

Das. Ich weiß davon und habe ein Mitsprechen.

Er geht weiter zurück in seines Herzens Sinn, aber aus 50 Jahren wird er ein Zeugniß ablegen vornehmlich.

Von seinen 50 stand ich 41 in Lebens- und Liebesgemeinschaft mit ihm. Er schrieb mir vor 41 Jahren: Unsre Seelen haben sich erkannt.

Zehn Jahre war die Eider zwischen ihm und mir, aber sie hielt uns nicht auseinander.

Ich habe die Spuren gesehen, die seiner Kinder Wiege gemacht hatte und vertiefte die Spuren noch, in dem Fußboden des Zimmers.

Meyer,*) Alberts,**) und Augustiny.***) Ihr Männer

---

*) emerit. Elementarlehrer und Organist in Oldenswurth.

**) emerit. Schreib- und Rechenmeister daselbst.

***) emerit. Pastor in Uelsbye, früher Diakonus in Oldenswurth, gest. in Schleswig Oct. 1, 1852.

von Oldenswurth, denkt Ihr auch an unsern Edlefsen heute nach Eurer Gemeinschaft mit ihm in seinen und unsern ersten Jahren? Ihr thut es.

Und du, mir auch liebe Oldenswurther Gemeinde,*) seine erste und lange Liebe, bist du auch heute vor dem Herrn seinetwillen? Du bist es.

Herr, sein Gott, der du es gewesen bist im Geben wie im Heben, wir kommen in großer Zahl heute und sagen Dank für Alles, was du an ihm gethan hast den langen Tag.

Sein Tag neiget sich. Gleich der Sonne am Himmel, wenn sie die Abendsonne heißt, — sie scheinet schön, brennt aber nicht, sie macht sich größer, als wollte sie noch mehr wie am Morgen und am Mittag geben, —

sei auch die Sonne seines Lebens im Sein und im Schein, erquickend alle, welche sie ansehn, mit ihren letzten Strahlen.

Wer den letzten sehen wird von uns beiden, Du meinen? ich Deinen? Wie's Gott fügt!

Gott segne Dich und Dein Haus!

Dem ältern Bruder der alte.
Harms.

Zur Jubelfeier des Herrn Schullehrers Warnholz in Ehndorf, Kirchspiel Neumünster den 12. August 1852.

Auf eine Erinnerung meines Sohnes schreib ich, laß ich Ihnen schreiben, lieber Herr Warnholz, ein Wort zu Ihrer Jubelfeier. Die schreibende Hand ist nicht meine, aber das Wort, welches geschrieben wird, das ist meines und kommt aus einem theilnehmenden Herzen. Ich bin ein Zögling einer Dorfschule gewesen und habe nicht vergessen, was ich meinem Lehrer, Sothmann, der auch ein Jubelgreis geworden ist, zu danken gehabt habe und demselben es noch danke und noch in

*) Sie hatte mich 1805 zu ihrem Diakonus präsentirt, ich wurde vor ihrer Wahl von der Lundener Gemeinde gewählt.

der Ewigkeit ihm danken werde, — einen solchen Schüler und viele solche Schüler haben Sie gewiß auch unter den Ihrigen, von welchen einer und anderer vielleicht an ihrem Jubeltage laut wird, vor Ihnen und vor Gott. Dieß erhöhe Ihre Jubelfreude. Mein Amt, das ich niedergelegt habe nach Gottes Fügung über mich, das mich mit vielen Schullehrern in der Propstei Kiel bekannt gemacht hat und namentlich, was ich auch niemals geschwiegen habe, sind es die Neumünsterschen Landschullehrer gewesen, denen ich vornehmlich meine Hochachtung ihrer Leistungen halber habe zuwenden müssen. Unter diesen sind Sie einer, lieber Herr Warnholz, sind Sie und Ihre Schule mir bekannt geworden, dessen freu' ich mich und trete mit dieser meiner Freude unter die heute Jubelnden, meine Wünsche für Sie auf Ihre noch übrigen Jahre mit denselben vereinigend.

So weit, mein Lieber, das eigene Wort, laß ich noch ein fremdes folgen, aus einem Gedichte Albert Knapp's zur Jubelfeier eines Schullehrers, diese zwei Verse.

Preis sei dem Herrn, der dich treu bis ins Alter getragen,
Der dir gestärkt den Muth und erleichtert die Plagen!
Dankend zurück
Wendet sich heute dein Blick
Nach den verschwundenen Tagen.

Fünfzigmal kamen unsterbliche Seelen aufs neue,
Fünfzigmal sahest du scheiden die reifere Reihe;
O daß dein Fleiß
Einst dem Erlöser zum Preis
Herrlich zur Erndte gedeihe!

---

22. Drei Gesänge.

Staatsb. Magazin 1828. Band 8.

(Vorwort an den Herrn Herausgeber. Sie stellen es gewiß nicht in Abrede, lieber Freund, daß der Artikel, um so zu spre-

chen, der Artikel Religion bisher zu wenig bedacht und besetzt worden sei im Staatsb. Magazin. Plutarch sagt: Die wichtigsten Gesetze sind die über den Glauben an die Götter, — eher mag eine Stadt ohne Boden stehn als ein Staat ohne diesen Glauben, — (wie heilsame Recesse und Feldregister er auch haben mag!) ist das Bindemittel aller Gemeinschaft und eine Stütze aller Gesetzgebung. Und Cicero: Sorgfältiger als mit Mauern ist eine Stadt mit Religion zu umgeben. Livius preist eine Zeit, da omnia Deorum plena waren, preist einen juvenem ante doctrinam Deos spernentem natum, und Plinius stellt es zusammen: Stant securae domus, nec jam templa nutantia. Was mir eben einfällt; wie viel mehr solcher Testimonia ließen sich nicht geben! Und unsre christliche Religion, die freilich in gewisser Hinsicht so wenig politisch ist wie eine, ist in anderer Hinsicht so sehr politisch wie keine, der Gesang aber ist der breiteste Weg, auf dem die Religion ins Leben eingehet, es durchdringt und umfängt. Hier drei Lieder als Versuche, ob die gescheuchte Taube wieder zurückzubringen sei. Nach einiger Zeit werden sie eine andere Stätte bekommen, vorher gönnen Sie ihnen im Magazin einen Platz, da sie sich singen.)

Ein Königslied.

Melodie: In allen meinen Thaten.

1. Gott woll' uns hoch beglücken,
Mit steten Gnadenblicken
Auf unsern König sehn!
Ihn schützen auf dem Throne,
Auf seinem Haupt die Krone
Lang, lang und glanzreich lassen stehn!

2. Gott woll' uns hoch beglücken,
Mit allem Guten schmücken
Das ganze Königshaus!

Darüber mächtig walten,
Den theuren Stamm erhalten
Bis in die fernste Zeit hinaus!

3. Gott woll' uns hoch beglücken,
Ein Gottessiegel drücken
Auf jede Königsthat!
Daß Freud' aus ihr die Fülle
Und Heil und Segen quille,
Zum Wohl, das keinen Wandel hat!

Ein Tedeum.

1. Nun danket alle Gott!
Dies ist ein Tag zum Danken.
Die Wolken theilten sich
Und unsre Sorgen sanken.
Gewiß, das kam vom Herrn;
Verkündiget sein Thun!
Mein Psalm, geh du voran
Und lehr' uns danken nun.

2. Nun danket alle Gott!
Er hat uns zugemessen
Ob's hie und da noch fehlt,
Wird heute ganz vergessen.
Die Bitten sind verstummt,
Die Seufzer noch viel mehr,
Das frohe Herz erscheint
Mit Preis, Dank, Lob und Ehr'.

3. Nun danket alle Gott
Und keiner bleib zurücke!
Ein jedermann hat Theil
An dem erfahr'nen Glücke.

Erfreute Brüder, kommt
Und stellt euch hier zuhauf.
Wir singen unsern Dank
Zu dir, o Gott, hinauf!

4. Nun danket alle Gott!
Ihm, Gott, ihm gebt die Ehre!
Wie möcht' es um uns stehn,
Wenn er nicht kommen wäre?
Du bist es denn allein,
Dem unser Opfer flammt.
Wirf, Herz, dich selber drein,
Daß höher es noch flammt.

Der Christ.

1. Wer Christo sich hat hingegeben,
Der hat bekommen Christi Kraft,
Der hat bekommen Christi Leben
Und alles Heiles Wissenschaft. 1 Joh. 2, 20.

2. Der weiß zu wirken und zu schaffen,
Bricht überall sich eine Bahn,
Er geht einher in Geisteswaffen
Und macht sich alles unterthan. 2 Cor. 10, 4.

3. Der schmückt des Lebens großen Garten
Mit Blüthen schön, mit Früchten voll,
Weiß ihn zu wässern und zu warten,
Was er nur macht, geräth ihm wohl. Joh. 7, 38.

4. Aus sich verherrlicht er die Zeiten,
Er bildet sie nach seinem Sinn,
Kann alle ihre Zeichen deuten;
Die Zeit ist seine Schülerin. Matth. 16, 3.

5. Sie wandelt sich, er bleibet stehen;
Sie richtet alles, nur nicht ihn.
Mit hohem Muth auf seinen Höhen
Sieht er den Sturm vorüber ziehn. 1 Cor. 6, 2.

6. Er stehet wie ein Fels im Meere,
Umschäumt, und doch versenkt in Ruh,
So voll Vertrau'n, o Gott, als wäre
Nichts auf der Welt als er und du. 2 Cor. 6, 8—10.

7. In seinem Innern herrscht die Stille,
Der Friede, den die Welt nicht giebt,
Auch was ihm eigenst war, sein Wille,
Ward Wille dessen, den er liebt. Joh. 14, 27.

8. Die Sterne, die dem Christen glänzen,
Sind Glaubenskinder, die er zeugt;
Man kennt sie an den fernsten Gränzen
Und horchet ihrer, wenn er schweigt. 2 Cor. 3, 3.

9. So steht er viele lange Tage,
Den Vätern schon ein scheinend Licht,
Da wird es ihrer Kinder Sage:
Nein, dieser Jünger stirbet nicht. Joh. 21, 23.

10. Wie viel er äußerlich verlieret,
Soviel nimmt innerlich er zu, 2. Cor. 4, 16.
Doch einmal kommt der Herr und führet
Ihn sanften Wegs in jene Ruh. *) Hebr. 4, 9.

Zu den vorstehenden drei Gesängen füg' ich hier noch zwei hinzu, die sich schon einige Bekanntschaft erworben haben. Sie sind ursprünglich auf Ersuchen als Kindergebete abgefaßt.

Gottes Nähe.

1. Großer Gott, mein Vater!
Aller Menschen Vater!

---

*) Ins Christliche übers. nach Pockels. V. 6. von Terstegen.

Vater — ist mein Ruf.
Will dein Kind auch bleiben,
Immer, immer bleiben,
Vater — sei mein letzter Ruf.

2. Dort in hohen Fernen
Auf den schönen Sternen
Wohnst du, lieber Gott.
Wenn ich einmal sterbe,
Als ein Himmelserbe,
Komm' ich zu dir, lieber Gott.

3. Aber wenn ich bete,
Recht von Herzen bete,
Bin ich schon bei dir;
Wenn ich eine Sünde
Gottfromm überwinde,
Bist du, Vater, hier bei mir.

4. Vater, das ist Freude;
Doch die höchste Freude
Fängt im Himmel an:
Dahin geht mein Hoffen.
Laß ein Pförtlein offen,
Meiner Seele offen stahn.

Engellied.

1. Mein Engel, weiche nicht,
Wenn ich mich schlafen lege!
Breit' deine Flügel aus,
Daß sich kein Unfall rege!
Wehr' auch das Böse ab,
So mich im Traum anficht,
Daß rein die Seele bleib':
Mein Engel, weiche nicht!

2. Mein Engel, weiche nicht,
Wenn ich vom Schlaf aufstehe,
Und nach des Herrn Befehl
An mein Geschäfte gehe.
Halt mich zu jeder Stund'
Ihm treu und meiner Pflicht!
Ich folge deinem Wink:
Mein Engel, weiche nicht!

3. Mein Engel, weiche nicht,
Wenn ich soll Kummer tragen!
Ob schwer, ob lang er sei,
Laß mich doch nicht verzagen!
Wisch' ab mit Liebeshand
Den Schweiß im Angesicht,
Und stärk' die müde Seel':
Mein Engel, weiche nicht!

4. Mein Engel, weiche nicht,
Wenn ich einmal soll scheiden
Von Welt und Freund und Lieb';
O hlf mir's thun mit Freuden!
Kehr' zu den Lieben dich,
Zu ihnen schwebe hin,
Wenn ich zur Ruh' gebracht,
Und ganz voll — endet bin.

Versuche auch noch das folgende A. B. C. hier einen weitern Gang, als welchen es bisher genommen hat.

Am Anfang schuf Gott Himmel und Erd'.
Auf daß dein Thun gedeihlich werd',
Fang's an mit dem, wer du auch bist,
Der alles Dinges Anfang ist.

Bei deiner Bibel sitze gern!
Sie ist der Weisheit Kern und Stern.
Die schlage auf, die schlage du,
Erst mit des Sarges Deckel zu!

Christ seyn, Christ seyn, das ist die Sach',
Der du am ersten trachtest nach.
Wie's dann mit allem Andern geht,
Matthäi sechs geschrieben steht.

Die Demuth stehet oben an,
Wie man den Christen kennen kann.
Ist eigen, ja, doch ist es wahr,
Den Heiden fehlt das Wort sogar.

Es sei dir all'zeit rechter Ernst,
Was du auch thust, treibst, sinnest, lernst!
Die Halbheit taugt in keinem Stück,
Sie tritt noch hinter's Nichts zurück.

Freundlich und ernst das mische wohl,
Wenn dir's mit Menschen glücken soll!
Der Ernst zuweilen wehe thut,
Die Freundlichkeit macht's wieder gut.

Gerecht sollst du in Allem seyn,
Es heiße groß, es heiße klein,
Doch sagt die Schrift: „Sei's nicht zu sehr."
Die Billigkeit find' auch Gehör. Pred. 7, 17.

Hat jemand dir ein Leids gethan,
Fang' nicht gleich Streit und Hader an!
Ein Messer sich am andern wetzt;
Macht Fried', und bleibet unverletzt.

Jagd, Tanz, Spiel, Schauspiel und derlei,
An sich ist es zwar sündenfrei,
Doch willst du hören guten Rath?
Es ist ein Eis, das Waken hat.

Kein Geld bringt so viel Zinsen ein,
Kein Tanz= und Ballschmuck steht so fein,
Kein Helm und Harnisch deckt so gut,
Als Keuschheit thut! als Keuschheit thut!

Laut magst du reden überall,
Wo's Wahrheit gilt und Recht zumal;
Doch vorlaut seyn paßt nirgends hin,
Fehlt meistens auch Verstand darin.

Man ruft nicht übel: Halte Maß
Und wandele die Mittelstraß'!
Nur sei zu keinem Gang gewinkt,
Da man nach beiden Seiten hinkt.

Nimm vor dem Neide dich in acht!
Kein Schwerdt so böse Wunden macht.
Er ist ein Reis, doch alleweil
Wird aus ihm eine Cainskeul'.

Ohn' Ordnung kann kein Haus bestehn.
Ohn' Ordnung müßt' die Welt vergehn.
Hältst Ordnung du, hält Ordnung dich
Mit guten Geistern hinter sich.

Pracht, Prunk, Putz, wo das hingehört,
Wer's kann, dem ist es unverwehrt,
Schallt nur jeweil die Frage drein:
Ach, sollt's mir auch gefährlich sein? Stück in Esther 3, 11.

Quell aller Qual, das ist der Geiz.
Erst des Gewinnens Stachelreiz,
Dann des Bewahrens Sorg' und Noth,
Zuletzt der's nimmt, der bittre Tod.

Regiert dich Stolz und Ruhmbegier,
Sieh zu, wer liegt vor deiner Thür?
Die That, schlecht, bös' und gottverflucht,
Die dich zu ihrem Thäter sucht.

Sonst hielt man viel auf alten Brauch
Und Väter-Sitten, thu es auch!
Eh du von einer weichst, schau hin:
Ist auch vielleicht ein Segen drin?

Thun darf nicht ohne Glauben seyn,
Doch macht's der Glaube nicht allein.
Wenn du, mein Christ, Sanct Paulum nennst,
Zeig's, daß du auch Jacobum kennst.
Eph. 2, 8. 9. Jac. 2, 17.

Und wenn du Abends beten gehst,
Vor Gott mit deinem Tage stehst,
Sieh zu, hast du ihn auch geweiht
Mit Uebungen der Heiligkeit? 1. Tim. 4, 7. Hebr. 12, 14.

Vernimm, vernimm, was Jesu Wort
Uns lehrt von der Vergeltung dort!
Wird's eng zuweilen, mach dir's weit'
Und blicke in die Ewigkeit.

Wo Gott die letzte Rechnung macht,
Der Sünder weint, der Fromme lacht,
Nach Weh die Wonne steht bereit:
Das ist die schöne Ewigkeit.

Zum Herrn, zum Herrn, mit Herz und Sinn.
Noch eh' an's Zet ich kommen bin.
Ich lebe lang, ich sterbe früh,
Herr Jesu Christ, verlaß mich nie!

---

23. Ueber die liturgische Befassung.

In einem Schreiben an den Rec. der Gesänge für die öffentliche und für die einsame Andacht, gesammelt von Archid. **Harms** in Kiel. S. hom. lit. Correspondenz-Bl. No. 21. Jahrg. 1829.

Erwarten Sie, theurer Herr Bruder, (Sie seien meines Standes oder nicht, doch: Bruder!) keine Antikritik, was man gewöhnlich so nennt, die ich auch in meinem Leben noch nicht

geschrieben habe und wozu ich durch Ihre Recension wahrlich am wenigsten aufgefordert bin. Was mir aber die Feder in die Hand giebt, nun an Sie und in dieser Weise zugleich an das ganze Publikum des Homilet. liturg. Corresp. Bl. zu schreiben, das ist Ihr Urtheil über das Beisammenseyn und Durcheinanderseyn der Gesänge für die öffentliche Andacht mit denen für die Privatandacht, welches Sie unstatthaft finden. Das sind Ihre Worte (um unsrer Leser willen, derer die wenigsten jene Nr. des Bl. zur Hand haben möchten): „Was die Gemeine singt, muß auch allgemein seyn." „Es sollten die Lieder, welche sich zum allgemeinen Gesang eignen, scharf und wie durch eine Mauer von denen geschieden werden, die nur der Privaterbauung angehören." Das ist scharf gesprochen, schneidend und scheidend. Allerdings, mich und meine Sammlung trifft es als Vorwurf nicht, denn ich hatte mit meiner Sammlung mich, wie auch die Vorrede anzeigt, nach der Beschaffenheit unsers hiesigen kirchlichen Gesangbuches zu richten, worin beiderlei Gesänge beisammen sind und durch einander stehen. Ich weiß wohl, nicht alle Gesangbücher haben sie beisammen, das Elberfelder z. B. nicht, und eine norddeutsche Stadt, die eben jetzt damit umgeht, sich ein neues zu geben, will gleichfalls, wie ich höre, Gesänge für die Privatandacht nicht mit in das kirchliche Gesangbuch aufnehmen, doch, lieber Herr Bruder, dieser sonst achtbaren Auctoritäten ungeachtet und nach Erwägung auch ihres Urtheils kann ich nicht anders, als das Beisammenseyn beiderlei Gesänge in Einem Buch für ersprießlich, die Ausscheidung der Gesänge der Privatandacht für nachtheilig achten und ich muß auf eine liturgische Befassung bestehn, die weiter ist, als Sie wollen Raum geben.

Wir müssen wohl zuerst zwischen den Gesängen, die der Privatandacht zugeschrieben und vorbehalten werden, unterscheiden, welche es seyn sollen, welche durchaus, welche etwa auch noch sollen von den Gesängen für die öffentliche gemeinschaftliche Andacht geschieden werden und welche allenfalls mit dieser können verbunden bleiben. Das gäbe drei Klassen. Die erste befassete solche Gesänge, die wegen ihrer Beziehung auf gewisse

Tageszeiten, Ortsvorfälle und auf solche Lebensverhältnisse, die zu den seltneren und seltensten gehören, für eine kirchliche Andacht durchaus nicht brauchbar sind. Von Morgengesängen läßt sich das nicht sagen, die werden viel in Kirchen gebraucht; Abendgesänge und Tischgesänge, ja, die gehören fast schlechterdings der häuslichen oder Privaterbauung an, desgleichen Gesänge in ganz besondern Lagen, wie sie vor andern das Biberachische Gesangbuch enthält, z. B. ein Danklied einer Mutter nach einer glücklichen Geburt (warum nicht auch ein Trostlied nach einer unglücklichen?) und ein Bad- und Sauerbrunnenlied. In die zweite Klasse stelle ich solche Gesänge, die einen besondern, in jeder Gemeinde vorkommenden, mehrere Personen befassenden Stand so wie auch zufällige aber doch Gemeindeangelegenheiten betreffen, Gesänge, die das verschiedene Lebensalter, Jugend, Senium, die verschiedenen Glückszustände, Armuth, Wohlstand, Krankheit, die gewisse allgemeine Vorfälle betreffen, Predigerwahl und Einführung, Erndte und dergl. Gesänge, welche die verschiedenen Stufen und Stände im Christenleben betreffen, die Buße und ihren Kampf, den Glauben und dessen verschiedenen Barometerstand, lassen Sie uns in die dritte Klasse stellen. Hier aber, mein Theurer, fange ich an wider Sie zu opponiren.

Was die Gemeine singt, sagen Sie, muß auch allgemein seyn, wenigstens da, wo noch die ganze Gemeinde singt. (Das Letztere betreffend, wo thut eine Gemeinde das nicht? wo lesen wenigstens nicht den Gesang diejenigen Anwesenden, welche nicht singen können? —) Also, es soll doch von der Gemeinde gesungen werden. Und was? Sie antworten: Allgemeines. Allgemein aber, schlechterdings allgemein, ich wüßte nicht, was schlechterdings Allgemeines sich fände, als allein das Glaubensbekenntniß, etwa mit dem Geschichtlichen unseres Glaubens noch dabei. Denn auch die Lieder vom Lobe und Preise Gottes werden nicht jederzeit jedermann zusagen um der Empfindungen willen der Bewunderung, der Liebe, des Dankes, des Vertrauens, die darin ihre Sprache finden. Ueberhaupt, wenn ein Lied nur Empfindungen ausspricht, so kann es schwerlich ein Lied sein nach Ihrer

Ansicht, das einer Gemeinde zu singen gegeben werden dürfte. Ein Lied aber ohne Empfindung, ganz ohne Empfindung ist eine Glocke ohne Klöpfel, ist kein Lied. Oder wäre das zu scharf von mir gesprochen? Gut, ich selber will auch der Kirche didaktische Gesänge vindiciren, denn meine liturgische Befassung ist eine weite, nur sprach ich hierin, wenn ich nicht irre, nach Ihrer Ansicht. Welche Lieder behielten wir denn für den gottesdienstlichen Gebrauch? Didaktische, historische, Bekenntnißlieder; die das nicht sind, müssen entfernt gehalten und der Privaterbauung überlassen werden. Also in der Kirche kann nicht gesungen werden, um ältere Lieder zu nennen: „Ach Gott und Herr, Wie groß und schwer 2c.“ nicht gesungen werden: „So hoff' ich dann mit festem Muth Auf Gottes Gnad' und Christi Blut 2c.“ nicht gesungen werden: „O mein Herr Jesu, dein Naheseyn 2c. —“ solche Lieder, „seelenvolle“ können nicht in der Gemeinde gesungen werden und überhaupt keine, die einen bestimmten Seelenzustand bezeichnen, also keine Lieder, die des inwendigen Lebens Ausdruck sind, darum, weil ganz gewiß Mancher in der Versammlung sich durchaus nicht in diesem Seelenzustand befindet. Ist's nicht so? Sie meinen ja, ein Lied, wie das: „O Ewigkeit, du Donnerwort“ dürfte einem „in Hoffnung seligen Christen“ nicht zum Mitsingen geboten werden, sonst entstände „Lächerliches, Andachtlosigkeit und Heuchelei.“ Also auch die Lieder von der Furcht und Freude wegen der künftigen Dinge verlören wir aus unsern Kirchen-Gesangbüchern? Ich frage hierauf: Was bleibt uns dann? —

Und wenn Gesänge solches Inhalts keine Aufnahme finden sollen, wie noch viel weniger werden Gesänge sie finden können, die vorhin von mir in die zweite Klasse gebracht sind. Das ganze äußerliche, irdische, häusliche, leibliche Leben muß unbesungen bleiben „Gott hat in meinen Tagen Mich väterlich getragen“? Nein, da sind so viele junge Leute in der Kirche. „Sorge du für meine Kinder“? Nein, die Wenigsten haben Kinder. „Warum betrübst du dich, mein Herz?“ Nein, da ist vielleicht niemand „voll Schmerz Wohl um ein zeitlich Gut.“ „Wohlzuthun und

mitzutheilen, Christen, das vergesset nicht"? Nein, da finden sich gewiß Dürftige in der Kirche, die keinen Heller zu geben haben, die selber nehmen müssen. „Gieb mir, Jesu, deinen Sinn, daß ich meinen Feind auch liebe"? Nein, wer steht eben in solchem Verhältniß mit jemand! Theurer Bruder, wollen Sie in der That Lieder von diesem Inhalt nicht in das Kirchen-Gesangbuch oder unter die allgemeinen aufnehmen? Ich muß es von Ihnen vermuthen, wenn Sie schreiben: „ein Lied für Leidende, und die fröhlichen Herzen stimmen in diese Klagen mit ein — — so entsteht Lächerliches, Andachtlosigkeit und Heuchelei." Mache sich's mit dem Mitsingen, wie sich's macht, nein, Sie Selber sind nimmer in Ihrer Praxis so scharf wie in Ihrer Theorie.

Aber selbst für die Gesänge, aus welchen ich oben die erste Klasse bestehen ließ, muß ich eine Stelle in dem Kirchengesangbuch behaupten. Freilich sie sind zum Theil mehrentheils von solchem Inhalte, daß im öffentlichen Gottesdienste kein Gebrauch von ihnen zu machen ist, wie das auch ein jeder Prediger wohl einsehen, so viel Takt, um dieß einzusehen, wohl haben wird. (In Wahrheit, es gäbe manchen Geistlichen, der alle Lieder des Gesangbuchs nach der Reihe singen läßt?) — Einige Gesänge können schlechterdings nicht im öffentlichen Gottesdienst gebraucht werden, andere hingegen von ähnlichem Inhalte, — ja, unter Umständen möchte man sie wohl in der Kirche singen lassen, ein Krankheitslied z. B., wenn eben viele Kranke in der Gemeinde sind, ein Abschiedslied, z. B., wenn ein geliebter Beamte, Prediger, nach einem andern Orte geht u. s. w. Die Linie ist wahrlich nicht genau zu ziehen; zu einer Scheidemauer möchte ich nicht rathen. Und wo sollte diese Mauer stehen?

Sie, Theurer, wenn ich Sie recht verstehe, wollen innerhalb des Gesangbuchs eine solche Scheidung gemacht wissen. Das wäre auch noch das Leidlichste. Allein, was nützte das? Würde die Ueberschrift: Diese Gesänge sind für die Privaterbauung, einen Prediger abhalten, einen und andern ihm geeignet scheinenden herauszunehmen für die öffentliche Andacht? oder für einen blind zugreifenden Prediger allen Mißgriff un-

möglich machen? Dazu, ein dermaßen abgetheiltes Gesangbuch stellete sich als zwei zusammengebundene Bücher dar, von welchen man das eine nur brauchte, dieses denn für sich zu haben begehren würde, beim Buchbinder es trennen lassen würde, um mit dem andern unnützen sich nicht schleppen zu dürfen. Sie wissen doch, wie viel gewisse Personen auf ein dünnes Gesangbuch halten. Wenn aber auch der andere Theil, das andere Buch beibehalten bleibt, gewinnen wird es sicher nicht an Ansehn durch die Detaschirung. Ferner, wenn nach Ihrem Urtheil in den kirchlichen Theil des Gesangbuchs nichts aufgenommen werden soll, was nicht ein jeder Christ zu jeder Zeit singen kann, wie klein würde dann der kirchliche Theil ausfallen und wie groß dagegen der für die Privaterbauung! auch nicht für Erhöhung des Ansehens, das jenem Theil gebührt, und nicht zur Ehre des öffentlichen Gottesdienstes.

Besser jedoch meines Erachtens nach so, wenn „in den Gesangbüchern die Gränze scharf gezogen wird," als wenn man die kirchlichen Gesänge allein für sich drucken ließe, als worauf Ihre Ansicht doch am Ende hinführt und womit man, einem Gerücht zufolge, irgendwo wirklich umgeht. Geschehe dies nicht. Denn: zwei Gesangbücher wird der wenigste Mann kaufen, das Privatgesangbuch wird ungekauft bleiben, und, ein anderer Grund: Kirche und Haus, das Oeffentliche, Gemeinsame und das Einsame, Private so von einander trennen, ist gewiß unheilsam nach beiden Seiten, vornehmlich jedoch für die Privaterbauung unheilsam. Gleichwie die Kirche zu Zeiten ins Haus gebracht seyn will, ebenso ist das Haus zu Zeiten in die Kirche zu bringen, auf daß die Haussachen mit dem geweihten Wasser besprengt, in dem heiligen Feuer geläutert werden. Außerdem, der jeweilige Gebrauch eines Hausliedes in der Kirche macht auch mit der Melodie dieses Liedes bekannt, was in der That wohl eine Mitberücksichtigung verdienet. So sehe ich, abweichend von Ihnen, die Sache an, keine Trennung in den Gesangbüchern! und zwei besondere Gesangbücher, eines ausschließlich für den öffentlichen Gottesdienst, ganz und gar nicht!! Ich bin Ihnen gefolgt, theu-

rer Bruder, — und es wird Zeit es zu sagen, wofern es noch gesagt werden soll — obwohl Sie doch eigentlich nicht durch ein Urtheil, das ich gefället habe, auf das von Ihnen gefällete Urtheil gebracht worden sind, welches ich in diesem Schreiben zu widerlegen suche. Wenn ich in der Vorrede sage, das Gebiet des Gesanges und das Gebiet der Predigt sind nicht durch eine Mauer geschieden, so erkläre ich mich ja sogleich daneben mit dem Wort: „in Beziehung auf die Gluth gesagt." Also, das war meine Meinung: Es sei keine rechtmäßige Forderung an einen Gesang, daß er in Hinsicht der Gluth heiliger Gefühle sich hoch über die Predigt erheben müsse, wie wenn der Gesang möchte ein Tropengewächs seyn und die Predigt dagegen einer nordischen Birke gleichen dürfte. Ich kann mir es wohl denken, daß eine Predigt auch in Hinsicht der genannten Gluth den Gesang selbst überbietet, ob letzterer auch an sich kein verwerflicher ist und seine Stätte immer noch behaupten kann. Allein Sie haben Sich doch einmal auf die Verschiedenheit rücksichtlich des Inhalts beider führen lassen, und da habe ich, nicht als Herausgeber eines Gesangbuchs, sondern um der Sache selbst willen, Ihnen widersprechen zu müssen, eine weitere liturgische Befassung als Sie zugeben wollen, fordern zu müssen geglaubt. Und ich setze noch hinzu: Der Grundsatz „was die Gemeine singt, muß allgemein seyn, sonst entsteht Lächerliches, Andachtlosigkeit und Heuchelei" hebt nicht allein den Kirchengesang, sondern die ganze Liturgie mit Inbegriff der Predigt auf. Nehmen wir was immer für eine Liturgie zur Hand, so finden sich ganze Gebete darin und einzelne Phrasen über Phrasen, die wahrlich nicht dem entsprechen, was in den Seelen aller Mitbetenden eben jetzt vorhanden ist. Der Liturg spricht die Bewunderung der Größe, der Güte Gottes aus, — ich kann nicht einstimmen, heute nicht, sprichts in der Seele manches Gegenwärtigen; der Liturg bittet um den Geist der Andacht, der über die Versammlung kommen möge, — und einer aus dem Volke darf sagen vor Gott: Mich hat der Geist der Andacht hieher geführt; der Liturgus: Wir bitten um reuige Herzen, demüthige Sinnen, — und jemand weiß sich schon

nicht zu lassen vor den in ihm steckenden Pfeilen, vor den auf ihm liegenden Schrecken. Wer darum, daß nicht jedes Gebet und jedes Wort auf ihn paßt, sogleich in Andachtlosigkeit fiele, wenn er nicht betet oder ein Heuchler würde, wenn er mitbetet, der könnte ja an keinem liturgischen Gebete Theil nehmen. Und ist es mit der Predigt ein anderer Fall? Ich kann ja nicht alle verstockten Sünder in die Kirche bescheiden und den guten Christen sagen lassen, bleibt diesmal weg! wenn ich eine Bußpredigt zu halten habe, oder die letzteren rufen und jene abbestellen, wenn ich auf die besondern Gefahren aufmerksam machen will, in welchen die geförderten Christen schweben, oder die Unglücklichen und die Glücklichen von einander scheiden, wenn ich das einemal von dem Glück der Unglücklichen, das andremal von dem Unglück der Glücklichen predigen will, u. s. w. Darum, darum, mein theurer Freund, muß Ihr Grundsatz, daß in der Gemeine nur Allgemeines zu singen sei, nothwendig sehr beschränkt werden, denn durchgeführt läßt er keinen Gesang und kein Gebet und keine Predigt zu; die Liturgie fordert unabstehlich eine Befassung, die weiter ist, als Sie wollen Raum geben. Eine wie weite denn? Antwort auf diese Frage zu geben, ist nicht so leicht, als zu behaupten und zu beweisen, daß die Beschränkung auf nur Allgemeines unstatthaft sei. Fügen muß im Gottesdienst ein Jeder sich in dermalige Formen; einige Fertigkeit, die Worte zu übersetzen und umzusetzen, wie sie es brauchen kann, muß ein Jeder haben, muß einem Jeden zugetraut werden; einige Freiheit, von den Worten, wie man sie hört, abzugehen und sich mit seinen eigenen Gedanken zu beschäftigen, muß einem Jeden zugestanden werden: wie viele Freiheit aber, Fertigkeit und Fügsamkeit, wolle darüber ein Anderer uns einmal in diesem Blatt seine Meinungen mittheilen. Und nun Ihre Hand her, Theurer, hier ist meine Hand!

Hom. lit. Corr. Blatt 1830. No. 9.

P. S. Wenn gestern, den zwölften Sonntag nach Trinitatis, ein Candidat vor seiner Predigt das Weihnachtslied: „Dieß ist der Tag, den Gott gemacht" singen ließ, so war das zu viel

Freiheit zugestanden, zu viel Fertigkeit und Fügsamkeit verlangt.

Hierauf erfolgte eine Erwiederung und eine annähernde Verständigung, freundschaftlich geschrieben am angegebenen Ort zu lesen.

Wenn gegenwärtig, 1852, soviel in der Gesangbuchssache und an Gesangbüchern, an einem allgemeinen evangelischen Gesangbuch in stillen Zimmern, in kleinen und größern Versammlungen gearbeitet wird, so möchte nach meinem Dafürhalten der vorstehende Aufsatz, so wie das nachstehende Schriftchen, einer Beachtung nicht unwerth sein. Lasse man mich hier noch Ein Wort aussprechen, ein Warnungswort: Treibe man es nicht zu weit mit der Wiederherstellung des Urtextes! und noch Ein Wort: Hänge man doch nicht alles Heil der Christenheit an ein neues Gesangbuch, als an einen Haken. Was die Veränderungen der Urtexte betrifft, welche man meistens dem entstandenen Unglauben zuschreibt und Klopstock oft als den Anfänger nennt, so diene dies noch als eine berichtigende Nachricht: Ich besitze ein Gesangbuch, betitelt von Stökken Holsteinisches Gesangbuch — — darin die alten Gesänge geduppelt, nach ihrer vorigen und izz üblichen Poetischen Reim-Art, — Rendsburg 1681. Eine Probe der von ihm gemachten Veränderung:

Decius.	von Stökken.
Allein Gott in der höh sei ehr, Und dank für seine gnade! Darüm, daß nuhn und nimmermehr, Uns rühren kan kein schade, Ein wohlgefalln Gott an uns hat: Nun ist groß fried ohn unverlaß, All fehd hat nun ein ende.	Gott in der höh allein sei ehr, Und preis für seine gnade! Darum, weil nun und nimmermehr Uns rühren kan kein schade, Gott wohlgefallen an uns hat, Die seel hat frieden früh und spaht, Der krieg hat nun ein ende.

Die letzte Hälfte lautet in dem Schlesw. Holst. Gesangb. nach Cramers Veränderung: Mit wohlgefallen schauet er Auf alle seine kinder her, Und giebt uns heil und frieden!

---

24. Beleuchtung des Tadels, mit welchem das neue Berliner Gesangbuch angegriffen worden ist. 1830. Verlegt bei Reimer in Berlin.

Sammlen wir zuvor den vielfältigen Tadel, wie er an den genannten Oertern ausgesprochen ist, um eine Uebersicht zu nehmen und uns einen Gang zu zeichnen. Getadelt wird: 1) Die Weglassung vieler zum Theil der allerbekanntesten, in der ganzen Evangel. Kirche mit größtem Segen durch Jahrhunderte gesungenen Lieder. 2) Die Weglassung und Verschmelzung einzelner Verse, Verstümmelung genannt. 3) Die Umarbeitung einzelner Linien und Strophen, der Correctheit halber. 4) Die Beseitigung einer Menge biblischer Beziehungen und die Hinwegschaffung fast aller Alttestamentlichen Ausdrücke, Bilder und Wendungen. 5) Die Weglassung christlicher Grundlehren und eine verflachende Darstellung derselben. 6) Der Mangel an Gesängen, welche die inneren Herzenserfahrungen der Christen bezeichnen. 7) Ungeistlichkeit und Geistlosigkeit. 8) Mengung der verschiedensten Zustände in Einem Liede. 9) Inconsequenz der Bearbeiter und daher entstandene Charakterlosigkeit des Gesangbuchs. 10) Die Entziehung der Anhänge, namentlich der Communionandachten und Gebete, so wie des Katechismus. — Das dürften die Vorwürfe ziemlich alle seyn, die bis jetzt in den oben genannten Blättern dem neuen Berliner Gesangbuche gemacht worden sind.

1. Die Weglassung so vieler Gesänge. Einsender hat eine Anzahl alter Gesangbücher um sich liegen und, ja, er findet die als weggelassen angezeichneten Lieder fast alle, die hier, die da, obwohl die sämmtlichen in keinem Einem Gesangbuche, weshalb er es für zu viel gesagt erklären muß, daß diese in der ganzen Evang. Kirche gesungen worden seien. Schon das zuerst besonders hervorgehobene: Ach, was wär' ich ohne Jesum findet er in zwei bedeutend starken Sammlungen nicht. So muß die gemachte Behauptung denn doch etwas ein-

geschränkt werden. Allein, wo sollen wir auch hin mit dem ganzen vorhandenen Liedervorrath? Ueber tausend Nummern hat man nie gern hinaus wollen; darunter und darüber spielt gewöhnlich die Zahl in den ältern Gesangbüchern, meistens bleibt sie darunter; in der Ausgabe des Porstischen selbst von 1781 finden sich nur 925. Da hätten sich also auch die Berliner beschweren können, wie ihnen das Porstische gegeben worden, daß man ihnen so viele anderswo mit Segen gesungene Lieder vorenthielte. Im vorliegenden Fall aber kommt noch das hinzu: das neue Berliner will nur ein Gesangbuch zum gottesdienstlichen Gebrauch, nicht absichtlich zugleich zum häuslichen Gebrauche sein. Da fragt es sich also zuerst: Sind die weggelassenen an sich behaltenswerth, versteht sich, in einem allgemeinen Gesangbuch? dann: Sind die neu aufgenommenen so viel besser, daß die alten nicht vor diesen neuen zu weichen brauchen?

In Betreff der ersten Frage ist von den meisten Herausgebern neuer Gesangbücher seit 1780 geantwortet worden: Nein, sie sind an sich nicht behaltenswerth. Doch deren Antwort als einer ungläubig werdenden und gewordenen Zeit angehörig wird verworfen, Einsender fragt denn in die gegenwärtige Zeit hinein, und zwar diejenigen, die sich ihr Christenthum nicht von denen, die eine besondere Auffassungsweise oder Ausdrucksweise haben, absprechen zu lassen gemeinet sind: Möget ihr sie? Um sogleich eine Probe mit dem ausgezeichneten Gesang von den weggelassenen: Ach, was sind wir ohne Jesum! zu machen. Aber was ist das? Dieser Gesang ist ja nicht weggelassen, er ist Nr. 104 in dem neuen Buche. Das macht ja das ganze Verzeichniß von weggelassenen Gesängen verdächtig. Da hätten die Protestirenden doch im Buche selbst und nicht blos im Liederverzeichnisse nachsehen sollen! Und daß sie nicht durch den Anfang selber: „Ohne dich, was sind wir, Jesu?“ bewogen sind im Buche nachzusehen, ist befremdend, verräth eine rügenswerthe Flüchtigkeit. Freilich aus 10 Versen sind 5 gemacht, aber diese 5 fast wörtlich dieselben. Weshalb nicht einige Verse

mehr mitgenommen seien, weshalb „der Satan" in: „die Feinde" verändert seien, u. m., darüber ist nicht an dieser Stelle zu sprechen; wir sprechen von weggelassenen Gesängen. Der zweite ausgezeichnete Gesang ist: Durch Adams Fall ist ganz verderbt. (Steht er wirklich nicht darin? Einsender hält sich nicht verpflichtet herumzublättern.) Schon gegen das Ende des siebenzehnten Jahrhunderts hat ein Holsteinischer Superintendent von Stöcken dies Lied wie mehrere „geduppelt, nach der vorigen und izz-üblichen Poetischen Reim-Art" herausgegeben. (Klopstock, Cramer, Schlegel sind also nicht, wie in der K. Z. gesagt wird, die ersten Veränderer gewesen.) Auch Luther hat schon an Gesängen gebessert. Der Sprach-, Reim- und Vershärten sind auch gar zu viele darin; mit Achtung für die guten Gedanken darin gesprochen: es sind ihrer in den neun nicht kurzen Versen zu wenige; Vers 1 und 2 sind zu identisch; überhaupt zu didaktisch; die Lucerne, V. 9, hätte auch nicht stehen bleiben können, es wäre denn, daß man jeweilen Gebrauch von dem Erfahrungssatz machen wollte, ein halb oder nicht verstandenes Wort mitunter fördre die Erbauung sehr. Der dritte ausgezeichnete: „Erneure mich, o ewigs Licht." Dieser Gesang, 16 Verse lang, ist eigentlich mit dem neunten Vers zu Ende, wo der Schluß wieder zum Anfang kommt; die Ausdrücke: der Sündenwust, der Güte Saft, müssen für unbeibehaltbar erklärt werden. Uebrigens die Sachen in diesem Gesang kommen in vielen andern vor. Das Elberfelder Gesangbuch hat ihn ebenfalls nicht. Man versteht Einsender wohl, wenn er eben das Elberfelder nennt. Der vierte: „Es ist das Heil uns kommen her." Was begehrt man? Gesang. Ist dieser ein Gesang? Ist dieser nicht ein in Reim gebrachtes protestantisches den Katholiken entgegengesetztes Glaubensbekenntniß? Das mochte seine Dienste thun und hat sie gethan zur Reformationszeit, allein nun haben wir Katechismen und überall evangelische Predigten, alles Volk ist und wird anderweitig mit der Lehre bekannt gemacht, darf da nicht diese Art der Bekanntmachung endlich verlassen werden? Dieser Gesang gehört

der Geschichte an. Dazu ist er zum gottesdienstlichen Gebrauch auch viel zu lang, 19 Verse, und eine Abkürzung verträgt dieser Lehrgesang und Lehrgang nicht. Wenn nun Einsender auch so fortfahren könnte, gegründete Ausstellungen, wofür er sie hält, auch an einigen von den übrigen ausgezeichneten Liedern zu machen, und an andern zu zeigen, daß sie wegen Ton, Länge 2c. keine Stelle finden konnten, so will er doch keinesweges damit sagen, daß ihrer keins mit aufzunehmen gewesen wäre, im Gegentheil, er hätte mehrere, verändert, gern aufgenommen gesehn, wofern nur Platz für dieselben vor den neuen besseren gewesen wäre.

Hiermit sind wir an die zweite Frage gekommen: Sind die neu aufgenommenen so viel besser, daß die alten nicht vor diesen neuen zu weichen brauchen? Die Herausgeber sagen Ja, die Protestirenden und Andre sagen Nein, dazwischen wäre hier zu sprechen. Einsender spricht: Einmal, es ist doch eine andere Zeit gekommen seit Paul Gerhard, die sich wahrlich nicht in Bündlein binden und zum Verbrennen in den Pfuhl der Ungläubigen werfen läßt deswegen, weil sie nicht singend nach Porst, Gesang 392 in die Wunder-Thür springen und hohenliedisch den süßen Wein der Brüste Jesu sich geben lassen will. Man braucht darum noch keine „andre Auffassungsweise" angenommen zu haben, um sich zu sträuben gegen eine Auffassungsweise, die doch auch nur eine ist, welche außer im Hohenliede weder im A. noch im N. Testament nur ihre Sprache findet. Wer da glaubt an Christum für uns und an Christum in uns, der sagt: Ich meine, ich bin auch ein Christ. Und für diese, die so sagen, gegenwärtig unter den Gläubigen der größre Theil, hat das neue Gesangbuch sorgen wollen. Diese stehen so zu denen, die den Porst begehren, daß sie zu diesen sagen können: Wir können nicht singen, wie ihr, allein ihr könnt singen wie wir, denn wir singen nichts, was eurer Auffassungsweise oder Ausdrucksweise entgegen ist, wir singen nach unserm gemeinschaftlichen Glauben in biblischer Sprache. Ferner, was Neues aufgenommen ist, das ist doch wahrlich auch nicht

von gestern und ehegestern, mit sehr wenigen Ausnahmen, es hat sogar, wie es in der Vorrede heißt, eine Art von Bürgerrecht gewonnen. Sollen nicht Gesänge beibehalten werden, die zum Theil seit 50 Jahren fast die allgemeine Andacht im evang. Deutschland sind, wie z. B. „Wie groß ist des Allmächt'gen Güte," „Erheb' uns zu dir, du der ist," „Gedanke, der uns Leben giebt," „Nach einer Prüfung kurzer Tage," „Einst selig dort zu werden," „Auferstehn, ja auferstehn wirst du," „Wenn ich einst von jenem Schlummer" und „Sink ich einst in jenen Schlummer," „Meine Lebenszeit verstreicht" und die drei, vier aufgenommenen Hardenbergschen, 227, Hörts alle, hörts, 556—58: „Was wär' ich ohne dich gewesen," „Wenn Alle untreu werden," „Wenn ich nur den Heiland habe." Sind diese vier denn auch im Vorhofe der Heiden gedichtet, — wer stand dabei? — so sind es wahrlich Klänge aus dem Heiligen, eben sowol wie die von Gerhard und Angelus! Man sei doch billig und wolle nicht diese genannten Lieder denen entreißen, welche auch in diesen ihre Erbauung finden. Zuletzt, welches ist das numerische Verhältniß derer, die protestiren zu der Zahl derer, die jene ausgelassenen Gesänge nicht vermissen, weil sie sie nicht kennen, und bei der Darbietung nicht mögen, sondern ihnen die neuern vorziehen? Klein, sehr klein. Aller Andachtsstoff aber muß nach dem Bedürfniß der Meisten zubereitet werden, außer wenn die Meisten begehrten, was dem Glauben der Kirche entgegen wäre.

2. Wir kehren uns zu einem andern Punkt und können bei den folgenden kürzer seyn. Die Weglassung und Verschmelzung einzelner Verse. Daß längere, zehn, zwölf, vierzehn Verse lange Gesänge auch gesungen sind, ist wahr; allein Einsender fragt: Sind nicht von jeher die kürzeren vornehmlich gewählt worden? Schon Luther schilt auf die langen Gradualia. Von wie Vielen sind sie gesungen worden? Die Meisten kamen kurz vor der Predigt und gingen bald nach geschloßner Predigt weg; so that man allenthalben. Mit welcher Andacht die zu Anfang des Gottesdienstes Daseyenden und bis

zu Ende Bleibenden? Sie sehnten sich nach dem Ende des langen Gesangs. Welche Schwierigkeit es aber habe, einen Gesang abzukürzen durch Abbrechung, und wie dies auch wieder der Gemeine wenig gefalle, das wissen Prediger. Vier bis acht Verse der Hauptgesang lang, einige Verse noch als Anfangslied vorher, dann einen zwei, vier Verse langen Gesang nach der Predigt, und etwa noch einen Vers zum Ausgange, sind das nicht Gesänge genug? im heißen Sommer, im kalten Winter? für die zum Theil in den Gängen Stehenden? Will man die Kirchgänger von Anfang bis zu Ende in der Kirche haben, so darf man es ihnen nicht zu schwer machen. Es scheint dem Einsender, als wenn in dieser Sache sprächen, die keine Erfahrung in ihr haben. Worauf er aber noch besonders aufmerksam machen will, das ist: Die langen Gesänge bleiben ungelernt, die abgekürzten und die kurzen werden auswendig gelernt, die auswendig gelernten aber bringen erst die volle Frucht.

3. Die Umarbeitung einiger Linien und Strophen der Correctheit halber. Der erste angemerkte Gesang ist hier: „Alle Menschen müssen sterben." Da ist sogleich „das Heu," welches die Umarbeitung einer und noch einer und noch einer Linie herbeigeführt hat. Allein auch die Berliner, denkt Einsender, kennen Heu und wissen, daß Heu sich viele Jahre halten könne. Es sollte dies Wort auch in unsrer luth. Bibel mit Gras vertauscht werden. Hier ist aber noch Ersatz eingetreten mit dem biblischen Worte „Herrlichkeit" und „die Blume" läßt sich blicken in dem Verblühen: „Ihre Herrlichkeit verblüht." So geht es aber zu, wie es der weiß, der solche Arbeiten versucht hat: Um eines einzigen Ausdrucks willen, der nicht stehen bleiben darf, müssen andre mit aufgeopfert werden, die sonst wol bleiben könnten und deren Verlust oftmalen wehe thut. Das sollten die Tadelnden bedacht haben. Hier indeß, in diesem ersten Verse ist kein solcher Verlust eingetreten. Auch das „verderben" konnte nicht wohl bleiben, und „genesen der Herrlichkeit" — wir haben diese Redensart durchaus nicht an-

ders mehr als in der: eines Kindes genesen. Kürze halber zum folgenden Gesang: „Ein Lämmlein geht und trägt ꝛc." Den Ausdruck Lämmlein hätte Einſ. nimmermehr ſtehen laſſen; man muß die Bibel nicht überbieten, die kennt aber nur das Lamm und nicht das Lämmlein. Dies mag die ſchonende Hand der Reviſoren mit Recht heißen. Die erſten vier Zeilen ſind unverändert. Nun, in Vorſt: „wird matt und krank" das gehört anderswo allerdings hin, aber nicht hieher; der Ausfall iſt erſetzt: „mit gelaßnem Sinn." Die „Würgebank" iſt verloren, dafür „ſchweigend" gewonnen. Anſtatt „verzieht" das richtige „begiebt;" zwar paßt das Begeben aller Freuden überhaupt nicht an dieſer Stelle. Die Enumeration: Schmach, Hohn und Spott, Angſt, Wunden, Striemen, Kreuz und Tod, iſt weggefallen, dafür: „Er ſieht die Marter, die ihm droht, und will die Schmerzen und den Tod doch gern aus Liebe leiden." Ja, wenn Malen Dichten wäre, ſo wäre hier etwas aufgegeben, aber Malen iſt kein Dichten. „Die Adern mit dem edlen Saft des purpurrothen Blutes" iſt bloßes Malen, und vieles in dieſem Geſange mehr, z. B. das Gold Arabia, und Calmus, Myrrhen, Caſia. Das Kräftige: „Und ſpricht: Ich will gern leiden," konnte nicht wohl beibehalten werden wegen des „ſchweigend," das jedoch weſentlicher zu dieſer Vorſtellung gehört. Einſender kann nicht weiter eingehen, er hat auch im Obigen ſeine Anſicht von ſolchen Veränderungen hinlänglich ausgeſprochen, ſetzet nur noch hinzu, daß er keineswegs alle gemachten Veränderungen hiemit gut geheißen haben will. Noch ein Wort aber über die tadelnde Bemerkung, daß der Grundſatz, bei muſikaliſchen Abſchnitten auch in dem Sinn des Verſes einen Abſchnitt eintreten zu laſſen, viele alte Lieder im neuen Geſangbuch ganz um ihre Innigkeit, Tiefe und Salbung gebracht habe. Was iſt das? wo findet ſich das? In allen ältern Liedern iſt dieſe Veränderung ja äußerſt ſelten nöthig, in „Nun ruhen alle Wälder" ein paarmal, das haben die Cramerſchen, Münterſchen Lieder, die Lieder aus der Zeit nöthig, wie laut Vorrede zu Harms Geſänge-Sammlung, Schleswig 1828, die däniſche Re-

gierung das Schleswig-Holsteinische Gesangbuch durchgängig von diesem Fehler, von diesen Verbrechungen, hat reinigen lassen. Im Lesen und im Singen veranlaßt es eine fatale Störung, wenn Vers- und Sinnpause nicht zusammen fallen, bei dem Kinde und dem gemeinen Mann oft den gröbsten Mißverstand, und wenn der Organist nachhelfen will durch ein Zusammenspielen der in einander fließenden Strophen, so wird es noch eher schlimmer als besser. Eins. hat mehrere Gesänge des alten und neuen Buchs darauf angesehen, ob Veränderungen dieser Art sich häufig finden, und Innigkeit, Tiefe, Salbung darüber verloren gegangen sei, — bis ihm gezeigt wird, da, da ist es geschehen, leugnet er das Factum.

In den Gesang: „Nun ruhen alle Wälder" müssen wir aber noch besonders eingehen, als über welchen hier und da und allerwärts so viel Geschrei erhoben wird, daß man ihn so sehr verderbe. Erstlich das dagegen: „Ein Hausgesang ist er doch nur. So könnt Ihr denn ja bei dem alten ungestört bleiben, wofern Ihr den neuen nicht mögt und keinen neuen mögt. Auch ist es in Wahrheit mit der Continuität oder Vererbung dieses Gesanges in unsern Zeiten nicht mehr weit her, wie Ihr selber recht gut wisset. Wir wollen diesem Gesange näher treten.

Kritik des Gesanges: Nun ruhen alle Wälder.

V. 1. „Nun — Wälder." Guter Anfang dieses Sommerliedes, nur für alle die Gegenden, da die tausendste Seele nie einen Wald gesehen, geschweige einen vor Augen oder in der Nähe hat, da ist es ein unansprechendes Bild.

„Vieh, Menschen, Städt' und Felder." Zusammengerafft ohne alle Wahl und Ordnung. Ein Unlebendiges, zwei Lebendiges, wieder zwei Unlebendiges. Und was wissen Millionen, die den Gesang singen, von einer Stadt, von dem Treiben und Wogen einer Stadt!

„es schläft die ganze Welt." Der Termin zum Singen ist zu spät angesetzt, nämlich daß man der letzte Mann im Hause, im Dorfe wach sei. Aber das Vieh graset noch, Wagen ras-

seln noch, Jugend lärmt noch, Sänger kann nicht warten, bis Alles still ist, muß singen, als wenn es still wäre.

„Ihr aber, meine Sinnen" Sinnen, sprachunrichtig, und sind offenbar um des folgenden Reims willen gewählt. Die Sinne sind nicht die Organe der Andacht.

„auf, auf, ihr sollt beginnen." Beginnen, freilich eine zulässige Metonymie, doch hier wäre besser das Thun selber genannt.

„was eurem Schöpfer wohlgefällt." Warum eben dem Schöpfer? Schöpfer der Sinne? was ist für Grund, es nicht bei Gott, dem lieben Gott bewenden, oder nicht die Erhaltung, Behütung hervortreten zu lassen? Auch sollte, da es nicht sogleich folgt, hier genannt worden seyn, was man denn thun wolle.

V. 2. „Wo bist du Sonn' geblieben?" Ein Anfang, der befremdet, wenigstens als Anfang eines Werks befremdet, das Gott wohlgefallen soll. Man denke an den Morgengesang: Du willst ein Opfer haben, Dir bring' ich meine Gaben. Hier aber eine solche Frage! und weiter im ganzen Gesang auch keine Sylbe von Lob und Dank! nur fünf, nicht ganz ungezwungen herbeigekommene und nicht in gute Ordnung gestellte, erbauliche Gleichnisse, auf welche die Bitten folgen. Im dritten Vers schon ein Stern am Himmel seyn, und im sechsten erst das Bett in der Erde bekommend. Wo bist du rc.? Auch die Frage selbst, vom Inhalt abgesehen, ist schon ein unebener Anfang. Und die Sache? Das weiß ein Jeder, wo die Sonne geblieben ist; der Ausdruck ist aber so nach allem Sprachgebrauch, daß er diese zwei Vorstellungen weckt: Niemand weiß es, und: die Sonne ist erloschen, hat sich ganz verloren, ist nicht mehr.

„Die Nacht hat dich vertrieben — des Tages Feind." Die Nacht vertreibt allenfalls den Tag, des Tages Licht, aber nicht die Sonne; zumal nach Norden hin, da man auch dieses Lied singt, muß diese Vorstellung wenig ansprechen wegen der langen Helle nach Sonnenuntergang. Und was soll in einem

Christengesange die mythische Vorstellung von einer Feindschaft zwischen Tag und Nacht! — (die Gegenbilder sollen unangerührt werden.)

V. 3. „Der Tag ist nun vergangen." Das war bereits V. 2 geschehen durch die den Tag vertreibende Nacht, und schon V. 1 schlief die ganze Welt. Da ist kein Fortschreiten in den Gedanken.

„die güldnen Sternlein prangen am blauen Himmelssaal." Wenn es aber just nicht so ist! Es bleibt eine störende Sache, wenn man sich das Draußen anders denken muß, als es sich wirklich findet, wie z. B. in dem von Claudius: Der Mond ist aufgegangen. Himmels-Saal, — freilich, Amos 9, 6, „Er ist es, der seinen Saal in dem Himmel bauet," doch will zu unsrer Zeit dieser metaphorische Ausdruck nicht mehr gefallen, er ist aus der asketischen Sprache verschwunden, kein Prediger braucht ihn. — Keine Erinnerung an begangne Sünden, an etwanige Flecken, bei dem Gedanken, dort als ein Stern zu glänzen? nicht ein Sylbchen Demuth, Dank? — Ein großer Mangel!

V. 4. „Der Leib eilt nun zur Ruhe." Eile, Eile findet sich nicht, wo man diesen Gesang singet, denn auch der Leib selber ist mit in das heilige Werk gezogen und weilt gerne.

„Legt ab das Kleid und Schuhe." Ja, Kleider und Schuh nennt und scheidet der Luth. Katechismus zweimal, aber das Kleid und Schuhe ist sprachunrichtig, auch liegt die Beziehung der Schuhe auf unsre Wanderschaft für den meisten Mann gar zu verborgen, wird auch im Gegenbilde nicht wieder aufgenommen.

„die zieh ich aus, dagegen" Hier ist, wie in Vers 9, „ums Bett" einer von den in alten Gesängen höchst seltenen Fällen, daß Sinn- und Verspause nicht zusammen fallen, die verträgt der Gesang nicht.

V. 5. „Das Haupt, die Füß' und Hände." Malen ist noch nicht Dichten. Soll bei dem Haupt an Kopfarbeit gedacht werden? Diese Arbeit gehört nicht in diesen Gesang. Füß'

und Hände, — die Füße und die Hände? Sonst werden letztere immer zuerst genannt; es ist wie in einem anderen Liede „trinken und essen," wo man den Reim auf vergessen mit dieser Umstellung erzielt hat. Die Füße und die Hände? In den Füßen ist wahrlich bei den wenigsten Arbeitern das Gefühl der Müdigkeit, sondern in den Gliedern überhaupt. Man muß bei abermaliger Darbietung eines Gesanges nicht allein an die Wenigen denken, die sich bereits an solche Unebenheiten gewöhnt haben und sich nicht mehr stoßen, sondern man muß zugleich an die weit Mehrern denken, die von nun an sich erst mit diesem Gesange bekannt machen sollen, und die weder von einer Verehrung des ihnen unbekannten Paul Gerhards noch von einer heiligen Scheu vor dem Alterthum das Mindeste wissen, denen jeder Gesang ein neuer ist.

„Sind froh, daß nun zu Ende die Arbeit kommen sei." Doppelsinnig, das Arbeiten und die Arbeit, ersteres wird hier gemeint seyn, denn die Fälle sind so häufig nicht, daß man am Abend eine fertige Arbeit niederlegt. Allein, wenn gar keine Müdigkeit sich eingefunden hat? Das sollte freilich.

V. 6. „Nun geht, ihr matten Glieder." Ist schon im Grunde V. 4 und 5 gesagt.

„Der Betten ihr begehrt." Der Pluralis. Wie oft mag jemand dabei geseufzt haben: Wenn ich nur Eins hätte!

V. 7. „Mein' Augen stehn verdrossen." Das thun sie nicht, oder es findet sich auch die Andacht nicht.

„Im Hui sind sie geschlossen." Das Hui. Und wie wenige Erwachsene schlafen so geschwind ein!

„Wo bleibt denn Leib und Seel?" Wo sie bleiben? Haben die Augen sie denn in Verwahrsam gehabt, auch die Seele? — Der Tag ist für beide viel gefährlicher, wie die Nacht es ist.

V. 8. „Breit aus die Flügel beide." Das ist denn der so viel besprochene Vers. Einsender stellt diese Frage hin: Wenn dieser Vers gar nicht bisher in der Welt gewesen wäre, und jemand, der Gemarker Krummacher z. B., gäbe ihn uns,

wie würde man ihn aufnehmen? Was aber als neu sich nicht rechtfertigen kann, das kann als alt auch keine Beibehaltung begehren, Entschuldigung kann es fordern und daß man es unverspottet lasse. In der bekannten Schriftstelle hat dieser Vers aber keine Berechtigung, für alle Zeiten die Andacht der Christen zu seyn. Daselbst findet sich eine Vergleichung, hier aber ist eine Metapher daraus gemacht, damit gehet der Gesang über die Gebühr hinaus. Und selbst wenn Christus die Einwohner Jerusalems seine Küchlein genannt hätte, — an Worten haftet das Christenthum nicht, — hat ein Wort, ein Bild sich einmal verbunden mit allerlei unwürdigen Nebengedanken, so lassen wir das Bild, das Wort fahren, und das ist bei dem Worte Küchlein der Fall. Auch die Flügel an Jesu verträgt die Andacht nicht.

„Will Satan mich verschlingen." Davor sind wir bei Nacht sichrer wie bei Tage, zumal wenn es so zum Schlafen geht. Das Moralische ist viel eigentlicher des Satans Gebiet, worauf er zu thun hat, als das Physische. — Der Apostel verlangt Widerstand im Glauben, einen solchen Widerstand leisten wir nicht im Schlaf, deswegen gehört 1 Petr. 5, 8 nicht hieher. — Zuviel Bild: Jesus als Henne mit ausgebreiteten Flügeln, der schlafende Mensch als Küchlein unter diesen Flügeln, der verschlingen wollende Satan, die umherstehenden singenden Engel, — zuviel Bild für den einfachen frommen Abendgedanken, wie ihn das Bremer Gesangbuch an dieser Stelle ausdrückt: O Jesu, meine Freude, laß du vor allem Leide mein stilles Lager sicher seyn. Bild wieder zu geben ist in einer andern Ausgabe dieses Gesanges versucht: „Sei du mir Schloß und Riegel, es decke mich dein Flügel, so schlaf ich ruhig ein." Unser Berliner Gesangbuch läßt einen Feind stürmen, von dem man freilich nicht weiß, wer er ist und was er will.

V. 9. „Gott laß euch selig schlafen." Zwar haben mehrere Wörter ehemals eine andre Bedeutung wie jetzt gehabt, fromm z. B., aber s e l i g bei schlafen? Wenigstens verstattet der jetzige Sprachgebrauch das nicht.

„Stell' euch die güldnen Waffen ums Bett." Wer denkt etwas dabei? Sollen es die sechzig Starken aus den Starken in Israel seyn, die um das Bett Salomo's stehen? Hohel. 3, 7. Oder die hangenden Schilder und Waffen Cap. 4, 4? Zu den Waffen, metonymisch Waffenmänner, „und seiner Engel Schaar" diese himmlischen Bewahrer, wäre es denn nicht an diesen letztern genug? — So viel.

Einsender hat es gewagt, seinen Mund wider diesen Gesang aufzuthun vor dessen Lobrednern, und gewärtigt Schimpf- und Scheltworte dafür.*) Möge man damit kommen. Er behauptet nicht, daß sich keiner an diesem Gesange erbauen könne, denn die andächtige Seele weiß sich über Vieles hinwegzusetzen; sie bedarf da nicht einmal Worte zu ihrer Erweckung und Unterhaltung, auch Töne, bloße Töne sind oft hinreichend. Wie sehr mag unser Lied sich allein durch seine Töne, die bekannten, gewohnten, theure Erinnerungen mitbringenden sanften Töne empfohlen haben! Allein weil ein Lied erbauet, erbauen kann, deswegen ist es noch lange nicht werth, der allgemeinen Andacht auf lange Zeiten geboten und unverändert beibehalten zu werden. „Ein Kind geboren zu Bethlehem, Bethlehem, unde gaudet Jerusalem" hat auch zu seiner Zeit erbauet und ist doch nicht einmal von Porst mit aufgenommen. Und aus unserm ist auch nichts zu machen durch Veränderungen. Das zeigen die vielen Versuche, Einsender nennt die drei: im Bremer, in seiner Gesänge-Sammlung, im neuen Berliner Gesangbuch, welche zwar alle diesen Gesang annehmbar machen, jedoch gut ihn nicht machen, daher Redactoren anderer Gesangbücher, z. B. des Holsteinischen, des Biberachschen, des neuen Bunzlauer oder Frickeschen, des Dresdener Gesangbuchs auch gänzlich davon abgestanden sind.

Nach dieser soweit gegebenen Kritik, die denn ihr Heil erwarten muß, treten wir wieder in unsre Bahn und beleuchten

---

*) Koch in seiner Geschichte des Gesangbuchs nennt meine angegebenen Gründe „geschmacklose".

den vierten Tadel, der an dem neuen Gesangbuch gefunden und ausgestellt worden ist.

4. Die Beseitigung einer Menge biblischer Beziehungen und die Hinwegschaffung fast aller Alttest. Ausdrücke, Bilder und Wendungen. Hier citirt Einsender seine oben gegebene Kritik des Gesangs: Nun ruhen alle Wälder. Dieser Gesang allein kann uns als Beispiel dienen. Zu leugnen ist das getadelte Verfahren nicht. Auch in diesem Gesange zeigt es sich. Beseitigt sind: Das Jammerthal, das Küchlein, der Satan, die Engel, die Waffen ums Bett. Die Schuhe werden wol nicht mitgezählt. Dagegen stehn geblieben sind: Jesus als Sonne, wie die Sterne leuchten, das Ehrenkleid, der Wächter Israel. Sollte dieß auch nicht ein Verhältniß abgeben können, in welchem Maaße doch nur biblische Beziehungen beseitigt und auch wieder beibehalten sind? Dann fiele die Sache noch nicht so sehr nachtheilig für das neue Berliner aus. In andern Gesängen mag die Beseitigung häufiger, allein sie kann in andern Gesängen ja auch nicht einmal so häufig wie in diesem seyn. Und wenn man dazu eingestehen wollte, daß in den alten Gesängen oft eine biblische Beziehung unrichtig gemacht sey, — z. B. das nur Einmal in der Bibel vorkommende Jammerthal (Einmal wenigstens kommt es auch in unserm Gesangbuche Nr. 733 vor) wird an seiner Stelle, Ps. 84, doch wahrlich nicht von dem Leben auf dieser Erde überhaupt verstanden! — oder unverständlich oder unwürdig, unedel und unedle Vorstellung erweckend sey, dann wird man hoffentlich von dem Gesangb. qu. was diesen Punkt betrifft, milder sprechen. Uebrigens ist weder die Christlichkeit noch die Erbaulichkeit eines Liedes wesentlich mit biblischen Beziehungen in Ausdrücken und noch viel weniger mit Alttest. Bildern und Wendungen verbunden. Hinsichtlich der letztern ist wahrscheinlich vor allen die Braut gemeint, und zwar die im Hohenliede. Aber mäßiger doch, nicht wahr, darf und soll der Gebrauch dieses Gleichnisses in unsern Zeiten seyn wie ehemals? Porst enthält hinter einander her von Nr. 392 bis 417 incl. 15 Gesänge ganz nach dem Hohenliede

und in der That das Hohelied an Stellen noch sehr überbietend. Nein, so ist es nicht gemeinet. Wie weit soll man denn gehen dürfen, gehen müssen? Einsender hält dafür: Geschwiegen werde an geeigneten Stellen der Rede dieß Bild nicht, es ist ein gegebenes, doch weiter als es gegeben ist, nämlich zur Bezeichnung der Liebe Christi zu uns und unserer Liebe zu ihm sammt den aus dieser Liebe hervorgehenden Gesinnungen der Ausschließlichkeit, Anhänglichkeit und treuen Nachfolge, weiter zu gehen, Lust-, Kuß- und Genußbilder aus diesem Gleichniß zu entnehmen, das ist nicht rathsam. Man schelte noch so stark auf unsre unkeusche Zeit, sie mag es verdienen, gleichwol ist es nicht immer eine verborgene Unkeuschheit, wenn die Brautlust- und Genußbilder mißfallen, es ist meistens das Gefühl, sie seien nicht würdig genug, um mittelst ihrer die Zustände einer im Glauben und in der Liebe stehenden Seele darzustellen; die Keuschen und die Unkeuschen sagen das einstimmig. Eine recht angemessene und gemessene Art, sich über das Verhältniß einer liebenden Seele zu Jesu auszudrücken, ist der Ges. 552: „Sagt immer, Weise dieser Welt" mit dem Refrain: Mein Freund ist mein und ich bin sein. Zu welcher Höhe sich eine Guyon geschwungen hat, was bei der Wahrheit wirkliche Empfindung gewesen ist, das darf man nicht einem jeden Christen in einem allgemeinen Gesangbuch ansinnen; ists nicht für ihn sinnlos, so macht es ihn zu einem Heuchler oder zu einem Heautontimorumenos. Wenn unter der Hinwegschaffung fast aller Alttest. Bilder und Wendungen auch an den Zorn Gottes und an den Satan gedacht ist, davon im Folgenden.

5. Die Weglassung christlicher Grundlehren und eine verflachende Darstellung derselben. Ist die Lehre von der Erbsünde weggelassen? freilich es ist keine Rubrik, „Vom Fall und Verderben des Menschen." Aber man bedenke doch, daß ein Gesangbuch keine Dogmatik ist und kein Katechismus! Man bedenke doch, daß ein Gesangbuch nicht Weiteres und Breiteres von der Erbsünde zu sagen hat als die Bibel selber sagt! Man bedenke doch, ein wieviel geringeres praktisches Interesse die Erbsünde habe in Vergleich mit der wirklichen

Sünde, in Vergleich mit dem Sündethun und Sündigseyn! Und dieses, hat das denn nicht im Neuen seine Stelle gefunden und seinen Ausdruck bekommen, hat es nicht? Die Gesänge 380 bis 426 enthalten nichts anders und rein von Rationalisterei. „Ach Gott und Herr," „Wo soll ich fliehen hin?" das erste und das letzte Bußlied befassen die verschiedenen sündigen Zustände, wie auch die verschiedenen Stufen der Leiter, an welcher man zum Glauben hinansteigt. Indessen ist auch unausgesprochen und unvorgetragen die Erbsünde nicht geblieben. In 381: „Die innere böse Lust, die Quelle meiner Sünden, die Niemand kann ergründen, der Same, der stets bleibet und alles Unkraut treibet, des Herzens böser Grund." In 382: „wie regt doch in Adams Erben immer sich die böse Lust." V. 3. „Hilf mir durch den Geist der Gnaden von der angestammten Noth." 383: „doch du lässest Heil versprechen unsrer sündigen Natur." 394: „— welch steter Widerspruch in mir — von doppeltem Gesetz getrieben." 402: „Eignes Licht (Urtext: Das Vernunft-Licht) kann wahres Leben mir nicht geben, Jesus muß die Sonne seyn." 402, 2: „Der Mensch kann von Natur ja nicht sein Elend selbst empfinden; entbehrt er deines Geistes Licht, so bleibt er todt in Sünden; verkehrt ist Wille und Verstand." 407. V. 2: „Meinem sündigen Gemüthe fehlt der ersten Schönheit Spur; lautre Wahrheit, reine Güte sind in mir nicht von Natur: was ich in mir selber finde, ist nur Elend, Tod und Sünde, mein von dir entfernter Sinn neigt sich zum Verderben hin." V. 3. „Was ich Gutes an mir habe, ist ein Werk von deiner Hand, eine freie Gnadengabe, mir durch Christum zugewandt." — Heißt das den Sündenfall leugnen? die Erbsünde nicht anerkennen? — Wenn aber nun auch noch ein Mangel verspürt ist in der Lehre von der göttlichen Erbarmung, von der Vergebung der Sünden und von der Rechtfertigung, so muß Einsender ausrufen: Was begehrt Ihr doch! und mit welchen Augen habt Ihr gelesen. Fängt ja sogleich der erste Gesang in der Rubrik vom Glauben an 427: „Auf, du zagendes Gewissen! sei getrost und fasse Muth, deiner Noth

bist du entrissen durch des Mittlers theures Blut." 428. V. 3: „Ihr werdet rein in seinem Blut, ihr werdet durch ihn Gottes Kinder, wenn ihr nur glaubt und Buße thut." 429. 3. — „Vergebung durch des Sohnes Blut, und Gnade zu empfahen." 431. „Der Grund, auf dem mein Glaube ruht ist fest, mag auch die Welt vergehen. Sein Siegel ist des Mittlers Blut und dessen glorreich Auferstehen." 432. V. 5. „Nur du, o Jesu, tilgest meine Sünden; bei dir nur kann die Seele Frieden finden. Auf dein Verdienst, mein Heiland, will ich bauen, dir ganz vertrauen." 436. „Ich habe nun den Grund gefunden, der meinen Anker ewig hält; wo anders als in Jesu Wunden? da lag er vor Beginn der Welt." V. 4. „O Abgrund, welcher alle Sünden in Christi Tod verschlungen hat." 438. V. 3. „Der Grund, drauf ich mich gründe ist Christus und sein Blut." Wenn ein Gesangbuch eine solche Sprache führt, da sollte, meint Einsender, jeder Gläubige zufrieden, ja erfreuet seyn. Diese Sprache findet man in rationalistischen und rationalisirenden Gesangbüchern nicht. So hat Einsender auch noch manche Entdeckung hin und wieder gemacht, daß Gesänge, die es nicht waren, evangelirt worden sind. Z. B. 752: Urtext: Wer mit Lust und Eifer strebte nützlich seiner Welt zu seyn; hier: Wer mit gläubigem Gemüthe an dem Sohne Gottes hing. — Es wird getadelt, daß „die Erwähnung des Satans und damit Zusammenhängendes gestrichen ist." Er kommt vor, 259. V. 2. „und Satan muß erliegen." 485. V. 4: Mit seiner Hölle Graun umhüllt, schießt Satan Flammenpfeile." In 296. „Ein feste Burg ist unser Gott" ist er auch unausgestrichen geblieben, so in: „Allein Gott in der Höh' sei Ehr;" es mag wol noch einige Male mehr seyn. Aber wahr ist das, die Redaktoren haben seinen Namen an unzähligen Stellen ausgestrichen, da er sich in den Originalliedern fand. Und hier tritt Einsender auf die Seite der Protestirenden: Warum haben sie das gethan? Gewiß sie, d. h. die Meisten von ihnen oder die Mächtigsten von ihnen glauben nicht, daß ein Teufel Macht an den Seelen gehabt habe, noch habe selbst und durch sein

Engel, glauben nicht, daß ein Teufel existire. Wie sie es aber können nicht glauben vor der Schrift, vor den eignen Aussprüchen Jesu, wie sie können in der Sünde etwas Schreckhaftes und in der Erlösung eine Tiefe finden, wenn keine Macht aus der Hölle vorhanden ist auf der Erde — wie sie können den Teufel ausstreichen und doch an mehrern Stellen die Hölle, die Macht der Hölle, Ges. 484. sogar den Vater der Lügen stehen lassen, gleich wie auch die guten Engel und deren Macht und Schutz stehen lassen — wie sie das bei sich zurecht legen, Einsender begreift es nicht. Und von der Weise, wie sie in den Liedern den Teufel ausgestrichen haben da und da, hingegen da und da ihn wieder haben stehen lassen, davon sagt Eins., daß er diese Weise nicht leiden mag, um nichts Härteres davon zu sagen. Klugheit hierin bewiesen ist keine feine Klugheit. Nämlich in den Liedern, die vor andern bekannt sind und gesungen werden, darin haben sie ihn stehen lassen, wie in: Ein' feste Burg, und in: Allein Gott in der Höh' sei Ehr', dagegen in minder bekannten und die seltner gesungen werden, z. B. in 230: Jesus Christus unser Heiland, in 238: O Tod, wo ist dein Stachel nun? da hat er weichen müssen. Und bei solcher bewiesenen Klugheit doch, sogleich in fronte, sich verrathen, Ges. 1. V. 1. „Des Bösen Macht und List" verlassend den ursprünglichen Ausdruck: des bösen Feindes List — schwer zu begreifen ist das, nicht zu begreifen! So hätten sie doch nicht Versteck, so hätten sie nicht mit dem Volk spielen sollen. Wenn ferner auch die Erwähnung des göttlichen Zorns vermißt wird, so möchte das wol als eine bloße Kritelei erscheinen bei der Mittheilung solcher Bußlieder, wie sie das neue Gesangbuch und so reichlich enthält; dagegen, wenn man es ausstellt, daß die Höllenstrafen zu schwach ausgesprochen, und deren ewige Dauer schlechterdings unausgesprochen geblieben seien, so tritt Eins. hier wieder den Tadelnden bei. Von Nr. 737 bis 787, also in 50 Liedern handelt es sich von der Zukunft, unter die sind ein drei Lieder wie gesteckt, die etwas von Auferstehung, Gericht und Verdammniß besagen, aber die ewige Verdammniß nicht nennen, das Wort: „und sie werden in die

ewige Pein gehen," Matth. 25, 46, gar nicht kennen, das ist zu wenig geboten! Immer und Allen der Himmel mit seinen Freuden geöffnet. Ein chinesisches Gemälde aus lauter Licht, darauf nur diese paar Schattenstriche wie aus Versehen oder aus Nachgiebigkeit gekommen sind. Noch einmal gesagt, das ist zu wenig geboten! Und wenn dies unter einer verflachenden Darstellung verstanden wird, deren man das Gesangbuch beschuldiget, so stimmt in Hinsicht der Lehre von Gericht und Hölle Einsender mit voller Ueberzeugung bei. —

6. Ein fernerer Vorwurf ist der: es mangle an Gesängen, welche die innern Erfahrungen der Christen bezeichnen. Dazu sagt Einsender Nein; einen Reichthum, einen Ueberfluß kann er freilich nicht finden, doch über einen Mangel möchte er eben so wenig klagen. Erschrecken über die Sünde, Angst vor Gott, Ringen, Schwermuth, Unempfindlichkeit und Kaltsinn, Wankelmuth, wahrgenommene Sicherheit, Heuchelei, Werklosigkeit, von der andern Seite Freude, Friede, Getrostheit, Kraftgefühl und Muth, selige Empfindung, finden alle ihren Ausdruck, was will man mehr? Auf ganz besondere Erscheinungen und Zustände kann ein Gesangbuch zum allgemeinen gottesdienstlichen Gebrauch sich nicht einlassen. Die Vermählungslieder fehlen allerdings, d. h. die in der Sprache des Hohenliedes; das aber nennt Eins. eher eine Tugend als einen Fehler des Gesangbuches.

7. Die verschiedensten Zustände sollen gemenget seyn. Als Beispiel wird gegeben Ges. 1. V. 3: „Ach bleib mit deinem Glanze bei uns, du himmlisch Licht! den Glauben in uns pflanze, damit wir irren nicht." Davon wird gesagt, das Licht könne nur bei dem bleiben, bei dem es schon sei, und ein Widerspruch sei es, nun noch um den Glauben zu bitten. Erwiederung: Das Licht, der Glanz ist der Glaube noch nicht, s. die Bekehrungsgeschichte Pauli. Der Glanz wird als ein wahrhaft himmlischer Glanz durch den nachkommenden Glauben bewährt. — Das Porstische „umschanze" konnte als Wort nicht wohl stehen bleiben, und dieß ganze Comma bei Porst ist

nur eine Wiederholung des vorhergehenden. — Das zweite gegebene Beispiel ist Ges. 258. Da wird gerügt, daß der schon von der Vergebung seiner Sünden und von seiner Gotteskindschaft Versicherte noch von einem Beistande spreche, gerecht vor Gott zu werden. Allein so steht ja die Sache nicht, man sehe doch zu! Schon die Stätte, die dem Gesang gegeben ist hier wie im Frickeschen Gesangbuch, weisend, er ist zum ersten Pfingstgesang, zum Exaudigesang gemacht worden. Christus ist geboren, hat gelitten, ist gestorben, auferstanden, aufgefahren, das wird historisch, äußerlich geglaubt, nun soll es innerlich lebendig geglaubt werden, die Appropriatio soll eintreten, alles ist da, Vergebung, Rechtfertigung, Kindschaft Gottes, Zeugniß des Geistes, die Seligkeit in der Lehre, in der Verkündigung und auch schon im Glauben, daß es so wahr sei, ist es da, allein nun soll es genommen und soll mein eigen werden, versiegelt bin ich auf Seiten Gottes und bin auch schon nicht mehr ohne den Geist des Herrn, gleichwie die Jünger des Herrn den Geist auch schon hatten und doch ihn noch haben sollten. So steht die Sache, kennt das Correspondenzblatt diesen Stand der Sache nicht? — Ein fürchterlicher Widerspruch soll in 269. seyn. Eins. fragt den Correspondenten: Muß das Wort Erwählung immer dordrechtisch genommen werden? Waren denn alle Epheser in diesem Sinne erwählt, als Paulus ihnen schrieb, 1, 4: „Wie er uns denn erwählet hat, ἐξελέξατο, durch denselbigen" oder alle Thessalonicher: „daß euch Gott erwählet hat, ὅτι εἵλετο ὑμᾶς, zur Seligkeit?" 2, 2, 13. Da hätte es ja keiner Aufforderung bedurft: „So stehet nun!" V. 15, keines Vermahnens, und das Wort an die Thessalonicher gerichtet: „Wir hören, daß etliche unter euch wandeln unordentlich" wäre ein fürchterlicher Widerspruch gewesen. Die Auserwählten sollen ja, worauf hingewinkt wird, unverführbar seyn. Aber wie sogar in demselbigen Einen Menschen sich beisammen finden Licht und Finsterniß, Leben und Tod, Glaube und Zweifel und Unglaube, der neue Mensch und der alte Mensch, neben einander, in einander und durch einander gemischt, da mehr des einen, da mehr

des andern, kann mehr als einen, dann mehr des andern: weiß das der Tadler im Correspondenzblatt nicht an sich selber? Man will dieses zu seinem Christenthum, das er hat, von ihm denken und will hoffen, er spreche nicht wieder so absprechend und abschreckend von Gesängen, worin ein Christ sich ausspricht nach der Wahrheit des wirklichen Befundes.

6. Ungeistlichkeit und Geistlosigkeit auch wird vorgeworfen. Da man doch in der Fahrt ist. Ein Wort holt das andre. Die Rubrik: Von dem heiligen Geist befaßt 29 Lieder, mehrentheils alle oder doch ante religionem sprelam verfertigte, fast sämmtlich, wie es Luther liebte, mit Bibelwort stark verlegte. Lassen wir die Tadelnden sich erst näher erklären, was sie unter Ungeistlichkeit und Geistlosigkeit verstehen, bis dahin gelte unser Nein so viel wie ihr Ja. Affirmantis est probatio.

9. Inconsequenz der Bearbeiter und daher entstandene Charakterlosigkeit des Gesangbuchs. Es ist nicht alle Inconsequenz abzuleugnen. Allein wie entstehen unsre Gesangbücher? Sie sind nicht Eines Mannes Werk, der die Gesänge macht und auch die Wahl unter den sich vorfindenden Gesängen wird nicht Einem Mann überlassen, darf nicht Einem überlassen werden, der einer Gemeine oder Stadt oder Provinz auf wer weiß wie viele Jahre ein Gesangbuch nach seinem Gutdünken gebe. Sei es auch, Einer trägt das ganze Gesangbuch zusammen, das ändert ja die Sache nicht, denn nun sollen doch Mehrere, nun soll doch ein Consistorium, Ministerium, wie man es nennt und hat, darüber urtheilen, bevor es den Gemeinden gegeben wird. Wie kann es aber, wenn mehrere sich vereinigen sollen über einen aufzunehmenden oder wegzulassenden Gesang, Vers, Ausdruck, ohne alle Ungleichheiten, die sich ausnehmen wie Inconsequenzen, abgehen, zumal in unsrer Zeit! Auch würde es unbillig seyn, wenn man in einem Buch von reichlich dreißig Bogen schlechterdings keinen lapsus, keine incuria dulden wollte. Dafür, für einen lapsus, für eine incuria möchte Eins. das Lied 763 halten: „Des Todes Graun" — das Lied ist nicht christlich — und das, auch von den Tadlern dieses Gesang-

buchs so stark angestrichene Lied 69: Dem Menschen glänzt, o Gott, dein Licht in himmlischen Gedanken, — dies Lied ist unchristlich, unbiblisch, antibiblisch, antichristlich, Einsender würde es rationalistisch nennen, wenn es nicht — die Leser mögen es benennen was — enthielte. Das ist hart gesprochen. Man höre den Grund. Alles was in den ersten vier Versen der Vernunft zugeschrieben wird: — sie erhebt den Menschen über die niedern Wesen, giebt Sinn und Kraft alles zu ordnen, erleichtert Müh und Arbeit, reicht weiter als das Auge, führt uns über die Sterne — zu Gott (wie sie nach der Lehre der Rationalisten das thut, zu Gott führt, auch ohne Hülfe der Offenbarung), ihr Unterricht schmückt das Leben, sie tröstet in Leiden, lehrt den Menschen als Bruder erkennen, ein größres Vaterland lieben, giebt höhere Triebe, verleiht Muth und Kraft mit der Leidenschaft zu kämpfen, lehrt nach Freiheit ringen: — alles was hier der Vernunft zugeschrieben wird, das hat sie ja nimmer aufgehört zu leisten, sogar hat sie dieß alles im Verlauf der Zeiten viel vollkommner geleistet als zu Anfang, doch wird gesagt V. 5: „Allein dieß Licht versank in Nacht" — wie ging es zu? so allmählig, wie die Sonne sinkt? — versank in Nacht, und, etwas zu viel milder in der folgenden Zeile: „getrübt ward seine Klarheit;" was soll man von einer solchen Lehre sagen? Alles, was hier der Vernunft zugeschrieben wird, noch einmal, das hat sie ja nimmer aufgehört zu leisten, sogar hat sie dieß alles im Verlauf der Zeiten viel vollkommner geleistet, trotz dem aber, aller Geschichte zum Trotz, wird V. 6 gesagt: „Doch nun, in Jesu, — rühmt es laut, — stieg uns das Wort hernieder, von ihm belehrt, auf ihn erbaut (reimt sich auch laut) sehn wir das Licht nun wieder." Giebt es wol einen einzigen Rationalisten in Deutschland, der von diesem Lichte gelehrt hätte, daß es in Nacht versunken gewesen sei? und der von Jesu gelehrt hätte, daß er dieses Licht wieder angezündet habe? Welche Rede! Warum ist doch nicht mit Vers 4 geschlossen etwa mit dem angepaßten Vers von Claudius: Ich danke Gott und freue mich wie's Kind zur Weihnachtsgabe, daß ich ein Mensch bin, daß ich dich, schön

menschlich Antlitz, habe? Alsdann hätte man kaum von diesem Liede sagen können, es gehöre nicht hierher. Wie hat doch dieses Lied eine Aufnahme finden oder die um 1817 gefundene Aufnahme den 25. August 1829 behaupten können! Es wolle indeß kein Leser Dieses und des anderswo über dieß Gesangbuch Geschriebenen glauben, es sei durch diesen, allerdings auszufegenden, Sauerteig der ganze Teig versäuert worden. Nein, wahrlich nicht. Das Gesangbuch ist ein biblisches, christliches, Eins. möchte sagen, mit Ausnahme dieses einzigen, freilich recht faulen Flecks; selten wird man etwas hängengebliebenen, leicht wegzublasenden rationalistischen Staub gewahr, z. B. 159. V. 3. — und was sonst als Inconsequenz erscheint, das wird durch die Unabwendbarkeit gedeckt, von Charakterlosigkeit ist es aber durchaus frei zu sprechen, sein Charakter ist Bibel, Christenthum und fast durchgängiger Anschluß an das Alterthum nach Lehre und nach Ausdruck, und Eins. ist so weit davon entfernt, die Einführung dieses Gesangbuchs mit dem Verfasser des Schreibens über dasselbe für ein großes Unglück anzusehen, daß er vielmehr die Domgemeinde und alle Gemeinden glücklich preist, ein solches Gesangbuch zu bekommen. Der Verfasser des Rügeschreibens spricht von einer „definitiven Arbeit;" soll man warten, bis wir eine Arbeit erhalten, die kein Mensch mehr tadelt, an der auch nichts mehr zu tadeln ist, so erhalten wir nie ein neues Gesangbuch. Gott wolle auch verhüten, daß sich jemals und irgendwo eine Gemeinde finde, die ein neues Gesangbuch ohne allen Widerspruch annimmt! in der Gemeinde müßte das bisherige wenig haben wirken können. Aber ebenfalls Gott verschone eine jede Gemeinde mit einem Gesangbuch, das ohne allen Widerspruch angenommen würde! das müßte ja von dem unstatthaft gewordenen Alten nichts beseitigen und nichts besseres Neues einführen wollen, und würde auf solche Weise mit sich selber nur Indifferentismus in der Gemeine einführen. Freuen wir uns denn, wenn eine Einführung eines neuen Gesangbuchs nicht ganz ohne Gewaltthat geschieht. Außer dem, daß man ein neues Gesangbuch dann erhält und nicht wider Willen und Geschmack bei dem

alten bleiben darf, so erfährt man zugleich durch eine solche Gewaltthat, daß man in einer Kirche lebe, daß es doch eine Kirche gebe, daß auch die evangelische eine sei und kein bloßer Cötus, in welchem ein jeder sagen und singen kann, was er eben Lust hat, wie man dieß als ein vermeintliches Recht z. B. für theologische Professoren, namentlich in diesen Tagen für Gesenius und Wegscheider unter dem Titel Lehrfreiheit, wissenschaftliche Freiheit fordert. Solche Lehrfreiheit ist Glaubenszwang, ist Gewissenstyrannei; will man eine freie Kirche, eine Kirche behalten, so dürfen die Professoren nicht lehren dürfen, was sie wollen, denn ihre Zuhörer nehmens an, bringens weiter, drängens auf und dämpfen den Glauben der Kirche. Wahrlich Schüler der genannten Männer werden, wenn sie Prediger werden, das Tedeum mit dem König der Ehren darin, der „uns mit seinem Blut erkauft hat,“ in keinem Gesangbuche dulden. Alle funfzig oder alle hundert Jahre macht sich übrigens, wie die Gesangbücher-Geschichte lehrt, ein neues Gesangbuch nöthig. Möchte allenthalben die rechte Zeit getroffen werden! Man kann zu bald wechseln, allein man kann auch zu lange aus dem alten Gesangbuch singen; aus dem Porstischen z. B. ist gewiß zu lange gesungen.

10. Auch ist noch getadelt worden, daß man diesem Gesangbuch die bisherigen Anhänge entzogen hat. Ist das denn nicht in Berlin eine freie Sache? ich kann ja meinem Gesangbuche, denke ich, beibinden lassen, was ich will, und wofern die bisherigen Anhänge begehrt werden, sorgen gewiß die Buchbinder dafür, daß Exemplare mit diesen Anhängen bei ihnen zu haben sind.

11. So weit ist Eins. den Tadelnden gefolgt. Um nun doch auch selber einen Tadel auszusprechen: Die Lieder für besondre Zeiten und Verhältnisse hätten nicht so als Nachzügler aufgeführt, sie hätten in die Mitte genommen werden sollen zu höherer Weihe, gleichwie die Apokryphen von den canonischen Schriften der Bibel in die Mitte genommen sind. Etwa in der Rubrik vom christlichen Leben und Wandel hätten sie die andre

Abtheilung: und im Besondern, — bilden können. Dann der Mangel an aller Ordnung darin! Die Ordnung in dem Buch ist überhaupt wenig zu rühmen, aber in der letzten Rubrik gegen das Ende, da sieht es ja doch aus, als wenn die Commission auseinander gegangen wäre nach beendigter Rubrik vom ewigen Leben, womit freilich Gesangbücher endigen, und als hätte darauf ein Mitglied mit dem Setzer das Uebrige abgemacht, auf losen Blättern noch einen Gesang, dann noch einen und noch einen in die Druckerei geschickt. 860, Trauung; 861, Wittwenstand; 862, für Kranke; 863, vom Ehestande; 864, für Herrschaften; 865, für Greise; 866, wieder Trauung, dann Eltern, wieder Greise, wieder Eltern, Fürbitte für Kinder, wieder Greise und so fort; mit einer Fürbitte für die Kinder schließt wenig passend und durchaus unüblich das Buch. Solche Confusion giebt es in keinem andern! Es ist höchst unschicklich. Und da die Redaktoren doch in so manches Specielle hier eingegangen sind wider den Titel, so hätten auch wol die Localkirchen mit ihren mehrfachen Angelegenheiten, mit der Predigerwahl z. B. noch etwas mehr Berücksichtigung, und die Schulen mit ihrer öffentlichen Prüfung, mit ihrem jährlichen, halbjährlichen Anfang und Schluß eine Berücksichtigung erwarten dürfen.

Das ist denn das Urtheil des Einsenders über das neue Berliner Gesangbuch, in Form einer Beleuchtung der demselben gemachten Vorwürfe abgegeben. Seine Mißbilligung der mehrsten von diesen Vorwürfen, sein Unwille über einige von ihnen hat ihn die Feder nehmen lassen, aber sein Weg hat ihn auf Stellen gebracht, wo er nicht anders konnte als selber auch eins und anders an dem getadelten Gesangbuch tadeln. Möchte dieser sein Tadel ihm bei den Gegnern dafür gelten, daß er kein bis zur Blindheit eingenommener Verehrer oder gar ein bestellter Lobredner des Buches sei! gleichwie bei den Freunden, daß er zu den Gegnern, wie sie bisher in der Ev. Kirchen-Zeitung und im Correspondenzblatt darauf losgeschlagen haben, auch nicht heimlich gehöre! Könnte sein Abgegebenes aber auch noch dazu dienen, daß das Gesangbuch einer abermaligen Revision unterzo-

gen und das gute ein noch besseres würde, so wäre seine Freude groß. Sonst ist sein Absehen eigentlich nur darauf gerichtet gewesen, dem neuen Berliner Gesangbuch, wie es ist, auch so das beste unter den vorhandenen, so viel ihrer ihm bekannt sind, einige Steine aus dem Wege zu nehmen, so wie überhaupt für veränderte alte und für neue Gesänge die Thüren, die man vor ihnen zu verschließen sucht, offen zu halten, und noch höher überhaupt, die Alterthümlichkeit, soweit man sie als ein Joch auf unsre Hälse zu legen sucht, abzuwehren.

---

25. Eine Erwiederung.

Dithm. und Eid. Bote 6ten Juni 1816.

Wir lasen vorigen Winter im Dithm. u. Eiderst. Boten die Disposition einer zwölftheiligen Predigt über die Trunkenheit. Die Anbringung geschah mit den Worten: .... für Prediger, die sich nicht scheuen, aus zwölf Theilen eine Predigt bestehen zu lassen. (So ungefähr.) Von mir, dem unterzeichneten Prediger, ist es allein, so viel ich weiß, bekannt, daß ich zuweilen eine Predigt bestehen lasse aus zwölf Theilen, und mich nicht scheue davor, gleichwie man vor einem Jahrhundert und früher sich noch weniger gescheuet hat, mehr als zwei bis drei Theile zu machen, was meinen Amtsgenossen hoffentlich allen nicht unbekannt ist. Wol bemerkte ich den Doppelsinn in der Redensart: „sich nicht scheuen," daß sie auch einen Vorwurf enthalte und vielleicht sagen solle: .... für Prediger, die so wenig auf die Regeln der Kanzelrede achten, so ungebührlich viel dem Gedächtniß ihrer Zuhörer abmuthen, daß sie der Predigt zwölf Theile geben. So sei es wahrscheinlich gemeint worden und so sei es von Mehrern verstanden worden, beredet mich neulich ein Freund und veranlaßt hiemit diese Erklärung von mir:

Nachdenken und Erfahrung haben mich überzeugt, daß nach Beschaffenheit des Textes und Thema's mehrtheilige Predigten nicht allein zuläßig, sondern erforderlich und zweckmäßig,

die Theile selbst auch, wenn Sorgfalt auf den Ausdruck gewendet ist, behaltbar seien.

Dieser meiner Ueberzeugung gemäß scheue ich mich nicht, in vorkommenden Fällen einer Predigt bis an zwölf Theile zu geben, und habe es noch vorigen Herbst am 23sten Trinitatissonntage gethan, da ich auf Veranlassung des Evangeliums die Menschenfurcht in ihrer Schlechtigkeit darstellete. Und weil ich weiß, daß Abschriften meiner dermaligen Disposition in und außer der Gemeine vorhanden sind, welche leicht fehlerhaft gerathen oder gemacht sein könnten, so wollen die Leser des Boten nachstehenden richtigen Abdruck von mir annehmen mit Gunst.

1. Sie wendet Gott den Rücken zu
2. und fällt vor Menschen auf die Kniee,
3. ist ein Werkzeug für jeden Bösen,
4. ein Schloß auf den Mund, daß er die Wahrheit nicht sagt,
5. und eine Fessel an der Hand, daß sie das Rechte nicht thut.
6. Dafür wird sie in ihrem Hause verachtet,
7. verspottet auf der Gasse
8. und in der Noth verlassen von ihren falschen Freunden.
9. Ach, dann wandelt sie sich in Mißtraun gegen Jedermann,
10. wird ihre eigne Quälerin Tag und Nacht,
11. sieht von der Erde sich ausgestoßen,
12. und der Himmel nimmt sie nicht an.

Harms, Diakonus in Lunden.

Vierte Glosse.

26. Ueber die Freiheit der Prediger, so schlecht zu predigen, als sie wollen.

Mir ist erzählt worden, daß ein gewisser Prediger einmal gesagt habe: Wenn ich Probst wäre (er ist es seit einigen Jah-

ren), so wollte ich den Predigern aufpassen, und ihnen die Konzepte ihrer Predigten abfordern, bald sie überraschen mit einem Sonntagsbesuch, damit ich erführe, wie sie gewöhnlich predigen. Auf diese Anekdote gründe ich mich und auf einige weitere Erkundigungen, wenn ich von einer Freiheit rede, die der Prediger hat, so schlecht zu predigen, als er will.

Zu einer Zeit aber, da man so viele und strenge Ansprüche an die Prediger macht, zuweilen mit augenscheinlicher Ungebühr; da auf diese Männer hingewiesen wird, als bei denen das Heil der Welt stände, 'aller Orten, sogar in Börm's Anleitung zur Deichkunde; da auch in der That für den großen Haufen, der nicht glaubt, fast an keinem Ort als in der Kirche und durch die Predigt religiöse, d. h. einzig beruhigende Ansichten der gegenwärtigen Ereignisse zu gewinnen sind: da sollte man eher glauben, daß jeder Prediger mittelst geschärfter Aufsicht angehalten würde, so gut zu predigen, als in seinen besten Kräften stände, jedesmal.

Wo ist ein Amt so unbedeutend, das nicht kontrolirt wird? Wer steht auf einem so niedrigen oder so hohen Posten, der nicht verantwortlich ist für das, was er thut und was er versäumt. Aber einen Prediger sollte man Jahr aus Jahr ein predigen lassen, wie er will?

Die Gebildeten fast alle haben die Kirche verlassen. Sollten sie Alle Verächter der Gottesverehrungen sein? Sie haben vermuthlich zuerst es gemerkt, daß der Prediger schlecht predige, und sind weggeblieben aus der Kirche, um sich keinen Verdruß zu holen.

Ich aber, ich will keinesweges wahrgenommen haben, daß gewisse Prediger nicht so gut predigen, als sie können, und will durchaus nicht beweisen, daß Aufsicht oder strengere Aufsicht erforderlich sei. Denn mir verstatten meine Geschäfte schlechterdings nicht, alle Sonntage einer Predigt beizuwohnen, und im ganzen Jahre höre ich vielleicht nur einen einzigen Mann, und nicht einmal über diesen getraue ich mir ein Urtheil zu fällen in angezeigter Hinsicht. Jedoch in gar mancher Gemeine wird ge-

klagt (sit fas audita loqui!), es verlohne sich der Mühe nicht, um des Geschwätzes willen, das Predigt heiße, den Fuß aus der Thür zu setzen, geschweige eine halbe Meile zu machen; der Prediger lasse das Volk ungespeiset wieder heim gehen und auf dem Wege verschmachten; seine Rede komme nicht an's Kleid, viel weniger an's Herz. Gesetzt auch, solche Urtheile wären oft Unverstand, Widerwillen, Verachtung des Predigerstandes, wie das unstreitig viele sind, — da manche Gemeine sich einen Prediger wählen darf, so müssen die Laien einen Predigtverstand doch wohl haben.

In einer Sache, die das innerste Leben der Menschheit angeht, die sich auf mehr als ein Geschlecht erstreckt, die sich in jene Welt erstreckt, — daß ich Kleines zu Großem thue, — die bezahlt wird, wie selten eine andre Arbeit, darin kann ein Prediger achtsam und nachlässig, ernsthaft und gleichgültig und leichtsinnig seyn. Ich erstaune. Wie schlecht er es auch macht, die etwanigen Unzufriedenen werden beschwichtigt durch das Urtheil phlegmatischer Dummheit: Er predigt gut genug, wenn wir nur darnach thun. Wegen schlechten Lebens wird wohl zuweilen ein Prediger abgesetzt; aber wegen schlechter Lehre — wer weiß davon ein Beispiel? — „Sein Gewissen wird jeden Prediger schon antreiben, daß er so gut predige, als er kann.“ So? Wie hoch die Prediger auch gestellt werden, und wenn man sie auch heilig spricht, wie Harms thut in seinem Katechismus, — Menschen bleiben sie doch. Wenn nun einige nicht einmal Fleiß auf ein gutes Leben wenden mögen, wie sollten diese Fleiß auf eine gute Predigt wenden? Auch die Besseren dürften sich wohl manchmal in Trägheit fortgehen, durch Gesellschaften ablocken, von weltlichen Arbeiten hinhalten lassen, daß sie ihren Vortrag nicht ausarbeiten auf eine Art, wie sie damit bestehen können.

„Aber nicht alle Prediger sind gleich begabt; und über Vermögen kann Keiner verpflichtet werden.“ Ich irre mich vielleicht; doch scheint es mir, daß man einem jeden Prediger bis in sein hohes Alter zutrauen solle, eine Predigt, die gut genug sei,

könne er immer noch machen, und werde nie zu stumpfen Geistes dazu. Denn wie äußerst selten geht einer wegen Schwäche ab.

„Vielleicht, daß die Prediger nicht schuldig sind, zu einer andern Zeit, als bei der Visitation, dem Urtheile ihrer Obern sich auszusetzen." Das vermuthe ich ebenfalls. Aber dann werden schon einmal die Obern das Recht sich sichern, und es also brauchen, daß kein Prediger es leicht mehr wagt, aus Trägheit und Leichtsinn schlecht zu predigen. Sind irgendwo die Klagen einer Gemeine gegründet, so haben sie da vermuthlich selbst schon geseufzet: „Uns jammert dieses Volkes!" und werden helfen. Ja, da für die Schulen so viel geschieht, so wird sie unfehlbar auch zeigen, daß ihr die Kirchen noch weit mehr gelten, und alles thun, was thunlich ist.

Mit schwankender Hand habe ich diese Glosse geschrieben. Sie geht einen federfertigen Stand an; und vermuthlich, welcher Prediger sich am meisten getroffen fühlt, der wird am ersten und zornigsten wider mich auftreten. Er komme denn in ehrlichem Kampf. Ich will gerne gegen ihn, wenn er es verlangt, mein Visir aufziehen.

---

27. Septuaginta von Sprüchen (70) über Kirche, Predigerstand, Predigt, Predigerleben und Verhältnisse.

1.

Recension von Neanders Kirchengeschichte. Wiener Jahrbücher, Bd. 39, 1827. S. 197. Zwei Ansichten, nach welchen das Seyn und Wesen einer Kirchenverfassung beurtheilt worden ist. Die einen gehen mit ihren Gedanken nicht über die Gränzen des Privatlebens oder über die Gränzen des Einzellebens und was ihm angehört, hinaus und ordnen darnach alle ihre Begriffe und Ideen von der Kirche; die andern aber erfassen sie im weitern und höhern Sinne und erblicken darin ein großes, wenn auch nicht irdisches, doch auf der Erde befindliches göttliches Reich, welches nicht dem einzelnen, für sich bestehenden Menschen, son-

dern zugleich allen Völkern der Erde für alle Zeiten dienen soll. Erstere ist die der Reformation und Neanders, (Neanders, das ist wahr, aber nicht: der Reformation —) damit operirt er wider alles Priesterthum und alle Mysterien, kennt nur Wirkungen des heiligen Geistes, wie sie sich in dem Einzelnen und in Beziehung auf ihn darstellen, das alleinige Verhältniß zwischen Gott und der Seele, blos jene geheimnißvolle Operation des innern unsichtbaren gläubigen Lebens höchstens auf einen Kreis weniger Gleichgesinnten ausgedehnt, spricht, wie Viele gethan, von einem allgemeinen Priesterthum aller Christen nach falschem Verstand der Stelle: Ihr seyd das auserwählte Geschlecht u. s. w., als wenn hier nicht figürlich und bildlich von der ausnehmenden Heiligkeit der Christen überhaupt gesprochen, wie schon zu den Israeliten, 2 Mos., 19, 6., die gleichwol ihren Priesterstand bekamen und behielten.

2.

Der Hellenen Priesterstaat, besonders die Hierodulen von Kreuzer. Mainz, 1822.

S. 16. Es entstanden durch das Eindringen und die Aufnahme der Fremden in die Religion neben den alten Priestergeschlechtern der einheimischen Gottheiten neue Priesterthümer, die, weil der fremde Gott unter den Einheimischen kein Geschlecht hatte, wählbar wurden, und somit durch die Wahl, die jeden Bürger treffen konnte, dem Volk anheim fielen, auf unbestimmte Zeit, auf gewisse Jahre, lebenslänglich. Plato in den Büchern von den Gesetzen unterscheidet genau diese beiden Priesterthümer. — So zerfielen Volk und Priesterthum, jenes die Oeffentlichkeit, dieses das Geheimniß.

S. 51. Selbst in der gottlosen spätern Zeit war die höchste Reinheit bei den Opfern und Gebeten den Römern und Hellenen gesetzt. Herodot 2, 64. Plato vom Gebet. Isocrates an den Dämon, C. 2. Nieuport, von den Gebräuchen der Römer, p. 373. Keusch, gewaschen, rein angezogen, gebetet — vorher.

3.

Hebr. 7. 12. Wo das Priesterthum verändert wird, da muß auch das Gesetz verändert werden. — Im letzten Viertel des vorigen Jahrhunderts ist bei uns das Priesterthum verändert, d. h. aufgehoben: „Wir sind keine Priester,“ „wir wollen keine Priester haben,“ daher die neue Religion, die seit der Zeit aufkam.

4.

Luthers Werke, Walch, Bd. X. S. 1821. Ich will der Papisten Weise indeß übersehen, auch alle die, so nun genennet werden Priester, allein durch Bischofs Gewalt ohne ersuchte und ohne erlangte Verwilligung und Wahl des Volks, darüber man sie setzen will, geschmiert und eingesetzet werden, so doch demselbigen Volk, dieweil es ein Volk Gottes ist; am allermeisten daran gelegen und darin zu sprechen wäre, daß man ihm gar niemand auflegte ohne seine eigene Wahl, sondern den allein sollte der Bischof bestätigen, welchen sie wohl kenneten und berufen hätten, daß er ihnen tauglich wäre.

5.

Baco in den Augmenten, für und wider die Predigerwahl. Für: das Amt ist ehrenwerth, zu welchem man durch freie Stimmen gelangt. Wider: Was ist einem guten Manne mit dem Speichel des Volks gedient?

6.

Synode der Brüdergemeinde. 1818. Niemand in einem Amt oder Dienst bleiben, wenn er dazu keine Freudigkeit hat, aber auch niemand fortfahren darin nach eigner Willkür.

7.

Eusebius Kirchengeschichte. Nach Philo von den Asceten: Wenn sie anfangen zu philosophiren, so treten sie ihre Güter den Anverwandten ab. In einem jeden Hause ist eine geweihte Capelle, die das heilige und einsame Zimmer genannt wird. In demselben verrichten sie alle Geheimnisse des heiligen Lebens. Sie nehmen nichts mit sich hinein, weder Speise noch

Trank oder sonst etwas von Dingen, die zur Leibesnothdurft gehören.

8.

Recension von Napoleons Leben von Walter Scott. Berliner Jahrb. Dec. 1827.

Herrschende Thätigkelt, als ein Höheres auf ein Geringeres gerichtet, leidet Gefahr in der steten Berührung, denn das Praktische ist das Gemeine, in welchem das obsiegende Geistliche selbst zu Grunde geht. Deshalb bedürfen edle Naturen in großer Werkthätigkeit immer als eines Gegengewichts geistiger Abgeschiedenheit, einsamer Betrachtung, um sich zu stärken, um sich wieder herzustellen. Friedrich der Große fühlte mitten im Kriegstumult und im Drang der Friedensarbeiten dieses Bedürfniß, und seine Einsamkeit ist ein Theil seiner Größe. Napoleon fühlte dieß Bedürfniß auch, da er jung war; allein er ließ sich hinreißen; aus seiner herrschenden Thätigkeit schreibt sich alles, sein Gutes und sein Böses, sein Glück und sein Unglück her. — Aber man braucht kein Friedrich und kein Napoleon zu seyn, um gleichfalls zu Zeiten die Einsamkeit nöthig zu haben, es ist ein allgemeines Bedürfniß, und insonderheit für wen mehr als für den Prediger einer nicht kleinen Gemeinde? In der That, wer giebt mehr von seinem geistigen Leben wie ein geistiger Geistlicher! wer ist in noch größerer Gefahr sich todt zu leben! Daher sei der vor Andern auf die Einsamkeit bedacht, und nehme, auf daß er habe und behalte zu geben. Hetze er aber auch nicht seine Zuhörer ungebührlich auf die Thätigkeit, wie das in unsern Zeiten so viele Prediger thun.

9.

Nachlaß eines jungen Physikers. 2. Bd. S. 82. Wirken kann der Magnetiseur nur, der reines Herzens und Willens ist. Die Kranke wird willenlos, und der Arzt will für sie und heilt sie. So erscheint die Krankheit als Willensverderbniß, als Verderbniß durch unreinen Willen. Der Magnetiseur be-

kommt Priesterwürde, und alle, die wir für andere zu wirken und zu wollen berufen sind, sind gewissermaßen Magnetiseurs und damit Priester, Absolutoren; wir verrichten ein Hochamt, ein hohes Amt.

10.

Schuberts Ansichten von der Nachtseite der Naturwissenschaft S. 85 ff., wo die Rede ist von den Mysterien, besonders den ägyptischen: Langes Fasten, die höchste Nüchternheit, die härtesten Anstrengungen, willkührlich hervorgerufene Schmerzen machten den Einzuweihenden für äußere Einflüsse und Bewegungen des Gemüths empfänglicher. Hernach in Bildern vorgeführt und der innere Sinn mehr durch den Gesammteindruck des Ganzen entflammt, als, was bei uns geschieht, durch ein Auseinandersetzen der einzelnen Thatsache unterrichtet. Auf diese Weise wurde den Eingeweiheten nicht der todte Körper der Wissenschaft übergeben und es so dem Zufall überlassen, ob dieser sich bei ihnen beseelen würde oder nicht, sondern der lebende Geist der alten Naturweisheit selber.

Aus diesem Grunde, weil nämlich der Inhalt mehr offenbart als gelehrt, mehr von innen, aus der Begeisterung und göttlichen Trunkenheit des Gemüths komme als von außen, durch mündlichen Unterricht, durfte derselbe auch dem Volk nicht öffentlich verkündigt werden. Es wurde bei allen Priestern dieser Zeit, von den Egyptern bis zu den alten Scandinaviern, mit dem Tode bestraft, wenn die Eingeweiheten den Inhalt der Mysterien durch kalte Rede oder Beschreibung an Solche, welche die Begeisterung der Weihe nicht empfangen, entheiligten. Dem Volke durfte die Wahrheit nur in dunklen Bildern und Beispielen dargestellt werden. So fest war in der alten Welt der Glaube: die wahre Weisheit könne nicht sowol von dem Menschen an den Menschen mitgetheilt, als vielmehr einem empfänglichen Gemüth durch den höheren, göttlichen Einfluß mitgetheilt werden. — Matth. 13, 34. Marci 4, 34, 4, 10 — 13. Herr Jesu Christ dich zu uns wend. Komm heiliger Geist.

11.

Sailers Weisheit auf der Gasse. Finstere Kirchen, helle Herzen, hölzerne Kelche, goldne Priester. — Der Priester Zauberei, des Teufels Jubelei.

12.

Umlaufsschreiben des Fürstbischofs zu Breslau. Hannover, 1821. Note 157. Ein schlesischer Bischof, Jerin, in einer Synode 1592, ermahnte, daß Alle und Jede freimüthig und vertrauend es öffentlich anzeigten, wenn etwas zu Besserndes an seiner Erhabenheit wahrgenommen würde.

13.

In Beckers Weltgeschichte. Theil 8. Der Kaiser soll geweint haben, als man ihm des Königs Kollet überbrachte. Er soll exaltirte Gefühle haben, der Pfaffen und Jesuiten regierte, von dem sein Beichtvater sagt: Er hat vor keinem Sterblichen eine so große Hochachtung gehabt als vor den Priestern, in welchen allen er den Namen Gottes fürchtete und ehrte. Nicht ohn Verwunderung hat man ihn sagen hören: Wenn auf derselbigen Stelle und zu derselbigen Zeit ihm ein Engel und ein Priester begegneten, so würde er dem Priester zuerst, darnach dem Engel die schuldige Ehre bezeigen.

14.

Ein Wort Constantin des Großen: Wenn ich mit meinen Augen einen Priester Gottes etwas Schlechtes thun sähe, so würde ich ihn mit meinen Waffenrock und Purpur verdecken, damit er nicht von Andern gesehen und sein Schlechtes nicht bekannt würde.

15.

Joh. Müllers Schweizerhistorie. Buch 1, 329. Als Rudolph, Graf von Habsburg, einst auf der Jagd einen armen Priester antraf, welcher eilte, einem Sterbenden durch das hochwürdige Sacrament gläubige Ruhe einzuflößen, drang er ihm sein Pferd auf mit vielem Ausdruck der Furcht Gottes, „von dem er alles, was er habe, zu Lehen trage." Vgl. Livius: auf den Wagen nehmen, selbst gehen.

16.

Agrippa von Nettesheim über den Hochmuth einiger Geistlichen. Sie meinen durch dasselbige Mittel in den Himmel zu steigen, durch welches Lucifer aus dem Himmel gefallen ist.

17.

Cicero, von der Weissagung, 1, 43. Die Lacedämonier gaben ihren Königen einen Augur bei, so wollten sie auch, daß unter den Aeltesten (so nennen sie ihren öffentlichen Rath) immer ein Augur gegenwärtig wäre.

18.

Johann Müllers Schweizerhistorie. Buch 4, 269. Das hatte die Hierarchie, daß der Geringste im Volk durch Gelehrsamkeit, Sitten und Klugheit über Adel und Könige emporsteigen mochte. Buch 3, S. 3. Die Natur und Art unserer täglichen Beschäftigung stempelt ihr Zeichen tief in unsere Seele. Daher kam es, daß der Priester, gewohnt Gottesgebote, Vorweltsprüche und hohen Weisheitssinn zu reden, überall herrschen wollte. Note. Welches ich nicht zum Vorwurf gesagt haben will; es kommt auf den Gebrauch der Herrschaft, auf derselben Verhältnissen zu den Bedürfnissen des Volkes, auf die mehr und mindere leichte Ausartung an. Mir scheint, man könne eben sowol fragen: Was Gutes — als: was Böses ist geschehn, das nicht ein Priester thut? weil sie auf die menschlichen Geschlechter gewirkt haben.

Buch 1, 192. Das Volk liebte die geistliche Herrschaft, weil die Religion mit gleicher Kraft Landjunker und Karl den Großen in Zaum hielt. Auch die Geistlichkeit hielt Gerichte; die, welche mit Betrachtung göttlicher und menschlicher Verhältnisse das Leben zubrachten, schienen zu billigem Urtheil nicht ungeschickter als die, welche von Jugend auf in Waffen gelebt.

19.

Hundert Thesen von v. Westenrieder. Ausgabe, 1825. Thl. 1. Wenn das größte Glück, das Fürst und ein Volk sich wünschen kann, in einer Leitung und Bildung und Herstellung solcher Men-

schen und Unterthanen besteht, welche mit einer strengen Gewissenhaftigkeit auf Gottes, dann auf ihrer Obrigkeit Befehle achten, welche mit einer sorgfältigen Wachsamkeit den wilden Ausbrüchen ihrer Leidenschaften wehren u. s. w., dann ist's unleugbar, daß an einem guten Bischof so viel und wol noch mehr als an einem guten General gelegen, und daß der Dienst von 600 guten Pfarrern von einer wohlthätigeren Wirkung für das ächte Wohl eines Volkes sei, als ein Heer von 60,000 Soldaten, so nothwendig in vielen Fällen ihr Dienst auch sein mag.

20.

Horaz von der Dichtkunst p. 391 ff.

Menschen des Wald's hat einst, ein heiliger Bote der Gottheit,
Orpheus vom Mord entwöhnt, entwöhnt von der scheußlichen Nahrung.

Da lehrte man, daß man das Eigne schied vom Gemeingut, wie das Heilige von dem Profanen. Nicht ehrlos in der Lieb' ausschweift und dem Gatten sein Recht gab, Städt' anlegt' und Gesetze sich grub in hölzerne Tafeln.

Nassers Uebers.

21.

Passavant, Untersuchungen über den Lebensmagnetismus, 1821. S. 92. Vergleich der magnetischen Wirkungen mit kirchlichen Ceremonien und heiligen Gebräuchen. Die Hand des Segnenden bildet, berührend das Haupt des Gesegneten, einen magnetischen Rapport, ist nur Leiter, sucht auch erst durch Gebet die Hand dazu zu machen, daher das Segnen in Gottes Namen. Der Herr sei mit euch, vorher. Bekannte magnetische Erscheinung, daß auch die Kleider und alle umgebenden Körper magnetisch werden, daher Kirchen-Gefäße rc. geweiht und unterschiedliche Kleidung. Was dem Heiligthum dient, soll nicht durch profanen Gebrauch entwürdigt werden. — Alle religiösen Gebräuche weisen entweder hin auf höhere Wahrheit und Kräfte oder theilen sie mit, jenes heißt Symbolik, dieses Magie. Viele beides zugleich, hinweisende Zeichen und mittheilende Zeichen. Wenn der Glaube weicht, bleibt der todte Stoff zurück.

22.

Göthe's Faust. Und wenn der Sturm im Walde braust und knarrt, — Die Riesenfichte stürzend Nachbaräste, — Und Nachbarstämme quetschend niederstreift, — Und ihrem Fall dumpfhohl der Hügel donnert: Dann führst du mich zur sichern Höhle, zeigst Mir dann mich selbst, und meiner eignen Brust Geheime tiefe Wunder öffnen sich.

23.

Tacitus Geschichte 1, 22. Einen stärkern Glauben wenden die Menschen denjenigen Dingen zu, die sie nicht verstehen. Nach einer Neigung des menschlichen Geistes wird das im Dunkeln Stehende besonders gern angenommen.

24.

Jacobi's Werke, Thl. 1. Alwills Briefsammlung. S. 282. Stärker ist allemal und kräftiger der implicite Glaube, der sich seiner Gründe nicht bewußt ist, als der explicite, der kein Glaube im eigentlichen Verstande ist. Der implicite aber, wenn er nur auf zufälligen und willkührlichen Verknüpfungen beruhte, verschwindet, sobald er sich zu verstehen anfängt, die Zergliederung vernichtet ihn, hingegen der, dem eine der Natur der Dinge gemäße Verknüpfung zum Grunde liegt, kann die Zergliederung aushalten und nach derselben seine eigenthümliche Stärke wieder erhalten.

Delbrück, Ansichten der Gemüthswelt, 1811.

Nachdem Cicero aufgeführt ist mit dem Lobe der Philosophie, (wird die Stelle in den Tuskulanen sein: O Philosophie, Führerin des Lebens, Untersucherin aller Tugend, und Austreiberin der Laster, zu dir fliehen wir, von dir erbitten wir Hülfe; — Ruhe des Lebens hast du uns geschenkt und die Furchtsamkeit der Seele hast du weggenommen), dagegen S. 100 die Religion, die christliche, mit stärkerem Selbstgefühl und kräftigerer Stimme: Ich bin mächtiger als du. Die Kraft des Wissens, welches du zum Eigenthum weniger Auserwählten machst, reicht nicht an die Kraft des Glaubens, mit welchem ich Aller Herzen erfülle, die mühselig

und beladen sich zu mir nahen. Ich kam hernieder als Schöpferin eines neuen Daseyns; ich hob die Erde mit allem, was sie trägt, empor und machte sie zum Vorhof eines Vaterlandes, das droben ist. Ich weihe den Leib jeglichen Bewohners zu einem Tempel, worin der Heilige wohnt; und wer ihn liebt, dem geb' ich die Züchtigung des Lebens zum Unterpfande der Vaterhuld; ich habe die Sünde weggenommen und lasse die Gnade walten. Vor ihrem Wesen schwinden die Wolken des Zweifels, die Schauer des Gewissens, die Schrecken nächtiger Tage, die Finsternisse des Grabes, denn mit Licht ist mein Reich erfüllt und Leben setzt sich auf meinen Thron. Hätten die Sterblichen nicht durch eigene Schuld mein Licht verdunkelt, nicht das Leben, das ich gebe, durch den Tod ihrer Brüder zu erhalten gewähnt: der Wandel von Millionen, die mir angehören wollten, wäre Friede und Freude gewesen; denn ich gebe einen Frieden, wie keine Macht schließen, und eine Freude, welche dem Herzen, worin sie wohnt, von keiner Gewalt entrissen werden kann.

25,

Hemsterhuis Schriften, Bd. 1. S. 271 ff. Der Glaube ist die Fähigkeit das glauben zu können, was nicht glaubwürdig ist, oder das glauben zu wollen, was nicht glaublich, oder das zu glauben, was glaublich scheint. In den beiden ersten Fällen bedarf es eines besondern Actes des höchsten Wesens, und in dem letzten ist jedes einzelne Wesen gleich sehr passiv, denn es hängt nicht von ihm ab, daß ihm eine Sache glaubwürdig erscheint, und sogleich ist auch hier noch eine besondere Wirkung auf die Seele jedes Individuums nothwendig und folglich ist es denn sehr wahr, daß der Glaube ein besonderes Geschenk der Gottheit seyn muß.

26.

Novalis 2r Thl. S. 491 der Tieckschen Ausgabe. Glaube ist indirect-wunderthätige Kraft, ist hienieden wahrgenommene Wirksamkeit und Sensation in einer andern Welt, ein vernommener transmundaner Actus.

27.

Hemsterhuis Simon, von den Kräften der Seele. — Auf ähnlichen Flügeln erheben sich einige glückliche Seelen. (Dieses Excerpt findet sich in retraites spir. Geistliche Zurückzüge.)

28.

Cicero, von Gesetzen, 2, 8: Niemand soll Götter für sich besonders haben, so sollen auch keine neuen, ins Land gebrachten, im Hause verehrt werden, außer vom Staate aufgenommene.

29.

Paulus angenommene Sentenzen, V. 21. Diejenigen, welche neue Religionen einführen, die nach ihrem Herkommen und Grunde unbekannt sind, sollen, wenn es Standespersonen sind, aus dem Lande geschafft, wenn es geringe Leute sind, am Leben gestraft werden.

30.

Kant, Berl. Monatsschrift, 1784, März. Der **öffentliche** Gebrauch der Vernunft muß jeder Zeit frei seyn, der Privatgebrauch darf öfters sehr eng und eingeschränkt seyn. Der Gebrauch, den ein angestellter Lehrer von seiner Vernunft vor der Gemeine macht, ist blos ein Privatgebrauch, weil die Gemeine immer nur eine häusliche obzwar noch große Versammlung ist, und in Ansehung dessen ist er als Prediger nicht frei und darf es auch nicht sein, weil er einen fremden Auftrag ausrichtet. Dagegen als Gelehrter.

31.

Jesu Universalreligion. Seitenstück zu Reinhards Plan: Thl. 3. S. 145. Jesus ließ dem geistlichen Stande keine Macht übel zu thun, aber erhöhte dessen Macht wohl zu thun. Die Absonderung alles Irdischen, Bürgerlichen, Polizeilichen von dem Lehr- und Pflegamt ist das Meisterstück der christlichen Weisheit. Frei bleiben Aug' und Ohr, die Fehler der weltlichen Obern zu bewachen und die Bemerkung darüber der Behörde mitzutheilen.

32.

Göthe's Leben, Thl. 3. S. 400. Die Bedrückungen eines Landvogts lagen offenbar vor den Augen der Bürger, schwerer waren sie vor Gericht zu bringen. Lavater gesellt sich einen Freund zu, und beide bedrohen, ohne sich zu nennen, den strafwürdigen Mann. Die Sache wird ruchbar, man sieht sich genöthigt, sie zu untersuchen. Der Schuldige wird bestraft, aber die Veranlasser der Gerechtigkeit werden getadelt, wo nicht gescholten. In einem wohl eingerichteten Staat soll das Rechte selbst nicht auf unrechte Weise geschehen.

Müllers Schweizerhistorie. Bd. 4, S. 512. Alle Mischung der geistlichen Macht in Welthändel ist ein zweischneidiges Schwerdt, das den am blutigsten verwundet, der es zuerst in Bewegung brachte.

33.

Erklärung der Grundsätze der Mehrheit in der Deputirtenkammer zu Paris. Alt. Merk. 1816, Oct.

IV. Wir glauben, daß die neuen Einrichtungen auf den alten Grundlagen der Religion und Moral errichtet werden müssen. Darum wollen wir der Geistlichkeit eine ehrenvolle Unabhängigkeit verschaffen, die Verwaltung von Gütern und Einkünften, welche ihr selbige sichern können, eine bürgerliche Existenz.

34.

Luther zum Briefe an die Galater. Ja wenn ich gleich hörte, daß unrecht gelehret, die Seelen in Irrthum und zum Teufel in die Hölle geführt würden, und ich mit einer heilsamen Lehre dem Allem wehren könnte, doch soll ich mich Predigens enthalten. Ich soll aber die Sachen unserm Herrgott befehlen, der zu seiner Zeit wol Ursache finden wird, seine Diener ordentlich zu berufen und zu senden. Die durch Menschen gesandt sind, halte ich, seien die, so einen göttlichen und rechten Beruf zu ihrem Amt haben, der aber doch durch Menschen geschehen sei. Der Ungehorsam macht alle Werke böse, sie seien sonst an sich wie gut sie immer wollen, also daß auch die allergrößten und besten Werke zu den allergrößten und ärgsten Sünden werden.

35.

Luthers Werke, 15. Ich fechte den Papst nicht an noch das Concilium ihres bösen Lebens oder Werks halber, sondern der falschen Lehre halber. Denn in falscher Lehre hört auf Gewalt, Gehorsam und Liebe.

36.

Selneccers Werke, lat. I. P. 15. Falsche Lehrer muß man fliehen. Matth. 7. Gal. 1. 2 Joh. Falsche, wenn sie nicht fügsam sind und geben dem Worte Gottes Raum, sind zu entsetzen und zu entfernen, wie die Kirche zu Antiochien den Paulus von Samosata ausgeworfen hat und die Sächsischen Kirchen den Albert Hardenberg zu Bremen in unserer Zeit entfernt haben.

37.

Rousseau in seinen Briefen über Montagne, von dem protestantischen Prediger: Sie wissen nicht mehr, was sie glauben, was sie wollen, was sie sagen. Man fragt sie, ob Jesus Gott sei? Sie getrauen sich nicht zu antworten. Man fragt sie, welche Geheimnisse sie zulassen? Keine Antwort. Man weiß nicht, was sie zu glauben scheinen wollen. Die Art und Weise ihren Glauben festzusetzen ist, daß sie den Glauben Anderer angreifen. Jeder giebt sich das Recht zu verwerfen, was der Andere vertheidigt. Das Protestiren ist zum Grundsatz geworden, zur Natur.

38.

Voß Antisymb. S. 221 ff. Verweis und Ermahnung, lehrt Plutarch, müsse man hinnehmen wie eine bittere Arznei und nicht ungerührt die Lippen verziehen und spötteln, selbst mit Unrecht gestraft müsse man geduldig den Redenden anhören, dann aber sich rechtfertigen und bitten, daß er den freimüthigen Ernst für ein wirkliches Vergehen aufbewahre. Uns hat, der mehr als Socrates ist, mild lehrende und sanft ermahnende Prediger bestellt, nicht Abkanzeler noch Opferpriester. — Sittlichkeit dünkte der hellenischen Priesterschaft nur für dieses Leben nutzbar, nach dem Tode kam sie nicht in Betracht. Aeneide VI. 655.

39.

Joh. v. Müller sämmtliche Schriften. Thl. 4, S. 218. Noch eine Sache, die ich lernen muß und will! Das ist die große Kunst zu reden, zu schreiben, die alles fortreißt, alles unterjocht, alles überredet, der niemand widersteht, die der Mensch nach seinem Willen führen mag, wie Jupiter den Donner. Siehe Rousseau; er ist voll Fehler, er ist nicht lehrreich, sagt nichts Neues und — bezaubert halb Europa — durch die Zauberkraft seiner Schreibart. Es kömmt bei öffentlichen Vorträgen eben so viel auf die Art an, wie man eine Sache sagt, als auf die Sache selbst.

40.

Briefe an Bonstetten. S. 26. Dieser Rousseau lehrt mich eine große, nicht genug von mir bedachte Wahrheit — die große Wichtigkeit und Allmacht, — der Kunst zu reden. Hat er nicht das ganze denkende Europa entzückt? sind nicht alle, seine Landsleute ausgenommen, zu seinen Füßen und — lernen nichts, beten ihn an, nur weil er die Sprache so allmächtig führt, wie Gott Jupiter seinen Donner. So will ich dann dieses großen Instruments mich auch bemächtigen. Von der Völkerwanderung bis auf Erasmus hat man gestammelt, von Erasmus bis auf Leibnitz hat man geschrieben, von Leibnitz und Voltaire bis hieher hat man raisonnirt, — so will ich sprechen.

Agrippa von Nettesheim, vom Worte Gottes. Lat. Das Verderben fast aller Sprachen kommt daher, daß es heut zu Tage keine giebt, welche ihr Alterthum erkennt und versteht. Es kommen nach einander neue Wörter auf, die alten werden verworfen und werden wiederum hergestellt, daher nichts Feststehendes und Immerwährendes. — Aus Schulers Geschichte des Geschmacks in Predigten: Wessen Leben ein Blitzesleuchten ist, dessen Worte sind Donnerschläge. Ephraims Tröstung. As de neugossen Glock, an hett kain Ton, kain Stimma, Was schadts? Se ist no jung, es wird scho kümma. Cic. Der nichts mit Ruhe (tranquille) in sanftem Ton mit Bestimmtheit auf seine Art u. a. m. vortragen kann.

41.

Novalis, 2ter Thl., Etui-Ausgabe S. 169: „In einer wahren Rede spielt der Redner alle Rollen, um zu überraschen, um den Gegenstand von einer andern Seite zu betrachten, um den Zuhörer plötzlich zu illudiren oder auch zu überzeugen. Eine Rede ist ein äußerst lebhaftes, geistreiches und abwechselndes Tableau der innern Betrachtung eines Gegenstandes. Eine Rede ist ein monologes Drama.

42.

Novalis, S. 166. Wilhelm Meisters Lehrjahre sind ein mächtiger Beweis von der Magie des Vortrags, dieser eindringenden Schmeichelei einer glatten, gefälligen, einfachen und doch mannigfaltigen Sprache. Wer diese Anmuth des Sprechens besitzt, kann auch das Unbedeutendste erzählen, und wir werden uns angezogen und unterhalten finden.

43.

Wagners Reisen aus der Fremde, Bd. 2, S. 333, von einem Prediger: O das ist ein lieber, engelreiner Mann, bei dem ich es niemals fühle, daß der sogenannte Religionslehrer im Grunde der Uebersetzer eines Werkes ist, dessen Original größtentheils noch nicht im Manuscript existirt.

44.

Novalis. Was eine Predigt sei. Die Predigt ist ein Bruchstück der Bibel, des heiligen Buchs, des canonischen Theils der Bibel. Jede Predigt soll Religion erwecken, Religionswahrheiten vortragen: sie ist das Höchste, was ein Mensch liefern kann. Predigten enthalten Betrachtungen Gottes und Experimente Gottes. Jede Predigt ist eine Inspirationswirkung; sie muß und kann nur genialisch sein.

45.

Aristophanes. Da die Acharnenser ihre Aecker verwüstet sahen, waren sie hierüber verschiedener Meinung, auch ihre Priester gaben verschiedene Sprüche ab, die sich einander widersprachen. Ein Jeder nahm an, wie er eben gestimmt war.

46.

Boos, von Goßner. Vorrede. Was die Verkehrten nicht ärgert, das erbaut die Bekehrten nicht. Was die Störrigen nicht stößt, das weckt die Schlummernden nicht. Was nicht tödtet, das macht nicht lebendig. Was nicht Einigen ein Geruch des Todes zum Tode ist, das wird keiner frommen Seele ein Geruch des Lebens zum Leben seyn.

47.

Plutarchs Abhandlung vom Hören. Die Obrigkeit der Lacedämonier ließ einen guten Rath eines schlechten Menschen noch einmal von einem rechtschaffenen Menschen vortragen, um das Volk zu gewöhnen, mehr auf den Charakter, als auf die Worte zu achten. — Einige glauben, daß wol der Redner das Seinige, der Zuhörer aber gar nichts zu thun habe. Sie fordern, daß jener nur nach der besten Vorbereitung auftreten soll, sie selbst aber drängen sich herbei ohne alle Vorbereitung, wie zum Gastmahl, um sichs wohl sein zu lassen, während andere arbeiten.

48.

Von dem Spruche Plinius: Es ist eine schwere Sache, dem Veralteten Wahrheit zu geben, dem Neuen ein Gewicht, dem ungebräuchlich Gewordenen einen Glanz, dem Dunklen Licht, dem Widrigen Gunst, dem Zweifelhaften Beglaubigung, Allem aber seine Natur und seiner Natur Alles — schreibt Herder, Werke zur Theologie, Thl. 10. Schreiben Sie das in Ihre Homiletik! Alte Regel: Jede Predigt muß 3 l. haben: laut, langsam, lieblich. Neue Regel: 3 w, wahr, würdig, würzig.

49.

Hieronymus Schurf: Das verkehrt die Kirchenlehre, daß die Zuhörer immer etwas Neues hören, die Lehrer immer etwas Neues vorbringen wollen.

50.

Sailer: Eine gute Predigt muß nicht zu breite Tressen haben, das Tuch muß noch davon zu sehen seyn. — Melanch-

thon: Wäre das Predigen eine Kunst, so könnte ichs auch; aber wo es eine Kunst wird, da ist es am längsten gut gewesen.

51.

Andreä: Das gute Leben eines rechtschaffenen Dieners Gottes: Was schwarz sich trägt und geistlich heißt, das hat nicht immer Christi Geist.

52.

Zeitgenossen, Robert Watson: Die höchsten Würden im Staat und in der Kirche sind den Pyramiden darin gleich, daß auf deren Spitze nur zwei Thiere kommen, die Adler und die Würmer.

53.

Livius, 6, 11. klagt Manlius über Camillus: dieser rage bereits so hervor, daß er diejenigen, die doch unter denselbigen Auspicien gewählt seien, nicht als seine Collegen, sondern als seine Diener behandele.

54.

Hasencamp: Eine Krone! ich trüge sie gerne, zur Ehre meines Herrn, allein ich will auch froh seyn als Colonist im Paradiese Gottes.

55.

Benedicts Regel: Bewahre deinen Stand, so wird der Stand dich bewahren.

56.

Chrysostomus, Neander 2: Ich glaube nicht, daß unter den Priestern viele sind, die selig werden, sondern Mehrere, die sich die Verdammniß zuziehen. — Plutarch: Die Isispriester halten den Apis vom Nil zurück, daß er nicht fett werde. Denn diese Leibesbeschaffenheit können sie weder an sich, noch am Apis leiden, sie wollen vielmehr, daß ein leichter und gewandter Körper die Seele umgebe und das Göttliche an ihnen nicht durch die Last des Sterblichen gepreßt und niedergedrückt werde.

57.

Plutarch: Ein Priester durfte nicht Mehl und Sauerteig, nicht rohes Fleisch, nicht Ziegen und Hunde berühren, letztere nicht nennen — weder ein Amt suchen noch ein Amt annehmen, mußte sein Amt niederlegen, wenn er seine Frau verloren hatte — ihm war auch nicht die Scheidung erlaubt, erst in Domitians Zeiten verstattet — durfte sich nicht unter freiem Himmel salben, durfte nicht reiten, nicht über drei Nächte aus der Stadt entfernt sein, seinen Hut nicht ablegen.

Gellius Nächte: Ein Haruspex auf der Straße nicht ohne Hut, im Hause, wie's ihm gefällt.

58.

Bengels Gnomon. Luc. 10, 4. Bei den Juden waren verschiedene Menschenklassen von dem Brauch des Grüßens frei, vor andern geistliche Personen, wie Lightfoot lehrt. Mit vielen Worten und Gebehrden wurde gegrüßt, aber von der Schweigsamkeit wird der gute Sinn dadurch zurückgehalten und die Zeit der Gesandten war sehr kostbar.

59.

Julians Epistel, 49, an den Oberpriester von Galatien Arsacius:

Der griechische Gottesdienst geht noch nicht von Statten nach unserer Absicht aus Schuld derer, die ihn pflegen. Die Gottlosigkeit (das Christenthum) ist befördert durch Menschenfreundlichkeit, Sorgfalt bei Bestattung der Todten und durch geheuchelte Reinheit des Wandels. — Den Landvögten nur bis an die Thür des Tempels entgegen gehn — sie selten besuchen in ihrem Hause, aber oft an sie schreiben — kein Soldat voran, folgen mag, wer Lust hat — sobald der Landvogt die Schwelle des Tempels betritt, wird er ein Privatmann, im Innern, wie du weißt, bist du der Oberste. Priester dürfen keine Schaubühne besuchen, in keiner Schenke trinken, sich jeder schändlichen Kunst, sich jedes unanständigen Gewinnstes enthalten.

60.

Kirchenversf. Laodicea, Mitte vierten Jahrhunderts: Kein Neubekehrter soll in den geistlichen Stand aufgenommen werden; — dem Volke soll nicht erlaubt sein, Geistliche zu wählen; — vom Aeltesten an bis zu dem untersten Kirchenbedienten soll keiner in eine Schenke gehen; — an keinen öffentlichen Gastereien, zu welchen ein jeder seinen Beitrag zu den Kosten hergiebt, Antheil nehmen. —

Es sollen keine von Ungelehrten aufgesetzte Gesänge bei öffentlichem Gottesdienst gesungen werden.

61.

3 Mos. 16: Aaron erst sich versöhnen, darnach das Volk.

3 Mos. 10. Aaron und seine Söhne nicht Wein noch stark Getränk: auf daß ihr könnet unterscheiden, was heilig und unheilig, was rein und unrein ist.

3 Mos. 4. Heirath: keine Hure, keine Geschwächte; der Hohepriester keine Wittwe, keine Verstoßene, sondern eine Jungfer.

Daselbst. Körperliche Fehler: blind, lahm, mit einer seltsamen Nase, mit einem ungewöhnlichen Gliede, an Fuß oder Hand gebrechlich, höckericht, ein Fell auf dem Auge, scheel, schäbicht.

62.

Schneiders Lexicon, Artikel Fehler. Die Rabbinen zählten 90 Fehler. Der 88ste ist Dummheit, der 90ste Unreiner Geist oder besessen sein.

3 Mos. 17. Alle Opfer vor der Stiftshütte, nicht in freiem Felde, nicht den Feldteufeln.

63.

Plutarch, Cap. 25. Wenn in einer Religionshandlung etwas nicht recht gemacht war, mußte immer von vorn wieder angefangen werden, sogar wenn der Fuhrmann der Thensen (Götterwagen) mit der linken Hand die Zügel ergriffen hatte. Numa weislich angeordnet, daß wenn eine obrigkeitliche Person

oder ein Priester eine gottesdienstliche Handlung verrichten sollte, ein Herold voraus gehen und mit lauter Stimme rufen mußte: Thue dieses.

64.

Plutarchs Fragen über römische Gebräuche. Frage 69. Die Auguren beobachteten den Vögelflug mit oben offenen Laternen. Zu verstehen: bei stillem und ruhigem Wetter mußten die Beobachtungen angestellt werden.

65.

Peter der Große hat den Predigern das Weinen auf der Kanzel verboten; freilich das Lachen auch. Schlözer.

66.

Schuberts Kirchenverfassung von Schweden, S. 479. Die Geistlichen entrichten in Gleichheit mit den übrigen Ständen eine Luxussteuer: Für die Erlaubniß Wein zu trinken, à Person 24 fl., Kaffee 12 fl., Karten zu spielen 24 fl., Taback zu rauchen 8 fl., Seidenzeug zu tragen, die Frauenzimmer, 16 fl. Species.

67.

Nach unserer Kirchenordnung, Cap. von den Büchern: sollen die Prediger 7 Bücher haben, diese: 1) die Bibel, 2) Luthers Postillen, 3) die Apologie Phil. Melanchthons, 4) die loci comm. Mel., 5) ein Buch, darin der Katechismus ausgelegt ist, mit dem kleinen Katechismus, 6) den 29. Psalm von Dr. Pommer (in der Kirchenordnung ein Druckfehler, steht Psalm 39), 7) die sächsischen Visitations-Artikel.

68.

Hugo Grotius: „Ueber das Recht des Krieges und des Friedens," soll Einfluß auf Speners Predigten gehabt haben. Spener, von Suabedissen, in jährlichen Mittheilungen von Rochlitz, 1821.

69.

Chrysostomus 3te Homilie in Joh. Das Bücherhaben ist ein jüdischer Ehrgeiz, denen die Gebote in Buchstaben ge-

geben sind, uns aber sollen sie in die Tafeln des Herzens gegraben seyn.

70.

Bossuet erlaubte sich nur kurze Erholungen, selten ging er spazieren, selbst in seinem Garten selten. Der Gärtner sagte: Wenn ich heiligen Augustinus und Chrysostomus pflanzte, die würden Sie anzuschauen kommen, um Ihre Bäume bekümmern Sie sich nicht.

---

28. Die Bahnprobelustfahrt,

welche sie angestellt und gemacht haben am sechsten Sonntage nach Trinitatis 1844, da die Kirche das Evangelium hat: Es sei denn eure Gerechtigkeit besser u. s. w.

Ein Rügemaal.

Ich habe mich auf diesen kleinen, allerkleinsten Hügel des Itzehoer Kirchen- und Schulblattes gestellt, um eine Rüge zu reden. Lieber stände ich auf dem Berge des Itzehoer Wochenbl. oder auf dem Berge des Altonaer Merkurs, eben auf den Höhen, wovon herab das „ungetrübt gebliebene heitre Fest," wie sie es nennen, dieses Fest der Sonntagsentheiligung, zur fröhlichen Botschaft an das ganze Land, wie sie meinen, als ein gefeiertes kund und zu wissen gethan wird. Von dieser Höhen einer hätte ich mein Rügemaal lieber gehalten, um schneller und weiter gehört zu werden, allein ich habe angenommen, vielleicht irrthümlich, daß man daselbst mir das Gehege nicht öffnete. Also hier, denn schweigen habe ich nicht können; das Wort, sage ich mit einem Propheten, ward in meinem Herzen wie ein brennend Feuer. Jer. 20.

Was sie gethan haben, das beschreiben sie oder lassen es beschreiben im Altonaer Merkur, von da es in alle Blätter kommt und dann von Mund zu Mund vor Alles, was Ohren hat im Lande und weiter. Sie haben sich gegen 10 Uhr Morgens auf dem Bahnhof in Altona eingefunden, sind 10¼ abgefahren, ha-

ben in Pinneberg und in Elmshorn sich noch Manche zugesellt, sind 1 1/2 Uhr in Neumünster angekommen, haben gegessen, getrunken und getoastet, sind um 60 Personen von Kiel und Neumünster vermehrt, nach rasch eingenommenem Mittagsmahl wieder nach Altona gefahren. Das haben sie gethan und ihrer einer bringt Namens der Gesellschaft der Direction den innigsten Dank für die Veranstaltung dieses Festes dar. — Sind alle ihre eigenen Worte. Darnach meine Worte, eines Einzelnen ebenfalls, doch Namens, wie ich glaube, Aller, die Gott und seinen Tag lieb haben und können christliche Sitte wie Kirchengesetz nicht ungerügt so gröblich verhöhnen lassen.

Damit haben sie den Tag des Herrn entheiligt. Schneiden sie von dem Tage ab, vorn und hinten, was ihnen jedoch keineswegs frei gestattet sein soll, denn es steht geschrieben: Du sollt den Feiertag heiligen, so sind die Stunden es ja eben, welche die gottesdienstlichen heißen vor den übrigen Stunden des Sonntags, während welcher die Christen sollen in ihren Gotteshäusern bei einander seyn zur Uebung ihrer Frömmigkeit und ihrer unsterblichen Seele wahrzunehmen. Dahinein sind diese Dampfluftfahrer nicht gefahren, gegangen, ihrer keiner an dem Tage, die mehrere hunderte, und wahrlich eine noch größere Zahl als sie selber sind, haben sie in Altona und in Neumünster und die ganze Strecke Weges dazwischen durch ihren Aufzug und Zug mit sich in ihre Entheiligung des Sonntags gezogen, das gesammte, von ihnen gerühmte, Bahnpersonal, die Restaurateure an den Anhaltspunkten, und alle, die schwach waren und konnten sich nicht enthalten, diesem aufgefahrnen Schauspiele zuzusehen. Es geht sicher in die Tausende, welche die Theilnehmer an diesem Feste, wie sie es nennen, gewesen sind. Eine großartige Sabbathsentweihung.

Ich habe die Ehre Gottes und das Heil der Seelen zusammen gehen lassen, als welche beide, die Ehre Gottes und das Heil der Seelen, ob im Begriff auch, in der Wirklichkeit aus einander zu halten nicht sind. Gott hat Alles zu seiner

Ehre erschaffen, darum sehen diejenigen übel für sich zu, welche ihm seine Ehre nehmen an ihrem Theil. Ich habe die Entheiligung des Sonntags eine großartige genannt. Das ist sie, und nicht allein wegen der großen Zahl der Dampflustfahrer am Sonntag, sondern sie ist so zu nennen auch wegen des Standes, welchem sie angehören. Sinds etwa Eisenbahnarbeiter gewesen, die nach sechs in schwerer Arbeit zugebrachten Tagen sich ein Vergnügen haben machen wollen? oder Marschgänger, die sich zu ein paar Hundert gesammelt und benutzen die eben postmäßig gehende Locomotive? Nein, es sind Männer, die mehrentheils den Wochentag eben so frei wie den Sonntag haben, die sämmtlich soviel Geld in den Taschen haben, daß sie jeden Wagen von Altona nach Neumünster und von Neumünster nach Altona bezahlen können, Männer unter ihnen, welche in Würden und Amt stehen und eine besondere Verpflichtung haben, auf Gesetzmäßigkeit, Ordnung und gute Sitten ihres Orts zu sehen. Wenn diese während der Predigt unnöthigerweise fahren, was ist's dagegen, wenn der Bürger unter der Predigt zu seinem Milchbauern aufs Dorf fährt oder wenn der Torfbauer ein Fuder Torf Sonntags um 10 in die Stadt bringt! Davon ich spreche, das ist eine Riesen-Contravention der Sonntagsverordnung. Ist's denn keine Contravention des 8ten §., kein „geräuschvolles Vergnügen?" und des 9ten §., keine „lärmende Uebung und Unternehmung?" Vielleicht eine zu große, starke, als daß die Polizei in Altona, in Elmshorn und in Neumünster sich hat widersetzen können, zu groß die Zahl, zu stark die Auctorität derer, die sich während der gottesdienstlichen Stunden mit Geräusch vergnügten und ihre lärmende Maschine sammt den neuen Wagen und nebenbei sich selbst übeten. Vor Gott dem Herrn sind sie keine Zahl und keine Auctorität. Die Axen einiger Wagen haben sich erhitzt, o wäre es einigen Passagiers warm, heiß ums Herz und Gewissen geworden, daß sie auf einem der Anhaltspunkte vor die lustige Schaar gesprungen wären und überlaut gerufen hätten, auf einen Kirchthurm zeigend: Meine Herren, was thun wir!

wir übertreten Gottes Gebot in Masse und geben vor dem ganzen Lande ein schlecht Exempel, ich steige nicht wieder hinein! Aber das möchte so wenigen Eindruck auf sie gemacht haben, wie diese Rede auf sie macht, wenn dieselbe gedruckt unter ihre Augen kommt.

Es soll nicht gesagt werden, daß sie sämmtlich keinen frommen Gedanken den Sonntag über gehabt hätten, und Einem unter ihnen traue ich es ganz bestimmt zu, daß er. O Du lieber Eine, den ich meine, wie hast Du doch können mit dabei sein! Du hast am Morgen gewiß gebetet, Weib und Kinder Gott befohlen und namentlich für Deine Söhne Gott angerufen: „Dein guter Geist führe sie auf ebner Bahn!" Du aber hast Dich auf eine ebne Bahn bringen lassen, die wahrlich nicht am Sonntag so heißen kann, und, Kirchgänger, der Du bist, in eine Gesellschaft den ganzen Tag, die an den Kirchen wie ein Vogel vorbeigeflogen ist. Es fehlt nicht, so kenne ich Dich, Du hast ein Widerstreben empfunden und froh bist Du nicht unter den Frohen gewesen, weder hin noch her. Wie hat Dein Abendgebet gelautet? Noch einmal gesagt, daß es nicht gesagt sein soll, sie hätten sämmtlich keinen frommen Gedanken gehabt den Sonntag über, allein dem Anzeiger dieses Festes, wie er die Fahrt nennt, möchte ich doch keinen für diesen Tag zumuthen, nach seiner ganzen Sprache nicht und nach dem zweimal vorkommenden Ausdruck: „trotz des abscheulichsten Wetters," „das wirklich abscheuliche Wetter." Mann, das Wetter hat Gott geschickt, und auf den Kanzeln ist Gott dafür gedankt worden, für den Segen mit dem Regen. Hurrahs, wie man geschrien hat, sind keine Hallelujahs und keine Hosiannas. O wie habe ich mich auch in Betreff der Bahnfahrer über das regnichte Wetter gefreuet, denn nun können sie doch nicht sagen, was sie sonst leicht hätten sagen können: der Himmel (so sprechen Solche) hat sein Wohlgefallen an unserm Thun durch seine Heiterkeit ausgesprochen. Was noch eine Spur von Respect für den Sonntag vermuthen lässet, das ist die Verschweigung, daß sie an einem Sonntag es gethan haben.

Man hat sagen hören, die fertige Bahn solle mit einer religiösen Feier eröffnet werden. Das würde ja wol an ihren beiden Enden geschehn, am Altonaer und am Kieler Ende. Wenn ein protestantischer Prediger sich finden wird, der es thut, wir haben indeß auch ja katholische, komm' aber keine Aufforderung an mich, was ich allerdings nach dieser Rüge auch nicht aufs Weiteste mehr erwarten kann. Nicht daß ich die Anlegung der Eisenbahn und ihren Gebrauch für sündlich hielte und eher ein Fluch als ein Segen für sie bereit läge bei mir, nein, ich erwarte für Altona und für Kiel, für die Bahnhofsörter und für das ganze Land Gutes von ihr, aber sie weihen, als wenn sie unter die Heiligthümer des Landes gezogen würde, nein, das erkläre ich für unstatthaft. Halten wir nur unsre Heiligthümer, die es sind, heiliger! Sollte es aber doch geschehen und nach erwirkter Auctorisation ein Prediger zu einer Einweihung sich hergeben, so wird derselbe wahrscheinlich zum Text seiner Rede zwischen den Sprüchen wählen: Was hülfs dem Menschen, so er die ganze Welt gewönne, und nähme Schaden an seiner Seele, — und dem andern: Die Welt vergeht mit ihrer Lust, wer aber den Willen Gottes thut, der bleibet in Ewigkeit, — oder, wenn er schwaches Glaubens wäre an das Bestehen dieses Werks, möchte er auf den Spruch fallen, Buch d. Richter 5: Zu den Zeiten Samgars, des Sohnes Anath, waren vergangen die Wege, und die da auf Pfaden gehen sollten, die wandelten durch krumme Wege. Ich dagegen trete im Geist schon jetzt vor sie, auf sie und spreche: Gott, du hast den Acker verflucht um der Sünde Adams willen, treffe dein Fluch diese Bahn nicht um das, was sie auf derselben gethan haben wider dein heiliges Gebot. Bis zu jenem Tage war sie unschuldig wie ein Feldweg und ist keine Karre auf ihr an einem Sonntag geschoben, nun aber ist auf ihren Schienen dein Tag geschändet und an ihren Höfen deine Ehre gekränkt und dein Volk, das du im Lande hast, in seinem Heiligthum verhöhnet, entsündige die Bahn nach ihrer Länge mit dem Ysop deiner Barmherzigkeit und verfahre nicht mit der Strenge deiner Gerechtigkeit wi-

der ihre Befahrer, denn sie haben nicht bedacht und zum Theil nicht gewußt, was sie thaten.

---

29. Aus einer Rede in der Kieler Bibelgesellschaft 1836.

Lob der Bibel.

Bei deiner Bibel sitze gern!
Ist aller Weiheit Stern und Kern,
Die schlage auf, die schlage du
Erst mit des Sarges Deckel zu!

Wie im goldenen A. B. C. ermahnet wird. Dieses Buch, —

das in seinem ersten Theil von Christo zeuget, Joh. 6, 39, und wie viel klarer noch in seinem andern Theil;

das, von Gott eingegeben, nütze ist zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung, zur Züchtigung in der Gerechtigkeit, 2 Tim. 3, 16;

darin das Wort stehet, sich haltend nach welchem ein Jüngling seinen Weg unsträflich geht, Ps. 119, 9;

darin sich die christliche Haustafel findet, Col. 3, 18 ff., welche Frauen und Männern, Kindern und Eltern, Dienenden und Herrschenden ihre Pflichten vorhält;

das die gewissen Zeugnisse des Herrn enthält, durch welche die Albernen weise gemacht und die Augen erleuchtet werden, Ps. 19, 8. 9;

und den Trost so Vieler enthält, ohne den sie wären vergangen in ihrem Elende, Ps. 119, 92;

darin uns nichts verhalten ist, sondern der ganze Rath Gottes, Apostelgeschichte 20, 27, zu unserer Seligkeit, die Geheimnisse Gottes, durch gesetzte Haushalter, 1 Cor. 4, 1, verkündiget wird; —

das Buch, welches ein Römischer Bischof mit einem Wasser verglichen hat, in welchem das Lamm wate und der Elephant schwämme;

welches Luther mit einem Fruchtbaum verglichen hat, um den er viele Jahre hergegangen sei und daran geklopft habe, immer sei eine Frucht herabgefallen;

aus welchem eine Frau, eine Bürgermeisterin, weil. in Flensburg, Lange, den ganzen Psalter auswendig gewußt hat und noch anderes mehr;

aus welchem ein Mann, ein Käthner, weil. auf St. Michaelis Donn, Groth, alle mit gröberer Schrift gedruckten Sprüche auswendig gewußt hat und noch viele andere mehr;

auf welches ein Buchhändler, Palm in Nürnberg (den die Franzosen seiner Liebe und Werke halber für das deutsche Vaterland todtgeschossen haben), in seinem letzten Willen alle Väter und alle Kinder gewiesen hat, so vielen dies bekannt wird, indem daß er seinen Kindern die Ermahnung überbringen ließ als seinen letzten Willen, sich einen reichen Vorrath von Bibelwort zu erwerben;

von welcher Bibel ein Philosoph, Locke, gezeuget hat: Gott ist ihr Urheber, unsre Seligkeit ihr Entzweck, und ihr Inhalt ist die Wahrheit;

ihr Ruhm redet sich doch nimmer aus: —

Die Bibel ist von der hiesigen, den 17. Mai 1816 gestifteten Bibelgesellschaft in mehrern hundert Exemplaren unter die Dürftigen gebracht worden, während des zuletzt verflossenen Jahrs 1835 in 72 Exemplaren, unter die Dürftigen, welche wohl schwerlich eine Bibel würden bekommen haben, wenn nicht vermittelst unserer Bibelgesellschaft.

---

30. Aeußerungen und Mittheilungen über Funk's Geschichte seiner Bibelausgabe. 1823.

Verlegt von Aschenfeldt. Lübeck.

Vorwort.

Die neulichst von dem Herrn Compastor Funk in Altona bearbeitete und herausgegebene Geschichte der neuesten Altonaer Bibelausgabe wird gewiß ein jeder Leser derselben und schon, wer nur höret von ihr, blos als eine neue Streitschrift oder, günstiger, als eine Materialiensammlung für eine etwanige künf-

tige Geschichte derselben ansehn. Denn bekanntlich hat er selbst diese Bibelausgabe bearbeitet und herausgegeben — erst vor wenigen Jahren; hat ihretHalben vielen Verdruß gehabt — durch Personen, die noch leben und die er noch immer für Gegner halten kann; hat den tiefen Verdruß, „den härtesten Schlag" erfahren, daß auf Befehl der Regierung alle vorräthigen Exemplare derselben an einen sichern Ort in Verwahrsam gebracht worden sind; hat nicht allein die Freude nicht gehabt, daß die in Verwahrsam gebrachten Exemplare sind bei der Regierung zurück erbeten, oder daß diese Bibelausgabe ist nachgedruckt worden, sondern er hat seitdem bemerken müssen, nimmer hat ihm das können entgangen seyn, wie allmälig selbst die Vernunftgläubigen so viele Vernunft zu brauchen und zu so vielem Glauben sich zu bekennen anfangen, daß seine Bibel sich zu einer Volks- und Schulbibel doch wirklich nicht eigene; hat bei sich die Idee fix werden lassen, es existire ein geheimer Bund gegen seine Bibel, welcher lange von Tondern bis Breslau, früher mit dem zur katholischen Kirche übergegangenen Grafen Stolberg an der Spitze: — lauter Gründe sind das, und noch diesen dazu, daß an mehrern hohen und höhern Personen durchaus nicht ohne Urtheil über sie vorbei gegangen werden kann in einer Geschichte, — weshalb von des Herrn Compastor Funk's Hand unmöglich eine unparteische, treue, wahre und in die Landes-Kirchengeschichte aufzunehmende Geschichte seiner Bibelausgabe geschrieben werden kann, wie denn auch meines Erachtens die gegebene Probe dies sonnenklar an den Tag leget. Führe ich den Beweis des Letztern, den von der Probe, es versteht sich für diejenigen, welche das Buch selber nicht lesen, lediglich nur aus Funk's Aeußerungen und Urtheilen über diejenigen Personen und deren Schriften, womit er als mit gegnerischen zu schaffen hat, aus lauter eigenen Worten: „Nicht immer leidenschaftlose Tadler meiner Bibelarbeit. Fromme, aber unerleuchtete Aengstlichkeit, ungemessener Wissensdünkel, grämelnde Rechthaberei, rohe Leidenschaftlichkeit und offenkundige Verfinsterungssucht. Versuche, die protestantische Christenheit noch ein Mal der Geistesfinster-

niß und Gewissenstyrannei zurückzugeben. Leidenschaftlichkeit, Parteilichkeit, Eigendünkel, Lieblosigkeit, Verblendung, wahrhaft jesuitische Arglist." (Diese sechs Vorwürfe auf der Einen 29sten Seite.) „Vehmhafte Drohung. Hefen und Schaum des Volks. Giftige Andeutung. Zanksüchtige Altprotestanten. Kurzsichtig-engherzige Theologen und Theologaster. Finsteres Treiben der Eiferer, welche die Staatsgewalt mit wahrhaft jesuitischen Vorwürfen belasten. Gallartige Ausleerungen. Formen und Larven des Vergangenen. Bestrebungen der List und Gewalt. Die kirchliche Orthodoxie mit den bunten Lappen einer mystischen Zeitphilosophie ausschmücken, einem neuen Pfaffenthum in die Hände arbeiten. Bedrohen ohne Hehl und Scham mit den schmählichsten Rücksichten in Allem, was Theologie, Religion und Bibelerklärung betrifft. Gleisnerischer Deckmantel des Eifers für die reine Lehre. Hinsudeln. Anschwärzen mit Ruß aus finsterm Kopf oder krankem Herzen. Leichtgläubigkeit in Ansehung schmählicher Gerüchte. Eine förmliche Verbindung gegen die Altonaer Bibel. Durch bloße Machtsprüche und Verdammungsurtheile verlästern. Eine Intrigue, die, wenn auch nicht die ernste Ahndung, doch die tiefste Verachtung der Allerhöchsten Landesregierung zu verdienen scheint. Meistens ganz offenbar die Sprache der grämelnden Ketzerriecherei oder der rohherzigsten Verdammungssucht oder des heillosesten Obscurantismus. Einige Dutzend Brauseköpfe oder Frömmler schelten und schimpfen. Zeloten, Energumenen, Männer, die ihre Verherrlichung in der Beschimpfung Anderer suchen und ihr Christenthum nicht würdiger zu beurkunden wissen, als wenn sie das Evangelium der Liebe zu Lästersprüchen und Bannflüchen verzerren und den Dolch zücken, wo sie den Kelch der Versöhnung und des Friedens umher tragen sollten. Heimliche Bibeldränger, die ein freundliches Wort, die nichts weniger als unrühmlich sich über die Bibel geäußert haben. Donnerkeil, mehr grausam als wissenschaftlich. Krampfhaftigkeit und innere Schwäche, oberpriesterliche Machtsprüche, für mich moralisch todt." (Diese letzteren Zeichnungen gehen auf mich privative,

und also stehe ich da unter seinen) „Anklägern, nicht wie er sie, sondern wie sie sich selbst gezeichnet haben.“

Dies stehet in dem Buche, also sieht der Verfasser die Gegner seiner Bibelausgabe an, also hat er sie mit Namen zum Theil der Regierung, also jetzt alle dem Publico vorgestellt. Da ist auch nicht einer unter seinen Gegnern, dem er eine rechte Erkenntniß von der Sache, ein unbefangenes Urtheil über dieselbe, eine ehrliche Absicht nur in dem wider seine Arbeit gerichteten Bemühen zusprechen kann, sondern sie alle sind blind oder bös oder beides, hingegen er ist „einsichtig, ruhig prüfend bescheiden, edel denkend, überall das Wahre, Gute und Rechte wollend, auch vollbringend, still-fromm, bescheiden-thätig (sind eigene Worte), der die ehrwürdigsten Theologen der Vorzeit und Mitwelt zu seinen Führern und Gewährsmännern hat“ und, aller Gegenschriften ungeachtet, neben dem wiederholten Geständniß, daß doch auch er könne gefehlt haben, von keiner einzigen Note gesteht: ja, in derselbigen habe ich gefehlt. Schon aus diesem Grunde, meine ich, kann Funk die Geschichte seiner Bibelausgabe nicht schreiben, ist die so benennete für eine historische Geschichte nicht anzusehen, wird auch selbst von den Freunden seiner Bibelarbeit, so hoffe ich, dafür nicht angesehen werden.

Gleichwol hat sie historischen Werth, einen gar nicht geringen historischen Werth, in den sie sich unfehlbar auch setzen wird bei Freunden und bei Gegnern, den sie auch behaupten wird, so lange die Kirchengeschichte unsrer Zeit, die Kirchengeschichte unsrer Herzogthümer jemanden interessiren wird. Diesen ihren Werth finde ich: in der Vorführung der beiden Parteien, der rationalistischen und superrationalistischen Partei mit Nennung der beiderseits vor andern thätig gewesenen Personen; in der versuchten Vertheidigung des Grundsatzes, auch die göttliche Offenbarung rationalisiren zu dürfen, welcher Grundsatz doch zu der Zeit wirklich nicht mehr zu seiner Zeit, daher auch die Altonaer Bibelausgabe eine verspätete Arbeit war; in der so reichhaltigen Beschreibung der Ansicht, welche die rationalistische Partei von der superrationalistischen und von deren

Gegenstreben gefasset hatte; in der Kundmachung des Antheils, welchen selbst eine weltliche Obrigkeit an der Sache nahm; in der actenmäßigen Mittheilung der von Seiten des Herausgebers und des Altonaer Oberpräsidiums an die Regierung gerichteten Vorstellungen nebst den betreffenden Erläßen der Regierung selber; in der Notiz, daß die Auflage 7500 Exempl. stark gewesen, von welchen 3563 verkauft, 3937 von der Regierung angekauft worden sind, nebst dem Wie und Wie theuer und Wohin. Das ist es, weshalb ich der so benenneten Geschichte einen nicht geringen Werth beilege.

Und in Betreff des vorletzten Punctes, leicht des interessantesten, was an die Regierung geschrieben ist und was dieselbe erlassen hat, biete ich gegenwärtig dar, was ich an die Regierung geschrieben habe und was von mir gefordert ist. Welcher Leser der Funk'schen Schrift sollte nicht gern eine desfallsige Mittheilung auch der jenseitigen Partei lesen mögen? Mein Erstes ist die auch in Funks Schrift erwähnte im Juli 1817 an die Canzlei gerichtete Vorstellung; mein Zweites ist genommen aus meiner mir abgeforderten verantwortlichen Erklärung über einige Thesen, so weit diese die Altonaer Bibel betrifft, mit bloßer Weglassung des nicht hieher Gehörigen und mit Eintragung der Citate. Dieses beides gebe ich hier zur Vervollständigung der Funkischen Geschichte, zur helleren Aufklärung der Sache und, weil ich durchaus nicht, man sage denn, was man wolle, von mir, ein heimlicher Dränger und Verdränger der Altonaer Bibel heißen will.

So wenig als ich ein Zweizüngler seyn will, als wozu Funk mich und Mehrere in seiner Schrift zu machen versucht hat. (Wenn er den Leser auch zu der Annahme von mir inducirt, ich möchte wol aus Rache wegen seiner Recension meiner Winterpostille da und da, s. Vorrede, gegen seine Bibel geschrieben haben, so sage ich blos darauf: ich habe, damals noch in Lunden, wo nur die Leipziger, nicht die Hallesche Lit. Ztg. gelesen wurde, die seinige höchstwahrscheinlich nicht inmal gelesen, gewiß habe ich niemals gewußt, daß er mein

Recensent sei, und gesetzt auch, mir hätte es jemand gesagt einmal, sollte ich damit sieben Jahre inne halten? Nein, ich liebe bekanntlich einen raschen Umsatz. Fester tritt aber auch Herr Pastor Funk damit auf, ich hätte zu einer gewissen Zeit nichts weniger als unrühmlich über seine Bibelnoten mich geäußert, welche früheren, günstigen Aeußerungen späterhin von mir in einen förmlichen Bannspruch verwandelt seien, aus welchem Grunde zu andern ich für ihn moralischtodt sei. Hierüber wolle der geneigte und abgeneigte Leser mein Drittes ansehn, einen Brief von dem Herrn Pastor Stubbe in Brügge mit meinen kurzen Hinzusätzen.)

Und, schließend damit dieses Vorwort, bitte ich noch einen jeden Leser, er wolle bei sich darüber ein Urtheil fällen, wenn er Funk und mich gelesen hat, wer von uns beiden denn Personen schärfer anfasse, von Personen Härteres sage, namhafter Personen Gesinnung bittrer tadele, namhafte Gegner verächtlich und abscheulich darstelle, über namhafte Personen den Stab breche. Ich will dem Leser ganz das Urtheil überlassen. Was ich geschrieben in meinen Streiten, das ist nun alles gedruckt, und in seiner Geschichte hat Funk sich ausgesprochen — noch weiter, als oben von mir ausgezogen steht. Was er aber zugleich auch gesagt hat von seinem für Beleidigungen schwachen Gedächtniß, von seiner Unfähigkeit zu jeder Rache, von der freundlichen Handreichung im Geist, selbst zu denen, die sich bis zu Warnungen und Bannflüchen vergaßen (die sind Dick und ich, welche sich dazu vergaßen), und wie er in Hinsicht der christlichen Liebe sich näher als die Gegner an Jesu Gebot und Vorbild anschließe ꝛc. ꝛc., was davon auch Funk sagt und in derselbigen Schrift, in welcher auch das oben Ausgezogene stehet, davon will ich sagen meinerseits — nichts, noch mich selber öffentlich solcher Eigenschaften und Gesinnungen rühmen, und soll ich verlieren gegen ihn deswegen, weil ich von mir nicht Aehnliches sage, so will ich auch verloren haben, Punktum.

Kiel, im Mai 1823.

Harms.

I.

Suppl. Kiel, den 4. Juli 1817.

An
Se. Königliche Majestät.

Der Archidiakonus Harms zu Kiel bittet allerunterthänigst, Ewr. K. M. wollen als summus episcopus zum Besten der Kirche und zur Beruhigung vieler Gemüther den über die neue Altonaer Bibel erhobenen und sich immer wieder erhebenden Zwiespalt durch einen Einspruch beizulegen Allergnädigst geruhen.

Die lutherische Kirche, welche in Jedem, auch in dem Geringsten ihrer Geistlichen, einen Sprecher hat, durch welchen sie nicht allein ihr Werk an den Seelen verrichtet, sondern auch ihre Rechte in der bürgerlichen Gesellschaft wahrnimmt und zu behaupten sucht gegen Widersacher, erlaubt mir nicht, daß ich länger schweige, und heißet mich, auf daß ich meine Seele rette, ihre Angelegenheit wegen der neuen Altonaer Bibel ehrfurchtsvoll vor den oberstbischöflichen Stuhl Ewr. K. M. bringen. Die bisherigen öffentlichen Aeußerungen über diese Bibel, wie sie in den Schlesw. Holst. Provinzialberichten, in den Kieler Blättern, in mehreren besonders gedruckten, namenlosen und namenführenden Brochüren niedergeleget sind, haben jetzt die Sache dahin und soweit ins Publikum gebracht, daß ein Spruch des höchsten Episcopats im Lande meines Erachtens durchaus nöthig geworden ist. Es steht nämlich also die Sache: Alles Volk hat gehört, zum Theil von namhaften Gelehrten, Professoren, Predigern u. a., in der Altonaer unter Genehmigung des obersten Geistlichen dieser Herzogthümer herausgegebenen, mit einem Königlichen Privilegio versehenen Bibel sei der Bibelgrund des Glaubens an die Gottheit Jesu, an die Persönlichkeit des heiligen Geistes, an die Versöhnung des Sünders durch Christi Tod, an die Gnadenwirksamkeit des göttlichen Geistes im Evangelio, und an andere, mehr oder weniger dem lutherischen, christlichen Lehr-

begriff eigenen Wahrheiten verletzt, verdreht, verworfen, vernichtet — welcher Frevel und Gräuel zwar von andern unbenannten Libellisten abgeläugnet wird, wie ja auch die beregte weislich-vorsichtig angeordnete Censur dergleichen Dinge nicht befürchten läßt, — während wiederum das Verfahren der Bibelgesellschaften im Lande, welche die Altonaer Bibel nicht mit einem Finger anrühren, allen Befürchtungen Raum giebt. Wie ist denn nun die lutherische Christenheit unsres Landes daran in seiner heiligsten Angelegenheit? Mehrere hundert Exemplare (und ein einziges wäre schon zu viel) sind unter die Leute gegangen; sie haben, wenn die Beschuldigungen gegründet sind, dem Glauben, auf welchem Altar und Thron, Moralität und Rechtlichkeit, Gewissensruh und Familienfriede, Landeswohl und Bürgerglück, nach unsern Begriffen und Ueberzeugungen wie nach Statuten und Eiden beruhn, einen Stoß versetzt und thun es fortan, so lange Ein Exemplar unter der verliehenen Auctorität vorhanden ist. So ist insonderheit der Predigerstand dabei in einer schlimmen Lage. Bisher war der lutherische Glaube mit der lutherischen Bibelübersetzung einstimmig, jener wurde durch diese ausgesprochen, dargethan, wirksam gemacht: was beginnt ein Prediger nun, wenn er eine christlutherische Lehre mit einem Spruch aus der Bibel zu beweisen hat, welchem Spruch aber ein andrer Sinn jetzt eingeschoben oder untergelegt wäre, wie es Der unter der Kanzel — in seiner Hand hat? — Der auf der Kanzel muß fürchten, vor den Augen seiner Zuhörer als ein offenbarer Irrlehrer zu stehen. Was man denke von dem Einen, kommt indeß weniger in Betracht, aber so wie die lutherische Kirche selbst hervorgegangen ist aus der lutherisch-verstandenen und von Luther übersetzten Bibel, so erhält sie sich als solche auch lediglich mit, an und aus derselben, und sie muß fallen, wenn eine, dem lutherischen Glauben zuwiderlaufende Erklärung der Bibel unter höherer Genehmigung in lutherischen Landen ausgeht. Die Entstehung jeder neuen christlichen Kirche hat in neuen Uebersetzungen und Erklärungen der Bibel ihren historischen Grund. Leider gab es immer eine Zahl und seit 1760 ungefähr eine große Zahl

unlutherischer Lutheraner, nicht zu klein, um eine Kirche für sich zu bilden, jedoch fehlte ihnen bisher noch Eins, mehr nicht, um eine für sich bestehende Kirche wirklich zu seyn, nämlich ein auctorisirtes Religionsbuch, eine ihnen eigene Bibel, — die ihnen denn nun, wenn die Beschuldigungen gegründet sind, mit der Altonaer Bibel verliehen wäre, daß ihnen also kein Wunsch und keine Arbeit mehr übrig bliebe, als über den Namen, den die neue Kirche führen soll, sich zu vereinbaren. Anhänger würden derselben schon bei ganzen Schulenvoll zugeführt werden, indem Schullehrer, Seminaristen insonderheit, gewiß von dieser Volks- und Schulbibel Gebrauch machen werden, die in der That ein bequemes, wohlfeiles urd sehr brauchbares Bibel-Erklärungswerk ist.

Das sind die drei Rücksichten: auf das Bestehen der luterischen Kirche, auf die Wirksamkeit aller ächtlutherischen Prediger, auf die lutherisch-glaubenden Seelen, die sich bisher mit der gangbaren Uebersetzung befriediget fanden — weshalb es mir hochnöthig scheint, daß die Sache auf eine Vertrauen erweckende Art untersucht und das Ergebniß öffentlich ausgesprochen werde. Dieses thue dem ganzen Lande kund, ob wirklich die Altonaer Bibel ein Spolium sei, Luthern nehme, was Luthers ist, d. h. nach unserm kirchlichen Lehrbegriff, ob sie Christo und seiner Kirche nehme, was Christi und seiner Kirchen ist, oder ob sie dessen unschuldig sei und keine Glaubens-Irrlehren enthalte.

Ungeachtet Ew. K. M. als höchster Schirmvogt der lutherischen Kirche in Ihren Ländern bisher positive, die Erhaltung des Glaubens betreffende Verfügungen seltener erlassen haben, als Mancher auf seinem niedern Standpunct für erforderlich gehalten haben mag, dem es geschienen, als wäre in Betreff des Glaubens völlige Anarchie und überall keine Archie in der Kirche: so enthält doch die Geschichte der Agendestreitigkeiten in den neunziger Jahren den klaren beruhigenden Beweis, wie Allerhöchstdieselben landesväterlich Ihrem Volk entgegenkommen, wenn es seinen theuern Glauben bedrohet sieht oder meinet. Hier aber ist mehr als Agende, und wenn sich freilich nicht eben so laut

die Stimme des Volks erhebt, so liegt der Grund dessen bloß darin, daß die neue Bibel den Leuten nicht so dicht vor die Augen gebracht wird, wie die neue Agende damals, in welchem Falle sonst das Geschrei um so viel stärker seyn würde, als die Bibel ihnen heiliger ist — welcher Umstand aber desto dringender einen Einspruch von Ew. K. M. erheischt. In gebührender Bescheidenheit enthält sich der unterthänigst Bittende jeglicher Maaßgebung in dieser Sache, wie und durch wen die Untersuchung anzustellen wäre, zumal da in ähnlichen Fällen, von welchen die Landes-Kirchengeschichte erzählt, verschieden verfahren ist. Bald gestattete die Landes- und Kirchenhoheit, daß sich Prediger gegen eine neue Bibel erhoben, wie z. B. die Synode dithmarsischer Prediger gegen die anbefohlene Einführung einer, von einem Hamburger Prediger Wolder 1597 herausgegebenen Bibel, in welcher nach ihrem Urtheil calvinistische Irrthümer enthalten waren *); bald geschah der Widerstand durch einen Königlichen Superintendenten, wie z. B. 1711, auf dessen Befehl der weitere Abdruck einer Wandsbecker Bibel unterbleiben mußte **); bald, wie einige Jahre später, verbot ein Königliches Rescript den Verkauf der Werthheimer Bibel ***). Ich habe das feste Vertrauen, Ew. K. M. werden gottgeleitet denjenigen Weg wählen, der bewandten Umständen nach der beste ist, und es ergebe sich oder ergebe sich nicht, daß die Altonaer Bibelausgabe eine verwerfliche Ausgabe sei, — zur Wahrnehmung Allerhöchst Ihrer oberstbischöflichen Pflichten, denen jetzt nicht mehr, wie ich bescheidenst dafür halte, mit einem Schweigen zu der Sache genügt werden kann, so wie zur möglichsten Beruhigung der durch jene Bibelausgabe besorgt gemachten lutherisch Glaubenden einen öffentlichen Spruch in dieser Sache zu thun Allergnädigst geruhen. Ich ersterbe rc.

---

*) Scholz Kirchengeschichte. S. 315.

**) Derselbe daselbst S. 378.

***) Derselbe daselbst S. 393.

II.

Aus der

Erklärung des Archidiakonus Harms in Kiel auf die unter dem 10. Aug. 1818 von dem Königlichen Oberconsistorio zu Glückstadt ihm vorgelegten aus einigen von seinen Thesen gezogenen Fragen.

Frage 3 zum 55sten und zu den folgenden Sätzen. (Diese Sätze heißen: 55. Die Bibel mit solchen Glossen ediren, die das ursprüngliche Wort emendiren, heißt: den heiligen Geist corrigiren, die Kirche spoliren, und, die daran glauben, zum Teufel führen. 56. In den erklärenden Noten der i. J. 1815 zum Volks- und Schulgebrauch herausgegebenen Altonaer Bibel herrscht, wie der Gelehrte sich ausdrückt, die rationalistische Ansicht, — wie das Volk dasselbe benennt, ein neuer Glaube, — nach biblischem Sprachgebrauch, welcher tiefer geht und schärfer bezeichnet, der Teufel. Ephes. 2, 2. — 57. Wer will behaupten, daß es mit dieser Bibelausgabe von den Beförderern nicht gut gemeinet sei? Aber wer will leugnen, daß sie die Bibel als das allerschlechteste Buch auf der Welt öffentlich darstellen? 58. Es fehlte bisher den Vernunftgläubigen an einem Band und Symbol unter sich; das ist ihnen gegeben, so weit sie sich vereinigen können, in dieser Bibelausgabe. 59. Fortan darf kein Prediger lutherisch d. h. christlich predigen, ohne sich der Gegenrede aus dieser Bibel auszusetzen: diese Männer wissen es doch wol besser wie du! 60. Und wenn er arme gebeugte Sünder zu Jesu weist, der sie so freundlich gerufen hat: „kommt her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken" — fährt diese Bibelausgabe ihn mit der Note an: Was sollen diese? Es sind ja keine Juden! und seine Lehre habt ihr längst! — Christus soll bloß ein andrer Moses seyn.)

Die Frage:

Ob die darin ausgesprochene leidenschaftliche Mißbilligung der Altonaer Bibel in geziemenden, den bekannten Umständen und Verhältnissen angemessenen Ausdrücken abgefaßt sei?

Antwort.

Bei meiner Ueberzeugung, die ich bekanntlich mit vielen Theologen und Nichttheologen, mit vielen Predigern und Laien theile, daß diese Bibelausgabe nicht sowohl literärisch schlecht, sondern, was viel mehr sagen will, durch und durch glaubenswidrig ist, da wüßte ich keine Umstände und Verhältnisse auf der ganzen Welt, die mich abhalten könnten, meine Mißbilligung in möglichst starken Worten auszudrücken.

Weitere Erklärung.

Ich bin so glücklich, auf ein Beispiel mich berufen zu können, wie vor Ew. K. M. ich mich über die Altonaer Bibel ausgedrückt habe, daß ich alsdann freilich mich anders ausdrücke, als in den Thesen geschehen ist. Das ist die allerunterthänigste Vorstellung, welche ich im Sommer des vorigen Jahres bei der Höchstpreisl. Canzlei wegen dieser Bibelausgabe einzureichen mich gedrungen fühlte, auf welche Vorstellung ich mich in dem beregten Puncte getrost berufen kann. — — Und es schien mir in dem Schweigen der Höchstpreisl. Canzlei zu liegen, die Sache solle vor Ihr nicht, sondern vor dem Publiko, nicht juristisch, sondern literärisch, ausgemacht werden. Da gilt es nun, ob man beweisen könne, was man von dem Buche sagt. Hier ist der Ort nicht, die Wahrheit dessen zu beweisen, was ich von dieser Bibel gesagt habe, wie ich denn auch nicht dazu aufgefordert bin in obiger Frage; ich halte es aber für bewiesen in mehrern erschienenen Schriften, oder eigentlich: das war dieser Thesen Macht und Gewalt bei den Menschen, daß sie keines Beweises bedurften. Indeß, weil ja noch immer und überall sich Stimmen hören lassen, schwache freilich, wie solche Schüsse nach einer geschlagenen Schlacht fallen, so sei mir eine kurze Belegung auch an diesem Ort verstattet. Ich wähle dazu diejenige Behauptung, welche noch am stärksten ist angefochten worden von Freund wie von Feind, diese in These 57: daß durch die Altonaer Bibelausgabe die Bibel selbst als das allerschlechteste Buch dargestellt worden sei.

Beweis.

1) Wenn Luthers Uebersetzung, dieß zuvor, also schlecht ist, daß kaum ein Vers passiren kann, wo nicht andere Worte müssen gesetzt, ei, so verdient sie nicht beibehalten zu werden. Allein wie man nirgends die große, gleichsam in den Fingern kribbelnde Lust, Worte zu erklären, übersehen kann, so tritt sie nach meiner Wahrnehmung besonders vor Augen, wo Dan. 3, 19. als ein erklärendes Wort gesetzt ist, „entfärbet sich" dasselbe Dan. 5, 6. wieder als ein der Erklärung bedürftiges, mit „erbleichte" zu erklärendes Wort angesehen wird.

2) Wenn der heilige Geist, unter dessen Antrieb und Mittheilung der heiligen Männer Gottes geredet haben, jeden Augenblick ein verkehrtes Wort nimmt: Christus anstatt Christenthum, Sünde vergeben anstatt Christ werden lassen, zur Vergebung der Sünden anstatt zum Opfer für die neue vollkommene Religionsanstalt, Matth. 26, 28 — und wenn der heilige Geist sich immer selbst setzet, der doch nach dieser Bibelausgabe persönlich nichts ist, bald anstatt Gottes Schöpferkraft, bald und besonders im N. T. anstatt moralische Wirkungen des Christenthums (vollständiger Unterricht, Act. 19, 2. vollendeter Unterricht in der Lehre Jesu, Act. 18, 15. und damit zurückgewiesen auf Matth. 28, 19. Also das nur wäre der heilige Geist?), wie solches hundert und tausend Funkische Noten lehren: so ist die Bibel ein sehr fehlerhaftes, höchst unzuverlässiges Buch.

3) Wenn die Religion des patriarchalischen Zeitalters oft zu nahe an die Rohheit des Naturstandes stößt, s. Einl. §. 13; wenn die Religionsgebräuche des mosaischen Zeitalters nicht selten ein mächtiges Hinderniß echter Verehrung Gottes im Geist und in der Wahrheit waren, s. Einl. §. 14; wenn des prophetischen Zeitalters Aussichten in die Zukunft theils zu allgemein und zu wenig bestimmt, theils zu beschränkt und zu sinnlich waren, s. Einl. §. 15: so mag noch ein Gelehrter vielleicht einigen Nutzen aus dem Buche ziehen können, dem Volk aber es in die Hand zu geben, das wäre nicht allein unnütz, sondern äußerst gefährlich, es verwirrt ihm den Kopf.

4) Wenn im Alterthum (der Bibel) Manches für Recht und Pflicht galt, was uns bei helleren Religionseinsichten nicht mehr so erscheint, s. Einl. S. 28 (wo unter die Beispiele auch der Gehorsam Abrahams gerechnet wird); und wenn überhaupt solche Rathschläge, wie §. 27, 28, 29 gegeben sind, müssen befolgt (z. B. „Bemerke sorgfältig die Stufe von Sittlichkeit, auf welcher die in der Schrift handelnden Personen erscheinen"), wenn dieß, so taugt die Bibel schlechterdings nicht für das Volk oder zum Schulgebrauch, wozu doch die Exempl. auf gewöhnlichem Druckpap. bestimmt sind, s. Vorrede S. 21; denn solche Rathschläge und Warnungen, mit anderem Wort, ein solches Buch verwirret die Gewissen.

5) Wenn Christus selbst so ungenau und mißleitend redet, daß man gleichsam ihn beständig in Acht nehmen muß, damit er nicht bald Aberglauben (z. B. in seinen Aeußerungen von Besessenen), bald eine verkehrte Moral vortrage, wie z. B. im Evangel. des 15. Trinitatis, Matth. 6, ihm vier- fünfmal ein berichtigendes Wort in seine Rede gerufen werden muß: so verwirrt auch Christus Kopf und Gewissen.

6) Wenn die Evangelisten abergläubischer sind, als der gemeine Mann zu unsrer Zeit ist, s. Note zu Matth. 4, 24: Krankheiten, deren Ursachen man sich nicht zu erklären wußte, besonders Wahnsinn, Melancholie u. s. w. schrieb man der Einwirkung böser Geister zu, wie es der Aberglaube auch noch wohl thut; — und wenn die Apostel so schlechte Scribenten sind, daß der neueste Herausgeber sie sammt und sonders in die Censur nimmt, s. die Einleitungen und Inhaltsanzeigen zu jedem Brief, wo derselbe zwar nicht ausstreicht, was ihm zu mißfallen scheint, aber doch unterstreicht, was ihm gefällt, „Vieles" erbaulich für alle Zeiten seyn lässet, jedoch was seinen rationalistischen Grundsätzen besser zusagt, (wie denn der Mann gar keine Idee hat von einer Darstellung der ewigen Wahrheit im zeitgemäßen Ausdruck!) das hervorhebt, anzeichnet, empfiehlt und auf diese Art einen Bibelauszug mitten in der Bibel macht, Einen apostolischen Brief, den Luther, was freilich jeder Christ mit Mißbilligung liest, eine

stroherne Epistel nennt, denselbigen Brief gerade über alle andere Briefe setzt, daß der „im echten Geist des Christenthums abgefaßt und daher nie genug zu lesen sei“ (sind denn die andern spuriae?): wenn Evangelisten und Apostel so geschrieben haben, daß auf die Art mit ihnen verfahren werden muß, indem man sie der Christenheit in die Hände giebt, — dann ist die Bibel das allerschlechteste Buch. Und ich behaupte das gegen die Rationalisten auf deren Ehr' und Gewissen: Im Falle wir gekommen waren zu unsern gegenwärtigen „helleren Religionsansichten,“ ohne die Bibel gehabt zu haben, und es werde der Christenheit jetzt eine solche Bibel angeboten, wie wir haben, ob sie dann nicht mit Hand und Fuß sich dagegen sträubten? Dieselbe verwürfen in totum als die Glaubenslehre verderbend mit Aberglauben und Abstrusitäten, die Pflichtenlehre verderbend mit überspannten, schiefen, übel ausgedrückten Begriffen? ob sie nicht, wenn eines sollte durchaus angenommen werden, die Bibel oder der Koran, den Koran vorzögen aus doch mehr als Einem Stück gemacht und der Vernunft weniger widersprechend und nicht so vieler Notensinne bedürftig? ob nicht die Moderaten sagten von den biblischen Büchern, ungefähr wie jener Chalif von den alexandrinischen: Was Gutes darin seyn mag, das wissen wir ja aus Vernunft und Gewissen, und was wir etwa nicht wissen, das kann auch nicht gut, — für unsre helleren Zeiten nicht mehr brauchbar seyn? Indem das rationalistische Zeitalter sich von der Bibel weggewendet hat, so hat es damit factisch wirklich so gesprochen, und wie wohlgemeint auch die A. Bibelausgabe gewesen ist, was niemand bezweifelt, ist doch diese Bibel unglücklich und unselig gerathen, was auch, selbst bei den verschiedensten Ansichten, nachgerade, ich glaube, niemand bezweifelt. Die Vernunft, wenn in göttlichen Dingen sie spricht, ist immer und seit Eva's Zeit, des Teufels Mund. Durch die Altonaer Bibelausgabe ist aber diese Erklärung auch in Worten ausgestellt.

Man hat diese Bibelausgabe nach unsern symbolischen Büchern beurtheilt und allgemein sie mit denselben, ungeachtet des Schröterschen Rettungs-Versuchs, in Widerspruch mit denselben

gefunden, allein das ist zu wenig. Man beurtheile sie nach dem christlichen Glauben überhaupt, nach dem ältesten, dem apostolischen, Glaubensbekenntnisse nur, welches wir doch mit allen Christen gemeinschaftlich haben, so wird man finden, daß schlechterdings kein Christenthum, was so heißen kann und diesen unterschiedlichen Namen verdient, in derselben stehen geblieben ist. Sie nimmt sich in meinen Augen aus, wie Bretschneiders Buch: Luther an unsre Zeit, — wo der Verfasser unter manche Aufsätze Luthers die Noten setzt: „Luther unterschied noch nicht." „Hier ging Luther zu weit. „Darin kann ich seiner Meinung nicht seyn." „Der Sinn ist bloß ꝛc." „Hier spricht er in Leidenschaft." „Luther spricht hier einen wahren Gedanken aus." — Das geht wol in Absicht Luthers an, nur Christus und die Apostel vertragen es nicht, müssen es gleichwol in der Alton. Bibel vertragen und sollten wol noch danken dafür. Ich zweifle, ob es überhaupt zulässig sei, mit Glossen, sie seien welches Glaubens, eine Volks- und Schulbibel herauszugeben. Die Heiligkeit dieses Buchs, seine Göttlichkeit leidet nach meinem Gefühl solche Menschlichkeit nicht. Dann finde ich auch eine Anmaßung darin, diese, daß man durch das Buch der ewigen Wahrheit einer Jahrzehends-Weisheit gleichen Credit giebt bei allen Ungelehrten, und durch solche Auslegung noch über das Symbol der Kirche hinausgeht, mit einer glossirten Bibel, wenn sie auctorisirt wird, ein symbolisches Buch mehr giebt. Allein das stehe dahin, jetzt findet sich nur zu schaffen mit der glaubenswidrig glossirten Alton. Bibel. Wovon handelt der andre Artikel? Von der Erlösung; ich gläube an Jesum Christum, Gottes einigen Sohn, der empfangen ist von dem heiligen Geist. Aber keinen Sohn Gottes im symbolischen Verstande lassen die Noten zu, sondern immer, wo sie sich irgend rühren dürfen, Matth. 16, 16. z. B. nicht, da reden sie von einem Gottgesandten, Messias, göttlichen Lehrer, der, — nach travestirtem Gnosticismus, (welcher sich verräth Joh. 1, 10. Note: Sinn: zwar war der Urquell aller Weisheit und Macht in der Schöpfung sichtbar) — in einer Würde, Hoheit, lebte, die ihr sichtbar, Note zu V. 14, als

den durch seine Lehre zum Heil der Menschheit gesandten Liebling des Höchsten bezeichnete. Note zu V. 1: als die Welt ihren Anfang nahm, war Christus (eigentlich wie aus V. 14 erhellet, das Göttliche in Christo, der Urquell aller Weisheit und Macht) schon da. (Späterer Zusatz. Und wie ist Christus mitten unter denen, die in seinem Namen versammelt sind? Wie ist er bei uns alle Tage bis an der Welt Ende? Antwort, Note zu Matth. a. l. „in dem stärkenden Geiste meiner Religion. Von dem Empfängniß durch den heiligen Geist, Matth. 1, 18: Sie befand sich durch Gottes Kraft schwanger, und Luc. 1, 35: Gottes Kraft wird auf dich wirken, mit Hülfe seiner Allmacht wirst du gebären.) Wovon handelt der dritte Artikel? Von der Heiligung; ich gläube an den heiligen Geist. Aber keinen heiligen Geist im symbolischen Verstande lassen die Noten zu, sondern in dem Verstande, wie Montesquieu vom Geist der Gesetze spricht, vergl. die lächerliche Note zu Matth. 3, 16. Johannes sah den Geist Gottes herabfahren. Note, Sinn: alle höhere Kräfte, womit der Messias begabt seyn müßte, sanft wie eine Taube (das Sinnbild der Reinheit) auf Jesum sich herabsenken — und die in das Gemeine fallende Note zu Act. 2, 4, sie waren „wie begeistert.“ — Mithin kein Sacrament im symbolischen Verstande lassen die Noten zu, denn wo kein heiliger Geist ist, da ist keine Taufe, und wo kein Christus, Gottes Sohn ist, da ist kein Abendmahl, s. Matth 28, 19. Note: Bildet Menschen aus allen Völkern zu Bekennern meiner Religion, indem ihr sie durch die Taufe einweihet zur Verehrung des ff. — und Matth. 26, 26. 28: Sinn: seht in diesem zerbrochenen Brodte das Schicksal meines bald zerfleischten Leibes. Wie ich jenes unter euch bei meinem Abschiede vertheile, so gebe ich diesen zum ewigen Denkmale meiner Liebe für euch dahin, — und bei der reformirten Darreichungsformel, 1 Cor. 10, 16, wo noch freier die Note sich rühren dürfte“ — ist das nicht so viel, als in Verbindung mit Christo treten, die auch für uns sein Blut vergoß (oder, sich für „einen Verehrer Jesu erklären“.) Ich habe gesagt, daß kein Christenthum in dieser Bibel sei, welches diesen

unterschiedlichen Namen verdient. Man nehme, welchen Spruch des N. T. man will, in welchem die Absicht der Sendung Jesu ausgedrückt ist, und vergleiche damit Einl. §. 18, „daß man keinen Augenblick zweifelhaft bleiben könne, der erhabene Endzweck seiner gesammten Wirksamkeit auf Erden sei gewesen, die Menschen durch Religion, durch innige thätige Verehrung des höchsten Wesens zu veredeln und durch diese Veredlung zum wahren dauernden Seelenfrieden zu erheben.“ Nun da kann einer denn zusehen, wo er es besser finde, bei Christus oder bei Confucius, ob er sich nicht eben so gut veredele durch die Weisheit der Sinesen. Wolf sagt von ihnen in Pomum Eridis, Romae 1727: Nil de actionibus hominum praeceperunt neque de virtutum et morum exercitiis constituerunt, nisi quod menti humanae apprime convenire intelligerent. Allein wo steht von den obigen hohlen Sachen auch nur ein Wort in dem N. T.? Ferner wo keine Offenbarung gilt, da ist kein Christenthum. In den Noten wird die Offenbarung völlig zunicht, zu Nichts gemacht. (Später. „Moses denkt über die Mittel nach“ rc., dieß wird als Rede und Befehl Gottes an Mose vorgestellt, 2 Mos. 4, und „Mose wählt.“ Der Prophet Jonas ist „eine moralische Dichtung,“ eben wie Doctor Haffners „allgemein gerühmte“ wiewol zurückgenommene, Einleitung in die biblischen Schriften das Buch Judith, laut Recension, einen Roman nennt. Lucas der Evangelist giebt eine „fast dichterische Darstellung der Kindheits- und Jugendgeschichte Jesu,“ und die apostolischen Briefe sind „Belehrungen über Gegenstände des Christenthums, wie sie für die Leser am Meisten nützlich seyn konnten, an welche sie gerichtet wurden“ s. Einleitung S. 41. Geziemt es sich, von einer Offenbarung Gottes, im N. T. von dem Evangelio, das keiner Engelpredigt jemals weichen soll, Gal. 1, 8, also geringschätzig zu schreiben? Doch in der Einleitung findet sich schon das wohlverständliche Vorspiel zu dem, was in den Noten weiter und breiter geschieht. Nämlich von der Offenbarung ist nicht, sondern §. 2. von dem Glauben an Offenbarung die Rede, nach welchem „man sich überzeugt hält, daß rc.“ „Die Entstehung

dieses Glaubens §. 3. läßt sich sehr leicht aus der Denk- und Empfindungsweise der menschlichen Seele erklären." Ich frage Philosophen und Theologen, ob ein Glaube, der sich daher erklären läßt, nicht Aberglaube sei? §. 3. Nr. 4 ist das der offenbare Sinn: Was man gern hörte, das glaubte man leicht — den Männern, die auf wirkliche göttliche Offenbarungen hingewiesen wurden. Welchen Männern? Moses, der die Leute betrügt, 2 Mos. 4? oder Abraham, der sich selbst betrügt, 1 Mos. 22? den Wahrsagern bei jedem Volke des Alterthums, den hebräischen Propheten, die „nach den Begriffen ihrer Zeit" Gott vertraute Männer waren, s. Einleit. der Propheten? Christo, der sich für Gottes Sohn ausgab und war es nicht, sondern nur, „der unter uns in einer Würde lebte, die ihn sichtbar als den durch seine Lehre zum Heil der Menschheit gesandten Liebling des Höchsten bezeichnet, Joh. 1, 14? den abergläubischen Evangelisten und Aposteln, welche waren „wie begeistert" Act. 2? Aber selbst bei unsern helleren Einsichten, nicht wahr? datur haec venia antiquitati, ut primordia augustiora faciat. Liv. in praef. Das ist die Vorrede und das ist die als so gläubig, als so fromm beschriene Einleitung dieser Bibel. Andersdenkende haben sie in ihrem Verhältniß zur Bibel einen Judaskuß genannt, ich möchte sie nennen das Nest einer Schlangenbrut, die nachher in die Bibel selbst auskriecht und mit ihrer Schalkheit die Sinne der Leute verrückt, 2 Cor. 11, 3, von der Einfältigkeit in Christo, der Schulmeister größtentheils und auch vieler Pastoren. Ich bin umständlich gewesen in Beantwortung dieser Frage und habe nicht verschmäht, was vor mir auch gesagt ist, das zu wiederholen, weil es wiederholt werden muß, bis von dieser Burg der Rationalisten kein Stein (kein Blatt) auf dem andern liegt, und ich habe hierdurch meine Erklärung erklären wollen, diese:

Als ein Gebundener Jesu Christi oder, wie es verständlicher lautet, als ein berufener und beeidigter Diener des göttlichen Worts werde ich nach dem Maaße, wie Gott mir Einsicht und Kraft dazu gegeben hat und ferner geben wird, meine Ein-

ficht und Kraft aufbieten, auch niemand und nichts scheuen, der Alton. Bibel und allen Liebhabern ihrer rationalistischen Grundsätze entgegen zu arbeiten, wie ich gethan bisher, seit ich diese Bibel genauer kenne, alsofort, und immer fortan in Gottes Namen, Amen!

und wähle zum irdischen Hauptmann und Rathgeber und Warner unsern Luther, welcher gesagt hat: Cavete jam a propriis vestris cogitationibus atque prudentia. Accendet diabolus lumen rationis et a fide vos abducet, et certe plures haeresεων architecti in procinctu sunt. Majors cimbrische Alterthümer, eine Handschrift der hiesigen Universitäts-Bibliothek.

Ich muß besorgen, daß diese meine Erklärung ebenfalls für leidenschaftlich werde gehalten werden, wie denn ja in unsern Tagen Glaube — Schwärmerei, Glaubenseifer — Fanatismus gescholten wird, daher sei mir verstattet (das Obige erwarte sein Urtheil) mein Bedauern zu äußern, daß meine Mißbilligung eine leidenschaftliche genennet — — — und bitte, daß mir geglaubt werde, der ich selbst ja mein Gemüth am besten kennen muß: ich bin dabei gar nicht leidenschaftlich gewesen. Nein, in so wohl zu bedenkenden, in so heiligen Dingen gehe ich nicht auf gemeine Art, leidenschaftlich, zu Werke. Die Redensart, „zum Teufel führen" wäre die vielleicht als ein gemeiner Fluch genommen, so muß ich bemerklich machen, daß schon die nachfolgende These zeige, es sei mit diesem Ausdruck theologisch, biblisch gemeint.

Frage 4 zum 61sten Satz.

(These 61. Man soll die Christen lehren überall, daß sie sich hüten vor dieser Bibelausgabe, und es ihnen verheißen in Gottes Namen, auf Glauben zu unserm Könige: Sie wird bald verworfen.)

Woher Pastor Harms sich zu einer solchen bestimmten Verheißung befugt halten könne?

Antwort.

1) Aus wissenschaftlichem Grunde. Also ein Buch erklären, wie hier die Bibel erklärt worden ist, das ist gegen alle

Hermeneutik. Eine Regel derselben heißt nach den Worten, wie sie mich gelehrt worden ist: Sensus verborum non pendet e rebus, imo res ex verborum sensu sunt constituendae. Darnach muß der Erklärer nicht seine Philosophie, seine Dogmatik in die Bibel tragen. Nun gehen aber bekanntlich die Neologen darauf aus, die Bibel vernünftig zu machen, von der Luther freilich gesagt hat, daß alles, was in ihr stände, vor der Vernunft erlogen sei. Wo denn die Bibel einmal der Vernunft gedenkt nicht mit Unehre, diese Stellen zieht man aus und hebt sie hoch empor und schreit laut dazu. Röm. 12, 2 steht vom vernünftigen Gottesdienst. Gut, der Gottesdienst mag vernünftig seyn auch im Sinne der Vernunftgläubigen, allein in dieser Stelle hat das Wort λογικη doch wahrlich den Sinn nicht, wohin die Note steuert: auf eine vernünftige Art Gott zu verehren. Es wäre verdienstlich, den ganzen Brief an die Römer, der am meisten von dem rationalistischen System inficirt ist, durch eine eigends ihm gewidmete Schrift zu reinigen. Eine andere hermeneutische Regel: Dictio tropica agnoscatur et a propria discernatur. Nun haben bekanntlich die Rationalisten eine Wunderscheu; wenn also Christus sagt, das Mägdlein ist nicht gestorben, sondern es schläft, Marc. 5, 39, so muß das Kapitel in Ueberschrift haben: ruft die für todt gehaltene Tochter des Jairus ins Leben zurück. — Dergleichen kann wol eine Weil gehen, doch nicht auf die Länge bestehen.

2) Aus bibliotechnischem Grunde. Die Noten also drucken lassen, daß sie ihrer Stelle und Schrift nach leicht mit dem Text zusammenlaufen, das ist bei einer Bibel, welche, wie die gegenwärtige, zum Volks- und Schulgebrauch bestimmt ist, durchaus gegen alle Raison. Freilich, es ist uns zu lesen gegeben, die passenden Lettern seien nicht vorhanden gewesen, aber warum wartete man nicht? Vielleicht hatte man ein Augenmerk auf die entstehenden Bibelgesellschaften und wollte in der Hoffnung, diese Ausgabe schneller einzuführen durch sie, keine Zeit versäumen? (Späterer Zusatz: Darin habe ich gefehlt. Wie ich jetzt sehe, hat Herr Pastor Funk schon im März 1811 die Vor-

anstalten zu seinem Bibelwerk angefangen und damals, meine ich, ist hiesiges Landes noch keine Anstalt zu Bibelgesellschaften gemacht worden. Das ist später geschehen, daß man namentlich der Rendsburger Bibelgesellschaft einen Antrag: die Altonaer Bibel auszutheilen, gemacht hat. Obige Aeußerung bitte ich hier ab.)

3) Aus dogmatischem Grunde. Das Wort Gottes ist an sich, in sich lebendig und kräftig und läßt also nicht mit sich umgehen, läßt zu einem schlechten Menschenwort sich nicht machen.

4) Aus kirchenrechtlichem Grunde. In einer mit einem Königlichen Privilegio versehenen, unter Zustimmung eines Generalsuperintendenten herausgegebenen Bibel darf ja nicht der Landesreligion entgegen gelehrt werden. Die Kirche kann sich nicht widersprechen.

5) Aus althistorischem Grunde. Dreimal ist in unserm Lande, wie ich das nachgewiesen habe in meiner oben angeführten Supplik, eine glaubenswidrige Bibelausgabe verboten und zurückgedrängt worden. Die Werthheimer Bibel, eine Uebersetzung nur der fünf Bücher Mosis, ist golden im Vergleich mit der Altonaer Bibel: s. Acta Hist. Eccles. X. 608 seqq., und gleichwol mußte sie weichen, s. Corp. Const. I. 290, so die beiden andern, deren eine nur einige calvinistische Irrthümer enthielt, errores Bezae.

6) Aus neuhistorischem Grunde. Sie haben nimmer gefehlt, doch zahlreicher finden sich in diesen Jahren, durch Gott und seinen Ruf in den Weltbegebenheiten geweckt, die an sein Wort Glaubenden, deren Arbeit und Gebet ich vertrauete bei meiner so bestimmten Verheißung.

7) Aus staatsrechtlichem Grunde. Es steht ja bekanntermaßen der Thron unsrer souverainen Könige zum Theil auf dem Fundament der von ihnen beschwornen augsburgischen Confession. Da konnte eine Bibelausgabe, die von der augsburgischen Confession abweicht, sobald sie als abweichend davon

würde erkannt seyn, in der ihr gegebenen Gestalt nicht geltend bleiben.

8) Aus dem Grunde glaubhafter Erzählungen von Ew. K. M. persönlicher Religiosität und Gläubigkeit — — — Was geschehen ist — wird nächstens aufgedeckt werden oder ist vielleicht in diesem Augenblicke schon aufgedeckt. Da verhieß ich in Gottes Namen und auf Glauben zu unserm Könige: Sie wird bald verworfen. Was denn auch ja geschehen ist.

Es war bei der These selbst der Ort nicht, diese Gründe anzuführen, sonst glaube ich, würde diese Frage mir nicht vorgelegt worden seyn. Ich darf wol annehmen, daß meine Befugniß zu einer solchen bestimmten Verheißung jetzt hinlänglich dargethan worden ist, so daß, wo jemand bisher geflüstert hätte, es wäre doch wol in dieser so bestimmten Verheißung, auf gewisse Weise, eine feinere Unterthanspflicht der Schicklichkeit verletzt, ein jedweder Jemand stille schweigen wird. Wenn ich aber mir jetzt eine Frage erlauben dürfte, so wäre es die: Wie mögen sich diejenigen vertheidigen, welche in Druckschriften behauptet haben, die Regierung compromittire sich, wenn sie etwas wider die Alton. Bibel vornähme? und diejenigen, welche Ausländern das Schreiben der Regierung wegen Einziehung oder Ankauf der A. B. communicirt haben, aus welchem ein Pfarrer bei Jena eine Protestation gegen diesen Schritt der Regierung formirt und dasselbe einem schmählichen Sendschreiben an die Schlesw. Holst. Regierung zum Grunde legt? s. Neuestes Stück (damals) der Oppositionsschrift von Klein und Schröter.

Ich schließe denn die Beantwortung dieser Frage und füge nur noch eine historische Notiz bei, die Ew. K. M. allergnädigst beachten wollen: wie es einmal anderswo mit einer neuen Bibelausgabe gehalten worden sei. Nicht als wenn ich fürchtete, es möchte dem Verfasser des Sendschreibens und die ihm an die Hand gegangen sind, gelingen, die gefangenen Exemplare, wie man sich ausdrückt, wieder in Freiheit zu ihren freien Brüdern zu führen und diese Ausgabe, das einseitig abgefaßte und übereilt herausgegebene Werk wieder in den freien Buchhandel, d. h. in

Kirchen und Schulen eingeführt zu sehen, sondern weil ich die Ueberzeugung habe, eine revidirte, d. h. von Uebersetzungsfehlern und von Fehlern der Sprache befreiete lutherische Bibel sei wünschenswerth und werde auch früher oder später besorgt werden, deswegen erinnere ich, nach Benthems Holländ. Kirchen- und Schulenstaat, an die Besorgung der früher sehr geachteten Staatenbibel, nämlich, wie zuerst in mehrern Synodalsessionen die Sache besprochen, dann sechs geschickte Theologen zu Uebersetzern, darnach aus jeder Provinz zwei Gelehrte zu Recognitoren erwählet worden sind, deren so vollbrachte Arbeit erst zwei Jahre, nachdem sie so vollbracht war, von den Herren Staaten durch den Druck ans Licht gegeben ist.

III.

Nachdem Herr Pastor Funk erklärt hat, daß ich für ihn moralisch todt sei, Gesch. 368, fährt er also fort:

> In der gedachten Eigenschaft muß ich den Herrn Thesensteller einstweilen leider! um so mehr betrachten, da es nach der wiederholten, nicht blos mir wiederholten Versicherung eines Mannes, der die Wahrheit derselben auf Verlangen jeden Augenblick vertreten wird, eine Zeit gab, wo der Herr Pastor Harms sich gesprächsweise nichts weniger als unrühmlich über meine Bibelnoten äußerte.

Für moralich-todt öffentlich sich erklärt zu hören, welches doch wol etwas mehr gesagt ist, als in figürlicher Rede über eine gewisse, unbestimmte Klasse den Pflug und die Egge ziehn, und zu Einem Todeszeichen hinzu, welches hoffentlich außer dem Todtenschauer selber kein andrer Mensch für gegründet halten wird, noch ein zweites beigebracht zu sehen, — wer höret und sieht das und sucht nicht, dies Zeichen, wenn er kann, als grundlos darzustellen? Ich meine auch, es ist mir gelungen damit.

Ich schrieb an Herrn Pastor Funk, wo der Mann wäre,

der ihm und Andern jene Versicherung wiederholt gegeben hätte. Er nannte mir den Herrn Pastor Stubbe in Brügge. Derselbe schreibt:

Brügge, 3. Mai, 1823.

Sobald ich erfahre, auf welche Weise Sie die Wahrheit der Versicherung des Herrn Pastor Funk in seiner Geschichte der Altonaer Bibel S. 368 bestätigt zu sehen wünschen, bin ich gern dazu bereit.

Indeß genügt Ihnen vermuthlich, wenn ich Ihnen eine Aeußerung in Erinnerung bringe, die Sie um Michaelis 1817 in Ihrem Studirzimmer gegen mich thaten: „daß die Altonaer Bibel bei Ihnen die Stelle eines exegetischen Apparats verträte und Sie dieselbe oft nachschlügen.“ Das waren Ihre eigensten Worte. Bald nachher äußerten Sie sich in meinem Hause an einem Sonntag Nachmittag nichts weniger als ungünstig und unfreundlich über denselben Gegenstand, so wie über den Herausgeber der Bibel selbst, in Gegenwart der Tochter desselben und meiner Frau.

Erlauben Sie mir nun nur noch, daß ich den angelegentlichen Wunsch hinzufügen darf, der Ruhe fortwährend zu genießen, deren ich unumgänglich bedarf.

Ganz ergebenst

Stubbe.

Dieser gewünschten Ruhe soll Herr Pastor Stubbe von meinetwegen fortwährend genießen, obwol er mir durch seine Herrn Pastor Funk wiederholte Versicherung Unruhe verursacht hat, es wäre denn, daß er noch mehr und noch Anderes mit meinen eigensten Worten oder auch meine eigensten Worte von meinen nichts weniger als unrühmlichen Aeußerungen über die Bibelnoten deponiren könnte, in welchem Falle ich ihn doch bemühen müßte von Neuem. Sonst will ich mit nichts mehr lästig fallen, ich glaube auf sein bloßes Wort, daß ich so gesprochen habe, wie ich denn noch diese Stunde sage, die Altonaer Bibelausgabe ist eine schätzbare, stäke nur nicht der leidige Rationalismus von einem Ende zum andern darin; auch glaube

ich, daß Herr Pastor Stubbe meine eigensten Worte wiedergiebt, um so mehr, da ein Prediger in hiesiger Nähe mir sagt, ich hätte mich gegen ihn gerade eben so geäußert, nur noch mit dem Hinzufügen: „darin habe ich alle Neologen beisammen.“ Also das nur: Anstatt eines exegetischen Apparats! An den Herrn Pastor Funk aber dürfte ich doch wol wegen seiner Anführung, im doppelten Sinn dieses Wortes, die Frage richten: Wußten Sie nicht besser, welches meine Aeußerungen wären, hätten Sie dann nicht vorher nachfragen sollen? Wußten Sie indeß, das sei es, das nur, hätten Sie dann so mißleitend den Leser, und mich so beleidigend, schreiben dürfen? — Und damit sei es aus, wenn man will.

---

31. Eines holsteinischen Predigers Ansprache, die dritte (1823), zur Unterhaltung einer fernern Theilnahme an dem Christenwerk der Heidenbekehrung.

Ob ich so oder ob ich so.*) Weil ich auch so darf, wie ich jetzt thue, ist es mir leichter geworden, nicht von der Kanzel um milde Gaben zur Unterstützung der Missionsanstalten anzusprechen. Und, christlicher Leser dieser Ansprache, von dir will ich erwarten, daß mein Wort, nun du es nur liesest, denselbigen Eingang finde bei dir, als wenn du es vorher auch gehört hättest an heiliger Stätte und in heiliger Stunde. Sind ja Stätte wie Stunde heilig ebenfalls, wo und wann du heilige Erwägung anstellst, wann und wo du erwägst, wie sehr es Pflicht sei, die Ausbreitung des Christenthums zu befördern. Von Seiten ihrer Pflichtmäßigkeit wollen wir die Sache erwägen.

Zuerst, Christenpflicht ist es. Wer das Vaterunser betet, der legt sich diese Pflicht auf, mit der ersten und zweiten

*) Die Male vorher war die Ansprache von der Kanzel gehalten, am Sonntag Oculi.

Bitte: Geheiliget werde dein Name, dein Reich komme. Denn hier ist nur eins von diesen beiden anzunehmen: Entweder, daß der Beter stillschweigend hinzusetzt: es ist mir gleichviel, ob der Name Gottes geheiligt werde und das Reich Gottes komme oder nicht, wenigstens will ich nichts dazu beitragen; — oder, daß der Beter das Wort begleitet mit diesem Gedanken: und was ich dazu thun kann, damit es komme, das soll nicht ungethan bleiben. Zu einem Gleichniß: Wer Aller Augen warten auf dich betet und wird dabei angesprochen von einem hungrigen Armen, wollte aber demselbigen nichts darreichen, weil es in dem Gebet heißt, daß Gott seine milde Hand aufthue, daß Gott die Speise gebe: wie könnte der Beter mit seinem Gebet vor Gott und vor Menschen bestehn! Was aber namentlich die Unterstützung der Missionäre betrifft, die hat auch ihren schriftlichen Pflichtgrund, denn so lesen wir in der dritten Epistel Joh. V. 5 — 8:

Mein Lieber, du thust treulich, was du thust an den Brüdern und Gästen, die von deiner Liebe gezeuget haben vor der Gemeinde, und du hast wohlgethan, daß du sie abgefertiget hast würdiglich vor Gott. Denn um seines Namens willen sind sie ausgezogen und haben von den Heiden nichts genommen. So sollen wir nun solche aufnehmen, auf daß wir der Wahrheit Gehülfen werden.

Ferner, Menschenpflicht ist es, die Ausbreitung des Christenthums zu befördern. Das große Elend der Heiden, wie das aufs glaubhafteste uns berichtet wird: die Hinauswerfung der Neugebornen auf die Straße oder in den Strom, die Wittwenverbrennung, die Menschenopfer, die Selbstpeinigungen, die Selbstermordungen zu Ehren der Götzen, die Hurerei, die Dieberei, die Sclaverei, die hierdurch und sonst noch bewirkte Unterdrückung des edlern Lebens, des Menschseins — in Menschen, wie wir sind und die mit uns Einen Gott zum Vater haben, dessen Kinder auch sie und unsre Miterlösete sind, — ruft nicht dieses Elend uns zu: Rettet, helft! helft, Menschen, den Menschen!? Wer es sähe, daß jemand ein Kind

in den Hafen würfe, in die Schlei, Eider, Elbe, würde er das Menschenleben nicht schon aus bloß menschlichem Antrieb zu retten suchen? In den Ganges werden viele tausend Kinder geworfen, und daselbst können wir zur Rettung nicht hinzukommen. Ja doch! wer die Ausbreitung des Christenthums befördert, derselbe zieht Kinder aus dem Ganges, reißt Frauen vom Scheiterhaufen weg, windet dem menschenopfernden Priester das Messer aus der Hand, lockt den Fakir von seinem Stachelbett und — übet Menschenpflicht. In der brüderlichen Liebe sollen wir darreichen (2 Petri 1, 7,) allgemeine Liebe.

Und auch Bürgerpflicht ist es. Die älteste lutherische Missionsanstalt ist eine königlich-dänische, die zu Trankebar, das schönste Juwel, nannte sie jemand, in der dänischen Königskrone. Unter dem Scepter unsers Königs leben immer noch mehrere Tausende in den Finsternissen des Heidenthums. Da meine ich denn, wer grönländische Missionäre ausrüsten hilft und wer die ostindische Anstalt, die es sehr bedarf, unterstützt, insonderheit die Schulanstalten daselbst, der erfüllt eine Bürgerpflicht. Zum Besten des Erziehungshauses in Kopenhagen ist eine jährliche Collecte verordnet, tragen wir ferner zu derselbigen bei, vergessen aber nicht, daß es auch dänische Heidenkinder zu erziehen, zu Christen zu bilden giebt.

Noch möchte ich die Pflicht, die Ausbreitung des Christenthums zu befördern, eine Lutheranerpflicht nennen. Es ist nämlich im vorigen Jahr ein Buch herausgegeben, das den Titel führt: „Vom Papste," darin wird gesagt: „Alle von dem Papst getrennte Kirchen führen zu Hause ihr Regiment, so gut sie es verstehen, aber für die Fortpflanzung des evangelischen Lichts vermögen sie nichts. Durch sie wird das Werk des Christenthums nimmer Fortgang erhalten. Mit Recht unfruchtbar seit ihrer Scheidung, werden sie dann nur ihre ursprüngliche Fruchtbarkeit wieder erhalten, wenn sie mit dem Gatten aufs neue sich vereinigen." (Es ist unfein und auch ist es eine Lästerung, den Papst in Rom den Gatten der Kirche zu nennen. Eph. 5, 32.) Ich fürchte, viele evangelische Fürsten

und Fürstenräthe lesen dies papistische Buch, wie sie denn auch in demselben sehr dringlich angeredet werden, und lesen nicht, — denn eine Schrift des Grafen von Maistre, Gesandten in Petersburg, französisch geschrieben, wird die deutschen Volksschriften schwerlich ihnen vor Augen kommen lassen, als da sind: Neuere Geschichte der evangelischen Missionsanstalten in Ostindien, (jährlich) herausgegeben von Dr. Knapp in Halle, das Baseler Magazin für die neueste Geschichte der evangelischen Missions- und Bibelanstalten, Nachrichten aus der Brüder-Gemeine. Läsen sie diese deutschen Schriften, so würden sie aus der zuletzt genannten sehen, Jahrg. 1823, Erstes Heft: daß allein die Brüder-Gemeine, obschon sie in solcher Verbindung nicht lebt, zur augsburgischen Confession bekennt sie sich, an drei und dreißig Missionsplätzen hundert und ein und siebenzig Missionäre unterhält, also nicht im Hause, sondern auch in Labrador und im Caffernlande und in der Kalmuckey ihr Regiment führt, also doch wol nicht unfruchtbar gescholten werden kann, es wäre denn, daß die von den Missionären dieser Gemeine zu Christo Bekehrten nicht so vollständige Christen wären, als wenn die Jesuiten ihre Proselyten, wenigstens vormals, halbe Heiden und noch etwas darüber bleiben ließen. Da es denn so stehet, erfordert die Ehre der lutherischen Kirche es, die evangelischen Missionsanstalten nicht ununterstützt zu lassen. Thun wir, was wir können. Die Fürsten wollen wir zum Beistande nicht anrufen, wenigstens nicht mit dem Worte von Baco, das ihnen Graf Maistre vorhält: „Die Könige sind wahrhaftig nicht zu entschuldigen, daß sie die Fortpflanzung der christlichen Religion nicht mit Hülfe ihrer Waffen und ihrer Reichthümer betreiben.“ Wir nicht so, wenigstens die Waffen, die möchten wir die Könige bitten nicht zu Hülfe zu nehmen, ihre Reichthümer, die freilich; doch wollen wir in Absicht der Fürsten das nur wünschen, daß ihrer keiner das Werk der Heidenbekehrung, wie es auch ohne Fürstenwaffen und Reichthum von Statten geht, möge zu hemmen suchen. Hingegen uns selbst wollen wir ermahnen unter einander, der

Wahrheit Gehülfen zu werden und unser Gebet für die armen Heiden in Schalen von Silber und Gold, wer es hat, vor Gott zu tragen, der es will, daß allen Menschen geholfen werde und alle zur Erkenntniß der Wahrheit kommen. Die Wahrheit aber ist Jesus Christus. Derselbige sei hoch gelobt!

---

32. Die Einweihung des neuen Kirchhofes der Gemeinde Kiel, geschehen im Jahr 1836, Nov. 23.

Berichtliches.

Der Feiergang wurde aus dem Stadtskloster genommen, 10 Uhr, die Glocken der Nicolaikirche tönten dazu. Vornan ein Musikchor, darnach: 36 Schüler aus 3 Schulen mit den Lehrern, singend im Hingang Nr. 894, „Meine Lebenszeit verstreicht," im Zurückgang Nr. 550, „Auferstehn, ja auferstehn wirst Du," alsdann die Mitglieder des Stadtsconsistoriums, nächst welchen Präsident und Räthe des Oberappellationsgerichts, Curator, Rector und Decane der Universität, Commandant und die obersten Offiziere der Garnison, die Wortharter der beiden Bürgercollegien, die Lehrer an der Gelehrtenschule, die Juraten an den beiden Kirchen, die Vorsteher des Stadtsklosters. Die eingeladenen Behörden der Landgemeinde, Amtmann, Amtsinspector, Hausvogt, sind abgehalten worden zu kommen. Vom Kirchhofe ging der Zug wieder nach dem Stadtskloster zurück.

Wenn ein Andrer es anders meinete, der jetzt die Rede nimmt, bestellt zu dieser Rede, der hält dafür, daß wir besser geleitet nicht — zu unserm Werk haben gehen können als dieses Wegs von den Worten dieses Gesangs geleitet. Zwischen Gräbern hindurch sind wir gegangen unter Todesgedanken, und dieses Feld, zu jenem hinzugeleget, darin auch von nun an Todte unsrer Gemeinde ihre Gräber bekommen sollen, das haben wir beschritten jetzt unter den Zusprüchen: „Denk', o Mensch,

an deinen Tod." „Uebe dich, bereit zu sein!" „Tritt im Geist zum Grab' oft hin!" Zusprüche dieses Inhaltes, Gedanken, die Solches vorführen, sind gelobet von allen Weisen des Menschengeschlechts, und die Frommen in allerlei Volk haben sie geliebet darum und darum, vornehmlich darum, weil sie den Geist stärketen, das Herz stilleten und, was ja dem Menschen in Leben und Luft jederzeit nöthig ist, und die Seele reinigten. Seelen rosten, wie das Eisen rostet, hat jemand gesagt, was ich gern sage nach ihm und hinzufüge: Reib- und Reinigungserde ist Kirchhofserde. Zum bessern Auffassen und Behalten dies Wort noch einmal: Die Seelen rosten wie das Eisen, gute Reiberde ist Kirchhofserde, — werde verstanden und auch mit diesem Ruf über die Menge hin: Nehmt Alle von dieser Erde zu euch. Blank ist nicht Einer, eine rostfreie Seel' hat Keiner, darum nehmt Alle von dieser Erde mit, und auf spätere Tage gesagt: Holt zuweilen nach!

Hiermit wären wir denn, theure Versammlete, unserem Werk, zu welchem wir versammlet sind, ganz nah getreten oder vielmehr schon in dasselbige eingetreten. Denn, wo immer ernstere Gedanken uns begegnen, wo immer eine mächtigere Empfindung uns anfaßt, wo immer ein helleres Licht uns umleuchtet, dessen ein Strahl und wieder ein Strahl als vom Himmel herab in unser Herz fährt, — wo das geschieht, wie hier, hoff' ich, geschehn, die Stätte ist uns heilig, die Stelle ist uns eine geweihete, sie hat ihr Denkmal bekommen, ihre Bestimmung, für uns eine neue, erhalten, soll uns bleiben, was sie uns geworden, und soll nicht wieder werden, was sie gewesen, die Stätte ist gewidmet, indem daß wir uns gewidmet, geweihet, geheiliget haben daselbst, so da stehend, so da gestanden.

Und nun wieder weggehen? als hätten wir gethan, was hier gethan werden sollte? Nicht also, Christen. Das wäre freilich für uns genug wie vielleicht genug für diejenigen, welche etwa bei sich die Vorstellung wollten etwas gelten lassen: Da standen einmal mehrere Hunderte beisammen, 1836 am Tage Clemens, welcher Name im Buch des Lebens angeschrieben

steht, und schrieben sich auch ein, hielten vorwegnehmend ihr eignes Leichenbegängniß, „traten im Geist zu ihren Gräbern hin und sahen ihr Gebein versenken," dieserhalben muß und soll uns auch die Stätte, wo sie das gethan, heilig heißen. Es ist wol so mit dieser Feier gemeint, aber auch anders. Nicht allein uns, — diesen Ort, dieses Feld, die künftige baldige Stätte eines großen Theils von unsern Todten in der Gemeinde Stadt und Land, vielleicht auch meine, deine, deine, — dieses Feld sollen wir widmen, weihen, heiligen, nicht durch uns, daß wir es beschritten haben in Feierlichkeit äußerlich und innerlich, sondern dies Feld selber nach seiner Begrenzung an den drei Seiten und wo es dem schon geweiheten Begräbnißplatze dort mit seiner vierten Seite anliegt. Wie thun wir das? —

Des Standes einer, aus welchem wir unser viere hier stehn, einer aus dem Stande, welchem als selber durch eine besondre Handlung geweiheten, alle Weihungen zugewiesen sind und die Verleihungen dieser Wege, — so steh' ich hier und nach dem von dem ehrwürdigen Consistorio dieser Stadt Kiel mir ertheilten Auftrag es zu thun, nehme ich in diesem Augenblick und mit diesem Worte Besitz von diesem nach seinen Grenzen bezeichneten Felde, das, wie Abraham einst von den Kindern Heth's ein Begräbniß kaufte, auch gekauft ist für eine namhafte Summe von den Erben Plath's, — nehme Besitz davon für die Gemeinde Kiel, aus was immer für Theilen, Ständen, Lebensaltern und sonstigen Verschiedenheiten sie bestehet, — daß hinfüro kein Vieh hier grasen soll, kein Pflug hier gehen soll, keine Frucht hier wachsen soll, nicht Sense, nicht Messer hier gebraucht werden soll, außer was von selber wächst, das mag weggenommen werden, wenn es Hinderung oder Unzier ist, — auch sollen hier nicht Häuser, Scheunen, Ställe aufgeführt, noch irgend etwas gebauet, angelegt, gemacht werden, was zum Gewerb oder Erwerb gehört, wie auch in keiner Weise etwas veranstaltet, bereitet, gethan werden zur Vergnügung oder Ergötzlichkeit, gleichwie auch weder Fußsteig noch Fuhrweg darüber gehen sollen, — Sonne und Mond sol-

len auf dieß Feld scheinen, die Sterne des Himmels darauf blinken, die Wolken darüber ziehn und die Winde darüber wehen, Regen und Schnee darauf fallen, was aber hier gemacht und gethan werden soll, das ist lediglich und allein dieses: Gräber gemacht, Todte begraben, Gräber besucht werden, wollt ihr etwas hinzusetzen, sey's dieses, und — Reiberde geholt werden. Alles zusammengefaßt in Eins: Hier sollen ehrliche Todte begraben werden und dem Leibe nach ihre stille Ruhestätte haben. Ich widme dieses Feld zu einem Todtenacker und gebe ihm die Widmung das zu seyn.

Christenversammlung, höre mir ferner zu. Sei erinnert daran, wie hier so mancher Schmerz wird niedergeweint werden, den keiner versteht als der Herzenskündiger allein, — wie hier so manche Hoffnung wird als verblichen auch in die Erde gelegt werden, die im Himmel wieder grünen soll, wenn ja noch einmal wieder, — wie hier so manche Nachsendung wird beschafft werden in die andre Welt hinein an den, welcher dahin gegangen und hat das nicht mitgenommen, hat das nicht mitbekommen, — wie hier unter uns, da wir stehn, zarte theure Geheimnisse werden ihre Stätte haben, davon der Lebende mit dem Todten spricht, und wie hier so viele Gemeinschaften entstehn, Nachbarschaften unter der Erde, gewünscht in mancher Stunde vor einander, da sie noch darauf waren: Wo du bleibest, da bleibe ich auch, wo du, da will ich auch begraben werden, — Erinnerungen daran wecke ich in euren Seelen auf, rufe sie hervor aus euch, lasse sie schweben über diesem Todtenacker und —. Christenversammlung, sei erinnert daran, daß unser Leib ja ebensowohl als unsre Seel' erlöset ist, geheiligt ist, ein Tempel des heiligen Geistes geworden ist und unsre Glieder Christi Glieder, die der Christ im Leben bewahrt vor aller Befleckung und dienet mit Aug' und Ohr, mit Fuß und Hand und mit der redenden Zung' im Munde Gott und den Brüdern, als mit Werkzeugen, die doch nicht weggelegt werden wie Säg' und Beil, sind Wohnungen gewesen eines göttlichen Lebens darin, und bald schwächere, bald stärkere Ausstrahlungen gewesen eines himmlischen Sinnes, ge-

wesen oder noch? nichts davon mehr vorhanden? auch nie wieder brauchbar zu machen dazu? Wir glauben nach dem dritten Artikel: „Auferstehung des Fleisches und ein ewiges Leben," welcher Glaube sein Aussprechen hat bei unsern Beerdigungen, beides mit Sprechen und Thun also: „Mensch, du bist Erde, und sollst zur Erde werden, und von der Erde wieder auferstehn," dazu genommen wird von nun an diese Erde, die ich jetzt habe vor euren Augen aufgenommen und wieder fallen lassen, in diese Erde, mit dieser Erde werden hier die Todten begraben, — Christenversammlung, diese Erinnerungen wecke ich in euren Seelen auf, heiße sie hervortreten, lasse sie über diesem Todtenacker schweben, und — weihe mit ihnen diesen Todtenacker zu einem Gottesacker, aus welchem der allmächtige Gott verklärte Leiber wird lassen hervorgehn und sie anthun den ob auch leiblos nicht doch ohne diesen Leib gewesenen Seelen, jeder den ihrigen. So weihe ich dieses Feld, gebe zu der Widmung hinzu diese Weihe.

Aus der Widmung mit der Weihe verbunden geht eines hervor, welches beides ist und mehr als beides ist, das aber auch nicht seine alleinige Herkunft hat in den beiden. Folge mir, wer kann, ich darf noch nicht stille stehen. Wieviel auch immer die gefallene Menschheit verloren hat, schon in Adams Fall, von der ihr angeschaffenen Heiligkeit, und wenn diese völlig verloren wäre, so ist durch Jesum Christum viel wiedergebracht und wird denen gegeben, die gläubig an ihn sind. Da mögen hier Manche stehn, die ein größ'res Maaß Glaubens und Heiligkeit haben. Vor euch schlage ich meine Augen nieder, allein mit diesem Blick in den Himmel hinauf sprech' ich's: Herr, du weißt, daß ich doch nicht ohne. Nun denn, so gehe von mir aus, von den Füßen, mit welchen ich auf diesen Boden trete, von meinen Händen, welche ich über diese Abgränzung ausbreite, von den Worten meines Mundes, wie ich sie ausspreche nach allen vier Seiten, und was der Person mangelte, das erfülle mein heiliges Amt, welches ich trage und verwalt' es hier: Heiligkeit dieses Todtenackers, Heiligkeit dieses Gottesackers von dieser Stund' an

bis zu dem Tage, wann in der Kraft des Sohnes Gottes hier von Auferstehungen es rauschen wird, — sprech' es, ruf' es über die Scheiden hinaus in die Welt hinein: Welt, ein Wort, das in dich fällt: Beschädige niemand diese Stätte, sondern fürchtet es von Gott, daß er euch dafür wieder beschädige.

Die Rede ist gehalten, das Werk ist gethan, rufen wir aber noch, eh' wir gehen, Gott an.

Für die Todten, die hier künftig begraben werden, bitten wir nicht, sie sind ja in deine Hände befohlen, sind in deine Hände gefallen, gütiger Gott, gnädiger Richter, der du bist, und in deine Hände, du von Gott verordneter Mann, dem alles Gericht übergeben ist, selbst gegangen auf der Erde und kennst uns, du wirst dich dort auch in deiner Lindigkeit nicht verleugnen. Dahingegen für uns, die wir noch leben, bitten wir und für alle, die nach uns hieher kommen. Nur darüber, wann wir hinunter sollen, niemand sagt uns, wie bald vielleicht, dieses Wort: O Gott, mache den Gang hinunter, mach' unser Sterben leicht. Wenn hierher kommt seine Gattin zu begraben oder Sohn oder Tochter, ihm lieb gewesen, als er sie hatte und hat sie nun nicht mehr, er blickt in die Gruft hinein, er blickt in den Himmel hinauf, von deinem Himmel herab träufe du Trost in sein Herz, auf seinen Schmerz, daß er weggeht und will ergeben seyn. Wenn ein Sohn hier steht an seines Vaters, an seiner Mutter Gruft, nun werfen sie Erd' auf ihn, auf sie, und er konnte ihrer doch nicht entrathen, sag's, himmlischer Vater, in das verzagte Herz hinein, du lebtest noch und wollest rathen, wollest sein Vater seyn. Noch einmal, wenn ein Sohn hier Vater oder Mutter begräbt und muß sich sagen, er wäre mir noch ein behaltener Vater, sie wäre mir eine behaltene Mutter noch, wenn ich nicht —, und er bereut, wie er gewesen, was er gethan, so nimm seine Reue an! er nähme gern den Todten lebendig wieder mit und vergölte den Kummer mit doppelter Freude, es ist zu spät, o Gott, sage dem Unglücklichen dann, daß bei dir Vergebung sei und seine Abbitte wolltest du seine Eltern dort hören machen zu einem frohen Wiedersehn, wann er nachkommt. Wenn

hier stehen um jemandes Gruft, welche den, der darin liegt, gehasset haben, da sie noch mit ihm auf dem Wege waren, und haben sich nicht mit ihm versöhnet, jetzt gäben sie ihm gern die Hand, aber die nehmende Hand ist kalt und steif, o Gotteshand, schlage du sanft und nicht hart, hilf den bekümmerten Gemüthern, daß sie den Feind im Leben sich denken lernen als Freund im Tode, dort als gewonnenen Freund wieder. Wir bitten dich, o Gott, so oft hier kommen wird zu einer Begrabung, dem das Leben zu lieb ist mit seinen Freuden, wie dem es zu schwer fällt mit seinen Leiden, lehre den einen und lehre den andern sehn auf das Ende von beidem, auf das bald und schnell gekommene Ende, daß dieser neuen Muth zu Ertragungen faßt und jener sich Maaß setzet und „setzt die Seele dahinein, wo er ewig denkt zu seyn" abgekehrt von der Welt, darin seine Anschläge verloren sind, wenn er stirbt, denkend von Stund an auf Werke in Gott gethan. Sie kommen, der in des Tags Frühe, der in stiller Abendstunde, (den lichten lauten Tag lieben solche Gänge ja nicht) traurende Herzen kommen, die noch lange nach des Geliebeten Weggang immer noch Umgang suchen mit ihrem Todten, der hier ruhet, laß auch Ruhe finden die Suchenden, und lehre sie mehr bei dem seyn, der im Himmel ist, als bei dem, der im Grabe ist. Wenn hier wegziehet, wegfährt aus der Stadt, anderswo zu leben, an diesem Gottesacker vorüber, er hat die Seinen bei sich, aber alle nicht, der fehlt, die fehlt, läßt er hier zurücke, lehr' ihn glauben, die seyen weiter weg, als er gedenkt, und seyen dort, wo er einmal auch hinkommt, und da hätten sie sich ewig wieder. Zwar weinet er dabei, doch sind es keine Schmerzen, die er ausweint. So bitte ich, ja, o lieber Gott, für mich auch, dem du annoch alle Seinen erhalten hast und ihnen mich, lehre sie und mich, wie oft jemand von uns hieher kommt, ich am öftersten, fleißig an das nicht Ausbleibende denken, uns zu stärken im Voraus, wann nicht länger der Kranz unzerrissen bleibet, für dieses Leben nicht; von dort sagen wir und bleiben dabei: Unser Kranz zerreißet nicht. Aber mehr gebührt sich's hier, daß ich meines Amts gedenke, wie ich es

auch auf diesem neuen Gottesacker zu pflegen bekomme, und daß ich gedenke derer, die gleiches Amtes und Werks wie ich neben mir stehen; wie lang' und oft einer von uns vieren, so lang' und oft lasse du heilsame Lehre, tröstliches Wort, andächtiges Gebet von unsern Lippen kommen und jeden von uns gesprochenen Segen eine gläubige Zueignung finden, wie jedes Vaterunser, so das heutige erste hier, wie jeden Segen, so den heutigen ersten hier.

Vater unser ꝛc.

Der Herr segne euch ꝛc.

Jetzt lasset uns gehn.

---

33. Les retraites spirituelles, deutsch: Die geistlichen Zurückzüge. *)

Aus: Theol. Mitarbeiten von Prof. Pelt. Kiel 1838.

Die sollen es seyn, reden wollend von welchen ich in Ihrem Kreis heute aufgetreten bin, meine geliebten Amtsbrüder. Wenn dieses Thema keins von denjenigen ist, deren Bearbeitung Sie von mir zu erwarten einen guten Grund haben, von den voriges Jahr aufgegebenen sechs Thematen keines, so bitte ich, denke niemand, sie seien sämmtlich für ungeeignet von mir gehalten worden; dieß so wenig, daß ich gern an allen sechs mich versucht hätte. Wenn ich aber deßungeachtet das eben Ausgesprochene genommen habe, so ist's gethan, weil dieses schon seit Jahren in meiner Seele wie an einem Haken gehänget hat und geharret eines einstmaligen Abnehmens und Vornehmens. Ich nehme denn vor Ihren Augen es ab, bei Ihrem Urtheil es vor, entfaltet und an Stellen noch unentfaltet, wie Sie finden werden und es begutachten in dieser Gestalt demnächst. Es ist hiermit genug zu meiner Entschuldigung wegen dieser Themawahl gesagt; an unser Statut, das freiheitlassende, brauche ich meine lieben Brüder nicht zu erinnern.

Nöthiger aber als diese Entschuldigung oder irgend welche

*) Die Veranlassung dieses Vortrags ergiebt sich im Verlaufe desselben.

andere wird eine Erklärung seyn des genommenen Thema's, was das heiße: retraites spirituelles, was ich darunter verstehe; denn auch die mitgegebene deutsche Uebersetzung möchte für eben so undeutlich oder gar unverständlich gehalten werden wie das französische Wort, ja noch für unverständlicher. Was sind die retraites spirituelles, die geistlichen Zurückzüge —? fragen Sie Alle. Alle, es wäre denn, daß einer und anderer in unserm lieben Kreis es sich grade angemerkt hätte, wie ich es mir grade angemerkt habe, was vor reichlich fünf Jahren davon in der Evangelischen Kirchenzeitung zu lesen gegeben worden ist. In derselben, Jahrgang 1829, Monat Februar, S. 126, wird eine Schrift eines Abbé de la Mennais angezeigt und gelobt, betitelt: Betrachtungen über den Zustand der französischen Kirche im achtzehnten und im gegenwärtigen Jahrhundert. Unter den Mitteln, der katholischen Kirche wieder aufzuhelfen, die in dieser Schrift empfohlen sind: die Wiederbelebung von Provinzialsynoden, wissenschaftliche Zusammenkünfte der Geistlichen, Erziehungsanstalten für künftige Pfarrer, so wie auch für Schullehrer, die Missionen, (im französischen, aus den Zeitungen bekannten Sinne des Wortes Missionen), ferner der Verbrüderungen zu Werken der Liebe und zum Gebet, — unter diese Mittel bringt de la Mennais und setzt an die zweite Stelle les retraites spirituelles, wie sie in der Evangelischen Kirchenzeitung deutsch genannt und etwas näher bestimmt worden: Zurückziehung auf eine bestimmte Zeit an einen einsamen Ort, z. B. in die Sacristei. Von diesen wird gewünscht, daß sie wieder in Ausübung kämen, welchen ersten Uebungen, schreibt er, laut Bericht, unsere Geistlichen so abgeneigt geworden sind, daß, als der Bischof von Lisieux sie in seinem Sprengel wieder einführen wollte, siebenzig Geistliche sich dawider auflehnten. Sehen Sie da, meine Brüder, das ist die Herkunft von meinem Thema und zugleich ist das eine ungefähre Angabe, was wir unter den geistlichen Zurückzügen uns vorzustellen haben. — Ursprünglich war die Retraite bloß ein mehrtägiges Eingeschlossenseyn zu Fasten und zu Beten als Bereitung auf die zu ertheilende Weihe.

Hier sollte ich nun freilich wol eine genauere Beschreibung dieses katholischen Instituts und einen Abriß seiner Historie liefern, um meine weitere Rede vor Ihnen darauf zu bauen, um wie an einem Faden weiter daran zu gehen, und damit wie mit einer Leuchte unsern Fußpfad zu erhellen, als wozu in der That eine solche Beschreibung, ein solcher Abriß unzweifelhaft einen erheblichen Dienst leisten würde. Allein man giebt nur, was man hat, und sagt nur, was man weiß, — ich weiß nicht davon, und einer weiteren Mühe, als ich fragend und forschend mir gegeben habe, glaubte ich mich überheben zu müssen aus Mangel an Zeit für Forschungen dieser Art. Was mir unter die Augen gekommen ist, das beschränkt sich darauf, — — nein, es ist zu unbedeutend, will es lieber gar nicht mittheilen. Ich müßte mich aber stark irren, wenn auch nicht bei einem Licht, wie es von Gründen aufleuchtet, unser Weg könnte gegangen werden ohne die Laterne des historischen, wahrlich nicht immer richtig führenden und meistens lange bei sich selbst aufhaltenden, von der Sache selbst abhaltenden Wissens.

Und wenn wir nicht das einmal wüßten, was wir doch wissen, nämlich daß es in der katholischen Kirche ein Institut giebt oder gegeben hat der geistlichen Zurückzüge ihrer Geistlichen auf eine bestimmte Zeit, so liegt doch so Manches vor, was uns gar wohl auf die Idee eines solchen Instituts oder eines dem ähnlichen führen kann. Alle Welt hat zuweilen Ferien, seltnere, häufigere, kürzere, längere; man gönnt sie der unvernünftigen Creatur sogar. Zum großen Theile fallen Ferien in eine kirchliche Zeit und die kirchliche Zeit selber ist eine Ferie, — für Niemanden zum Nichtsthun, wie zum etwas Anderes thun, welches Andere gleichfalls gethan werden will, oder daß man sich an diesem stärke für dasjenige, was eigentlich das Amts=, das Berufsthun ist. Da wird doch der Prediger nimmer allein beständig in seinem Joch bleiben sollen von dem ersten Advent bis zu dem letzten Trinitatis? Ich erkläre für wünschenswerth, un spreche damit aus, was ich meine:

einen Gebrauch, auf den auch die geistlichen Obern hielten

daß alle Prediger binnen Jahreszeit einmal, je nach Verschiedenheit ihrer Amtsgeschäfte und äußerlichen Umstände, vierzehn Tage bis vier Wochen lang alle ihre Amtshandlungen einstellen, aus ihrem Hause, von ihrer Gemeinde weggehen, und in irgendwelche Abgeschiedenheit sich begeben, daselbst jeder für sich allein, oder höchstens mit Einem oder Zwei gleichgesinnten Amtsbrüdern verbunden der Devotion, der Comtemplation und der Meditation obliegend.

Das ist es, was ich unter geistlichen Zurückzügen verstehe. Wollen Sie weiter von denselbigen mich reden hören und zwar so, daß ich zuvörderst die Heilsamkeit eines solchen Gebrauchs schildere, alsdann seine Einführbarkeit darzulegen suche und zuletzt auf einige Cautelen aufmerksam mache, die anzuwenden sind? Wie die Partition einer Predigt hörte sich dieses an? Oder wie eine Rede Cicero's, antworte ich darauf, si parva magnis et cet. wie Cicero in der Manilischen z. B. gegen das Ende auch einer Cautel des Hortensius gedenkt.

Wer von uns, so beginne ich den ersten Theil meines Vortrags (bei welchem ersten es auch heute wol bleiben wird), hätte denn nicht manchmal einen Ueberdruß an der Welt und ihren Gesellschaften empfunden in solchem Maaß, daß er alle ihre Meldungen gern gemieden, auf ihre Ladungen gern Einmal für alle Mal Nein gesagt hätte, weil er unzählige Male mitten in der Welt und unter fröhlichen Menschen um sich her mit einer traurigen Seele gesessen ist! Von den Vorwürfen unabgehaltener und wegen unabgewehrter Schlechtigkeiten auf's Tiefste beschämt, gequält! Wer von uns hätte es nicht zu Zeiten, wenn besonders die außeramtlichen und die halbamtlichen Geschäfte sich häuften, die Wahrnehmung an sich gemacht, daß von dem bessern innerlichen, vor dem eigentlich geistlichen Leben oder von dem Leben im Geist dabei zugesetzt würde! Die leibliche Gesundheit stand sich wohl dabei, hob sich sogar, dagegen der Geist welkte, schrumpfte ein, unmerklich, merklich, mit der Bibel, umgewendet: Wie der äußerliche Mensch von Tag zu Tag verneuert wurde, so verweste der innerliche. Wer von uns, noch einmal ausgerufen,

kennete nicht aus eigener Erfahrung, wenn einmal die Predigten und andere Amtsreden dichter auf einander folgeten, daß eine Leerheit in ihm entstand, eine Dürre und Unfruchtbarkeit des Geistes, in welcher auch kein grüner Grashalm aufsprießen wollte! Zwar zu Anfang wies sich das Gegentheil, je mehr wir gaben, je mehr hatten wir zu geben; allein es kam und blieb nicht aus, es kam, die ich eben nannte, und wir mußten hierzu und dazu greifen in unserer Unfruchtbarkeit. Doch was wir fanden und nahmen es, war als eine Blume, daraus wir wol ein kleines Beet machen könnten; in unserm Topf aber war ein trockner Sand, ja es welkte die gefundene Redeblume schon in unserer Hand. Sie verspüren es, geliebte Brüder, wie ich mit diesen drei Erinnerungen den Anlauf nehme zu dem ersten Satz hin, zu der Heilsamkeit geistlicher Zurückzüge von der Art, wie ich sie vorhin definirte. Ich füge noch eine vierte Erinnerung hinzu, diese: Wir sind von einer Lectüre zuweilen so angezogen worden, von der Lectüre eines größeren Buchs, Schleiermachers Dogmatik oder Twestens, Neanders Kirchengeschichte, Tholucks Römerbrief, Olshausens Commentar, — diese zu nennen, — so angezogen von dem Buch, daß wir gern mit ihm Tage lang in die Einsamkeit gegangen wären, es iterum iterumque gelesen, es excerpirt, an Stellen unsre ein= oder abstimmigen Gedanken niedergeschrieben hätten, wenn nicht, — wenn nicht grade die Confirmanden, oder die Schulvisitationen, oder die aufzunehmende Armenrechnung, wenn nicht der längere Besuch Jemandes oder das Einsprechen Mehrerer hinter einander her alle Zeit erfüllt hätte; gingen diese Hindernisse vorüber, so traten alsofort und immer wieder andere in deren Stelle und wir kamen zu nichts. Habe ich wol Unrecht in dieser, ich möchte sie so nennen, unsrer Lebensbeschreibung? Wahrhaftig, wir können denjenigen Prediger nicht für einen Standesgenossen, nicht für unsern Amtsbruder halten, welchem das Eine, das Andere von dem, was ich eben als unsere Wahrnehmung, als unsere Erfahrung genannt habe und als eine uns bekannte Empfindung, unbekannt geblieben wäre. Derjenige Prediger, heiße er denn einer, hätte

nicht die mindeste Initiation empfangen, bei seiner Ordination nicht und sonst nicht, oder wenn, so wäre sie ihm wieder verdampft und er trüge des Geistes Phlegma nur noch in sich, ein Phlegmatikus selber geworden. Und wir auch, meine Brüder, um den auf Andre geworfenen Blick wieder zurücke zu rufen, und wir selber auch, — daß wir diejenigen sind, nicht weltflüchtiger sind, nicht geistlicheres Lebens sind, nicht fruchtbarer an geistlichen Hervorbringungen sind, nicht kundiger und mündiger sind dessen, was die Litteratur, die so reichlich in unsrer Zeit sich ergießende und in jedes Kirchdorf fließende Litteratur unserm Stande zuführet, — woher das, aufrichtig gesprochen, lieben Brüder, woher das, als zum Theil und zum bedeutenden Theil daher, weil wir nicht ernsthaft genug der Welt uns entschlagen, weil wir mit den halbgeistlichen geistlosen Geschäften des Amtes uns zu stark belasten, weil wir zu selten und zu trippelig an deren Quellen stehn, daraus das lebendige Wasser fließt, weil wir nicht aus dem Strom der Wissenschaft einmal knieend trinken mit Muße zur Sättigung, sondern, in vermeintlich, blos vermeintlich unaufhaltbarem Drang der Umstände, nur aus der Hand zum Munde des Wassers lecken? Richter 7. Das ist es, woher zum bedeutenden Theil es rühret, wenn es mit uns stehet, wie es leider steht. Ach, aus dieser unsrer Bark-Aue sogar, theure Mitglieder des Barkauer Prediger-Vereins, schöpfen wir nicht, soviel aus ihr zu schöpfen wäre. Senken wir die Häupter und sagen schweigend: Wahr ist das!

Wovon ich nun Heil erwarte, was ich vorschlage als ein Mittel und erklär' es für heilsam, das sind die geistlichen Zurückzüge. Nicht, als wenn dieses und jenes, was in dem Zurückzug gethan wird, nicht ebenfalls ohne denselben könnte gethan werden zu guter Wirkung. Es wäre traurig mit uns bestellt, wenn zum Beten, zur Contemplation, zum Studium sich kein Ort fände in unserm Hause oder Garten und keine Zeit mitten unter unsern Amts- und sonstigen Verrichtungen. Daß wir versunken ganz doch nicht sind und verweltlicht und dienstunfähig durchaus, dienstunwürdig doch nicht sind, das liegt als

Beweis vor, absolut nothwendig seien uns die geistlichen Zurückzüge nicht. So ist es auch keinesweges von mir gemeint mit ihnen. Ich stell' es sogar nicht in Abrede, daß es Männer giebt unseres Standes, welche geistlich sind durch und durch und ist kein weltlicher Blutstropfen in ihren Adern, die aber in einer Einsamkeit, wie ich sie empfehle, keine vier und zwanzig Stunden in ihrem ganzen Leben gewesen sind. Sie haben den Gesundbrunnen zu Hause und bei ihrer Arbeit getrunken. Allein hierbei, lieben Brüder, will ich eben Ihre etwanige Eingenommenheit wider mein Heilmittel fassen, bei diesem Gleichniß. Hat denn auch Jemand von Ihnen jemals gehört, daß es völlig einerlei sei, ob man in seinem Hause den Brunnen trinke oder an dem Ort ihn trinke, wo er aufspringt? Ich meine, zu Letzterem räth jeder Arzt und giebt nur Ersteres zu, wenn die Umstände es gebieterisch verlangen. Die Gründe sind auch dem Laien in der Heilkunde nicht unbekannt. Dieß angewendet auf unsern Fall sage ich denn: Die Abgeschiedenheit, bestehend in der völligen Einstellung unserer sämmtlichen Berufsgeschäfte und in der gänzlichen Entfernung von aller gewohnten Umgebniß, die erklär' ich für den Ort, getrunken an welchem das Heilwasser erst seine volle Wirksamkeit zeigen kann, eben wie sie auch der Ort ist, da besonders rein und reich dieses Wasser aufspringet. Treten wir aber aus dem Gleichniß heraus.

Wenn das zwischen uns als eine ausgemachte und jetzt nur zum Bewußtseyn gebrachte Sache feststehet, daß die genannten drei Uebungen oder Obliegungen: die Devotion, die Comtemplation und die Meditation — die drei Hauptmittel sind, um uns fortwährend zu entweltlichen und zu vergeistlichen, wie unser Amt es fordere und unser Standesname dieß fordere von uns: so brauche ich nur daran zu erinnern, meine Brüder, wie unzulänglich diese Uebungen ausfallen und ausfallen müssen, wofern nicht der geistliche Zurückzug, wie beschrieben, von uns gesucht wird.

Zuerst was die Devotion anbetrifft. Devotion spreche ich und nicht Gebet, darum weil für meinen Vor- oder Antrag

devovere, se devovere, eine besondere Erheblichkeit hat. Es ergiebt sich nur an Gott, wer die Bande zerreißt, die ihn von Gott entfernt halten, wer sich los-, freimacht. Das thun wir nicht, lieben Brüder, wir machen uns nicht frei, wenn wir in der Welt, in unserm Hause, bei unsern Geschäften bleiben. Bald daß es uns gar nicht einfällt es zu thun, bald daß wir zu schnelle damit fertig sind, — die feinern Bande sind gar nicht wahrgenommen, — bald daß wir diese Bande nicht weit genug wegwerfen, und sie schlingen sich sofort wieder um unsre Seele wie um den Baum der nahe Epheu oder in einem andern Bilde, wie die auf dem Acker liegen gebliebenen Quecken sich wieder einwurzeln. Da weiß ich in der That kein besseres Hülfsmittel anzugeben als: recht lange in der Einsamkeit weilen und mit einem Messer alles abschneiden, was an die Welt uns bindet, d. h. wieweit wir selber verweltlicht sind, was an uns selbst uns bindet, darnach wir sagen können: Herr, hier bin ich, o nimm mich! und was noch mangelt am Freiseyn, darüber sprechen und beten, wie von der Flüe: „Nimm mich mir und gieb mich ganz zu eigen dir." Eingeräumt willigst, die Einsamkeit thut solche große Dinge allein nicht. Wer hat sie völliger, als der Gefangene? und wir sehen doch an den allermeisten, wie wenig Früchte von dieser Art sie bei ihnen trägt. Aber, was wir in unsere Einsamkeit mit hineinnehmen, ist ein anderes, wir betreten sie ja als ein Heiligthum und unter dem Vorsatz, heiliger wieder aus ihr hervorzugehen. Uns wird sie den Dienst unfehlbar leisten. Mit gutem Vorsatz treten wir in die tiefere längere Einsamkeit, wir wollen dem Gebet obliegen fleißiger und andächtiger, das soll unser non — otium, negotium in dem otio seyn. Es thut sich hier ein neuer Gedanke auf, dieser: Unser Gebet, wie wir es täglich beten, ist ein actives, in der Retraite stellt sich ein anderes, das passive, ein. Unter letzterm verstehe ich ein solches, — oder soll ich Sie zu der Guyon, zu Fenelon, zu Molinos weisen? Es bedarf dessen nicht, da uns die Betgedanken suchen, wie bei dem activen wir sie suchen, da unser Herz und Mund genommen worden zum Empfinden und Aus-

sprechen, wie bei dem activen wir das Herz und den Mund nehmen und machen sie zum Beten geschickt; das passive Gebet ist ein Zustand. Dieses passive ist die wahre rechte Devotion, und ist von einer entweltlichenden Wirksamkeit, wie das active sie in dem Maaß nimmer zeiget, zeigen nicht kann, schon weil es mehr unser ist, unser Werk, also mit Kräften verrichtet wird, die selbst noch mehr oder weniger im Dienst der noch unaufgegebenen Welt stehen. Wie nun zu dem passiven Gebet wir kommen? Ich antworte: Stand nehmend auf Zeugnissen, die in allen ausgebildetern Religionen der Erde sich vorfinden von China bis Mexico, auf Zeugnissen Stand nehmend, die sich insonderheit in der christlichen Religionsgeschichte bis zu Hügeln aufgehäuft haben, und spreche als von derer einem herab: Zugegeben, daß Jemand könne auch plötzlich und ohn' alles eigne Dazuthun in dieses Beten hineingesetzt werden, aber der gewöhnliche Weg hinein ist die völligere, längere Abgeschiedenheit, der geistliche Zurückzug. Meine lieben Brüder, es wäre sehr schön und, ich weiß es wohl, eine offnere Thür fänd' ich bei Ihnen allen, wenn ich sagen könnte: Experto credite! selber aus einem solchen Zurückzug hergekommen. Ueber ein Jahr vielleicht so. Aber wie in so vielen Dingen meine ich auch, daß im Vorliegenden es eine apriorische Erkenntniß gebe, aus welcher ich sagen kann: Versuchen wir es mit unserm activen Gebet in die längere Einsamkeit zu gehen, wir werden uns bald am Ende finden und nichts mehr zu beten in uns haben, dann aber nicht alsofort aus der Einsamkeit laufen oder zu andern Beschäftigungen greifen, sondern uns hinsetzen als Hesychasten, als Quietisten, als Omphalopsychen und harren, isolirt, wie wir sind von der Welt und uns isolirt haltend auch von den Gedanken an die Welt, alle Röhren geschlossen und jede Ritze verstopft, — so wird es kommen, so, und nicht ausbleiben, was wir das passive Gebet nennen und vollzogen wird alsdann werden, so daß als Wirkung erscheint, was wir als Ursache gewählt haben, gleichwie in der Schöpfung Licht und Finsterniß, und Wasser über der Feste und die Wasser unter der Feste, eben in uns eine Scheidung der Natur von

der Gnade, der Welt von dem Himmelreich, des äußerlichen von dem innerlichen Menschen, jener dem Fürsten der Welt gleich, wird ausgestoßen und hat keinen Theil an uns, von welcher Scheidung wir die Salbung erhalten und eine frische Weihe, und hervorgehen nach abgelaufener Zeit mit gewaschener Seel' und gereinigten Lippen, befähigter zu unserm Amt, wie beflügelt über demselben zu schweben, als auf welches zunächst wir es mit dem Zurückzug abgesehen haben. Nein, es giebt kein Meiden und Scheiden, keine Reinigung, die nur das ist, eine nehmende, ohne die zugleich Einigung wäre, eine gebende.

Ich sagte vorhin von vielen Zeugnissen. Meine Brüder, ich bin im Stande sie beizubringen, habe sie zu Hause und daselbst zur Hand von allerlei Art, habe jedoch unsere Zeit nicht in Anspruch nehmen wollen, um sie anzuhören, blos ein einziges lassen Sie zu. Ist das eben entnommen aus einem Buch, welches vor Jahren in diesem Hause, ich meine, selbst in diesem unserm Versammlungszimmer gestanden hat unter den Büchern des frühern hiesigen Predigers, die Exposition eines Mannes, deß Name, obgleich eines Ausländers, eines Holländers, überall in Deutschland einen schönen Klang hat: Hemsterhuis, in seinen philosophischen Schriften (deutsche Uebersetzung, 2r Theil, im Gespräch Simon S. 349 und ff.):

„Die Götter sind gerecht bei der Vertheilung ihrer Gaben und geben allen Menschen Kräfte Einer Art. Aber in dem Umfang dieser Fähigkeiten und in dem Gebrauch, welchen die Menschen davon machen, muß man die Quellen des großen Unterschieds suchen, den du zwischen Menschen und Menschen siehst. Was uns Seher und Seherinnen anbetrifft, die wir über den übrigen Theil der Menschen erhaben scheinen, so mußt du wissen, daß wir auf keiner andern Leiter zu der Höhe hinaufsteigen, als auf welcher ihr uns erblickt. Wir steigen schneller, und das ist unser ganzer Vorzug; aber freilich ist dieser Vorzug groß. Um ihn zu erreichen, muß man Muth und Willen haben, eine große Arbeit zu unternehmen, Standhaftigkeit, sie auszuhalten, und Stärke, sie durchzusetzen. Auf

ähnlichen Flügeln erheben sich einige glückliche Seelen. Sie überlassen sich gänzlich dem Triebe, sich zu vervollkommnen; „sie machen sich von Allem, was um sie her irdisch und vergänglich ist, los;" sie beschleunigen ihre Entwicklung und neue Organe zeigen sich. Alsdann werden unsre Verhältnisse mit den Göttern unmittelbarer, und wir entdecken an dem Weltall verschiedene Seiten, die für dich und andere Menschen noch in dem Nichts sind; alsdann zeigt sich das glänzende Schauspiel der Schätze der menschlichen Seele in hellem Licht, alsdann sehen wir das Verhältniß zwischen Wirkung und Ursache, bringen dadurch in die Zukunft ein und erhalten von denen, die uns hören und sehen, ohne uns zu begreifen, den geheimnißvollen Namen von Sehern. — Mein lieber Socrates, das Licht des Tages, das nicht sieht, was sein Licht von ihm hätte, ist nicht immer so glänzend und so schön gewesen. Es war, wie es anfing zu sein, in eine schwarze, dicke, undurchdringliche Schlackenrinde gehüllt; aber die Gluth seines innern Feuers, und die Energie, welche es in seinem Schooße trägt, haben es in der Folge der Zeiten und der Jahrhunderte von dieser Rinde befreit; und das Weltall liegt jetzt vor ihm ausgebreitet. Und dieses ist das vollkommenste Sinnbild der Seele! Das würdigste Geschäft des Menschen ist, der Sonne nachzuahmen, und sich von seinen Hüllen, in so wenig Jahrhunderten, als möglich, loszumachen. Und, ist die Seele gänzlich davon befreit, so wird sie ganz Organ. Der Zwischenraum, der das Sichtbare von dem Hörbaren trennt, wird mit andern Sensationen ausgefüllt; alle Sensationen knüpfen sich aneinander, und machen ein Ganzes aus, und die Seele sieht das Weltall nicht, als die Gottheit es sieht, aber doch nach Art der Gottheit." — —

Das, so viel wurde redend vorgetragen in dem lieben Barkauer Verein, darauf schritten wir zum Besprechen. Der zweite Theil, die Einführbarkeit, und der dritte, einige Cautelen, kamen gesprächsweise vor. Bei dem zweiten, erinnere ich mich, wurde besonders diese Weise praktikabel gefunden: Der eine Prediger be-

giebt sich auf ein acht bis vierzehn Tage zu dem andern, ein paar Meilen von seinem Wohnorte entfernt, ißt und trinkt, wie viel es denn wird, bei demselbigen, was ja diesem erwiedert werden könnte. Es war eine lebhafte und viel entwickelnde Unterhaltung. Aber weshalb ich dieß, nun vier, fünf Jahr alt gewordene Bruchstück in diese „Mitarbeiten" gegeben habe? Der werthe Herausgeber hat gemeint, es passe unter sie, ich selbst habe nicht so gemeint; freilich ist in dem Vorwort zu den „Mitarbeiten" eine weite Thür geöffnet worden. Und ja, das erlaube ich denn mir auch zu sagen: Wenn die Mystik keine wissenschaftliche Behandlung empfängt, so bleibt die Theologie eine einseitige, d. h. eine mangelhafte, d. h. in welcher eben das mangelt, was der Praxis des Predigtamtes ihr schönstes Licht und die mehrste Kraft giebt. Um nun aber der wissenschaftlichen Mystik ihr Material zu geben, aus welchem sie baue, so mögen Anlieferungen, wie die hier gemachte eine, von einigem Nutzen seyn; aus dem Mittelalter alleine holen, einem Hugo von St. Victor z. B. nacharbeiten, den oder einen andern dieser Zeit bearbeiten, umarbeiten, das hieße gewiß manches Brauchbare, welches die Gegenwart bietet, zum Nachtheil der Wissenschaft liegen lassen.

Wie in Frankreich von den Retraites gedacht wird, was sie daselbst seyen, davon giebt Prof. Pflanz, über das relegiöse und kirchliche Leben in Frankreich, Stuttg. Cotta, 1836, S. 139 ff. diese Nachricht:

„Zur Erhaltung und Belebung des klerikalischen Sinnes und Geistes besteht in Frankreich eine eigenthümliche Einrichtung, welche, wenn sie anders recht gehandhabt wird, nur wohlthätige Wirkungen haben kann, auf jeden Fall aber in Deutschland gekannt, vielleicht auch nachgeahmt zu werden verdient. Jährlich einmal, gemeiniglich im Herbste, versammelt sich die Hälfte des Clerus einer jeden Diöcese am Bischofssitze, indeß die in den Pfarreien zurückgebliebene Hälfte die pfarrlichen Geschäfte für jene besorgt; so daß also ein Geistlicher in der Regel alle zwei Jahre zu dieser Versamm-

lung kommt, welche mit dem Namen Retraite bezeichnet wird. Die bei dieser Versammlung Anwesenden finden im Diöcesenseminar eine Wohnung und einen frugalen Tisch. Sie bleiben daselbst ungefähr acht Tage, während welcher Zeit sie geistliche Exercitien halten. Denken wir uns eine solche Versammlung von einem ächt priesterlichen Geiste beseelt: Priester aus den verschiedenen Gegenden der Diöcese lernen sich kennen, sie tauschen ihre Ansichten unter sich aus, theilen einander ihre Erfahrungen und Beobachtungen mit und ermuntern sich gegenseitig zur muthigen Ausdauer in ihrem wichtigen Berufe. Der Bischof erscheint täglich in ihrer Mitte nicht im Glanze eines hohen kirchlichen Würdeträgers, sondern mit dem liebevollen Herzen dessen, der gesagt: Der Erste unter euch soll seyn, wie der Geringste, und: Wenn ich, euer Herr und Meister, euch die Füße gewaschen habe u. s. w. Er lobt ihre Thätigkeit, ermuntert ihren Eifer, und wechselt mit den Canonikern der Kathedrale ab in kraft- und salbungsvollen Vorträgen über die Heiligkeit und Wichtigkeit des seelsorglichen Berufs. Jede Erbauungsstunde schließt mit einem Gebete zu dem, der seinen guten Geist denen versprochen hat, welche ihn darum bitten. Den Rest des Tages füllen Conferenzen über wichtige Pastoralfragen und freundschaftliche Besprechungen aus. Ein feierlicher Gottesdienst schließt die ganze Versammlung, und jeder kehrt erbaut durch das Beispiel seines Oberhirten und seiner Mitbrüder, gestärkt durch edle Vorsätze und heilige Entschlüsse mit neuer Liebe und neuem Eifer zu seinem Berufe zurück, bei welchem ihn das Andenken in so ehrwürdigem Kreise verlebter Stunden fortan leitet.

Das könnten diese Versammlungen seyn. Freilich ist die Wirklichkeit weit hinter diesem Ideal zurück, indem das gemeinschaftliche Breviergebet und die strengern geistlichen Exercitien, bei welchen bekanntlich Meditation und ascetische Vorträge beständig mit einander wechseln, den Hauptinhalt dieser gemeinsamen Erbauung ausmachen, auch die Vorträge gemeiniglich nicht von dem Bischof und den Mitgliedern seines Senats, sondern

von einem oft aus der Ferne dazu berufenen Priester gehalten werden. Immerhin aber bleibt die Einrichtung an sich lobenswerth, und daß sie auch bei der mangelhaften Ausführung nicht ohne Nutzen sei, beweist der Eifer, womit diejenigen, welche dazu berufen werden, daran Antheil nehmen, indem sich nur selten und nur aus dringenden Gründen einer entschuldigen läßt, und wegbleibt, obgleich keiner eine Entschädigung für seine Reisekosten erhält. *)

Bei Gelegenheit dieses gewiß für Viele interessanten Aufsatzes des verehrten Herrn Verfassers erkläre ich mich mit seinem im Schlußworte ausgesprochenen Wunsche durchaus einverstanden, auch bin ich überzeugt, daß ohne wissenschaftliche Behandlung der Mystik der Theologie ein wesentliches Element fehlt, und nehme gern diesen Anlaß wahr, die Aufmerksamkeit meiner geehrten Herrn Mitarbeiter auf die Seite hinzulenken. Auf diesem Gebiete ist in historischer, wie in theoretischer Hinsicht noch viel zu thun und jeder Beitrag dazu dankenswerth.

Der Herausgeber.

---

34. Mit Zungen! lieben Brüder, mit Zungen reden!

Plin. epp. 1, 5. — nec sum contentus eloquentia seculi nostri.

(Ursprünglich für einen Prediger-Verein geschrieben, dessen Mitglied der Verfasser ist.)

Es will mir zu wenig scheinen, daß ich nur meine Predigtdispositionen in unserm Verein zum diesjährlichen Umlauf gebe, und ich glaube von Ihnen allen so viel gekannt zu sein, daß ich wohl ein Mehreres thun darf, ohne irgend den Argwohn zu erwecken, ich wollte mich nur damit hervorthun. Nein, diese

---

*) In Reuchlin's: Das Christenthum in Frankreich, Hamburg, Perthes 1837. S. 155 ff., ungefähr eben so von der Retraite.

Furcht habe ich nicht, dagegen von der Furcht bin ich nicht frei, Sie möchten mein Darbringen für ein gar zu unbedeutendes halten, oder in einem Bilde gesprochen, Sie möchten verlangen: da ich doch ausgehe und Sie besuche, so müßte ich den Hausrock abgelegt haben und in einem Anzuge kommen, der einige Wahl und einigen Fleiß an den Tag legt zur Bezeugung einer schuldigen Aufmerksamkeit. Aber, ich habe nicht die Zeit dazu, auch soll ich nach ärztlicher Vorschrift mich diesen Sommer nicht schriftstellerisch kleiden, was thue ich denn, da ich's doch so gern mag? Ei, ich schreibe nachlässig, wie mir die Einfälle kommen, oder im Bilde geblieben, ich lasse Sie zu mir kommen, auf meine Stube, daselbst nehmen Sie mir auch den Hausrock nicht übel, wenn ich Sie darin empfange.

Nach der Ueberſicht werden Sie vermuthen, ich brächte etwas über das paulinische Zungenreden, mit neuen, mit andern Zungen reden. Oder hätten die beiden !! oben und das: lieben Brüder, diese Vermuthung nicht in Ihnen aufkommen lassen? Nein, davon auch nichts. Davon hat man so viel gelesen und so viel zu lesen, daß wenigstens ich nichts hinzuzufügen habe. Thue das, wer sich mehr mit der Exegese beschäftigt, wer aus späteren Quellen später geschöpft hat, aus berliner, königsberger, bonner oder aus welchen. Von mir ist diese Ueberschrift aus dem Grunde gewählt, weil ich mit diesem Ausdruck am besten zu bezeichnen glaubte, was ich eigentlich meine, wenn ich uns auffordern will, unserer Amtssprache eine andere Gestalt zu geben. Der Ausdruck Sprache genügt mir nicht als einestheils zu weit, indem er ja auch an die grammatischen Formen denken läßt, die ich aber fast gar nicht meine, und als anderntheils zu eng, indem er an Abweichungen von dem Gewöhnlichen und Ueblichen, an Herübernahmen aus dem Entlegenen und Fremden, an poetische Erhebungen, da das Wort schon als Wort und als Wort allein wirket, — daran nicht denken läßt, woran ich aber eben gedacht haben wollte und meine gerade dies mit dem Ausdrucke Zunge, neue Zunge, unter der Hülfe freilich der Erinnerung an 1 Kor. 14

anzugeben. Nicht wahr, Sie verstehen mich jetzt? Nämlich ungefähr so weit ich mich selbst verstehe. Wir kommen ja dem Begriffe dieser Sache wohl noch etwas näher, indeß in solche Nähe, daß wir ihn anfassen und aufstellen können, den Begriff aufstellen, kommen wir meines Erachtens nicht, dieweil unsere Sache über den Begriff erhaben ist, wie alles, was nicht ein Product des Begriffs selber ist, in ihn hinein sich nimmer bringen läßt, Leben z. B., Geist, Kraft u. v. m.

Noch einmal aber lassen Sie mich auf 1 Kor. 14 hinweisen. Sie wünschen gewiß mit mir, daß sich daselbst ein Exempel, eine Probe fände von einer Rede mit Zungen, und wünschen dieses nicht allein aus dem Grunde, um die bezüglichen Schriftstellen besser zu verstehen, sondern gleichfalls, um nach Befund der Nützlichkeit diese Gabe wo möglich uns zu erwerben, indem sie ja nach der Lehre des Apostels erwerblich ist. Was vor eines Jahres Zeit in London in Irvings Kirche sich davon gewiesen hat, das freilich läuft auf nichts hinaus, d. h., wenn die Mittheilungen richtig sind. Wir lassen demnach diese Gabe als Gabe, als Wundergabe gänzlich dahingestellt seyn, uns lediglich auf unsere eignen Füße gestellt ansehend. Und auf diesen unseren eignen Füßen gehend, lassen Sie uns ungefähr diesen Weg nehmen. Zuerst auf das Feld der gegenwärtigen Vorkommenheit, zu betrachten, was da wächst, daß da nichts Schmackhaftes und Saftreiches wächst, auch die große Einförmigkeit und Einfarbigkeit, die daraus entsprießende Langweiligkeit sammt der Trägheit daselbst gefunden wird. Dann, — wir müssen denn sehen, wie hinauf zu kommen ist, auf das Feld, da sich finden, die wir suchen, die neuen Productionen der Rede, wie diese sich ausnehmen und was wir von ihren Tugenden in Erfahrung bringen können. Zuletzt, und als wieder nach Hause gehend, sprechen wir über die Verpflanzbarkeit dieser Gewächse, ob und wo sie ihren geeigneten Boden finden, und ob Jedermann das Geschick habe der Verpflanzung.

Was man nicht weiß, das bekommt man nicht zu wissen,

und was man zu wissen bekommt, das weiß man oder es ist auch nicht werth gewußt zu werden, — so möchte ich unsere Predigten bezeichnen ihrem Inhalte nach. Auf das Gebiet des Wissens sind wir nun einmal mit unsern Vorträgen gesetzt, belehren, Kenntnisse mittheilen in mehrfältiger Art, nämlich Kenntnisse erweitern, Kenntnisse berichtigen, an Kenntnisse erinnern, das ist in Folge der tollen, alle Religion auf den Kopf stellenden Regel „durch den Verstand zum Herzen" unser Werk geworden. Was die Menschen glauben und thun sollen, worin etwas bestehe und nicht bestehe, wovor man sich zu hüten, wonach man zu streben habe, was uns dazu antreiben solle, dabei bewahren, darin fördern, aus welchen Gründen, welche Ursachen wir haben, — hierauf läuft es allezeit hinaus, was wir predigen, also immer auf ein zu Beachtendes, zu Beherzigendes, immer auf Kenntnisse. Nehmen wir, welchen Band Predigten wir auch aus unsern Repositorien herausziehen und sehen die Inhaltsanzeige an, so finden wir das bestätigt. Ob das denn nicht so sein solle? Nein, sage ich, die Kirche ist weder Schule noch Auditorium; hierhin oder dorthin gehört das Mittheilen der Kenntnisse, in die Kirche gehört es aber nicht. Grund angegeben, einer: Wir predigen vor Confirmirten, d. h. vor Personen, denen wir selbst das Zeugniß gesprochen haben, daß sie den ganzen Rath Gottes zu ihrer Seligkeit kenneten; ein zweiter Grund: Wir haben auch an Stellen zu predigen vor Personen, die eben so viel, wie wir selbst, und noch mehr wissen; ein dritter: Unsere Zuhörer sind ja mehrentheils unser Leben lang dieselbigen Personen, und eine Klassenabtheilung findet ja nicht Statt, sollen denn die Vorgerückteren immer unter den Zurückgebliebenen und Nachkommenden bleiben? ein vierter Grund: Bei der reichsten und klarsten Mittheilung der Kenntnisse müssen wir uns selbst sagen, an unsern Herzen es uns abfühlend, falls es unsere Zuhörer nicht auf eine oder andere Art uns sagen: daß wir das Rechte doch nicht getroffen hätten. Und der fünfte Grund, welcher die andern in sich aufnimmt: Das Wenigste an der Religion ist Lehre, das Meiste ist, oder richtiger gesagt, sie

selbst ist Leben, — das zur Lehre kommen muß, wenn die nicht ganz todt bleiben soll. Ich weiß, was Sie einreden, und haben es schon, ehe ich diese Wendung mache, bei sich eingeredet: Was meint er doch? daß wir alle kalte Verstandesprediger seyen? Ich weiß aber in der That nicht, wie wir anders uns anzusehen haben, in sofern wir Kenntnisse mittheilen, als die ja doch eine Sache des Verstandes sind und — des Herzens nicht sind. Sie anerkennen doch die große Kluft zwischen Verstand und Herz? Ja, nennen Sie es nicht mit mir ein schlechthin Unbegreifliches, wie jener zu diesem komme? Mir ist es völlig so unbegreiflich, als wie der Geist auf die Materie wirkt. Aber der Geist, sagen Sie, wirkt doch auf die Materie, so in unsern Predigten der Verstand auf das Herz. Ich habe nur ein Gleichniß, kein Beispiel geben wollen. Den Geist lasse ich auf die Materie wirken, in der verborgenen Weise, die des Schöpfers Einrichtung ist, hingegen wenn ich die Absicht habe, durch den Verstand auf das Herz oder durch Kenntnisse, die ich mittheile, durch Vorstellungen, die ich mache, auf den Willen, auf das Gefühl, wohin es denn ist, zu wirken, da dürfen mir wahrlich die Wege nicht unbekannt sein, die ich zu gehen habe, und ich kenne sie nicht, da muß ich von den Wechselbeziehungen zwischen beiden wissen, und ich weiß von ihnen nicht. Was soll ich denn thun, da ich einmal kein anderes Instrument, als Kenntnisse, habe, die sich blos der Verstand anzueignen vermag? Dies Instrument brauchen, wie gut es denn geht, fleißig es brauchen, in dieser, in der, in jener Weise es brauchen, stets von Neuem es versuchend und die Erfahrung fragend, wie gebraucht es sich wirksam bewiesen habe, hier in unserm Fall, auf welche Weise sich die Aufmerksamkeit in Andacht permutirt habe. Indeß, und jetzt komme ich auf das zurück, was ich Anfangs dieses Absatzes sagte: Was wir nicht wissen, das bekommen wir nicht zu wissen u. s. w. Wir sind nämlich diejenigen Leute nicht, die Sonntag für Sonntag ein Füllhorn von Kenntnissen auszugießen haben, und von Kenntnissen, die interessiren, allgemein interessiren, und weil wir diejenigen nicht

sind, so bringen unsere Predigten bald nichts Unbekanntes, bald nichts Interessantes. Ich that diesen Augenblick, wozu ich vorhin aufforderte, nahm einen Band Predigten aus meinem Repositorium, habe Reinhard 1807, Band 2 gegriffen. Diese ganze Inhaltsanzeige abzuschreiben, habe ich die Zeit nicht, gleichwie meine Leser die Zeit und Geduld nicht zum Lesen; werden denn nur einige Themata herausgenommen, was ich denn auch für hinlänglich halte zu meiner Beweisführung. Am ersten und zweiten Pfingsttage: „Ueber die Erhebung zum Unsichtbaren, welche das christliche Pfingstfest gewährt" (Aufschwung zum Ewigen — ist eine ganze Predigtsammlung eines Andern betitelt), wer begehrt das zu wissen? zum Unsichtbaren, ist es Neutrum oder Masculinum? Das Neutrum ist es, die unsichtbare Welt, viel zu weit und zu unbemessen für einen pfingstfeiernden Christen! 1 Trinit.: „Von den Mitteln, durch welche wir die Hoffnung eines künftigen Lebens in uns erhalten und stärken sollen," das bieten wir Christen? Unsterblichkeitsbeweise? und Hoffnungsgründe? — „Ueber das Antworten mit der That" 17 Trin., wie speciell und herausgepreßt! und wie trocken: „vor allen Dingen genauer beschreiben!" — Am 3. Bußt.: „Wieviel bei dem gegenwärtigen Zustande des Vaterlandes auf die Ueberzeugung ankomme, die Grundlage eines wahren Volksglückes sei wahre Frömmigkeit." Ob jemand das in Zweifel stelle? Ich meine, ob von Kirchgängern jemand? Sogar von der Redaction eines politischen öffentlichen Blattes, weiß ich, ist ein Aufsatz ähnlichen Inhalts mit den Worten zurückgewiesen: das versteht sich ja von selbst. — Weihnachten: „Das Geburtsfest Jesu, ein Fest der Aussöhnung mit der menschlichen Natur" herausgeholt aus dem Worte: und den Menschen ein Wohlgefallen. Ein Aussöhnungsfest, wenn es noch ein Feindschaftsfest wäre in Gemäßheit Kol. 3, 5: So tödtet nun eure Glieder, die auf Erden sind! Und wo findet sich ein „Unwille, ein Abscheu, ein Widerwille" gegen die menschliche Natur, der „zu heben" ist? häufig genug unter den Kirchgängern und am Weihnachtsfeste, daß darüber zu predigen ist? — Seien wir of-

fen und aufrichtig, lieben Brüder: Wenn bei Durchlesung einer Thematenreihe bei Reinhard hier und da eine besondere Lust entsteht, diese Predigt vor andern zu lesen, so ist es zehnmal die Curiosität, wie doch dieses Thema möchte ausgeführt sein, wenn es Einmal die Vermuthung ist, durch diese Predigt besonders erbaut zu werden. Mißverstehen Sie mich nicht! Ich will kein Tadler Reinhard's seyn, so wenig, daß ich gern bekenne, ich möchte wie Reinhard zu predigen im Stande sein, um diese Geschicklichkeit nach meiner Art anzuwenden. Aber ich tadle diese reinhardsche Predigtweise, bei wem sie sich findet, bei mir, bei Ihnen, bei Allen mehr und minder sich findet, nämlich: so auf die Mittheilung der Kenntnisse ausgehen, und das Wissen der Zuhörer zu vermehren suchen, — setze hinzu nach der Aehnlichkeit des Spruches vom grünen Holz: Wenn selbst ein Reinhard es nicht gut macht auf diesem Wege, was wollen wir andern uns denn vergeblich bemühen! *)

Dieses von dem Inhalt unserer Predigten, jetzt, was sie sind, dem Vortrage, der Sprache, dem Ausdrucke nach. Wie das Gehirn den Schädel, so bildet der Inhalt den Ausdruck, daher denn, wie jener, auch dieser der rechte nicht ist. Groß

---

*) Ich bin nicht der Königsberger Hamann, sondern nur der Kieler Harms; aber ich bin fünf und zwanzig Jahre Prediger gewesen, das ist er nicht gewesen. Daher glaube ich eben sowohl ein Urtheil über Reinhard nehmen zu dürfen, wie er ein Urtheil über Zollikofer genommen hat. Das ist sein Urtheil über Zollikofer, H. Schriften von Roth 7, 284: Z. verbindet mit dem Reichthum seiner Sprache eine sehr glückliche Oekonomie der Worte für den Verstand und das Herz. Die Schnur seiner Fragen, Ausrufungen und Redefiguren ist voller Licht und Wärme für die Einbildungskraft. Sein Mechanismus ist voller Symmetrie. In seinen Gebeten, Abtheilungen und Anwendungen ist Einheit und künstliche Beziehung. Diese Schönheiten und Energien sind so sichtbar und so sinnlich, daß nur ein Blinder und ein Tauber selbige leugnen oder in Zweifel ziehen kann, — aber eben so wenig die Tautologie und Einförmigkeit, und daß ich selbige mit einer ebenmäßigen Genauigkeit und Evidenz fühle und ein wenig abergläubisch die evangelische Armuth und Einfalt den Ethnicismus und ihrer Polylogie im Beten und Lehren unendlicher und inniger vorziehe.

ist die Gleichförmigkeit der Kanzelsprache und ist sogar zu einem besondern Namen gekommen: Kanzelstyl, Kanzeldeutsch. Ein Document dessen stellt die mühlhäuser Predigtsammlung dar; zwei, drei abgerechnet, singen alle Prediger darin bis zur Ununterscheidbarkeit dieselbige Melodie, wie die Lerchen und Nachtigallen. Das kommt daher, sie alle wollen belehren, Kenntnisse mittheilen. Deutlichkeit, Behaltbarkeit schaffen daher das Sprachgesetz. Unter den einzelnen Verboten steht oben an, 5 Mos. 5, 8: Du sollst kein Bildniß machen einigerlei Gleichniß, weder oben im Himmel (etwa die Sonne magst du brauchen, die so allmählig aufgehende und Licht mit Wärme verbunden gebende Sonne) noch unten auf Erden (Saat und Ernte sind verstattet) noch im Wasser unter der Erde (Sturm auf dem Wasser ist zulässig). Um bei Reinhard zu bleiben, er ist der lehrreichste Prediger und daher auch der bildloseste. Ein zweites Verbot: Keine Anthropomorphismen, geschweige Anthropopathien. Lieben laß Gott die Menschen, aber die Sünder hassen, einen Zorn haben über sie, das bei Leibe nicht. Ein drittes: Affecte erregen darf der Prediger nur modice et caute. Ein viertes: Zum Würzen allenfalls, doch nimmer zum Beizen das Salz gebrauchen. Ob sich bei Reinhard irgendwo finde, was man das Salz der Rede nennt? Ich frage Belesenere. So könnte ich leicht zu einem homiletischen Dekalog kommen, der es auf's Klarste an den Tag legte, wie man Deutlichkeit und Behaltbarkeit zum Behuf einer glücklichen Belehrung über Alles gehen lasse. Behaltbarkeit! die aber entwischt Euch dann gerade am ersten, wenn Ihr nach den genannten Geboten Euch richtet, und mit der Deutlichkeit hat es auch gute Wege auf diesem Wege; es ist des Verstehens und Behaltens nicht werth, und 1 Kön. 8, 12: Der Herr hat geredet, er wolle im Dunkeln wohnen. Erwähne ich hier noch Eins, welches von dem Belehrenwollen gleichfalls ausgeht, die übermäßig gebrauchte Redefigur der Frage. Reinhard hat kaum eine andere Figur als die Frage. Um nach meiner Liebhaberei auch ein wenig zu etymologisiren: Wie kann das deutlich heißen, womit nichts

gedeutet wird! Die Offenbarung Johannis, sie selbst, wie sie ist, mit allen ihren Bildern, ist eine Deutung, „und hat sie gedeutet" Cap. 1, 1. Noch einmal: der Apostel nennt es εὔσημος λὸγος, was Luther deutliche Rede übersetzt hat, so muß sich denn ja ein σῆμα, ein σημεῖον finden, wo das aber in unsern Predigten? Nirgends; was ein Loch ist, heißen wir ein Auge, wie bei der Nadel und dem Mühlstein.*) Ferner weise ich auf unsere Periodologie. Mir ist ein warnendes Beispiel eben zur Hand. Eines ehrenhaften Predigers Cholerapredigt fängt so an: „Was könnten wir, da die verheerende Krankheit, gegen die wir euch vor mehreren Wochen, als wir sie, aus nicht großer Ferne, unter bangen Besorgnissen, jedoch auch nicht ohne die Hoffnung, sie werde noch von uns abgehalten werden, sich uns nähern sahen, Muth einzusprechen suchten, nun zu uns hereingebrochen ist, uns wohl lebhafter wünschen, als daß uns gegeben werde möchte, gegen sie stark zu sein?" Ist das nicht

*) Hat es schon mit dem Uebersetzen seine Schwierigkeit so, daß jede Sprache den Uebersetzer alle Augenblick an ihre Unübersetzbarkeit erinnert, so daß Poetisches nimmer in Prosaisches übersetzt werden kann, wie umgekehrt nun gar nicht, wie sollte das Bild können ohne Bild verdeutlicht werden? „Deute uns dieses Gleichniß vom Unkraut auf dem Acker" Matth. 13, 6. Christus thut es, aber wie bildervoll ist wieder seine Deutung, daher wir Prediger wiederum seine Deutung den Zuhörern deuten, und wer da sagte: Kinder des Reichs sind „die ächten Bürger des Messiasreichs," Funks Bibelausg., und das Reich des Messias besteht in seiner Herrschaft über die Menschen durch Empfehlung der Wahrheit (wahrer Religion) Funk's Bibelausg. Joh. 18, 37, — schwerlich die Kinder des Reichs richtig deutete; nein beides, die Kinder und das Reich, will anders gedeutet, will nicht erklärt, sondern gedeutet sein. Wir sollen nicht hindurchsehen, wie durch ein Loch, oder ob auch hindurch, so doch nicht blos hindurch ins große Weiß, sondern sollen etwas an- und in etwas hineinsehen. Wer aber durchschauet in das vollkommne Gesetz der Freiheit, Jak. 1, 25. Bedarf das Auge einer Hülfe, so nimmt man keine Brille ohne Gläser darin; geschweige Pappscheiben anstatt der Gläser darin, sondern solche Gläser, die nach eben den Gesetzen, wie in die Augen das Licht fällt, geschliffen sind. Doch bekanntlich müssen auch bei den besten Augengläsern immer noch die Augen selbst das Meiste und Beste thun.

eine Prosa, eine oratio prorsa, wie eine Drillmaschine? Ein exorbitantes Beispiel, sagen Sie, jedoch ein seltenes; ich antworte: Begehren Sie mehrere? ich kann damit dienen, indeß stimme ich allerdings Ihnen bei, selten wird so gepredigt, und auch dorten ist so der Anfang nur. Aber dafür stimmen Sie auch mir wieder bei, wenn ich sage: Die allermeisten Predigten werden in der Büchersprache gehalten. Büchersprache? vor zwei Jahren war die unsere Besprechung auf Anlaß eines Aufsatzes, den ein Mitglied unseres Vereins „über Büchersprache auf der Kanzel" mitbrachte. Ich meine, wir erhielten diesen Begriff: Sie ist diejenige in Schrift und Druck üblich gewordene Art des Vortrags, welche sich in etwas durch die häufige Aufnahme abstracter Wörter, größtentheils aber durch das Einreihen einzelner Sätze, die der mündliche Vortrag an einander reihet, in Einen Satz, von diesem unterscheidet. So stellten wir, meine ich, damals den Begriff, Manches, was wir beibrachten, aufgebend und verwerfend. Wenn nun aber dieser Begriff von der Büchersprache richtig ist, wahrlich, so müssen wir alle sagen: Wir predigen in der Büchersprache und in der des Lebens predigen wir nicht, sondern wir sprechen wie ein Buch. Es liegt auf der Hand, wie wir dazu kommen, allein nicht verborgener liegt der Grund, daß es ein ganz Verkehrtes ist. Ich hebe nur die beiden angegebenen näheren Unterschiede hervor; den einen, die häufigere Aufnahme abstracter Wörter. Da ist es wohl keine Frage, welches Thema nach seinem Ausdrucke deutlicher sei, dies: Ueber die andere Stellung, in welcher sich gegenwärtig Reiche und Arme gegen einander befinden? oder dies: Wie zu unserer Zeit die Reichen anders, wie ehedem zu den Armen, und die Armen anders, wie ehedem zu den Reichen gestellt sind? Nehmen sie die Wörter hinzu: Zweck, Bestimmung, Verhältniß, Beziehung, Einfluß, Vermittelung. Ich hebe den andern gemachten Unterschied hervor, den, das Einreihen mehrerer einzelnen Sätze in Einen Satz, und hier lassen Sie mich die in der Büchersprache selbst gegebene Definition der Büchersprache in die Mundsprache übertragen und dabei

fragen, was man gesprochen besser verstehe, ob man die Definition nicht besser so ausgedrückt verstehe: Sie ist diejenige Art des Vortrags, welche besonders in Schrift und Druck üblich ist, da man häufiger, als in der Mundsprache, abstracte Wörter braucht, vornehmlich aber, da man einzelne Sätze zu Einem Satz in einander reiht, die in der Muttersprache ihre Stelle an einander gereiht bekommen? Ich gebe hier hinzu: die adjectiv gebrauchten Participia — dies in der Mundsprache: die adjective gebraucht sind; so die häufigere Weglassung des Substantivs gegen dessen Vertretung durch die Pronomina, — dies in der Muttersprache: das Substantiv läßt man weg und ein Pronomen vertritt die Stelle des Substantivs. Es bedarf wohl keiner Erinnerung, daß ich hiermit der Büchersprache nichts zum Nachtheil wolle gesprochen haben; meine Absicht war, blos zu zeigen, in welcher sich die größere Verständlichkeit finde, d. h. wenn die Büchersprache als Mundsprache gebraucht wird. Allerdings, es kann jemand schreiben oder im Buche sprechen ganz nach der Mundsprache, allein davon ist hier ja die Rede nicht. Wenn ich nun hiermit, ich meine mit der Aufweisung, die größere Verständlichkeit sei bei der Mundsprache, den Gebrauch der Büchersprache auf der Kanzel als etwas Verkehrtes dargestellt habe, so möchte mir wohl keine andere Einrede begegnen, als diese: Steht denn die Verständlichkeit oben an? Ich meine doch, wenigstens gebührt ihr der Vorzug vor der Unverständlichkeit, es wäre denn, daß jemand Talleyrands Meinung beipflichtete: die Sprache sei dazu da, daß wir unsere Gedanken mittelst ihrer verbergen. Was niemand von uns meint. Unsere Sachen, die wir vorzutragen haben, sind dunkel genug, um nicht Alles zu vermeiden, was von Seiten der Sprache her sie noch dunkler macht. Indeß ich habe meinen Vortrag von hier weg und anders wohin zu lenken, hier sei noch blos gesagt: Sprache, Sprache, das Wort selber erinnere uns, daß wir auf der Kanzel sprechen sollen und nicht schreiben, nicht ablesen, d. h. wie ein Buch sprechen. Oder wär's noch nöthig, jetzt darzuthun, wie aus dem Gebrauche der Büchersprache auf der Kanzel die

Einförmigkeit und Einfertigkeit, hieraus wieder, wie aus der Unverständlichkeit gleichfalls, die Landweiligkeit bei den Zuhörern und bei ihnen, wie bei den Predigern, die Trägheit entsprieße, was Auslaufs gesagt ist? Nein das ist nicht erst nöthig, ich darf zu dem zweiten Theil schreiten.

Kürzer wird er ausfallen, das erwarte ich selbst, dieser zweite Theil: was und wie denn zu predigen sei, worin die neuen nöthigen Productionen der Rede bestehen, oder wie ich's genannt habe das Reden mit Zungen, was das sei. Wenn ich unter Ihnen wäre, dann könnten wir uns einander helfen, könnte der eine Stahl und der andere Stein und die Wechselrede das Schlagen seyn, davon Funken fliegen groß und klein, nun aber bin ich allein und muß beides der Stein und der Stahl sein. (Ich habe vor einigen Tagen die Makamen Hariris von Rückert gelesen.) Zwei Pforten scheinen sich mir hier zu öffnen, ob es die rechten seien und ob ich durch beide gehe? — Die Pforte ist: Neue, fremde Sachen vortragen. Erklärt auch Olshausen, meine ich, die Adjectiva *ἑτεραι*, *καιναι* bei *γλωσσαις* für wenig Besonderes sagende Adjectiva, demnach es in dem Worte „mit Zungen reden" selbst schon läge, daß neue fremde Sachen vorgebracht würden. Adhibe — nova, sagt Plinius, nova, magna, quae audierim nunquam, legerim nunquam. Die geistliche Beredsamkeit, hat Professor Rummel gesagt, kann nur durch einen neuen Stoff belebt werden. (Von den Alten sagt man: sie sagen; von den Neuern: sie haben gesagt; ist's nicht so? und wenn, woher?) Aber besteht das Reden mit Zungen darin, daß wir Neues darbringen sollen, so muß wohl darauf verzichtet werden. Einmal und zuvörderst, da der Inhalt unserer Predigten doch ja ein geistlicher bleiben soll, das Christenthum aber seine Verkündigung gehabt hat seit so vielen Jahrhunderten und von den begabtesten, gelehrtesten, frömmsten Männern, deren Vorträge auch zum Theil auf uns gekommen sind, wie wäre da etwas übrig geblieben für uns noch zu finden und von uns zu sprechen! Zum Andern: Aber Stoff liegt ja auch offen da in der Bibel und in den die Bibellehre aussprechenden Katechismen, Gesangbüchern,

Agenden und Bekenntnißschriften, wage daher einer es zu predigen, was in diesen Büchern nicht steht, so ist er ein *ἑτερα λαλῶν*, aber kein *γλώσσαις λαλῶν*, wie wir es meinen. Nein, der Prediger muß den Glauben der Kirche predigen und darf ihn nicht einmal färben; die *παραγγελια πιστεως ἀνυποκριτου*. Wo soll das Neue denn herkommen? Ich antworte, daher soll es kommen, und darf es kommen, und wird es herkommen, wo das Symbol und die Agende und das Gesangbuch und der Katechismus und die Bibel selbst hergekommen ist. Denn, man wehre und sträube sich noch so sehr davor, man kreuzige und segne sich, so soll man es doch hören und wohl stehen lassen, was Novalis von der Predigt gesagt hat: Sie ist ein Bruchstück der Bibel und zwar des kanonischen Theils der Bibel, ist eine Inspirationswirkung. Gebe man nichts darauf, daß sie im Volke wirklich so angesehen werde, aber ständen wir Prediger zu, wann das Volk die Predigt nicht so ansähe! Man wird doch etwas auf unsere Kirchenlehre geben, welcher zufolge im dritten Gebot es heißt: daß wir die Predigt und sein Wort nicht verachten. Wer ist ein ehrlicher Ausleger und sagt nicht, hier werden Predigt und Bibel identificirt? Unserer Kirchenlehre zufolge singen wir in Lieber Jesu, wir sind hier: Dich und dein Wort anzuhören. Will jemand das auf den zu verlesenden Text nebst den etwa vorkommenden Bibelsprüchen allein beziehen? Unserer Kirchenlehre zufolge ist es von jeher nicht auf die Apostel allein, sondern auf alle wahre Lehrer bezogen, was Christus Luk. 10 sagt, wer euch höret, der höret mich. Kirchenlehre? Ja, Kirchenlehre, auf daß ich zuvörderst Novalis Wort von der Predigt in Gemäßheit mit der Kirchenlehre bringe, darnach die Frage: Wie können wir Prediger unsern Mund mit nur einiger Sicherheit, daß wir wahr reden, aufthun, wenn wir von der Kirchenlehre abweichen? Es müßte denn jemand seyn, wer aber will es seyn? der einen Privatgeist zu haben behauptete und eine Inspiration, welche ihm insonderheit geworden sei wider den Geist, erleuchtet von welchem die ganze Kirche die Bibel liest und verstehet. Und wozu sage ich dieß Alles? wohin soll das führen? dazu, dahin: Das

Feld ist hiermit gewiesen, auf welches wir uns zu begeben haben, der Baum genannt, von welchem wir zu pflücken, die Quelle, aus welcher wir zu trinken haben, Feld, Baum, Quelle ist der Geist, der heilige Geist, und wer durch ihn predigt, der predigt, wie ich's meine, predigt, wie ich's nenne, mit Zungen. Jetzt sollte ich allerdings eine formgerechte und verstand- (hand-) feste Definition geben von dem, was der influxus Spiritus sancti sei. Aber auch der Versuch es zu thun würde darthun, daß ich selber keinen Verstand davon hätte, denn es ist dieser influxus ein factum, eine Erlebung, kenntlich und verständlich allein, wann er als ein factum erscheint und von jemandem selbst erlebt wird. Dessen wir Mehreres kennen, z. B. die Liebe. Indeß näher trete ich gleichwohl und zu einer Description, wie ich zu geben vermag aus meinen seltneren, schwächeren Erlebungen dieser Art. Ich setze dies als das Erste: Ein heiliger Ernst muß mich begleiten an mein Werk, zum wenigsten die Unzufriedenheit, der Kummer, der Schmerz, daß dieser heilige Ernst mir dermalen fehlt, mit dem Flehen zu Gott verbunden: Gieb ihn mir! Das Zweite: Ein Kommen der Gedanken, da sie mehr gefunden als gesucht erscheinen unter der Freude, daß sie nicht ausbleiben und einer Freude um meiner Zuhörer willen, um meinetwillen nicht, daß die werden davon erbaut werden. Das Dritte: Die Erbauung meiner selbst zuvor, wenn ich solche fände, die reinigende, stärkende, tröstende Kraft dieser Gedanken erfahre. Das Vierte: wenn meine Hervorbringung, nachdem die Gedanken bei mir zum Ausdrucke gekommen sind, mir erscheinet als zum geringsten Theil meine eigene, weiser wie ich bin, höher wie mein damaliger Stand noch ist und mehr Göttliches enthaltend, als zur Zeit in meiner eigenen Seele liegt. Das Fünfte: Wenn sich solches auf dem christlichen Gebiete zuträgt, ich meine, wenn es Hervorbringungen sind, die zu ihrem Woher oder Wohin die christliche im Neuen Testament enthaltene Heilsordnung haben, gleichwie Christus sogar von dem heiligen Geist sagt: Er wird es von dem Meinen nehmen. Das Sechste: Mein Wort muß bei den Hörern einen

Anklang finden; wofern keinen, gar keinen, so würd' ich fürchten, im Irrthum über mich und meine Rede zu seyn — und das Siebente: Eine größere Zahl von Hörern, die Menge, wo eine ist, muß sich spalten, theils das Wort für ein unverständliches und unvernehmliches erklären unter Hohn und Spott, theils Freude daran haben und äußern, ihren eigenen Ausdruck darin findend, als ihnen aus dem Herzen gesprochen, wohl bekannt und doch nicht ohne Fremdheit, oft gehört und doch nicht ohne Neuheit, jeden Einzelnen treffend, obwohl an Alle gerichtet, gleichwie am ersten Pfingstfeste mit eines Jeden Zunge geredet. — Wollte einer das lieber Weissagen nennen, auch so meinethalben, nur ist mir die gewählte Benennung als passender vorgekommen. Weissagen oder mit Zungen reden, einerlei, sagen Sie, wir müssen heller sehen: Ich erwiedere mit einem Worte, das bei mir sehr viel gilt: „Mangelhafte Erkenntniß ist der vollständigen Unwissenheit vorzuziehen, und rede weiter also:

Ich habe es versucht, ununterstützt dabei von Allem, was über den Kanzelvortrag geschrieben ist, d. h. wie viel dessen von mir gelesen und behalten ist. Werden Sie aus diesen sieben angegebenen Characteren es nicht einigermaßen verstehen, was ich mit dem Zungenreden meine? Trüge mich meine Hoffnung nicht! Wenn nicht so folge mir aus unserm Verein ein Zweiter, ein Dritter, und wo er herkommt, der meine Idee in seiner Weise, nach seiner Auffassung reiner, richtiger und deutlicher darstelle. Kein Mensch auf Erden kann uns etwas sagen, das so nützlich und nöthig wie dieß wäre. Wer uns aber blos mit Gemüthlichkeit, Herzlichkeit käme, oder mit Anschaulichkeit, Lebhaftigkeit, Feuer oder mit Originalität, Genialität, und wenn er käme selbst mit Salbung, darin bestünd' es, was wir das Reden mit Zungen nenneten, — zu dem würden wir sagen müssen: Freund, wir bedauern, daß für dich unsere Beschreibung unklar geblieben ist, denn was du uns sagst, das kann allerdings haften an unserer Idee, allein sie selbst ist es nicht, du sprichst von Farben, wir aber von Licht.

Nachdem ich diese Beschreibung hinter mir habe wohl oder

wenig oder mißlungen, athme ich freier und wie ein eigentlich schon Fertiger füge ich nur hinzu, wie sich diese Idee darstelle, ihrer Natur nach, welche Sprache die Rede mit Zungen führen werde. Das sage ich nicht, um, wer sie redet, den die Rhetorik zu lehren, der wird schon selber sie sich lehren und nicht lehren erst, sondern ich deute ihre Sprache an in der Absicht, in der einen, daß ich damit etwas zur Verdeutlichung meiner Idee noch beitrage, in der andern Absicht, ob wir vielleicht durch die Aneignung einer solchen Sprache möchten der Sache selbst theilhaftig werden. Es werde dieser Weg nicht von Ihnen verachtet, der Gang durch diese Pforte nicht verschmäht. Sind wir denn nicht alle durch Worte, durch noch nicht verstandene Worte zu Gedanken und Begriffen, zu den ersten wenigstens, gekommen? Was es hier denn gebe? dieses: 1) Keine Büchersprache, denn es sollte ein Sprechen seyn, und die Büchersprache ist keine Sprache. Vermeinen genug an diesem Einen; 2) die Sprache wird eine starke Aehnlichkeit mit der Bibelsprache haben. Denn es sind ja dieselbigen Sachen, die ihren Ausdruck erhalten, es ist ja derselbige Geist, der auch die heiligen Männer Gottes getrieben hat, daß sie redeten; unter diesen Männern, in Umgang mit ihnen, lernt der Prediger reden; 3) die Sprache wird eine bilderreiche seyn. Für den alltäglichen Gedanken ist das alltägliche Wort zur Hand, welches dem neuen Gedanken aber nicht genüget, es ist ein Schuh nicht nach seinem Fuße gemacht und darin schon so mancher Fuß gesteckt hat, darin sucht er sich ein anderes Fußzeug und zwar, wo allein sich eine große Wahl findet, in dem Bilde.*) Wird freilich das Bild auch, welches

---

*) Creuzers Symbolik, — aus welcher viel auch für unsern Gebrauch herauszuholen ist, — Bd. 1. S. 54: „Es ist vorerst die einfache Bemerkung, daß die, wie gesagt, überall und besonders im Alterthum herrschende Anschaulichkeit und Bildlichkeit der Schrift und Rede des Denkens und Dichtens nicht als eine willkührliche und figürliche, sondern als eine an sich und schlechthin nothwendige Ausdrucksart zu betrachten ist. Wahrlich es ist eine Einseitigkeit, welche sich selbst bestraft, wie's alle Einseitigkeit thut, wenn man fortwährend unsre Jugend nach Latium und Attika führt, aber den Orient ihr verschlossen hält! Sage:

er wählt, mit der Zeit seine Bildlichkeit verlieren und sich in diejenige Rede verlieren, welche man die eigentliche heißt, so hat es damit doch Zeit. 4) Eckig, scharf, spitz wird die Sprache seyn, Spießen und Nägeln gleich, wie so die Meister in den Versammlungen schrieben Pred. Sal. a. E. Denn die glatten Steine liegen am Bach, da sie auch David auflas, wo sie durch langes Gerölle über einander hin sich abgeglättet haben, die ursprünglich eckigen, scharfen, spitzen. 5) Kurz, gnomisch, oxymorisch, sententiös, sprichwörtlich. Je fester geladen, je stärker der Knall. Man bringe z. B. die Erfahrung, daß so oft gegen des Lebens Ablauf die Leiden, die Kämpfe, die Prüfungen des Lebens zahlreicher werden und schwerer, sammt allem, was man solchen Geprüften Beruhigendes und Ermunterndes sagen kann, in den Spruch hinein: „Je näher der Himmel, je steiler die Berge" — von welcher Wirkung wird dieser Spruch seyn! 6) Nachlässig, incorrect, wie man es auch den Verfassern der Bibel Schuld giebt. Sehr begreiflich, denn wer „die großen Thaten Gottes" ausspricht, wird sich nicht um die kleinen Regeln der Grammatiker und Stylisten bekümmern. 7) Gleichwohl rhythmisch, metrisch, ja in Versen. Es ist, wer mit Zungen redet, in einem gehobenen Zustand, darin ist aber eine solche Sprache die geforderte, die natürliche, wie so oft an Trunkenen und Wahnsinnigen gesehen wird. 8) Was sogar manchmalen zum Reim und zum Choral wird. Beide sind eine Ausdrucksweise, welche der im Geist Seiende vorfindet, wie sollt' er von diesem Gefäß keinen Gebrauch machen! 9) Oder welche andere Weise der Geist findet, findet oder neuschafft. Ist ja der Choral zu seiner Zeit auch neu und ganz unerhört gewesen. Ich höre mit diesen neun Bestimmungen auf. Bis wir des Redens mit Zungen zu reden mächtig sind, lassen Sie uns mit gutem Fleiß uns üben, daß wir in angegebener Weise, was wir dann haben ge=

Gottes ist der Orient, und Gottes ist der Occident, — dieß Wort aus der zweiten Sure hat v. Hammer zum Motto seiner Fundgruben des Orients genommen.

genwärtig, ausdrücken lernen. Ohne Quälerei freilich, doch, wie gesagt, mit gutem Fleiß. Der Beduine, einförmigen Lebens, und neuer Anschauungen ermangelnd in seiner Wüste, hat unter seinem Zelt an seiner Sprache gearbeitet, gekünstelt, und zu welchen herrlichen Gedanken er gekommen sei unterdeß, wird uns in den vorhin genannten Makamen vor Augen geführt. Ueberhaupt der Orient, der uns jetzt immer weiter aufgeschlossen wird mit seinen reichen Fundgruben, wird uns noch viel Licht geben darüber, was mit der Sprache, allein mit ihr, auch mit unserer Sprache zu machen sei, bisher ungekannte, nie geahnete Dinge.

Das würde denn auch, sagen Sie, bisher ungekannte, nie geahnete Predigten geben. Erschrecken Sie denn davor? Es muß ja sein, oder wir predigen uns bald von den Kanzeln hinunter, die letzten Leute aus den Kirchen und dem Christenthum, aus der Welt hinaus. Sind ja alle unsere Predigten Reden (und wenn sie noch Reden wirklich wären!) über die Religion und keine Religionsreden, ich meine, darin die Religion selber ihr Aussprechen hat; anatomirt, analysirt, paralysirt wird sie. Indessen, anstatt auf den ersten Theil wieder zurückzugehen, wollen wir uns, hinangebracht, wie wir schon sind, durch das eben vorhin Gesprochene, zum dritten Theil wenden.

Unser keiner lasse sich abhalten, ein Neues zu pflegen, durch die Vorstellung, daß doch auch so nicht, wie wir sie treiben, unsere Arbeit ganz vergeblich sei. Es ist wahr, bei Gelegenheit unserer Predigten kommt die Religion, wirklich sie selber, mit zum Vorschein und beweist ihre seligmachende Kraft an den Gemüthern. Wer hielte, wenn auch das nicht einmal der Fall wäre, in seinem Amte es aus! und wie hielten sonst die Zuhörer, die wir noch haben, es bei uns aus! Allein, meine lieben Brüder, müssen wir doch auch nicht in Anschlag bringen, einmal, was die fromme Gewohnheit noch thut, besonders in mehreren Landgemeinden? Dann, was der fromme Unverstand

thut, der einem Jeden dasjenige zu hören giebt, nicht was er hört, sondern was er sich selber sagt? dann, was nicht uns, sondern dem Ort und dem Gesang und der Liturgie überhaupt zuzuschreiben ist? und ebenfalls was in unsern Predigten nicht sie thun, sondern was die in ihnen vorkommenden Bibelsprüche und Gesangverse thun? Gewiß, wir haben das mit anzuschlagen und von den Wirkungen unserer Predigten abzuziehen, und was alsdann als reine Wirkung unserer Predigt übrig bleibt, ist wahrlich ein Geringes. Daher müssen wir, müssen auf neue Wege bedacht sein. Ich habe auf einen neuen Weg Sie und mich gewiesen, auf das Reden mit Zungen. Ob ihn schon einer gehe in unsern Tagen? Ich werde mich hüten zu sagen: der der — auf daß Sie nicht über mich herfahren und sagen: Bewahre, wie magst du den nennen, als wider welchen Jedermanns Hand ist gleich wie wider Ismael! Denn die ich am ehesten nennen möchte, als bei welchen wir in die Schule gehen könnten, sind eben die Beschrieensten und Verschrieensten in Israel. Muß ich indessen auch selber sagen, der bessern Exempel harre ich und, Cicero de orat. I, Ego non despero, fore aliquem aliquando, qui existat talis orator, qualem quaerimus. Bis er kommt, wollen wir uns auf das Reden mit Zungen legen ganz auf eigne Hand.

Wollen uns, dies zuerst, zu besseren Christen machen, unsern Beruf und Erwählung fester machen. Wir müssen mehr unser Herz als unsern Kopf, wie man sich ausdrückt, in die Weiche legen. Als einst von Francke in Halle junge Prediger, ich meine, nach Amerika, begehrt wurden, klagte der, daß so wenige gebrochenes Herzens wären. Den Demüthigen giebt Gott Gnade, giebt er auch das Charisma, von dem wir sprechen: „Wie ich gewandelt im Kämmerlein, Werd ich im offnen Tempel sein" Knapp. Aber, als Christus die wunderthätige Speisung geschehen lassen wollte, fragte er: Wie viel habt ihr Brodes? So auch sollen wir, das Zweite, etwas darbieten, welches er vermehre. Auf die innerliche Bereitung folge die äußer-

liche oder sie werden verbunden mit einander, mit der Uebung an der Gottseligkeit, 1 Tim. 4, 6, die Uebung an der Wissenschaft, zunächst der theologischen, der Dogmatik vornehmlich, dann aber auch, wie weit dazu Zeit und Gelegenheit ist, der Naturwissenschaft, als welche insonderheit uns die Bildersprache liefern wird. Und selbst den Handwerkern und Ackersleuten werde bei ihren Arbeiten zugesehen. — Hätte ein namhafter berliner Prediger das Sichten angesehen, so würde er über die Stelle: „daß er euch möchte sichten, wie den Waizen" sich richtiger ausgedrückt haben. — Napoleon setzte einen Preis von einer Million Franken auf die Erfindung einer Spinnmaschine, der Preis ist unverdient geblieben, sehen wir die himmlische Krone ausgesetzt, die unverwelkliche Krone, 1 Petr. 5, 4, von dem Erzhirten ausgesetzt denen, die seine Heerde recht weiden. In der That, sie muß besser geweidet werden. Sie verläuft sich, sie kommt um, wenn wir nicht auf eine andere, nährendere, zusammenhaltendere Redeweise ausgehen, die zu erfinden oder zu entdecken. Sehen wir demnach die ganze Predigtenlitteratur und die ascetische überhaupt als eine Preisbewerbung an, darin wir mustern, welche Arbeit unserer Idee näher komme, bis einmal eine solche Arbeit erscheint, von welcher wir sagen: Ja, das ist mit Zungen geredet, — diese dann vor uns hinstellen und uns nicht schämen, wie ein Schüler imitationes zu machen, die geistlichen Sprüche lernend, Sir. 39, und in solchen tiefen Reden uns übend anfangend als Ameise und aufhörend als Spinne, oder noch besser als Biene. Und wo immer eine solche Redeweise sich vernehmen läßt, dahin hören, fleißig dem Volk, da sie ist häufiger als bei den Gelehrten, auf den Mund sehen. Sage niemand, daß ihm das Talennt dazu fehle. Denn wie ein Reinhard, Ammon, Dräseke predigen, das ist nicht Jedermanns Sache und erfordert ein Talent, das Wenige haben, eine Gelehrsamkeit, die wir uns nicht zu erwerben im Stande sind, hingegen das Reden mit Zungen erfordert so wenig ein natürliches Rednertalent und weltliche Gelehrsamkeit, daß dieses wie jenes eher ein Hemmschuh als ein Pferd mehr am Wagen sind, und wohl

glaube ich hier das Wort des Apostels anwenden zu können: Nicht viel Weise nach dem Fleisch, nicht viel Gewaltige, nicht viel Edle sind berufen, sondern was vor der Welt thöricht, schwach, unedel und verachtet ist, das hat Gott erwählet.

Siehe Theologische Studien und Kritiken.
Herausgegeben
von
D. C. Ullmann und D. F. W. C. Umbreit.
1833.

Druck von H. W. Schmidt in Halle.

V. L

L 1.

Harms